This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

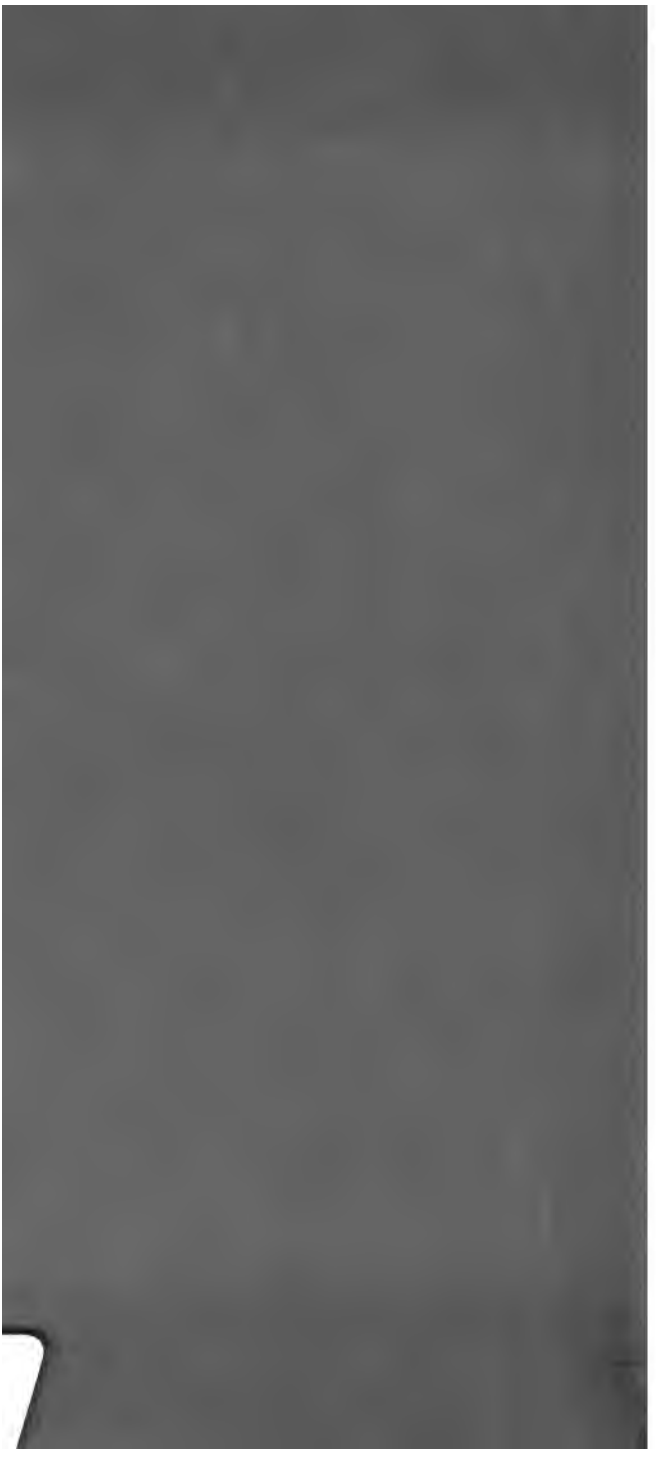
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 06818134 0



Phantasien des Alterthums,

oder

Sammlung

der

mythologischen Sagen

der

Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischen Völker.

NEW-YORK LIBRARY NEW-YORK

Von

J. A. L. Richter.

Zweiter Theil.

Leipzig,
G. Voß'sche Buchhandlung.
1817.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorbericht.

Nach einem langen Zwiſchenraume erſcheint jetzt endlich die Fortſetzung und Vollendung der von mir unternommenen Bearbeitung der Mythologie, deren erſter Theil in der Oſtermeſſe 1808 herauskam. Die Urſachen des langen Verzuges ſind in Umſtänden gegründet, deren Beſeitigung außer meinem Wirkungskreiſe lag. Von der Verlagshandlung aufgefodert, fing ich endlich im vergangenen Jahre an, den verſprochenen zweiten Theil zu bearbeiten, ſah aber bald ein, daß es mir nicht möglich ſein würde, ganz nach dem Plane fortzufahren, den ich bei dem erſten zum Grunde gelegt hatte. Ich hatte in demſelben mich bemühet, die hiſtoriſchen Sagen des Alterthums kurz und im Zuſammenhange zu erzählen, ohne mich über ihre Deutung weiter, als höchſtens durch kurze Bemerkungen, zu erklären. Mein Zweck war, den Leſer nur mit den Mythen ſelbſt bekannt zu machen, um ihm das Verſtändniß mythologiſcher Anſpielungen in

Werken der Kunſt und Poeſie zu erleichtern. Dieſe Methode findet bei hiſtoriſchen Mythen wenig Schwierigkeit. Das dabei vorkommende Wunderbare verſchmilzt in der Erzählung mit dem, was wirklich Geſchichtliches zum Grunde liegt, oder doch zu liegen ſcheint, ſo, daß der Verſtand des gewöhnlichen Leſers wenig Anſtoß findet. Die Frage: was ſoll das heißen? wie iſt das möglich? fällt ihm ſelten ein; er nimmt die Erzählung, die eben wegen des Wunderbaren, das ſie in ſich faßt, der Phantaſie gefällt, ſo hin, wie er ſie findet, ſchreibt das darin vorkommende Seltſame und Abentheuerliche auf Rechnung der poetiſchen Darſtellung und ſchafft ſich höchſtens ſelbſt einen willkührlichen Zuſammenhang, wie die Begebenheit ſich wol zugetragen haben könne. Ein Beiſpiel einer ſolchen eigenmächtigen, auf nichts gegründeten Erklärung findet der Leſer z. E. in unſerm erſten Theile angeführt, wo der Mythos, daß Jupiter als goldener Regen in Danaens Schooß herabſteigt, von der Beſtechung der Wächter durch Gold gedeutet wird. Man nimmt nämlich an, es ſei wirklich einmal eine Königstochter von ihrem Vater in einen Thurm geſperrt, die Wächter von einem Liebhaber mit Gold beſtochen worden u. ſ. w. Dergleichen Erklärungen gab es ſchon bei den Griechen und wir kennen davon

unter andern das Werk des Paläphatos de incredibilibus. Dabei beruhigt sich denn einstweilen der Verstand, weil er doch einigermaßen natürlichen Zusammenhang und wenigstens poetische Wahrscheinlichkeit erblickt. Vieles setzt er auch geradezu in die Kategorie poetischer Erdichtungen und fragt so wenig nach dem eigentlichen Sinne, als bei Arabischen Feenmährchen.

Ein ganz andres Verhältniß aber tritt bei den eigentlichen Göttermythen ein, weil diese nicht sowol historische Begebenheiten, als vielmehr den religiösen Glauben des Alterthums enthalten. Unwillkührlich drängt sich hier auch dem gemeinen Verstande die Frage auf, welche Vorstellungen machten sich denn nun die Alten in der That von der Gottheit und ihren Verhältnissen zur Welt und zu den Menschen? War es möglich, daß sie wirklich die zum Theil so albernen und einander widersprechenden Mährchen für Wahrheit gelten ließen? Und wenn dies auch der gemeine Pöbel that, was dachten sich die Weisern und Gebildetern der Nation dabei? Diese Fragen erheben sich unwillkührlich in uns beim Lesen der alten Göttergeschichten, und wenn wir nicht ein Volk, das uns in jeder andern Beziehung die höchste Achtung abnöthigt, das wir sogar in vielen Fällen über uns er-

haben anerkennen müſſen, für höchſt einfältig halten und ſo eines unauflösbaren Widerſpruchs uns ſchuldig machen ſollen: ſo müſſen wir auf ihre Beantwortung denken. Dieſe Bemerkung war es, welche, als ich vorliegende Fortſetzung zu bearbeiten anfing, ſich auch mir in ihrer ganzen Stärke aufdrängte. Ich ſah ein, daß es unmöglich ſei, in der einfachen Erzählung der Mythen ferner fortzufahren, ohne mich um ihre Deutung zu bekümmern; ich fühlte, daß ich dadurch der größten Ungerechtigkeit gegen das Alterthum mich ſchuldig machte, daß ich den Leſer nur mit Verachtung gegen Nationen erfüllen müßte, die doch ſeine größte Bewunderung verdienen; ich ſah im Geiſte ſchon das ſpöttiſche Lächeln über die armen blinden Heiden auf ſeinen Lippen ſchweben, und wie er, ſtolz auf ſeine höheren Einſichten, mit vornehmer Miene das ſo oft ſchon wiederholte Verdammungsurtheil ausſprach. Dies Alles bewog mich denn, von meinem bisherigen Plane abzugehen und die Mythen der Alten nicht ſowol aus dem poetiſchen und Künſtlergeſichtspunkte, als vielmehr aus dem religiöſen zu betrachten, dem einzigen, wo ſie in ihrer ganzen Würde dargeſtellt werden können. Alsdann aber genügten nicht bloß kurze Fingerzeige, denn dieſe mußten den meiſten Leſern, d. h. allen, welche nicht ſchon mit

den Ideen unſerer groſſen Alterthumsforſcher bekannt ſind, unverſtändlich bleiben, ſondern ich war genöthigt, eine vollſtändigere Erklärung beizufügen und zu dieſem Behufe die mit ſo vielem Scharfſinne und glücklichem Erfolge unternommenen Unterſuchungen eines Böttiger, Creuzer, Görres und anderer würdiger Männer zu benutzen, um dieſe Erklärungen dem Standpunkte der gegenwärtigen Anſicht anzupaſſen. Hieraus folgte wieder die Nothwendigkeit, die Indiſchen, Weſtaſiatiſchen und Aegyptiſchen Mythen in weit größerer Ausdehnung aufzunehmen, als es nach dem frühern Plane geſchehen ſollte. Endlich erfoderte die neue Anſicht auch eine gänzliche Umarbeitung der Mythen vom Herakles, Perſeus, und Theſeus, und zuletzt konnte die altitaliſche Religion, beſonders die Etruſkiſche, unmöglich übergangen werden, da ſie mit der älteſten Griechiſchen ſo genau zuſammenhängt. Dadurch wuchs aber die Fortſetzung, da ich überdies die Mythen ſelbſt ſo vollſtändig, als es nach den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote ſtanden, möglich war, liefern wollte, zu einer ſo bedeutenden Bogenzahl an, daß, wenn nicht alles Verhältniß zum erſten Theile bei Seite geſetzt werden ſollte, ſie unmöglich in Einem, ja nicht einmal in zwei Bänden zuſammengefaßt werden konnte. Ich kam daher mit der Verlagshandlung überein, das Ganze

Unterſuchungen über den Mythos der berühmtern Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen ꝛc. v. Hug.

Wörterbuch der altklaſſiſchen Mythologie und Religion, v. Gruber, 3 B.

Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt, von Görres. Erſt ſpät erhielt ich dieſes Werk, ſo daß ich es bei der Darſtellung der Indiſchen Mythen gar nicht benutzen konnte; insbeſondere verdanke ich ihm die Ueberſicht der Perſiſchen und Aegyptiſchen Religion.

Außerdem benutzte ich das Mythologiſche Wörterbuch v. Nitſch; die Mythologie der Griechen von Hermann; eben deſſelben Handbuch der Mythologie; den 2ten Band der Studien von Creuzer; Dorneddens Phamenophis und ſeine neue Theorie zur Erklärung der Griechiſchen Mythologie, und das von mir ſelbſt bearbeitete Real-Schullexikon, herausgegeben von Funke, die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller ungerechnet, welche ich nicht unterließ, in mehrern Fällen ſelbſt nachzuſchlagen. Sehr habe ich es bedauert, daß ich auch keine einzige von den ſo intereſſanten Unterſuchungen unſers großen Alterthumsforſchers Böttiger über mythologiſche Gegenſtände mir verſchaf-

fen konnte; was ich daher von ſeinen Ideen benutzt habe, iſt aus dem Gruberſchen Wörterbuche oder dem Reallexikon geſchöpft. Das Anführen der alten Schriftſteller, aus welchen die Mythen und die Beweisgründe, worauf die Erklärungen ſich ſtützen, genommen ſind, nach Buch- und Kapitelzahl, hielt ich in einem Werke, das nicht eigene Unterſuchungen enthält, ſondern nur fremde referirt, ganz für überflüſſig, ja ſelbſt für zweckwidrig. Für den Gelehrten von Profeſſion ſoll es ja nicht eigentlich geſchrieben ſein, ſondern nur für gebildete Perſonen beiderlei Geſchlechts überhaupt, und dieſen mußten die immer wiederkehrenden Citationen, die ſie doch nicht weiter ſelbſt prüfen konnten, nur als unangenehme Störung des zuſammenhängenden Vortrags erſcheinen.

Jetzt bleibt mir noch übrig, Einiges über den Geſichtspunkt zu ſagen, von dem ich, bei den Erklärungen der religiöſen Ideen des Alterthums, hauptſächlich ausgegangen bin. Eigentlich iſt dieſer Geſichtspunkt nur der, welchen jene gelehrten Forſcher, deren Werke ich benutzte, insbeſondere Creuzer und Görres, aufgeſtellt haben, und es bedürfte alſo von meiner Seite keiner Rechtfertigung einer fremden Anſicht; aber da ich ſie einmal zu der meinigen gemacht habe, da ich überdies voraus

gebildet hatten, jetzt mußte man eine Uebertragung dieser Ideen aus der fernen Ostwelt in die Westwelt und zwar in einer sehr frühen Zeitperiode annehmen. Aus der Vergleichung alter Aegyptischer Denkmale mit den ältesten Indiens, so wie aus andern Spuren, ergab sich ein uralter Zusammenhang zwischen beiden Ländern, vielleicht durch eine Auswanderung Indischer Kolonisten nach den Gestaden des Nil bewirkt; aus Aegypten aber erhielt Griechenland seine meisten Kolonien und politischen und religiösen Institute. Eine andere ganz offenbare Verbindung fand zwischen Indien und Persien Statt, wie sich aus diesem Werke selbst durch die Vergleichung der Persischen und Indischen Mythen ergeben wird, und wie sie denn auch eine natürliche Folge der Lage beider Länder war. Von Persien aus aber verbreiteten sich wieder mehrere Zweige des dortigen religiösen Systems nach Vorderasien und Griechenland. Noch weitere Untersuchungen lehrten die völlige Identität der wichtigsten Griechischen Gottheiten in ihrem Urbegriffe mit Indischen Gottheiten, wie z. B. des Dionysos oder Bakchos mit dem Indischen Schiwen. Dadurch ward die Hypothese von der Wanderung Indischer Ideen nach den westlichen Ländern bis zur Evidenz erwiesen, und die Folge war eine gänzliche Verän-

derung in der bisherigen Ansicht über die Religionen der alten Völker. Man konnte die Existenz einer orientalischen Philosophie nicht mehr leugnen, und man sah deutlich, wie sie der ganzen Philosophie der Westvölker zur Grundlage diente. Jetzt mußten die Nachrichten, welche man bei den neuplatonischen Philosophen über die Lehren der Aegyptischen Priester fand, in einem ganz andern Lichte erscheinen. Wenn man sonst der Religion der Aegypter fast alle höhern geistigen Begriffe absprach, und das, was jene Neuplatoniker davon rühmten, für Erdichtungen ihrer Zeit erklärte, um ihren eigenen schwärmerischen Ideen dadurch das Gepräge eines hohen Alterthums zu geben, so sah man jetzt mit überzeugenden Gründen ein, daß sie Recht hätten, daß ihre Berichte allerdings uralte Lehren enthielten, daß also kein Grund mehr Statt fand, das, was sie der alten Religion der Aegypter beilegten, für ihre Erfindung zu halten. Man fand ferner bei ihnen Deutungen von dem innern Wesen der Griechischen Gottheiten, die man sonst ebenfalls als spätere Klügeleien müßiger Schwärmer unbeachtet gelassen hatte, weil Homer, der als die einzige Urquelle aller Griechischen Mythologie angesehen ward, nichts davon enthielt; jetzt lernte man aber die Griechischen Götter aus einem doppelten

Gesichtspunkt betrachten und den Charakter, welchen sie in der Volksreligion hatten, von dem, den ihnen die Mysterien beilegten, unterscheiden. Jenen, den poetisch-plastischen der öffentlichen Tempelverehrung, fand man in seiner Urquelle bei Homer, Hesiodos und andern Dichtern; diesen, den höhern geistigen, der orientalischen Idee verwandtern, bei Dichtern der Orphischen Schule und in den Werken sowol der ältern Philosophen, als besonders in denen der neuern Alexandriner aufbewahrt. Denn was sich hier fand, stimmte wieder mit dem, was den Inhalt der alten Indischen und Persischen Ideen ausmachte, so überein, und paßte zu dem, was in Aegypten von den Priestern als Geheimniß gelehrt worden sein sollte, so gut, daß man immer mehr überzeugt werden mußte, man habe in dem Labyrinthe der mythischen Sagen endlich einen Ausweg gefunden. Man glaubte nun mit Recht annehmen zu können, daß die philosophischen Lehren des alten Indiens, so wie die Gottheiten desselben, schon in den frühesten Zeiten sich nach Aegypten, Persien, dem übrigen Westasien und von da nach Europa fortgepflanzt hätten, daß viele von den erstern, als unverständlich dem gemeinen Haufen, in den Mysterien nur den Eingeweihten gelehrt worden, daß die ältesten Griechischen Philosophen

aus

aus dieſen Inſtituten geſchöpft, die Neuplatoniker aber den Inhalt ihrer Lehren der Welt noch mehr enthüllt hätten, zum Theil mit in der Abſicht, um die Ueberzeugung hervorzubringen, daß die Lehren des Chriſtenthums nichts Neues enthielten und ſchon in dem älteſten Glauben der Völker gegründet wären. Das ganze Weſen der Mythologie erhielt durch dieſe veränderte Anſicht mehr innern ſyſtematiſchen Zuſammenhang. Man überzeugte ſich, daß die Lehre von Einem höchſten Urweſen die Grundlehre, die Vielgötterei aber erſt ſpäter aus dieſer entſtanden ſei, daß die ſämmtlichen Götter als Emanationen aus dieſer Einen Urſubſtanz, als eben ſo viele einzelne Offenbarungen ihrer höchſten Eigenſchaften zu betrachten wären. In Indien begann dieſes Emanationsſyſtem. Dem Ewigen, ſich ſelbſt Allgenugſamen gefiel es, ſeine Macht und Herrlichkeit Weſen, die außer ihm wären, zu offenbaren, und dieſer erſte Gedanke der Gottheit gab einer Dreiheit von erhabenen Potenzen das Daſein der ſchaffenden, erhaltenden und zerſtörenden Kraft. In herabſteigender Stufenfolge entwickelte ſich nun aus dieſen erſten Potenzen die intelligible Welt; dann entſtand die Welt der Sinnenerſcheinungen durch die Allmacht der ſchaffenden Kräfte und nun erſcheinen dieſe ſelbſt in niederer Ordnung und wir-

ken auf die Materie als geistige Naturkräfte, welche sich in Sonne, Mond, Erde, Planeten und Fixsternen offenbaren. In dieser niedern Potenz unterscheidet man in der wirkenden Kraft die beiden Gegensätze des Männlichen und Weiblichen und personifizirt jede als besondere Kräfte, durch deren Vereinigung der große Schöpfungsprozeß immerwährend fortgesetzt wird. Dies in Indien entstandene System ward nach den westlichen Ländern fortgepflanzt. Wir finden es in Aegypten und Persien, an den Ufern des Euphrat und den Gestaden des Ilissus, aber durch die Wanderung wurden die Gottheiten im Volkskultus immer mehr ihrer hohen Geistigkeit entkleidet, so daß sie im Griechischen Polytheismus in menschlicher Hülle selbst auftreten und sogar von den Mängeln des Materiellen nicht frei sind. Aber in den Mysterien ward das Geistige ihrer Natur gerettet, dort erhielt man denn auch Unterricht über den wahren Zusammenhang des Ganzen, und wie alle Naturkräfte, die im öffentlichen Dienste in der Person von Göttern erscheinen, im Urbegriffe zusammenfallen und nichts als Offenbarungen eines einzigen, ewigen, allweisen und allmächtigen Urwesens sind, das keine Sprache auszudrücken, kein Bild darzustellen vermag. Schon in Indien war ferner die

große Frage: woher das Uebel in der Welt? Gegenstand der Forschungen der Weisen. Sie suchten sie in dem Mythos zu lösen, daß ein Theil der gut und reingeschaffenen Geister, durch Stolz verleitet, sich gegen die erhabenen Urkräfte, denen sie ihr Dasein verdankten, empörten, daß sie aus dem Himmel in den Ort der Finsterniß verstoßen wurden, daß aber endlich der Ewige sich ihrer erbarmte und die Sinnenwelt schuf, damit sie in derselben eine Stufenfolge von Körpern bewohnten und dadurch Gelegenheit bekämen, sich von den anklebenden Schlacken zu reinigen und zu ihrer ursprünglichen Reinheit wieder empor zu schwingen. In Persien wurde dieselbe Idee zu dem Mythos vom Kampfe zwischen Ahriman und Ormuzd ausgebildet; in der spätern Jüdischen Religion, so wie in der Christlichen entstand daraus die Lehre vom Teufel und den bösen Geistern; in Aegypten und dem Griechischen Polytheismus aber findet man nur schwache Spuren davon in den Mythen von den den Göttern widerwärtigen Wesen, den Titanen, Giganten und dem Typhon und ihren Kämpfen mit den Himmlischen. Dagegen aber erhielt die aus jenem Indischen Mythos fließende Lehre von der Präexistenz der Seele und ihrer Wanderung durch irdische Körper bei Griechen und Aegyptern

eine sehr weite Verbreitung, und die davon abhängende Idee, daß die ganze Sinnenwelt nicht unsere wahre Heimath, daß der Körper, den unsere Seele bewohnt, nur als ihr Kerker zu betrachten sei, daß der Geist, um desto früher in sein eigentliches Sein, in den Schooß der Götter, in die Welt des Intelligibilen, zurückzukehren, sich immer mehr von den Banden des Irdischen losmachen und in beständigem Kampfe gegen die Sinnenlust begriffen sein müsse, ward nicht nur Hauptlehre der Aegyptischen und Griechischen Mysterien, sondern selbst gewissermaßen des Christenthums. Bei den Aegyptern und Griechen, wahrscheinlich auch in Indien und Persien knüpfte man diese Lehre zugleich an physische Erscheinungen. Diejenige Hälfte der Ekliptik, wo die Sonne vom Krebse bis zum Steinbock hernieder steigt, ward das Bild des Nachtreiches und der Sinnenwelt, die andere, wo sie vom Steinbock bis zum Krebs herauf steigt, das Bild des Lichtreiches, der intelligibilen Welt, und die Sonnenbahn zugleich der Weg der Seelen. Durch die Pforte des Krebses treten diese in die Sinnenwelt ein und verlassen das Gebiet der Götter. Nun senken sie sich immer tiefer in die Welt der Erscheinungen hinab, bis sie endlich von dem Rausche der Sinnenlust allmählig erwachen und

durch die Pforte des Steinbocks zur Heimath der Götter wieder emporsteigen. Diese Vorstellungen symbolisirte man in unzählichen Mythen, welche in den Mysterien ihre Erklärung fanden, wobei man aber auch die physischen Beziehungen auf die verschiedenen Stände der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen die Erde und auf die Beschaffenheit des Einflusses nicht vergaß, den diese Gestirne auf das organische Leben äußern sollten. Daran schlossen sich denn, vorzüglich in Aegypten, Persien und Chaldäa, die astrologischen Lehren von den Wirkungen der Himmelskörper auf die Schicksale der Welt überhaupt und des Menschen insbesondere an, wodurch Himmel und Erde vermittelst neuer Bande befreundet und die große Lehre von der Vorsehung Gottes dem Menschen versinnlicht wurde. Damit hing denn wieder die sehr alte, aus Indien ebenfalls hervorgegangene und durch Persien, Asien, Griechenland, Italien und vielleicht noch weiter verbreitete Lehre von Dämonen, oder Genien, als guten und bösen Schutzgeistern der Menschen zusammen, eine Lehre, die auch dem Urchristenthum nicht ganz fremd ist, wie die Stelle Ev. Matth. XVIII. 10 beweist, wenn der Erlöser von den zu ihm gebrachten Kindern sagt:

„Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.“

Dies iſt denn alſo die Anſicht, welche im gegenwärtigen Werke von der Mythologie der alten Völker aufgeſtellt iſt. Die Männer, deren Ideen ich gefolgt bin, haben die bisherige profane (um mich des Ausdrucks zu bedienen) theils als unſtatthaft, theils als unweſentlich erkannt, und dagegen angefangen, das Heilige und Göttliche in den mythiſchen Sagen hervorzuheben und dieſes als den einzig würdigen und den Begriffen des Alterthums ſelbſt gemäßen Geſichtspunkt zu betrachten. Ein Hauptverdienſt hat ſich hiebei Creuzer durch ſeine ſcharfſinnigen Unterſuchungen über die Symbolik der Alten erworben. Was ſonſt in den Mythen für unerklärbar und deswegen nur zu oft für Produkt einer müßigen Phantaſie gehalten und der Beachtung unwerth gefunden wurde, das erſcheint uns durch ſeine Forſchungen in einem ganz andern Lichte. Durch Symbole zu ſprechen, iſt der Hauptcharakter aller Religionen der alten Welt. Die Weiſen der Nation mußten dieſe Sprechart wählen, als die Vernunft noch nicht ſtark, die Sprache an abſtrakten Begriffen noch nicht reich genug war, um ſich über Gegenſtände, welche über die gemeine Sinnlichkeit ſich erhoben, ſo, wie wir, auszudrücken. Auch iſt nicht zu leugnen, daß die Alten ganz andere Anſichten von der ſie umgebenden Natur hatten, als wir. Dieſe Verſchiedenheit beruhete zum Theil darauf, daß ſie mehr mit den

Augen der Phantaſie, wir mehr mit den Augen des Verſtandes die Dinge betrachteten, theils darauf, daß ſie weit mehr, als wir, gewohnt waren, Allem eine religiöſe Beziehung zu geben und in jeder Erſcheinung einen Abglanz des Göttlichen zu erblicken. Dadurch zeigte ſich denn den Alten die Welt in einem ſo ganz andern Lichte, daß wir gegenwärtig in der That Mühe haben, uns in ihre Anſicht hineinzudenken. Daher iſt es denn auch kein Wunder, wenn die Sprache der alten Mythen ſo lange ein unverſtandenes Räthſel blieb, ja wenn wir auch jetzt uns noch bei weitem nicht rühmen dürfen, alle Schwierigkeiten überwunden, alles Räthſelhafte gelöſt, alles Dunkle erhellet zu haben. Möge wenigſtens die neubetretene Bahn die richtige ſein! Das Ziel, nach dem ſie hinweiſt, iſt groß und erhaben; es hängt vielleicht ſelbſt die Löſung des Räthſels unſers Daſeins und der Welt damit zuſammen. Darum möge denn auch der Forſchungsgeiſt nicht müde werden, auf dem neueröffneten Kampfplatze zu ſtreben und zu ringen; vielleicht gelingt es ihm nach Jahrhunderten endlich, alle Nebel zu zerſtreuen, welche die Wunder der Vorwelt uns nur in groteſken und bizarren Geſtalten zeigen, und ſie in ihrer reinen Schöne, in ihrem göttlichen Glanze dem entzückten Auge darzuſtellen.

Wenn ich offen geſtehen muß, daß ich aus inniger Ueberzeugung die eben entwickelte Anſicht von dem Alterthume zu der meinigen gemacht und

dieſe Bearbeitung der Mythologie derſelben anzupaſſen geſucht habe, ſo bekenne ich auf der andern Seite auch eben ſo freimüthig, daß ich viel Schwierigkeiten zu überwinden hatte, ehe ich mich in das für mich neue, obgleich ſchon längſt dunkel geahnete, Syſtem einigermaßen hineindenken konnte; daß ich leider fürchten muß, bei dieſer Arbeit mich noch mancher Mißgriffe ſchuldig gemacht zu haben und daß ich deswegen der Nachſicht des Publikums ſehr bedürfe. Mit dem aufrichtigſten Danke werde ich daher jeden Fingerzeig annehmen, der in gelehrten Beurtheilungen meiner Schrift über die Mängel derſelben gegeben werden möchte, um darnach bei einer zweiten Auflage, wenn ſie anders erfolgen ſollte, derſelben diejenige Vollkommenheit zu verſchaffen, welche wenigſtens der Stoff, den ſie zum Gegenſtande hat, verdient. Mit dem vierten und letzten Theile, der wenige Monate nach dieſen Theilen erſcheinen wird, werden auch die verſprochenen Kupfertafeln in einem beſondern Hefte erſcheinen, und das Publikum wird ſich überzeugen, daß die Verlagshandlung keine Koſten geſpart hat, um auch in Abſicht der Kunſtdarſtellung eine vollſtändige Ueberſicht der alten Mythen zu geben. Sämmtliche Zeichnungen ſind von einem geſchickten Künſtler nach alten Denkmalen verfertigt worden und gewähren ſo ächte und reine Anſichten der Kunſtvorſtellungen des Alterthums.

Geſchrieben im Oktober 1816.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige
des zweiten Bandes.

	Seite
Einleitung	1 — 57
Götterlehre der wichtigsten Völker des Orients	58 — 298
Erster Abschnitt. Indische Religion	58 — 103
Zweiter Abschnitt. Sabäische Religion	104 — 298
Erstes Kapitel. Persischer Sabäismus	104 — 143
Zweites Kapitel. Syrischer, Babylonischer und Phönikischer Sabäismus	143 — 182
Drittes Kapitel. Aegyptischer Sabäismus	182 — 298

Seite.

Griechiſche Götterlehre . . — 299

Erſter Abſchnitt. Kosmogonien und Theogonien der Griechen. . . — 299

Erſtes Kapitel. Orphiſche Kosmogonien. . . . . — 300

Zweites Kapitel. Kosmogonie des Heſiodos. . . . . 322 — 420

Einleitung.

Das Loos der Menschheit gleicht dem Loose des Einzelnen. Der Kindheit folgt das jugendliche und männliche Alter und der Kraft des Mannes das sinkende Leben des Greises. Diese Stufen durchwandert das Individuum, das Geschlecht, das Volk, und so wie dies ewige Gesetz der Natur von den Gattungen gilt, so gilt es auch von dem Ganzen. Es wird einst eine Zeit kommen, wo das ganze Menschengeschlecht zu einer gewissen Stufe der Ausbildung sich erhoben haben wird, die wir der kräftigen Fülle des Mannes vergleichen können. Sie wird kommen, wenn erst alle Nationen ihre Perioden werden durchlaufen haben und dadurch eine Masse von Bildung erzeugt sein wird, welche groß genug ist, und das Ganze zu umfassen und zu beleben. Dann hat die Menschheit ihr Ziel erreicht, d. h. dem Ideal Mensch sich so sehr als möglich genähert, und dann wird, nach dem Gesetze der Analogie, der Untergang des Menschengeschlechts und der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, die wir unsere Welt nennen, eintreten und eine neue Schöpfung beginnen. Sinnig deutete diesen Gang der Natur ein altes Volk an durch den Kampf des Ahriman mit Ormuzd, des Fürsten der Finsterniß mit dem Lichtherrscher und setzte so die Dauer

der Welt auf 12000 Jahre. In den ersten 3000 war die Macht des Ahriman gebunden und Ormuzd herrschte allein. Es war das Kindesalter der Menschheit, voll Unschuld und Einfachheit, fern von Leidenschaften und Begierden, von Krankheiten und Uebeln. Aber jetzt wurden die Fesseln des bösen Genius gelöst; er stürzte mit seiner zerstörenden Macht aus dem Abgrunde herauf und kämpfte gegen die guten Geister des Ormuzd. Denn die Menschheit war nun dem Kinde entreift, die Leidenschaften fingen an zu wirken und kämpften mit der Vernunft, und in ihrem Gefolge waren alle moralischen und physischen Uebel, welche den Erdbewohner so unglücklich machen. Dreitausend Jahre, saget der Mythos, dauert der Kampf; das Gute hält dem Bösen noch das Gleichgewicht, aber nun siegt Ahriman und beherrscht neue 3000 Jahre mit allen Geistern der Finsterniß allein die Erde und entfremdet sie ganz dem seligen Reiche des Ormuzd. Dies sind die Perioden, welche Hellenische Dichter mit dem silbernen und eisernen Zeitalter bezeichnen. In jenem kämpft noch das Gute gegen das Böse an und siegt bisweilen, in diesem unterliegt es ganz. Bosheit, Verrath, Tücke, Treulosigkeit und wie das Heer der schändlichen Laster weiter heißt, welche Ahriman zu seinen dienstbaren Geistern erschaffen hat, vergiften die Erde und ihre Bewohner. Doch nicht ewig soll das Reich des Bösen dauern; Ahrimans Herrschaft ist begränzt. Die Leidenschaften haben ausgetobt, die Vernunft erwacht zu neuen Kräften wieder; sie siegt und der Mensch siehet ein, daß nur in Rechthandeln und Herzensgüte, im weisen Gebrauche seiner intellektuellen und Körperkräfte das Ziel, wonach er strebt — Glückseligkeit — zu finden sei. Und nun kehrt nie das

Böſe wieder, es iſt auf ewig vernichtet; Aheiman verliert ſeine Macht, er wird ſelbſt wieder Lichtnatur und preiſet mit Ormuzd das ewige Urweſen. Wir alle leben noch in der Periode des Kampfes, wir nahen uns vielleicht gar dem unglücklichen Zeitpunkte, wo das Böſe allein allgewaltig herrſcht, wo jedes Gute unterdrückt und die Vernunft zur Dienerin des Aberglaubens und Laſters herabgewürdigt wird; doch getroſt alle, die ihr darüber trauert, nicht ewig dauert die Herrſchaft der Finſterniß, und wenn ſie auch mit ihren ſchwarzen Fittigen die ganze Erde zu überſchatten drohet und wenn auch alles Beſſere unter der Geißel des Böſen bluten und ſterben muß, es kehrt doch wieder die Zeit des Lichts, die Vernunft, das Gute behaupten wieder ihre Rechte und ſelbſt diejenigen, die beides haſſen und verfolgen, werden zurückkehren zu dem Vater des Lichts und mit den Beſſern vereint den ewigen Lenker der Schickſale preiſen.

Aber ſo wie der Mann in den Stürmen und Unruhen des Lebens mit Entzücken an die friedlichen Jahre der Kindheit zurückdenkt und in der Erinnerung an ihre harmloſen Spiele die geſtörte Ruhe der Seele wiederfindet: ſo verſetzt ſich auch der Menſch überhaupt, wenn die Stürme der Zeit ihn umhertreiben, ſo gern in jene frohe Unſchuldswelt zurück, wo noch die jungfräuliche Aſträa mit ihrem himmliſchen Gefolge unter den Sterblichen wohnte und verweilt mit ſtiller Wonne in dem lieblichen Kreiſe. Darum mag auch jetzt vor dem innern Auge der Vorhang der Gegenwart niederfallen und jenes myſtiſche Dunkel der Vorzeit ſich öffnen, wo die Phantaſie mit ihren ernſten und fröhlichen Spielen thront und ſelbſt in dieſen uns

den höhern Geist ahnen läßt, der einst, wenn die Menschheit ihr Ziel erreicht hat, mit himmlischem Glanze sie umstralen wird.

Tief in der Seele des Menschen liegt das Gefühl eines über alles Irdische erhabenen, allmächtigen Wesens, das Gefühl einer Gottheit. Es lebt in der Brust selbst des rohesten Wilden und erwachte im Menschen, sobald nur sein Geschlecht zu existiren anfing.

Was auch einige Philosophen dagegen sagen mögen, so widerspricht doch eine richtig geleitete Vernunft und selbst die dunkle Sage, welche aus der Urwelt herüber tönt, daß der Mensch nicht als halbes Thier auf die Erde gesetzt ward, daß er nicht Jahrhunderte zubringen mußte, ehe die ersten Elemente der Menschheit sich in ihm entwickelten. So stiefmütterlich konnte die Natur unmöglich an ihrem theuersten Kinde handeln. Denn nicht blinder Zufall, eine allweise und allgütige Gottheit schuf das erste Menschenpaar, und rüstete es mit allen den Kräften und Fähigkeiten aus, welche die jugendliche, noch ungeschwächte, in der reichsten Fülle strömende Naturkraft, die es ja schon auf wunderbare Art in ihrem Schooße erzeugt hatte, ihm verleihen mußte. Sie verpflanzte den Stamm, aus dem Millionen Zweige über die Erde sich verbreiten sollten, in das reinste und herrlichste Klima, auf den üppigen Boden Indiens, welches allgemein als das Urland unsers Geschlechts anerkannt wird, und hier, wo die gesündeste und kräftigste Nahrung sich ihm von selbst darbot, wo er vielleicht in einer Atmosphäre lebte, welche in reicherm Maße den reinen Sauerstoff, diese Quelle des Lebens, enthielt, und wo er von keiner Arbeit, keinen Uebeln und

Leiden wußte: hier konnten seine intellektuellen Kräfte sich ungestört und vielleicht nach ganz andern Gesetzen, als gegenwärtig, entwickeln, wie ja denn auch seine erste Entstehung nach ganz andern Gesetzen bewirkt worden war. Es scheint, daß in diesem ersten Kindesalter die Menschheit hauptsächlich durch einen ihr inwohnenden, uns wunderbar scheinenden Instinkt geleitet wurde, der ihr den Gebrauch der Vernunft, welche nothwendig erst mit der Zeit und mit Hülfe der Erfahrung sich entwickeln konnte, ersetzte. Es scheint dies eben jener Instinkt gewesen zu sein, der nach den neuern Erfahrungen bei Magnetisirten so unerklärbare Wirkungen hervorbringt. Das Kindesalter der Menschen war gleichsam ein magnetischer Somnambulismus, wie ein gelehrter Forscher sich ausdrückt. Mit der Natur ganz Eins, lebten und wirkten sie nur durch dieselbe, während das persönliche Bewußtsein noch schlummerte. Die hohe Naturkraft, die in ihnen waltete, lehrte sie jeden Gegenstand erkennen, öffnete ihren Blick der Vergangenheit und Zukunft, der Nähe und der Ferne, aber ohne deutliches Bewußtsein, instinktartig, wie im magnetischen Schlafe und wie selbst noch in der Thierwelt. Dies war der Stand der Unschuld, dies das Leben im Paradiese. Da erkannte auch der Mensch eine ewige, Alles schaffende, erhaltende und regierende Gottheit und pries ihren Ruhm und ihre Wohlthaten in begeisternden Tönen. Dies war das erste Weltalter, wo Ormuzd allein herrschte, wo die reinste Seligkeit die glückliche Erde erfüllte, wo noch keine Thräne des Kummers floß, wo das Böse im eigentlichen Sinne ganz von der Erde verbannt war. Aber dieser Zustand konnte und sollte nach den weisen Beschlüssen

des ewigen Weltgeistes nicht dauernd sein. Der Mensch sollte auf der Erde nicht bloß als animalisches, nur von Instinkten geleitetes Wesen leben; er sollte zum frei und mit Bewußtsein handelnden Geiste sich entwickeln. Allmählig also keimte im Menschen die Vernunft auf und so wie ihre Ausbildung begann, trat der Instinkt immer mehr in den Hintergrund und das Selbstbewußtsein fing an zu erwachen. Da aß, wie der Mythos sagt, der Mensch von der Frucht des Baumes der Erkenntniß, da ward er gewahr, daß er nackend war, da hüllte er sich in Thierfelle, seine Blöße zu decken, da mußte er aus dem Paradiese verstoßen werden, um alle Theile der Erde zu bevölkern. Dies ist der Sündenfall, den alle Völker bejammern. Denn das Andenken an den verlornen glücklichen Traum blieb in der Seele zurück und mußte mit Schmerz die so ganz andere Gegenwart erfüllen. Auf die Ruhe folgte die Arbeit. Im Schweiße seines Angesichts mußte der Mensch dem neuen Boden, den er, mit seiner weitern Ausbreitung auf der Erde, betrat, eine oft sehr spärliche Nahrung abgewinnen, und Leiden mancherlei Art entstanden aus den Einflüssen ungünstigerer Himmelsstriche, aus den Mühen des Lebens, oder durch die Schuld seiner selbst und seiner Brüder. Denn so wie die Entwicklungsperiode der Vernunft begann, da entwickelte sich auch das ethische und physische Böse und Ahriman trat in Kampf mit Ormuzd. Doch ich überlasse die weitere Entfaltung dieser Ideen dem Leser, um zu der obigen Bemerkung zurückzukehren, daß der Mensch in dem instinktartigen Zustande seines Daseins eine Gottheit, und zwar als Einheit, für den Schöpfer und Regierer der Welt erkannte, oder vielmehr sie fühlte, da

Erkennen eigentlich nur Sache der Vernunft iſt. Dieſes Gefühl erhielt ſich lange in einer gewiſſen Stärke, während ſchon die übrigen Aeußerungen des Inſtinktes in den Hintergrund getreten waren, dennoch finden wir in den alten Sagen der Indier und anderer Völker den Begriff eines einigen Gottes als den vorherrſchenden. Aber allmählig, beſonders in ungünſtigern Klimaten, verlor auch jenes Gefühl an Stärke und Innigkeit, ohne doch jemals ganz zu erlöſchen. Der Menſch, der nun nicht mehr in ſeiner eigenen Bruſt den Gott fand, an welchen das dunkle, ihm übrig gebliebene Gefühl ihn verwies, ſuchte ihn außer ſich in der Natur, und bot ſeine Einbildungskraft auf, ihn in den erhabenen Wirkungen ſeiner Allmacht zu finden. Das eine Volk ſchlug dieſen, das andere jenen Weg ein, nicht ſelten Irrwege, auf denen es ſich von der Straße der reinen Wahrheit und des reinen Lichtes mehr oder weniger entfernte. Doch der ewige Vater der Menſchen, vor deſſen Augen auch das Dunkel heller Sonnenglanz und labyrinthiſche Windungen ebene Bahn ſind, waltete mit liebender Rechte über ſeine Kinder. Trotz aller Verirrungen ihrer Phantaſie, trotz allen Strauchelns ließ er ſie doch das wahre Einzige nie ganz verfehlen, und ſo ſehr ſie auch den Begriff des Göttlichen vereinzelten und unter die Naturkräfte vertheilten, blieb doch in ihnen rege das Gefühl des Ewigen und Unendlichen und trat mit ſiegender Kraft auf, ſo bald die Vernunft den Grad der Ausbildung erhalten hatte, wo ſie den Begriff deſſelben einigermaßen zu faſſen vermochte.

Betrachten wir nun das Menſchengeſchlecht in dem Zuſtande, wo die liebende Mutter Natur es gleichſam von

ihrer Bruſt entwöhnt hatte, wo ſie daſſelbe ſich ſelbſt überließ, um durch eigene Uebung und Erfahrung ſeine Kräfte zu entwickeln und zu ſtärken, in dem Zuſtande, wo der Menſch, aus dem Himmel ſeines Paradieſes ausgeſtoßen, in die rauhen Arme der wirklichen Welt übergehen mußte, wo er nun erſt anfing in die eigentliche Wildheit zu gerathen: ſo finden wir, daß nichts in der Natur das beibehaltene dunkle Gefühl des Göttlichen ſo ſehr in ihm wieder aufregen und erwecken mußte, als das allgemeine Leben, was er um ſich erblickte und für das er in ſeiner noch unentwickelten Vernunft keine Erklärung fand. Denn Leben findet der rohe Naturmenſch nicht nur an ſich und ſeines Gleichen und in der thieriſchen Schöpfung, ſondern auch in der ganzen lebloſen Natur, wie wir ſie, vielleicht doch mit Unrecht, nennen. Und eben dieſes Leben, für das er keinen Erklärungsgrund findet, iſt ihm das Göttliche, was ſeine Bruſt in dunkeln Gefühlen ahnet. Nun entſteht, um mit Wagner (Ideen zu einer allg. Myth.) zu ſprechen, ein Verhältniß zwiſchen ihm und dem Göttlichen. Dieſes hat zwei Seiten: Beziehung der Gottheit auf den Menſchen und Beziehung des letztern auf die Gottheit. Die erſte Seite des Verhältniſſes iſt für uns = x; ſie iſt im abſoluten Sinne dem Sterblichen unbekannt, da die Gottheit ſelbſt ein ihm unbegreifliches Weſen iſt. Aber der Menſch denkt ſich eine Gottheit nach ſeinem Sinne und nach dem Grade ſeiner geiſtigen Ausbildung; er ſetzt alſo das, was er von ihr zu ahnen, zu glauben, zu wiſſen meint, als das erſte Glied des Verhältniſſes an, und beſtimmt darnach das zweite Glied: ſeine eigene Beziehung auf die Gottheit, d. h. die Art des Cultus, wel-

er ihr erweisen zu müssen glaubt, und wodurch er
Beziehungen auf das Göttliche vermitteln und aus-
n will. Hieraus entstehen 4 Hauptarten der Vereh-
die der Mensch dem höchsten Wesen widmet. Denn
eht sich entweder das Gemüth in sich selbst zurück,
ißt sich leidend der Gewalt des Göttlichen und strebt,
tief in sich gekehrte Betrachtung, es im Mittelpunkte
selbst, wo es einst waltete, wieder aufzusuchen, und
ist der Charakter der indischen Religionen. Zu-
zogenheit von der äußern Welt, Verschließung der
e gegen die Eindrücke der Außendinge, Betrachtung
örpers als einen Kerker, worin der himmlische Fun-
r ihn beseelt, zur Strafe und zur Reinigung ein-
ffen ist, Kasteiungen des Fleisches, ein immerwäh-
Hineinschauen in die innersten Tiefen des Gemüths:
ind die Erfordernisse und Pflichten, welche der In-
erfüllen muß, wenn sein Geist zur ursprünglichen
eit, zur innigen Vereinigung mit der Gottheit, von
r er ausgegangen ist, wieder zurückkehren soll. Oder
r Mensch sucht und findet das Göttliche in dem, was
s das Wirksamste unter allen lebenden Dingen er-
. Er sucht und findet es nicht in sich, in der Tiefe
eigenen Gemüths, sondern in der äußern Natur
war in den bedeutendsten Produkten derselben, in
e, Mond, Gestirnen. Dies ist der Charakter des
äismus in Persien, Arabien, Syrien, Phönikien
legypten. Dieser macht dann den Uebergang zum
schen Polytheismus, welcher 3) das allgemeine Le-
n der Natur in alle seine Gestalten vereinzelte und
Vereinzelte bis zur menschlichen Göttergestalt individu-

alisirte. Die geistige Idee wird nun unter der Hülle der Sinnlichkeit fast ganz vergraben, die symbolische Sprache des Indiers und Westasiaten in den Mythos, in die historische Erzählung verwandelt und das hohe ästhetische Gefühl des Hellenen schafft seine Götter um zu reinen Kunstprodukten, zu Idealen alles Schönen, Edlen und Erhabenen in menschlicher Gestalt. So entsteht denn die pantheistische plastische Künstlerreligion der Griechen. Oder 4) das Gemüth kann sich auch über das rein Subjektive und Objektive erheben und das allgemein verbreitete Göttliche als absolute Einheit, als abgesondert von der Welt, aber diese von ihr abhängig, betrachten, und so entsteht dann der Monotheismus, der, weit entfernt, die Außendinge zum Range der Gottheit zu erheben, Gott und Welt aus ihrem wahren Gesichtspunkte, jenen als Schöpfer, diese als das Geschaffne anschauet und so das Irdische vollkommen von dem Himmlischen trennt. Nur diese letztere Ansicht hat den Mythos ganz von sich entfernt und kennt für die Gottheit keine Symbole, weil sie den rein ideellen Gesichtspunkt ergriffen hat. In allen übrigen Religionen findet man Mythos und Symbole, in der Indischen als Hülle der geistigen Idee, welche aber das Vorherrschende bleibt, und in der Sabäischen so, daß das Symbol selbst zur Gottheit erhoben erscheint; in der Griechischen aber verschwindet selbst das Symbol im Mythos und alle Aeußerungen des Göttlichen werden in menschliche Gestalten gehüllt. Doch blieb auch dem Hellenen die Idee des Einen und Ewigen nicht ganz fremd. Sie erhielt sich in seinen Mysterien, welche die Trüglichkeit des Volksmythos lehrten und die Indische und

Orientaliſche Darſtellung des Geiſtigen und Göttlichen durch Symbole den Eingeweiheten bekannt machten, und aus dieſen Myſterien ging ſie dann in die Schriften der Philoſophen und durch dieſe zu dem aufgeklärten Theile der Nation über, welcher in ſeinen Begriffen von der Gottheit ganz mit den Aufgeklärten unſerer Zeit übereinſtimmte.

Das Volk, oder vielmehr die verſchiedenen Völkerſchaften, welche Griechenland bewohnten, gehörten anfangs zu den roheſten Wilden. In Wäldern und Höhlen lebend, ohne Obdach, ohne Ehe, ohne alle geſellſchaftliche Verbindung nährten ſie ſich von den wilden Früchten ihrer Haine, folgten den rohen Ausbrüchen ungezügelter Leidenſchaften, und wußten kaum, was Götter waren. Nach dem Berichte eines alten Geſchichtſchreibers hatten die Pelasger des alten Hellas nur eine ganz oberflächliche Idee von Göttern, denen ſie zwar opferten, aber ohne ihnen beſtimmte Namen beizulegen. Erſt in viel ſpätern Zeiten bekamen ſie aus dem Auslande Götternamen, welche ſie annahmen und ihren Nachkommen überlieferten. Da alle Völker Europa's aus dem Orient ſtammen, ſo hatten auch dieſe Wilden aus dem Schooße ihres urſprünglichen Vaterlandes die Idee höherer Weſen in ihre Wälder mitgebracht, aber unter der Geißel der Rohheit und des mühevollen Lebens Alles vergeſſen, was der phantaſiereiche Orientale ſchon in den Begriff der Gottheit Fruchtbringendes gelegt hatte, und ſo mußten ſie nun von vorn wieder anfangen zu lernen. Aber welche gute Schüler ſie waren, ſieht man daraus, daß ſchon in dem Zeitalter des Homer und Heſiodus die ganze Schöpfung der Griechiſchen Götterwelt mit allen ihren tauſendfachen Modifikationen und un-

erschöpflichem Reichthume von Mythen fast so vollendet war, wie wir sie jetzt kennen. Dieses Räthsel läßt sich erklären theils aus dem phantasiereichen Geiste des Volks, theils aus der Art, wie es von seinen Priestern unterrichtet wurde. Auch unter den rohesten Wilden giebt es ausgezeichnete Köpfe, die theils durch sich selbst, theils durch glückliches Auffassen fremden Unterrichts tiefer in die Natur des Göttlichen eindringen und nun die Lehrer des Volks werden. Diese sind denn die ersten Priester. Sie lehren das Volk und zwar so, wie es den geringen Kräften desselben angemessen ist, durch Hinzeigen auf sinnliche Bilder, denn nur dadurch vermögen sie sich dem an allen abstrakten Begriffen armen Haufen verständlich zu machen. Diese Bilder finden sie in der umgebenden Natur, in zufälligen Ereignissen, in auffallenden Erscheinungen am Himmel, auf der Erde, in der Thier- und Pflanzenwelt. Hierbei kommt ihnen die üppige Phantasie der rohen Wilden zu Statten, die, gleich dem lallenden Kinde, alles für belebt und beseelt hält, wo sich Bewegung zeigt. Ueberall sieht sie Zeichen, wodurch die Götter sich verständlich machen wollen, und wenn sie diese nicht selbst verstehen kann, so muß der Priester sie deuten, der dadurch zum Vertrauten der Götter erhoben wird. Aber der rohe Mensch will auch etwas sinnlich Bleibendes haben, woran er seine religiösen Ideen knüpfen kann, und so wird es nun auch nothwendiges Geschäft des Priesters, seine Lehren durch Bildwerke für das Gedächtniß unvergeßlich zu machen. So entstehen denn Idole, anfangs nur ein roher Stein, ein Stück Holz, an dem man durch symbolische Attribute die verschiedenen Begriffe, in die man das Göttliche zer-

legte, verſinnlichte, bis ſie Helleniſcher Sinn in eine regelmäßige Form brachte. So entſteht das Anketten religiöſer oder auch moraliſcher Ideen an ſinnliche Bilder, an die Erſcheinungen der Himmelskörper, der Thier- und Pflanzenwelt, oder auch an kraftvolle Sprüche, die durch Kürze und Einfachheit ſich dem Gedächtniſſe leicht einprägen, wie die bekannten Sprüche der ſieben Weiſen, des Pythagoras, der Orakel, der Hebräiſchen Propheten. Man kann dieſe ganze Lehrart die ſymboliſche nennen, denn Symbole, Zeigen, nicht gerade immer Bilder, welche eine ſinnliche Aehnlichkeit zwiſchen dem Zeichen und Bezeichneten vorausſetzen, Symbole, ſage ich, waren es, wodurch der lehrende Prieſter zum Volke ſprach und hieraus erwuchs dann, ſpäterhin die ganze Reihe von Mythen, welche nun für das Ohr das ſeyn ſollten, was das Symbol für das Auge war *). Das Wort Mythos (μυθος) bezeichnete urſprünglich den noch nicht ausgeſprochenen, ſondern im Gemüthe verſchloßnen Gedanken, und dann Rede, als Ausdruck des Gedankens, Erzählung, Sage, anfangs ohne Rückſicht auf die Wahrheit oder Nichtwahrheit des Inhalts, ſpäterhin ausſchließend erdichtete, und dagegen Logos (λογος) wahrhafte Sage. Somit waren alſo Mythen die Sagen, welche die alten Griechen von ihren Göttern, Heroen und Helden ſich erzählten, ohne noch den Begriff des Unwahren hineinzulegen; doch ſollte er vielleicht in ſo fern angedeutet werden, daß man durch den Namen zu erkennen geben wollte, daß die Erzählung in ſymboliſcher Sprache geſchehe, alſo das wirklich Geſchehene nur durch Zeichen, nicht ſo, wie es geſchehen, berichte.

*) S. Creuzers Symbolik. Th. 1. S. 52.

Denn urſprünglich waren die meiſten Mythen nichts anders als ausgeſprochene Symbole, durch Worte ausgedrückte Deutung irgend eines Bildwerks, das einen religiöſen, oder ſonſt wichtigen Gedanken ſinnlich bezeichnen ſollte. Kurz und gedrängt, wie das Symbol, war anfangs der Mythos, dann ward er durch die poetiſche Phantaſie immer mehr zur mythiſchen Erzählung ausgebildet und nicht ſelten dadurch ſo entſtellt, daß nur ſchwach der erſte Urgedanke noch durchſchimmert. Wenn z. B. ein Bild die Abhängigkeit der Welt von der Gottheit durch das Symbol einer Kette vorſtellte, welche die Erde und Naturkräfte mit der Gottheit verbindet, ſo ſpricht der Indier dieſes Symbol noch rein und in gedrängter Kürze aus, wenn er den Wiſchnu zu einem Heros ſagen läßt:

Ich bin des ganzen Weltenalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch;
Außer mir giebt es ein andres höheres nirgend mehr, o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.

Aber Helleniſche Phantaſie bildet aus dem nämlichen Symbole bei Homer eine in den Trojaniſchen Krieg verflochtene Handlung und erzählt uns, wie Jupiter einſt alle Götter (Grundkräfte des Weltalls) nebſt der Erde und dem Meere an einer goldenen Kette herauf ziehen und dieſe am Olympos befeſtigen wollte. Aus ſolchen mythiſirten Symbolen entſtanden die Erzählungen von den Thaten des Herakles, Perſeus und anderer Heroen, und wahrſcheinlich wußte oft der erzählende Dichter ſelbſt nichts mehr von ihrer urſprünglichen Bedeutung. Was daher

urſprünglich einen tiefen und großen Sinn enthielt, nahm durch das Verſetzen in ein fremdes Lokal, durch ſeine Einmiſchung in eine Geſchichte, wohin es gar nicht gehörte, einen ſeltſamen und abentheuerlichen Charakter an; oder der Dichter, wenn er auf die rein poetiſche Form hinarbeitete, ſuchte auch wohl dem Mythos dieſes Abentheuerliche zu nehmen und ihn zu einem reinen Kunſtprodukte zu erheben, eine Umwandlung, wodurch die geheime Bedeutung des dem Mythos zum Grunde liegenden Symbols nur deſto dunkler werden, und zuletzt faſt ganz in dem freien Strome der ſinnlichen Bilder verſchwinden mußte. So ſind die meiſten Griechiſchen Mythen, wogegen die morgenländiſchen und zum Theil auch noch die Orphiſchen ihr ſeltſames widerſinniges Anſehen behalten haben, weil ihre Grundlagen, die Symbole, hier nicht durch die Kunſt der Poeſie abgeſchliffen und polirt, ſondern ihrer ganzen Inhaltſchwere nach nur durch leichte lockere Fäden zu einem Ganzen vereinigt ſind. Ein Beiſpiel giebt der Orphiſche Mythos vom Chronos oder Herakles, der löwen- und ſtierköpfig ein göttliches Antlitz und Flügel auf dem Rücken hat und, aus Erde und Waſſer geboren, mit Adraſtea ſich gattet, die an den Enden der Welt mit ihrem Rieſenkörper angebunden iſt. Hier ſind noch lauter reine Symbole, durch keine geregelte Poeſie zu einem Kunſtmythos verſchmolzen, nur ganz locker, ohne alle Rückſicht auf poetiſche Forderungen zuſammengehängt.

Dem Inhalte nach theilt ſich der Mythos in den hiſtoriſchen, oder die eigentliche Sage, wenn er in ſymboliſcher Sprache alte Begebenheiten vorträgt, und in den theologiſchen, wenn er uns alten Glauben und alte

Lehre überliefert. Alles Glauben und Wissen war bei den ältesten Völkern innig mit der Religion verwebt, daher auch Priester bei den Aegyptern und in den ältesten Zeiten ebenfalls bei den Griechen, zugleich die Inhaber aller bekannten Wissenschaften und Künste waren. Es umfassen daher diese theologischen Mythen alles, was im alten Glauben sich auf Mensch, Natur und Gott bezog; moralische Maximen, die man in sinnliche Bilder hüllte; physikalische Ueberlieferungen von Naturerscheinungen, besonders aus dem Gebiete der Sternkunde; endlich späterhin auch solche, worin Spekulationen alter Weisheit versinnlicht sind. Selten findet man jede Hauptart des Mythos rein, vielmehr ist gewöhnlich darin das Historische mit dem Theologischen und Philosophischen auf hundertfache Art verschlungen und verwickelt, daß eine Lösung uns selten noch möglich ist.

Der erste Theil dieses Werkes hatte die historischen Mythen zum Hauptgegenstande, der gegenwärtige wird sich mit der zweiten Gattung derselben beschäftigen und eine Sammlung aller der Sagen und Erzählungen enthalten, welche in symbolischer und mythischer Sprache das darstellen, was die Völker des Alterthums, besonders die Hellenen über Gott, Welt, Mensch, Schicksal und andere zur Religion gehörige Gegenstände dachten. Die Mythen selbst sind unser eigentliches Objekt, doch werden wir die vorhandenen Werke der Gelehrten benutzen, um ihre Ideen zur Erklärung derselben hinzuzufügen.

Der noch ungebildete Mensch, unbekannt mit den Gesetzen des Mechanismus und den Kräften der Materie, ahnet, wie wir schon bemerkt haben, überall, wo er Bewegung und Ausbildung wahrnimmt, unsichtbare geistige Wesen,

Wesen, welche auf die materiellen Stoffe wirken. Auch im Leblosen sieht er Leben und geistiges Handeln, nirgends blinde Naturkräfte. Ein Geist belebt die Pflanze, wenn sie wächst und blühet; er säuselt im Zephyr und zürnt im Donnersturm; durch ihn thürmen sich die Wogen des Meeres, und der Strom wälzt seine Wellen, von dämonischen Kräften beflügelt. Die Quelle rieselt selbstthätig aus dem Felsen hervor, ihr Gemurmel ist ihre Sprache. Die Sonne, der Mond, die Sterne schweben am Azurgewölbe des Himmels dahin und fallen nicht von ihrer Höhe herab auf die Erde. Was hält sie in ihrem Lauf, wenn es nicht ein Gott ist, der in ihnen seine Wohlthaten auf die Erde herabsendet? Der rohe Mensch abstrahirt hierbei immer von sich selbst und macht seine eigene Person zum Vorbilde jedes andern Gegenstandes. Seine Gefühle und Empfindungen, seine Neigungen und Leidenschaften, ja seine ganze Handlungsweise trägt er auf die unbekannten Wesen über, welche um und neben ihm walten und wirken. Sie freuen sich und klagen, wie er, sie zürnen, strafen, und beglücken, ja selbst menschliche Schwachheiten sind ihnen nicht fremd. Mehr, als bei einem andern Volke, war dieser Pantheismus der Denkungsart des Hellenen angemessen, in dessen lebhafter Phantasie und feurigem Geiste er von Natur schon gegründet scheint. Ursprünglich war auch bei ihm, so wie bei den meisten andern Völkern der Fetischismus zu Hause*). Es benennen nämlich die Neger in Guinea und andern Theilen Afrika's mit dem Namen Fetis oder Fetisso (ein vom

*) S. Meiers mythol. Wörterb. Art. Fetisch.

Portugiesischen Fedes, dem Lateinischen Fides hergeleitetes Wort) jeden leblosen oder lebendigen Gegenstand der Natur, dem sie aus Abscheu und Furcht, oder Dankbarkeit und Zuneigung eine Art religiöser Verehrung beweisen und insbesondere Alles, was dem auch vom rohesten Wilden geahneten mächtigen und unsichtbaren Urwesen gewidmet ist, oder worin sie die Wirksamkeit desselben zu erkennen glauben. Jeder sinnliche Gegenstand, in dem sie gewisse geheime göttliche Kräfte vermuthen, wird von ihnen als ein Mittelglied zwischen der Sinnenwelt und der unsichtbaren Gottheit betrachtet, welches zwischen ihr und dem Menschen, der sonst mit derselben in keinem Verhältnisse stehen kann, eine Verbindung stiftet. Die Wahl eines Fetisch ist willkührlich und hängt bloß von der Ansicht ab, die der Mensch sich von einem Naturgegenstande und von dem Verhältnisse macht, in welchem nach seiner Meinung derselbe zur Gottheit und zu ihm selbst steht. Fast bei jedem Geschäft wählen die Neger sich einen Fetisch, der ihnen gleichsam als Orakel dient und kündet, ob es glücken werde oder nicht, und dem sie dabei eine helfende Kraft zuschreiben. Kommt das Geschäft glücklich zu Stande, so beweisen sie dem Fetisch auf mancherlei Art ihre Dankbarkeit und bedienen sich ferner seines Beistandes; im entgegengesetzten Falle werfen sie ihn weg, strafen und mißhandeln ihn, oder zerstören ihn ganz. Vorzüglich wirksame Fetische wurden nach und nach von mehrern, endlich von ganzen Völkerstämmen verehrt und so entstanden denn Nationalfetische. Als solche sind z. B. in Aegypten der Nil, die heiligen Stiere, und Sonne, Mond, Gestirne in allen Sabäischen Religionen zu betrachten. Der Fetischismus

entſteht alſo bei allen Völkern dadurch, daß der Menſch ſein eigenes Leben auf die Natur, auf lebloſe und lebendige Gegenſtände, überträgt. An den erſtern glaubt er die Wirkungen des Lebens zu bemerken und doch fehlen ihnen die Organe des Lebens und der Bewegung, wie er ſie an ſich wahrnimmt: dies erregt bei ihm den Gedanken daß in ihnen eine unſichtbare Kraft wohne, die deſto mächtiger und wirkſamer ſei, je weniger ſie äußerlich in die Sinne falle. An den Thieren erſcheinen ihm zwar ähnliche Werkzeuge des Lebens, wie er ſie ſelbſt beſitzt, aber hier bemerkt er in dem, was wir Inſtinkt und Kunſttriebe der thieriſchen Natur nennen, etwas, wodurch ſie den Menſchen bei weitem übertreffen. Das Thier empfindet die Zukunft voraus, es zeigt in dem, was es hervorbringt, eine Kunſt, einen Verſtand, der jede menſchliche Produktion, beſonders des rohen Wilden, weit hinter ſich zurückläßt, und doch ſcheint das Thier nicht nach Ueberlegung und Vernunft, wie der Menſch, zu handeln. Daher ſieht er in ihm denn gleichſam die Hülle eines Gottes, das Leben eines Naturgeiſtes, der in ihm waltet, und ſobald der Menſch anfing, die in der Natur vorhandenen geiſtigen Kräfte zu geſtalten, ſo gab er ihnen das Bild von Thieren. Dieſen Gang nahm der Fetiſchismus vorzüglich in Afrika. Man wollte hier das Geiſtige und Göttliche ſymboliſiren und wählte zum Symbole, wovon man glaubte, daß es gerade dieſes Geiſtige und Göttliche am beſten ausdrückte, ohne dabei darauf Rückſicht zu nehmen, ob auch die äußere Form in den Augen des Geſchmacks die Würde, den Anſtand, das Edle beſaß, was der kultivirte Menſch von einer ſinnlichen Darſtellung des Göttlichen fordert. Es fehlte ja jenen Natu-

onen ſelbſt an dem, was wir Geſchmack und Gefühl des Anſtändigen nennen. Anders war es bei den Hellenen. Frühzeitig entwickelte ſich bei ihnen der Sinn für Schönheit, Anſtand und Würde; bei ihnen konnten die Thiergottheiten ihr Glück nicht machen und ſo verwandelte ſich der Thierfetiſchismus in Hellas frühzeitig in den Anthropomorphismus, in die Darſtellung des Göttlichen unter der menſchlichen Geſtalt, die allein in dieſer Rückſicht dem wahren Geſchmack befriedigt. Richtig ſagt daher Kanne: „Der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Thierfetiſchismus und Anthropomorphismus beruhet darauf, daß jener ſeine Götter körperlich niedriger und geiſtig größer, dieſer ſie körperlich edler, als geiſtig ſchuf.“ Jenem war das Symbol an ſich nichts; er dachte nur an ſeine Bedeutung, an den geiſtigen Sinn, der darunter verborgen war; dem Anthropomorphismus aber war das menſchgeſtaltete Idol ſelbſt Gott, wenigſtens Bild ſeines Gottes, den er ſich eben ſo (es iſt hier nur von Volksreligion die Rede) vorſtellte, wie die poetiſche Kunſt ihn geſchaffen hatte. Und ſo ward denn allerdings das Himmliſche durch das Irdiſche erniedrigt und der Geiſt ging im Symbole unter; daher denn auch die Griechiſchen Götter alle Arten menſchlicher Schwachheiten und Gebrechen an ſich tragen, was wenigſtens bei den Indiſchen (den Ausdruck der ſymboliſchen Sprache abgerechnet) nicht der Fall iſt, welche vielmehr faſt immer in dem Charakter der erhabenſten Geiſtigkeit erſcheinen. Die Götterbilder des Indiers, überhaupt des Oberaſiaten, auch des Aegypters, obgleich in geringerem Grade, ſind nichts als ein Inbegriff von Symbolen und erhalten dadurch allerdings in unſern Augen ein zurückſtoßendes, den Ge-

ſchmack beleidigendes Anſehen. Dieſe vielen Köpfe, Arme, und Füße, dieſe Ueberladung aller Glieder mit unzähligen Attributen, dieſe Vereinigung beider Geſchlechter in Ein Ganzes, dieſe halb menſchlichen, halb thieriſchen, oft aus mehrern Thierfiguren zuſammengeſetzten Geſtalten, dieſer Oſiris mit dem Habichtskopfe oder Iſis mit dem Stierhaupte: wie ſeltſam und bizarr müſſen ſie uns nicht erſcheinen. Aber davon fühlte der Orientale nichts. Alle dieſe Zuſammenſetzungen von Symbolen und Attributen waren ihm nichts als ſinnliche Bezeichnungen der Eigenſchaften, welche er ſich an der Gottheit dachte, der Verhältniſſe und Beziehungen, in denen ſie zum Menſchen, zur Welt, und zu andern Gottheiten ſtand.

Es war nicht ſeine Meinung, ſich die Gottheit unter dieſer Geſtalt zu denken; jene Fülle von Zeichen ſollte ihm nur ein Erinnerungsmittel ſein an die geiſtigen Ideen, welche ſein Verſtand im tiefen Nachdenken über das Weſen der Gottheit aufgefunden hatte. Der Geiſt will das Unendliche erſchöpfen, er will das Ausdruckloſe durch Bild und Sprache darſtellen, und ſo häuft er denn Zeichen auf Zeichen und Worte auf Worte, fühlt in jedem Augenblicke die Unzulänglichkeit Alles deſſen, was er ſchon geſchaffen hat und ſucht es durch neue Schöpfungen zu vermehren. Hierzu kommt noch, das der Orientale, vermöge ſeines Klima's und der ihm dadurch zur andern Natur gewordenen Denkungs- und Empfindungsart, ſeine Götter mehrentheils in ſitzender oder ruhender Stellung und mit völlig verhülltem Körper darſtellt. Ruhe iſt ihm das Süßeſte und Angenehmſte; kann die Glückſeligkeit der Götter in etwas anderm beſtehen? Verhüllung des Körpers gebietet den

brennende Strahl seiner Sonne und das Heer von Insekten, welche die Luft erfüllen; sie gebietet sein Gefühl von Anstand, Würde, und Majestät; kann er die Majestät der Götter erhabener ausdrücken, als durch den höchsten Prunk mit kostbaren Gewändern, durch Ueberladen mit Kronen, Kopfbinden, Ohrgehängen, Armbändern u. d. gl. ? Aber eben dieses übertriebene Verhüllen und Ausschmücken, diese Ueberladung mit Attributen, diese Ruhe und Bewegungslosigkeit, worin er seine Götter vorstellte, blieben unbesiegbare Hindernisse, daß seine Bilder sich niemals zu Produkten der schönen Kunst erheben konnten. Ganz anders war es bei den Griechen. Ihr lebendiger und beweglicher Sinn, ihr tiefes Gefühl für das Bedeutende, was in der Geberde, Stellung und Handlung liegt, worin der Körper des Menschen versetzt wird, ihre Vorliebe für das Nackende oder nur durch zarte Gewänder Verhüllte, ihr angebornes Schönheitsgefühl, mußte bald jene orientalischen Zusammenhäufungen von Symbolen verdrängen, die man denn doch noch bei einigen alten Götterbildern z. B. der Ephesischen Diana und späterhin bei solchen beibehalten findet, welche die Mystik, die gleich dem Orientalismus nur mit Symbolen zu thun hat, weil sie damit das Geistige andeuten will, sich besonders zueignet. Aber die öffentliche Bildnerei machte zur Norm ihrer Darstellungen einzig das Schöne und diesem Ziele mußten alle übrigen Zwecke untergeordnet bleiben, und da es nichts Schöneres und Edleres in der Natur giebt, als die reine Menschengestalt, so ward diese das Ideal, nach welchem der Künstler und Dichter die höhern Wesen vorstellte, und, indem er alles Zufällige und Individuelle davon absonderte, endlich zu dem er-

habenen Punkte gelangte, wo das Göttliche ſelbſt in der veredelten menſchlichen Form erſchien. So entſtand nun ein Götterideal, das nicht mehr die Eigenſchaften und das Weſen der Gottheit ſymboliſirte, ſondern ſie ſelbſt dem entzückten Auge des Sterblichen vorführte. „Dieſe idealiſchen Figuren, ſagt Winkelmann, ſind wie ein durch Feuer gereinigter ätheriſcher Geiſt, von aller menſchlichen Schwachheit geſäubert, ſo daß man weder Muskeln noch Adern an ihnen wahrnimmt. Die höchſte Idee dieſer Künſtler ging dahin, Weſen zu ſchaffen, die mit abſtrakter metaphyſiſcher Genügſamkeit begabt wären, deren Außenſeite einem ätheriſchen Weſen zum Körper dienen ſollte, das in ſeinen äußerſten Punkten begränzt und mit einer menſchlichen Geſtalt bekleidet iſt, ohne indeſſen weder an der Materie, woraus die Menſchheit zuſammengeſetzt iſt, noch an ihren Bedürfniſſen Theil zu nehmen.“ Und Creuzer (Symb. I. S. 173.) fügt hinzu: „Dieſe Göttergeſtalten waren nun keine Erinnerungen, keine Allegorien mehr, ſondern es waren die höchſten Weſen der Verehrung ſelbſt. Es waren die höchſten Ideen, denen die Kunſt geboten hatte, ſinnlich zu erſcheinen, in den Raum zu treten und Geſtalt anzunehmen. Es waren Götterſymbole. Und wenn vormals Zeus des Widderhorns, oder des Adlers oder eines andern Attributs bedurfte, um als Zeus kenntlich zu werden, oder Bakchos des Stierhorns, des Bechers, oder des Thyrſos: ſo waren dieſe Zeichen, wenn auch das religiöſe Herkommen ſie gewöhnlich beibehielt, jetzt wenigſtens nicht mehr nothwendig. Jene Stirn, jene Locken, jene Schultern machten den höchſten Gott hinlänglich kennbar, ſo wie jede andere Gottheit, nach einer wohl überdachten Künſt-

lerkonvention, nun ihre charakteriſtiſchen Kennzeichen in der Form ihrer Glieder, und im ganzen Habitus des Körpers ſelbſt hatte. So war denn die Kunſt, indem ſie das Menſchliche zum Gegenſtand ihres Bemühens gemacht hatte, dahin gelangt, in der reinen Menſchengeſtalt bedeutend und ſchön zugleich zu ſein.“ — Nie kam dagegen in die Seele des Orientalen die Idee, die Gottheit auch für das Auge in angenehmer Form darzuſtellen. Er wollte ja nicht die Gottheit ſelbſt bilden, ſondern nur durch Symbole ſeine Begriffe von derſelben ausdrücken, und dieſe ſetzte er denn zuſammen, wie er glaubte, daß ſie in dieſem oder jenem Zuſammenhange am beſten das Geiſtige, was er ſich dachte, bezeichneten. Aus dieſem Geſichtspunkte alſo hat man alle die grotesken Bilder anzuſehen, welche die Trümmern der Indiſchen Vorwelt und Aegyptens uns in ſo reicher Fülle zeigen.

Doch wir fahren, nach dieſer kleinen, doch zur Sache gehörigen Ausſchweifung fort, zu zeigen, wie aus der vergötterten Natur die Gottheiten ſelbſt, beſonders bei den Hellenen, hervorgingen. Der rohe Wilde bildete ſich allmählich aus und lernte das Leben in ſich von dem Leben in der Natur unterſcheiden. Er ſah, daß dieſe nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch Kräfte, die außer ihr waren, lebte, daß ſie ohne dieſe todt ſei und nun betete er nicht mehr die lebendige Natur an, ſondern trennte dieſelbe von den Götterweſen, die ſeine frühern Anſichten als Naturgeiſter erzeugt hatte, und ſchuf ſich dieſelben immer freier, ſelbſtſtändiger und charaktervoller. Die Götter waren nun nicht mehr in der Natur, ſondern außer ihr, nicht mehr in und mit ihr lebend, ſondern ſie regierend und erhaltend.

Auch die eigenen Bewegungen der Affekten und Leidenschaften, die er in seiner Brust fühlte, schrieb er den Einwirkungen der außer ihm vorhandenen Götterwesen zu, und so wurden denn die Empfindungen der Liebe, der kriegerischen Begeisterung; des Enthusiasmus, welchen Musik und Tanz erregen, von den Einflüssen der Aphrodite, der Bellona, der Musen, als nicht in dem Menschen, sondern außer ihm lebender und handelnder Geister, hergeleitet. Die Götter wurden nun Vorsteher des menschlichen Lebens, begleiteten alle Handlungen und Schicksale des Menschen, und die Idee von Naturdämonen verlor sich immer mehr; ja man schuf neue Götter, als Vorsteher der Künste und Wissenschaften und der Verrichtungen des Lebens, selbst der moralischen Handlungen. Und nun gingen die Gottheiten aus der Hand des Volksglaubens in die Pflege der Poesie über und Religion und Dichtkunst wurden aufs innigste mit einander verschwistert. Was jene übergab, bildete diese nach eigenthümlichen Gesetzen auf die mannigfaltigste Weise um, und überlieferte es so wieder an die Religion, welche das Umgebildete mit eben dem innigen Glauben umfaßte, als ob es aus ihrem eigenen Schooße entstanden wäre. Die Verhältnisse der Götter zu den Menschen und zu andern Göttern wurden immer vielfacher und die Zahl der höhern Wesen mehrte sich vom Tage zu Tage, wozu auch die Wanderungen der einzelnen Völkerstämme aus einer Gegend in die andere sehr viel beitrugen; denn jeder brachte seine Götter mit und vereinigte sie mit den vorgefundenen. Oft führte man auch dieselben Gottheiten, aber unter verschiedenen Namen einander zu, und nun trennte sie die Benennung für immer und

die Poesie bot ihren Scharfsinn auf, das Gleiche zu sondern und jedem seinen eigenthümlichen Charakter, Geschlecht und Funktion zu geben. Endlich vereinigten die Dichter alle diese höhern und niedern, ältern und jüngern Gottheiten zu einem einzigen Götterstaate und ließen sie theils durch Zeugung von einander entstehen, theils koordinirte man sie durch Vermählung, oder durch das Band der geschwisterlichen Verwandtschaft. Hierdurch wurden denn immer neue Verhältnisse und Eigenschaften der Götter gebildet und diese durch neue Mythen ausgedrückt, und so die Individualisirung des allgemeinen Göttlichen immer mehr vollendet, die Griechische Religion aber aus einer symbolischen immer mehr zur reinplastischen umgeschaffen. Alle Gebiete der Natur wurden nun von den Dichtern mit inwohnenden Gottheiten bevölkert. Thäler, Berge, der Okeanos, der Pontos, Flüsse, Quellen, Bäume bekamen ihre besondern Götter, welche größtentheils nichts anders, als Eigenschaften, Erscheinungen und Wirkungen der Natur waren. Die Thierwelt, welche sonst der Thierfetischismus über den Menschen gestellt hatte, war nun zwar unter ihn herabgesunken und man erblickte in ihr nichts Göttliches mehr, aber die Begriffe, die man einmal von den höhern Einsichten der Thiere gefaßt hatte, blieben, nur daß sie in dieser Beziehung bloß Diener der Götter wurden. Wenn sie daher die Zukunft vorher zu ahnen schienen, so thaten sie dies nicht als eigene Götterwesen, sondern als Boten der Götter, welche diese zu den Menschen sendeten, um ihnen ihren Willen zu verkünden. Auch unter den Menschen standen Propheten auf, welche denn in einem noch höhern Sinne Diener der Götter wurden, und das Bedürfniß,

die Zukunft zu wissen, ward, mit lokalen Veranlassungen verbunden, Ursache zur Entstehung der Orakel. Solche Veranlassungen waren z. B. eine wohlthätige Quelle, wo mit die Vorzeit oft den Begriff der Götternähe verband, oder merkwürdige Naturerscheinungen, wie z. B. bei dem Orakel zu Delphi, welches die aus einer Höhle aufsteigenden betäubenden Dämpfe veranlaßten, oder Oerter, wo die Ueberreste eines berühmten Sehers begraben lagen. Aus dem Orient kam die Idee der Metamorphose, der Verwandlung eines Menschen in Thiergestalt, in die Griechische Mythik und wurde hier auf mancherlei Art angewandt. Bald war es Strafe eines Gottes, welche Menschen in Thiere verwandelte, bald die Regungen seines Mitleids mit dem Unglücke, bald eigener heftiger Schmerz. Auch Namenähnlichkeit schuf viele Verwandlungen, wie z. B. die des Lykaon in einen Wolf (Lykos), endlich auch bloße Willkühr der Dichter.

Sobald der Mensch in seiner Kultur so weit gekommen war, daß er sich sowol der Zeit als dem Raume nach über die Gegenwart erhob und Begriffe erhielt von dem, was vor ihm gewesen, und dem, was außer seinem Geburtsorte vorhanden war, so bildete sich ein neuer Kreis von Mythen und Sagen über das in der Vorzeit Geschehene und dem Merkwürdigen, welches das Ausland enthielt. Beides stellte sich dem rohen oder halbkultivirten Menschen im Lichte des Wunderbaren und Außerordentlichen dar und so erblickte er hier wieder neue Zweige des Göttlichen und Uebermenschlichen. Wer sich in der Vorzeit als Held, Gesetzgeber, Erfinder wichtiger und nützlicher Dinge ausgezeichnet hatte, bei wem höhere Kräfte

Körpers und Geistes hervorglänzten, der war ein von der Gottheit Beseelter, ein Sohn der Götter, und Dankbarkeit und Bewunderung erhob ihn in die Klasse der höhern Wesen. Man verehrte ihn als Heros, Halbgott, in besondern Tempeln, setzte ihm Priester, stiftete Feste und Opfer zu seinem Andenken und suchte sich seinen Beistand, seine Gunst zu erwerben. So entstand die Vergötterung sterblicher Menschen und mit ihr eine neue und reiche Quelle mannigfaltiger Mythen, die man mit den schon vorhandenen von den eigentlichen Göttern in Verbindung brachte. Mit diesem historischen Mythos wird der geographische verwebt. Es entsteht ein mythisches Ausland, in welchem der Held seine Abentheuer besteht und das immer weiter hinaus gerückt wird, je mehr die wirkliche Erdkunde sich vergrößert und ausbreitet. Endlich erzeugt der Begriff einer Vorwelt auch den von einem ersten Anfange und Entstehen der Dinge, und dem kindlichen spekulirenden Verstande, der jetzt erst anfängt, seine Kräfte im Philosophiren zu üben, muß das undurchdringliche Dunkel, worin der Anfang der Dinge für den Menschen gehüllt ist, um so mehr im Charakter des Göttlichen erscheinen. Die Natur tritt ihm also wieder in Göttergestalten auf und Kosmogonie schmilzt mit Theogonie zusammen. Die sich entwickelnden Dinge, Himmel, Erde, Meer, sind selbst Götter und zeugen Götter und so werden nun die schon vorhandenen Gottheiten mit diesen spätern kosmogonischen verbunden und Alles zu einer Kette verschmolzen. An die Kosmogonien endlich schließt sich die Geschichte der Schöpfung des Menschengeschlechts an. Die Griechen leiten dieses von ihren kosmogonischen Gottheiten ab; Prometheus, der Sohn des Ti-

tanen Japetos und Enkel des Uranos (des Himmels) bildet die Sterblichen aus Thon und raubt das himmlische Feuer, das sie beseelt, von den Flammen des Sonnenwagen. Die Orientalen dagegen machen die höchste Gottheit selbst auch zum Menschenschöpfer. Beruhet etwa diese Abweichung des Griechischen Mythos zum Theil auf ein historisches Faktum? Ist jener Japetos vielleicht der Japhet der Bibel, von dem nach der Tradition die Nordasiatischen und Europäischen Völkerstämme abstammten?

Noch entlehnen wir aus Kanne's Mythologie der Griechen, dessen scharfsinnige Ideen wir im Vorigen mit aufgestellt haben, folgende Bemerkungen, um die Entstehung verschiedener Mythenarten zu erklären.

In historischen Mythen erscheint oft das Einzelne und Vielfache als Ein Ganzes, Eine Person ausgesprochen. Ganze Völkerstämme werden oft als ein einzelner Mann dargestellt, der dem Stamme Namen und Ursprung gab, und ihre Schicksale mit dem Leben desselben verkettet. So sind die Aeolier ein Aeolos, die Hellenen ein Hellen, die aus dem Orient nach Böotien kommenden Kolonien ein Kadmos (ein Morgenländer, von Kedem (קֶדֶם) Morgenland). Hieraus erklärt sich, wie z. B. ein Dardanos in so verschiedenen Ländern angetroffen werden kann; es ist der ganze mit seinem Namen benannte Stamm, der sich so zerstreute. Kolonisten als Abkömmlinge des Urstammes sind Söhne des Helden, der den Urstamm repräsentirt, z. B. Aeolos und Doros Söhne des Hellen, weil Aeolier und Dorier Hellenische Kolonisten waren. Eben so wurden Städte, Inseln, Länder, Berge, Flüsse, in den mannigfaltigsten Verhältnissen zu einander oder zu Völkerstämmen,

zu Personen und als solche in Handlung gesetzt. So sind Pleuron und Kalydon (Städte in Aetolien) Söhne des Aetolos, und Pleuron erzeugt mit einer Tochter des Doros den Agenor, d. h. Dorische Kolonisten, deren Stammheld Agenor war, waren von Pleuron ausgewandert. Das Auswandern einer Kolonie nach einer Insel wird oft dadurch angedeutet, daß die Kolonie zu einer Tochter des heimischen Landes, Flusses und d. gl. gemacht und von einem Gotte oder Helden geraubt wird. So gingen Aetolische Kolonisten vom Evenos nach Messenien und legten Marpessa an und Idas war ein Held in der Sagengeschichte dieser Kolonie. Daher der Mythos: Idas raubt die Marpessa, die Tochter des Flusses Evenos, und flieht mit ihr nach Messenien. Länder, Berge, Städte sind oft Mütter der Helden, welche Völkerstämme anzeigen. So ist Pyrrha (der älteste Name von Thessalien) Mutter des Hellen (d. h. der Hellenen). Flüsse und Quellen sind oft Väter, Mütter, Brüder und Schwestern einheimischer Helden, werden so personifizirt und zu wirklichen Königen und Helden des Landes gemacht. So ist Strymon Fluß und König in Thrakien, eben so Inachos in Argos. Gewöhnlich nimmt hierbei der Mythos die Wendung, diese Helden und Heldinnen in Flüsse verwandelt werden zu lassen. Auch giebt es in den Sagen viele bedeutende Namen, welche mit den historischen verwebt werden. So herrscht im weinreichen Chios Oenopion, d. h. der Weintrinker, und dieser ist Sohn des Bakchos, und Koronis (Krähe) ist Tochter des Königs Phlegyas und Mutter des Aeskulap, weil man die Krähe für das Symbol eines langen Lebens nahm. Attika war ein später entstandenes Uferland, daher der Mys-

thos: Neptun habe mit Pallas (der Landesgöttin) um ſeinen Beſitz geſtritten und dieſe gewonnen. Wie es dann bewohnt und bebauet worden ſei und Pferde- und Viehzucht, die Künſte des Krieges und der Schifffahrt getrieben habe, dies drückt der Mythos durch bedeutende Namen aus: Aktaios (d. h. Attika ſelbſt, von Akte (ἀκτη), Ufer, zeugte die Agraulos (von Agros ἀγρος, Acker und Aule ἀυλη, die Hürde), dieſe mit Kekrops den Eryſichthon (Ackermann) und die Töchter Herſe (Thau), Pandroſos (die alles bethauende) und Agraulos; mit der letztern Ares (Gott des Krieges) die Alkippe (weil man mit Wagen in den Krieg fuhr), welcher Halirrothios, Neptuns Sohn, Gewalt anthun (Ankämpfung des Meeres gegen das neu entſtandene Land) wollte. Herſe wird mit Hermes (Gott der Heerden) vermählt und die Morgenröthe raubt ihren Sohn Kephalos. Oft kommen auch ältere Mythen mit ſpätern in Zuſammenhang und erhalten dadurch eine andere Geſtalt. So waren anfangs die Mythen ganz getrennt: Poſeidon, Apollo, Here und Pallas empören ſich gegen Zeus und wollen ihn binden; Poſeidon hat dem Laomedon Troja's Mauren gebauet, d. h. ſie waren ſo groß und ſchön in der Vorzeit erbauet worden, daß ſie ein Werk der Götter ſchienen; Apollo hat Laomedons Heerden geweidet, (d. h. er hatte ſo ſchöne Heerden, als ob ein Gott ſie geweidet hätte). Dieſe drei Mythen werden nun ſpäterhin in Verbindung gebracht und nun müſſen Poſeidon und Apollo dem Laomedon zur Strafe dienen, weil ſie ſich gegen Zeus empört haben. Der an einem Orte vorzüglich verehrte Gott wird entweder da geboren, oder er kommt zuerſt dahin und wird aufgenommen. Anderer

Beispiele zu geschweigen, läßt sich hieraus der berühmte Zug des Dionysos erklären. Er kommt überall hin, wo Weinbau ist und wo er verehrt wird, und zwar je später, je weiter ins Ausland, zuletzt bis nach Indien. Als man anfing, alle Mythologie aus dem Morgenlande abzuleiten, kehrte man den Zug um in eine Wanderung aus Indien nach Griechenland, wodurch man aber wohl gerade das Richtige traf. Auch pflegte man alle zerstreuete Sagen vom Auslande in die Irrfahrt eines Helden zusammen zu vereinen, wie z. B. des Odysseus. Die ältesten Stammsagen waren nur in Namen, einzelnen Thaten, und großen Ereignissen auf die Nachwelt gekommen. Diese wurden dann durch Tradition, Religion und Dichtkunst zu einer romantischen Geschichte der Vorwelt verwebt, erweitert und ausgeschmückt, und je später dies geschah, desto mehr häufen sich die Wunder und Verwandlungen. Viele Mythen entstehen auch aus Sitten, Gebräuchen, Denkmalen und Namen; dies wird umgekehrt und die Sitten u. s. w. entstehen aus den mythischen Begebenheiten. So feierte man in Sikyon dem Apollo und der Artemis ein Fest, zum Andenken einer pestartigen Krankheit, dergleichen man diesen Gottheiten zuzuschreiben pflegte. Sieben Knaben und eben so viel Mädchen gingen an den Fluß Sythas, um die Latoniden durch Gebete zu versöhnen, dann trugen sie die Bildnisse derselben in Prozession nach dem Tempel der Peitho (Göttin der Ueberredung), welcher lange nach der Stiftung des Festes und ohne Beziehung auf dasselbe aus eben dem Grunde am Markte erbauet worden war, aus welchem gewöhnlich Hermes als Gott der Beredtsamkeit in den Griechischen Städten hier zu stehen pflegte. Auch war

daselbst

daſelbſt ein Ort, genannt Phobos (Schrecken), der Namen und Beziehung von jener Unglückszeit her hatte, wo die Peſt wüthete. Dies alles gab nun zu der Mythe Anlaß: Apollo und Artemis ſeien, um ſich vom Morde der Schlange Pytho zu reinigen, an den Sythas gegangen; man habe ſie an dem Orte Phobos erſchreckt; ſie ſeien nach Kreta geflohen und nun das Land von der Peſt befallen worden. Auf Befehl des Orakels habe man 7 Knaben und 7 Mädchen zu den Göttern abgeſchickt, um ſie zu überreden, nach Sikyon zurückzukehren; ſie wären gekommen, und die Peſt hätte aufgehört; der Peitho aber habe man nun den Tempel gebauet und das Feſt zum Andenken geſtiftet. Hiermit hängt der wichtige Umſtand zuſammen, daß oft Mythen von den Göttern nichts anders waren, als in Worte übergetragene pantomimiſche und dramatiſche Vorſtellungen bei Feſten und in den Myſterien. Hierdurch findet das Meiſte in der mythiſchen Geſchichte der Demeter und des Dionyſos ſeine Erklärung. Sehr zahlreich ſind ferner die aus Namensdeutungen entſtandenen Mythen. Kadmos wird durch eine Kuh in das Land geführt, wo er ſich niederlaſſen ſoll und er bauet ſich da an, wo ſie brüllt. Mythen, die aus dem Namen Böotia (Kuhland) und dem der Stadt Mykaleſſos (von mykan, brüllen) entſtanden ſind. Sagen der frühern wurden mit Sagen der ſpätern Vorzeit bei der Nachwelt verwebt; hiſtoriſche Namen wurden ſo mit gleichen, oder ähnlichen Namen von anderer Bedeutung verbunden und dadurch die letztern auch hiſtoriſch, nachdem ſie, beſonders wenn ſie aus dem Morgenlande abſtammten, ihre eigentliche Bedeutung ganz verloren hatten. Man ſehe als Beiſpiel den Mythos von Pal-

las Athene. Viele Namen, z. B. Jaſion, Semele, Pasſyphae, Leda ꝛc. ſind daher gar keine hiſtoriſche Perſonen. Oft entſtehen auch Mythen aus der Nachahmung anderer: die großen Abentheurer z. B., wie Perſeus, Herkules, Theſeus, beſtehen ähnliche Abentheuer. Doch ſind auch oft ähnliche Mythen ähnliche Originale, die zu verſchiedenen Zeiten oder bei verſchiedenen Völkern aus ähnlichen Anſichten entſtanden, wie z. B. die ähnlichen Sagen von der Keuſchheit des Joſeph, Bellerophon, Peleus, Tennes u. ſ. w. Verhältniſſe des Gottes zu Menſchen drückt die Mythe aus wie Verhältniſſe des Menſchen zu dem Gotte. Wenn es heißt, dieſer Gott liebt einen Ort mehr wie andere, ſo bedeutet dies: der Ort liebt den Gott mehr, wie andere Götter, beweiſt ihm mehr Verehrung. Die Götter ſtreiten um den Beſitz des Ortes, heißt: der Ort ſtreitet um den Beſitz des Gottes und ſucht alles hervor, um ſich die Geburt und die Thaten deſſelben zuzueignen und auf ſich überzutragen. Daher wird Zeus an ſo vielen Orten geboren und der Raub der Proſerpina geſchieht faſt allenthalben, wo unterirdiſche Grotten und Erdfälle als Eingänge in die Unterwelt gedacht wurden. So ſtrebte denn jede Stadt, jede Landſchaft allgemeine und fremde Mythologie bei ſich einheimiſch zu machen und jede Sage, jeder Gott und Held wurde Sage, Gott und Held des Orts, wenn es nur irgend Umſtände verſtatteten. Endlich nimmt die wandernde Kolonie die Sagen und Götter der Heimath mit in den neuen Wohnſitz, verſchmähet aber auch nicht die hier vorgefundenen Götter und verſchmelzt den alten Cultus mit dem neuen, die Stammmythen mit den fremden, und bildet ſo neue Mythenkreiſe, welche die folgenden

Generationen dem Orte wieder als eigen und einheimisch zuschreiben. Auf diese Art vereinigte sich insbesondere Aegyptische Mythologie mit Griechischer *).

Doch während so das Mythische in Griechenland das Vorherrschende wurde und das ursprünglich Symbolische fast ganz verdrängt hatte, erhielt sich dieses nebst seiner Deutung in den Mysterien und deren geheimen Lehren. Ein Hauptverdienst erwarb sich darum zuerst die Schule des Orpheus oder der unter dem Namen Orpheus in Thrakien waltende Priesterstamm. Dieses Land, in den spätern Zeiten der Hellenen roh und wild, scheint in den frühern einer höhern Cultur sich erfreuet zu haben. Seinen Königen zur Seite stand ein ehrwürdiger Priesterstamm, vielleicht eine Aegyptische Priesterkolonie, der durch die Macht der Musik und Dichtkunst die Völker zur Religion zu erziehen und das Gefühl des wahrhaft Göttlichen, welches die ungeheure Masse von Mythen zu ersticken drohete, in ihrem Herzen wieder anzufachen und zu erhalten suchte. An ihn schlossen sich an und schöpften zum Theil aus ihm die Alt-Jonischen Philosophen im Griechischen Vorderasien. Sie eifern kühn gegen die ungemeßne Zahl und Lächerlichkeit der Mythen und bemühen sich die Idee des Einen Göttlichen gegen die ungeheure Vielheit, worin es zersplittert war, in Schutz zu nehmen. Sie erhoben sich zur Idee eines unendlichen Weltalls, entkleideten die Gestirne der Götterwürde, die ihnen der Polytheismus zuerkannte, und hielten sie für Weltkörper, wie die Erde, und Anaxagoras predigte laut die Eine unendliche, Alles durchdrin-

*) Vergl. Creuzers Symbolik 1. S. 203 fg.

gende, Alles schaffende Gottheit, als ewiges, verständiges und allweises Urwesen; ja schon vor ihm lehrte Pherekydes die Unsterblichkeit der Seele. Aber hoch über alle erhob sich Pythagoras, der Schüler des Pherekydes; er, der in Aegypten und im Orient aus der reinern Quelle der Weisheit schöpfte und selbst in seinem ganzen Aeußern mehr Orientale als Hellene war; er, der Stifter des nach ihm genannten Bundes in Italien, dessen erhabener Zweck kein geringerer war, als alle weisen und guten Menschen zusammen zu vereinen und durch sie das Menschengeschlecht aus seiner Rohheit zu reißen, zu bessern und zu beglücken, der aber leider der Macht der Finsterniß nur zu bald unterliegen mußte. Durch diese Männer wurde das Symbol in seine alten Rechte wieder eingesetzt und ihr esoterischer Unterricht, den sie nur ihren vertrautesten Schülern ertheilten, war unstreitig bestimmt, die symbolische Hülle aufzuheben und das Wahre und Göttliche rein und unverfälscht dem Auge zu zeigen. Aber leider wurde dieser höhere Geist der Religion nur von den Weiseren des Volks erkannt. Der große Haufe stand fortwährend unter der Herrschaft der poetischen Mythik und so sah sich die reinere Lehre genöthigt, in das Dunkel der Mysterien, der Samothrakischen, Attischen und anderer, und in den esoterischen Vortrag der Philosophen zurück zu treten. Aber als durch Alexanders Zug der Orient sich den Hellenen öffnete und diese selbst in jenen Ursitzen aller Religion sich niederließen, als Alexandria auch in wissenschaftlicher Hinsicht die Königin der Städte ward; da sank das Mythische immer mehr von seinem Ansehen und man forschte nach der Wahrheit in den bedeutsamen Symbolen des Orients, Aegyptens und

der Griechiſchen Myſterien mit immer größerm Eifer. Bald konnte der nüchterne Gehalt des nationalen Polytheismus ſelbſt den gemeinen Mann nicht mehr befriedigen, als durch die Verbreitung des Chriſtenthums das Urelement aller Religion, die Idee des Einen unendlichen Gottes, mit ſiegender Stärke wieder geweckt worden war; man mußte nun etwas Höheres, Geiſtigeres, Erhebenderes haben, als Hellas's Götter geben konnten, und daher kam es denn, daß die orientaliſchen Religionen, nahmentlich die Perſiſche und Aegyptiſche, faſt im ganzen Römiſchen Reiche ſich verbreiteten und daß man aufs eifrigſte ſich bemühete, aus dem Griechiſchen Mythos Alles, was ſich darin als Funke der reinern Religion zeigte, hervor zu holen und ſo das Göttliche in ihm zu ſeiner urſprünglichen höhern Würde zu erheben.

Jetzt bleibt uns noch für dieſe Einleitung übrig, einige Fingerzeige über die verſchiedenen Quellen zu geben, aus denen der religiöſe Cultus der Griechen ſeinen Urſprung genommen hat.

Was die Ureinwohner von Hellas, die überhaupt mit dem Namen Pelasger bezeichnet werden, von Religionsideen in ihre neuen Wohnſitze aus dem Orient mitbrachten, wollen wir das Urſprüngliche im Griechiſchen Cultus nennen. Es war wol, wenn man die völlige Rohheit des Volks beachtet, äußerſt wenig und beſchränkte ſich auf einige unbeſtimmte Ideen von den in der Natur waltenden Götterkräften. Man kann hierher vorzüglich die Idee des Zeus und der Here rechnen. Denn Zeus, nach der älteſten Form Zân (ζήν) bedeutet das Leben und bezeichnete alſo urſprünglich den in den Bewegungen am

Himmel, im Gewitter und Wolken lebenden Naturgeist. Here aber, welcher Name Luft andeutet, war der in der untern Luft lebende Naturgeist und in so fern des Zeus Schwester und Gemahlin. In der That waren wol die Erscheinungen am Himmel, besonders des Blitzes und Donners, ganz vorzüglich geschickt, in der Seele des rohen Wilden die Idee des Göttlichen zu wecken. Vielleicht verehrten auch die Pelasger ursprünglich noch andere Naturdämonen, gewiß aber ist es, daß sie ihre meisten Gottheiten und deren Cultus, ja selbst die weitere Ausbildung des Begriffs ihrer Urgötter, Zeus und Here, dem Auslande zu danken haben. Von diesem Auslande tritt zuerst Aegypten am bedeutendsten als Wiege und Geburtsort der meisten Griechischen Gottheiten hervor. Als dieses bezeichnet es schon der Vater der Geschichte, Herodot, und die Sache leidet kaum einen Zweifel, wenn man bedenkt, wie vielfach in verschiedenen Zeiten Kolonien aus Aegypten in Griechenland einwanderten. Schon die alten Inachiden in Argos, späterhin die Kolonie des Danaos, werden aus Aegypten abgeleitet, auch Leler war nach einigen Sagen Aegypter und von dem Thrakischen und Samothrakischen Religionssystem ist es bewiesen, daß es viel Aegyptisches in sich faßte. Entschieden erhielt Attika seine Cultur durch Aegyptische Kolonisten, an deren Spitze der Saiter Kekrops genannt wird und die Dodonäischen Priester waren wol ohne Zweifel eine Kolonie der Aegyptischen und nach der oben gemachten Bemerkung die ersten, welche den namenlosen Göttern der Pelasger Namen beilegten. Aber auch aus andern Ländern erhielt Hellas seine Gottheiten. Libyen, d. h. das westliche Nordafrika, brachte ihm die

Gottheit des Poseidon und der Pallas und den mit dem Dienste des Zeus verschmolzenen Ammoncultus. Vorzüglich aber war Phönikien ein reiches Geburtsland Griechischer Götter. Ihm verdankten die Hellenen die verschiedenen Gottheiten, unter denen die Sonne und der Mond, die befruchtende und befruchtete Kraft der Natur, verehrt wurde, obgleich auch hierbei viel Aegyptisches mit untergemischt war, vielleicht auch, weil Phönikien selbst manches Verwandte aus Aegypten herüber gezogen hatte. Die Phönikier standen besonders im Zusammenhange mit den Inseln des Aegäischen und Mittel-Meeres, wo bedeutende Kolonien derselben waren, und außerdem wird auf dem festen Lande von Hellas selbst eine Phönikische Kolonie unter dem Namen Kadmos genannt, obgleich Einige diese auch für Aegyptisch ausgeben, eine Ungewißheit, die um so begreiflicher ist, da der Name, wie wir eben gesehen haben, überhaupt Morgenländer bedeutet. Ein Hauptkanal aber, durch welchen Phönikischer und anderer Gottesdienst den Griechen zugeführt wurde, ging über Samothrake und Thrakien; doch sind die Nachrichten darüber in völliges Dunkel gehüllt und wir kennen nur sehr unbestimmte Samothrakische Mythen von den Wanderungen des Dardanos, Jasion und anderer, als Pelasgischer Stämme, und von ihren Niederlassungen in verschiedenen Theilen von Hellas und Italien. Etwas bestimmtere Nachrichten haben wir über den Zusammenhang Vorderasiatischer Völker mit den Europäischen und ihrem gegenseitigen Einfluß auf Cultur und Religion. Es gehören hierher die Wanderungen der Brigier oder Phrygier aus Makedonien und Thrakien nach Kleinasien und von da wieder, als Kolonie des

Pelops, nach dem Peloponnes. Auch einiges Skythische findet sich in der Griechischen Religion. Der Name Skythien ist von sehr weitem und unbestimmten Umfange und begreift überhaupt Nordasien, und Europa jenseit des schwarzen Meeres. Hierher gehören die Mythen von Prometheus, welche offenbar auf einen vom Kaukasus ausgegangenen Bildungskanal der Hellenen in gewissen Erkenntnissen und Erfindungen hindeuten; ferner der Dienst der Artemis im Skythischen Taurien und die Sagen von Wanderungen einiger Hyperboreer, welche durch das Skythenland bis zum Adriatischen Meere und von da nach Dodona und so weiter bis nach Delos gingen, um Geschenke dahin zu überbringen. Endlich ist auch nicht zu leugnen, daß aus Indien und überhaupt dem höhern Asien durch allmähliche Fortpflanzung Vieles in den Griechischen Cultus übergewandert sei; ja der Verfolg wird zeigen, daß dieses Land als die Urquelle aller religiösen Ideen der übrigen Welt zu betrachten sei.

Aber ungeachtet aller fremdartigen Einflüsse behauptete doch, wie wir schon gesehen haben, der Griechische Geist im religiösen Cultus seine Eigenthümlichkeit und alles Fremde mußte den Nationalcharakter annehmen und sich in das genealogisirende System des Anthropomorphismus fügen. Mochten die Ideen des Orients auch noch so gigantisch und aus Symbolen zusammengesetzt seyn, der Grieche wußte sie doch zu vermenschlichen und selbst das Geistigste in Fleisch und Blut zu verwandeln. Alle Erscheinungen der moralischen und intellektuellen Welt wurden in Künstlergestalten dem sinnlichen Auge dargestellt und es gab nichts, was sich nicht dem Hellenischen Sinn für Schönheit unter-

werfen mußte. Wagner in seinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie giebt folgende vier Hauptmomente an, in denen sich der Uebergang orientalischer Religionsideen in die plastische Form der Griechen vollendete: 1) die intellektuelle Idee des Gottes zieht sich zusammen zur individuellen Gestalt mit den objektiv bestimmtesten Umrissen. So wird die Idee der hervorbringenden Naturkraft eine Aphrodite, und zwar als Ideal der Schönheit, weil dem menschlichen Erzeugen Liebe, durch Schönheit erweckt, vorangehen muß. 2) Das ruhige Wirken und Sein der Idee wird willkührliches Handeln der Person. So sendet Amor seine Pfeile aus, wenn er Liebe erregen will, Mars besteigt seinen Wagen und kämpft selbst mit in der Schlacht; Jupiter bewegt die Augenbraunen und der Erdball erzittert. 3) Die Art der Idee zu sein und zu wirken wird Gebiet, in welchem der Gott, als dem seinigen, waltet. So herrscht Jupiter, als lebendige Naturkraft in der obern Luft, im Himmel, Neptun im Meere, Pluto in der Unterwelt. Das Gebiet eines jeden ist bestimmt begränzt und keiner hat in dem eines andern, ohne dessen Bewilligung, nach Willkühr zu befehlen. 4) Was sonst als Symbol die Idee bezeichnete und ihr wesentlich war, wird zum Attribut und bezeichnet eine Zufälligkeit ihres Begriffs. So wurde der Blitz dem im Donner waltenden Jupiter, der Alles besiegende Zaubergürtel Aphroditen, Speer und Schild den kriegerischen Gottheiten als Attribut beigelegt. Auf diese verschiedenen Arten individualisirte denn der Hellene das Allgemeine und kleidete das Geistige und Himmlische

in die Hülle des Materiellen und Irdischen. Viele jener Ideen vermochte der Griechische Geist nicht hinlänglich zu gestalten und deswegen stehen sie denn in seinem Götterſyſteme im Hintergrunde, wie z. B. die kosmogonischen Weſen, Nacht, Erde, Himmel, Titanen, Zeit, Schickſal und andere.

Zum Beſchluß dieſer Einleitung wollen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Art, wie der Grieche ſeine Gottheiten ſich dachte, hinzufügen. Schöpfer des Griechiſchen Götterſyſtems und aller der Vorſtellungen, welche man mit den höhern Weſen verband, können unſtreitig Homer, oder das mit dieſem Namen bezeichnete Bardeninſtitut, und Heſiodos genannt werden. Zwar nicht in dem Sinne, als ob ſie auch die erſten Schöpfer des Griechiſchen Anthropomorphismus geweſen wären, nein, dieſer hätte ſich in dem Ideenkreiſe des Volks von ſelbſt gebildet und war von der Religion der Poeſie übergeben worden; aber doch in ſo fern, daß ſie alle vorhandene Ideen ſammelten, zu einem Ganzen ordneten, die einzelnen Gottheiten beſtimmter fixirten, ſonſt getrennte Mythen mit einander verbanden und vielleicht manches auch aus dem Schatze ihrer eigenen Phantaſie hinzu thaten. Der Dichter war ja der Gottbegeiſterte, ihm offenbarte die Muſe die Geheimniſſe des Olymps und ſo konnte er manches erfinden, ohne dadurch gegen den religiöſen Glauben des Volks zu verſtoßen, der vielmehr ſeine Erzählungen göttlicher Begebenheiten mit eben der Zuverſicht annahm, als ob ſie ihm aus dem Heiligthume der Götter ſelbſt überliefert worden wären. An beide ſchloſſen ſich dann die ſogenannten Kykliſchen Dichter an, welche die Schickſale der alten Helleni-

ſchen Stämme, ihrer Gründer, Anführer und Helden in epiſcher Form beſangen, die Sänger von den Thaten des Herkules, des Theſeus, der Argonauten, des Phoroneus, Danaos und anderer. Alle dieſe ſammelten die verſchiedenen Sagen und Mythen jedes einzelnen Griechiſchen Stammvolks und aus ihnen ſchöpften die ſpätern Lyriker und Tragiker, entweder um ihre Gedichte auszuſchmücken, oder um daraus Stoffe zu neuen Schöpfungen herzunehmen. Dadurch bildete ſich denn der Helleniſche Mythenkreis zu einem völlig gerundeten Ganzen aus und die Götter erhielten die beſtimmteſten Geſtalten und Funktionen, welche nun die Periode der ſchönen Kunſt in Hellas vollends fixirte.

Der Name, den die Hellenen ihren Gottheiten gaben, war Theoi (Θεοι), entweder von einem Zeitworte Thein (Θεειν) laufen, alſo um den Begriff der lebendigen, alles bewegenden Naturkräfte zu bezeichnen, oder von Thein, ſetzen, ordnen, alſo diejenigen, welche alles in der Welt in Ordnung bringen und erhalten; oder von Theao (ich ſehe, ſchaue), alſo die Aufſeher über das Weltall; oder von einem Aegyptiſchen Worte Theys (Θευς), oder vielleicht am richtigſten von dem Namen Deys (Δευς), den der höchſte Gott bei den Aeoliern führte und woraus mit vorgeſetztem Ziſchlaute Sdeys (Σδευς) und daraus Zeus (Ζευς) geworden iſt, welchen Namen wir oben auch durch Leben, lebendige Kraft erklärt haben.

Dieſe Götter nun dachte ſich der Hellene als Menſchen mit menſchlichen Leidenſchaften und Bedürfniſſen, und zwar ganz nach der Denkungsart der Griechiſchen Stämme ſelbſt, deren Phantaſie ſich die Göt-

tergestalten geschaffen hatte, Daher verheirathen sie sich untereinander, trotz der engsten Bande der Verwandtschaft; sie gerathen mit einander in Streit, der Mächtigere züchtigt den Geringern oft auf eine eben so rohe Art, wie sie unter wilden Nationen nur Statt findet; sie rächen sich an ihren Beleidigern aufs empfindlichste, sie stehlen, sie gehen in Thierfelle gekleidet, wohnen in Höhlen und auf Bergen, führen Keulen statt der Waffen. Alles dies sind Bilder, die aus dem rohesten Zustande der Hellenen hergenommen sind. Etwas neuer scheinen die Vorstellungen zu sein, nach denen sie Jünglinge und Mädchen rauben, sterbliche Weiber umarmen, wegen begangener Morde vor das Göttergericht gestellt werden, den Menschen Mauern erbauen, Pferde erschaffen, den Getreide- Oel- und Weinbau einführen und dgl. Noch jünger ist die Vorstellungsart, nach der sie in prächtigen Palästen wohnen, herrlich schmausen, in prächtigen Gewändern erscheinen, eherne Waffen führen, auf Wagen fahren, förmliche Berathschlagungen anstellen und einen regelmäßig geordneten Staat bilden. Denn diese Schilderungen können nur aus einer Periode sein, wo schon die Griechen selbst einen gewissen Grad der Cultur erlangt hatten und selbst mehrere Gegenstände des Luxus kannten.

Eine Haupttugend der alten Griechen war Stärke und Körperkraft, das Antheil gesunder, großer und wohlgebaueter Körper; denn nur dadurch konnte man sich Ansehen und Achtung bei Andern erwerben und Wohlthäter der Schwächern werden. Beides war daher auch Antheil der Götter, nur im weit höheren und wunderbarern Grade. Zeus erschüttert durch die Bewegung seiner Au-

genbraunen Himmel und Erde; das Schütteln seiner Aegis entscheidet die Schicksale ganzer Völker; ruhig sitzt er auf dem Ida, im Bewußtsein seiner Größe, und hält die Wage des Verhängnisses. Wenn Ares ausgestreckt liegt, so bedeckt er sieben Hufen Landes (doch wol mehr als Symbol des Kriegsheeres, als eigentlich zu nehmen, denn wenn er unter den Streitenden wandelt, so ragt er bloß über alle empor) und unter der Last der kriegerischen Pallas ächzet die Achse ihres Wagens. Die Götter hatten also allerdings eine mehr als menschliche Größe, die aber doch nicht ins Ungeheure und Gigantische überging, außer wo dadurch ein bedeutendes Symbol angezeigt werden sollte. Der feine Sinn des Griechen kam bald dahin, die Macht der Gottheit nicht in übermäßige Körpermasse, sondern in das Uebergewicht der innern geistigen Kraft zu setzen. Dagegen waren die Widersacher der Götter: die Titanen, Giganten u. s. w. Wesen von riesenhafter Form, ungeschlachte zusammengehäufte Massen, die nur durch irdische Kraft, nicht durch geistiges Vermögen gegen die Unsterblichen ankämpfen konnten. Ueberhaupt proportionirte der Grieche die Größe seiner Götter nach den ihnen beigelegten Handlungen und bildete ihre Gestalt ihrem Charakter und Geschlecht gemäß. Aphrodite und die Gratien sind Ideale alles Schönen und Reizenden, aber sie weichen der Artemis und Pallas an Kraft und Stärke, und Apollo ist zwar groß, erhaben und kraftvoll, erreicht aber weder die Stärke, noch die Majestät des Jupiter.

Eine andere Tugend der alten Heroen war Schnelligkeit und diese besaßen denn auch die Götter, nur in weit erhöhetem Maaße. Mit Schwungsohlen an den Fü-

ßen verſehen, welche die Kraft haben, ſie ſchwebend über Land und Meere mit der Schnelle des Blitzes fortzutragen, eilen ſie im Augenblicke von einem Orte zum andern. Doch war dieſe Schnelligkeit auch nicht unermeßlich, ſondern begränzt und ſtand ihnen auch nicht in jedem Zuſtande zu Gebote. Der verwundete Ares wird auf einer Wolke zum Olympos getragen, und der lahme Hephäſtos bewegt ſich auf ſeinen Füßen nur mühſam. Weite Reiſen ermüdeten ſie, auch nahmen ſie gern ihren Weg durch angebauete Länder, wo freundliche Menſchen ſie bewirtheten und durch Opferdüfte ſtärkten. Die Götter beſteigen auch ihre Wagen, von unſterblichen Roſſen gezogen, die in großen und mächtigen Sprüngen durch die Lüfte, oder über Land und Meer dahin eilen. Spätere Zeiten gaben den Göttern Flügel, um ihre Schnelligkeit zu ſymboliſiren.

Die Wohnung der Götter war der Olymp. Dies war eigentlich ein Gebirge in Theſſalien, und zwar das höchſte in Griechenland, von etwa 6000 Fuß. Sein Gipfel ragte weit über die Wolken hinaus und oft lagerten ſich um ſeinen Scheitel Gewitter, welche von da in die umliegenden Thäler hinabdonnerten. Dieſe Erſcheinung mochte wol den Pelasgern Veranlaſſung gegeben haben, hierher den Sitz ihres Donnergottes und ſodann der übrigen Götter zu verlegen. Auch bei andern Völkern z. B. den Indiern, wohnten die Götter auf Bergen. Sie ſollten ja auf die Sterblichen herabſchauen, was war natürlicher, als die Berge des Landes zu ihren Sitzen zu erheben? Auch noch Homer läßt auf den ewig heitern, vom Sonnenſtrale erglänzenden Gipfeln des Olympos die Unſterblichen wohnen. Ueber dem höchſten dieſer Gipfel befand ſich im me-

tallnen Himmelsgewölbe (nach der Vorstellungsart des Griechen) eine Oeffnung, durch welche einst die Götter flüchteten, als die Aloiden, um den Himmel zu stürmen, Berge auf Berge thürmten. Auf der höchsten Spitze wohnte Jupiter selbst, auf den niedern die übrigen Götter. Die Oeffnung im Himmelsgewölbe wurde von einer gediegenen Wolke (die Wolken sich als feste Körper zu denken, war alte Vorstellung) verschlossen. Späterhin, als man mit dem Gebirge selbst genauer bekannt geworden war, als zugleich Weise den Begriff des Weltalls und der Gottheit erweiterten, so versetzte man die Unsterblichen auf die äußerste, um die Planetenscheibe sich drehende Himmelssphäre, und dieser neue Götterstz über der Himmelsveste erhielt ebenfalls den Namen Olympos. Den Weltweisen schien diese Himmelsveste eine mit Sternbildern geschmückte Halbkugel über den Planetenkreisen, dem Volke aber und den weniger in der Mathematik Erfahrnen blieb sie das auf dem Rande des Erdkreises ruhende Gewölbe, auf dessen Höhe, über der Mitte der Erde, die Götter in verschiedenen Palästen wohnten. Daher bedeutet Olympos bald die ganze Götterwohnung, den obern Himmel, bald nur die Höhe, arx coeli, über der Mitte des Erdkreises, wo die Milchstraße Zeus Königsburg und die übrigen Sternbilder die Paläste der andern Götter waren. Die Oeffnung in der Mitte des Himmels blieb und Zeus überschauete durch dieselbe den Erdkreis und sandte Donner und Blitz auf die Sterblichen herab. Den Eingang des Götterstzes bewachten die Horen. Ovid beschreibt die himmlische Götterstadt in folgenden Versen nach der Vossischen Uebersetzung:

Herauf gehen die Götter zur Burg des donnernden Vaters
Und in dem Königspalast rechts wimmeln und links an dem Wege
Vorhöf' edlerer Götter mit offener Pforte des Saales.
Abwärts wohnt die Gemeinde*), doch vorn die Gewalten des Himmels,
Groß an Macht und berühmt, in geheiligten Wohnungen hausend.

Außer der mittlern Oeffnung gab es noch zwei Himmelspforten: eine an der Ostseite, durch welche der Sonnengott und die Nacht im Gefolge der Sterne aus dem Okeanos herauf-, und eine in Westen, durch welche sie in den Weltstrom wieder hinabstiegen. Ein alter Dichter erwähnt der ersten dieser Pforten, wenn er beschreibt, wie Eros vom himmlischen Olympos durch dieselbe nach Kolchis herabsteigt:

Jetzo ging er hinaus durchs ätherische Thor des Olympos;
Dort, wo hinab zu steigen ein Weg vom gewölbeten Himmel
Nieder sich senkt; zwei Pfeiler erheben sich, spitzige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel, wo steigend
Helios Glut sich zuerst mit jungen Stralen ergießet.

Durch eine dieser Pforten stiegen auch die Vergötterten in den Wohnsitz der Unsterblichen; die Götter aber wählten

*) Die niedern Götter, Dämonen, Heroen.

wählten immer diejenige, welche dem Ziele ihrer Reise am nächsten lag. Endlich gab es auch noch eine vierte Pforte am Nordpole, durch welche der Römische Dichter Statius den Merkur nach Thrakien wandeln läßt. Es heißt bei demselben:

Aber indem er den Angel der nördlichen Pforte vorbeiglitt:
Ewiges Ungestüm des Bezirks und Wolkengetümmel,
Um die Veste geschaart, und des Aquilo (Nordwindes) stürmende Urkraft
Rissen ihn abwärts hin; es umkracht den goldenen Mantel
Schlossengeklirr und wenig beschützt der Arkadische Sturmhut.

Außerdem haben die Götter auch noch Lieblingsplätze und geheiligte Lustörter auf der Erde, nämlich die Tempel, wo sie verehrt werden. Jede Gottheit hat mehrere, von denen der eine prächtiger und besuchter, und daher geliebter, als der andere ist. Diese besuchen sie an feierlichen Tagen und heiligen Festen; auch reisen sie oft in Gesellschaft zu Opfern, die ihnen gemeinschaftlich gebracht werden. Außerdem besuchen sie auch die Erde, nicht selten in anderer Gestalt, um die Werke der Menschen zu beobachten, oder ihre Lieblinge mit ihrer Gegenwart und Beweisen ihrer Gnade zu erfreuen, oder den Menschen heilsame Rathschläge zu ertheilen.

Um Zeus, ihren König und Herrscher, bildeten die übrigen Götter einen förmlichen Hof und eine Rathsversammlung, die er durch eigends dazu bestellte Herolde und Aufseher, wie Iris, Hermes, Themis, zusam-

menrufen ließ, um über wichtige Angelegenheiten zu berathschlagen, oder geradezu seine Befehle bekannt zu machen. Die großen Götter, die sogenannten Zwölf machten gleichsam den Rath der Alten im Olymp aus, die übrigen bildeten die große Versammlung. Der Reichsrath wird in einem großen Saale in Zeus Palast gehalten. Die Bilder hierzu hat Homer unstreitig vom Agamemnon, dem mächtigsten Könige der Griechen zu seiner Zeit, und von dem Verhältniß der übrigen Fürsten zu ihm genommen. Auch ist öfters dem Zeus die Beistimmung der übrigen Götter eben so nöthig, wie dem Atriden die der andern Hellenischen Fürsten. Bei den Versammlungen sitzen die Götter auf Stühlen, künstlich vom Hephästos gearbeitet. Zeus macht entweder seine Befehle bekannt, oder es wird berathschlagt; oder Einzelne bringen ihre Vorstellungen vor, und nicht selten giebt es Intriguen und stürmische Auftritte. In ihrem Privatleben glichen die Götter ebenfalls den Großen des damaligen Zeitalters, nur nach vergrößertem Maaßstabe. Ihr ganzes Leben war ein fortdauernder, nur selten durch Geschäfte unterbrochner Schmaus und ihre Nahrung Nektar und Ambrosia. Unter Nektar dachte man sich ein süßes und zugleich balsamisches Getränk, und noch jetzt nennt man auf einigen Griechischen Inseln einen süßen, aus halbgetrockneten Trauben gepreßten Wein Nektar; auch Honig führte diesen Namen. Der Götternektar war der Trank der Unsterblichkeit und dies soll auch die Benennung bedeuten. Die Indischen Gottheiten besaßen in ihrem Amrita einen ähnlichen Trank. Ambrosia war theils die Götterspeise, theils die Götterſalbe und in beiden Bedeutungen enthielt sie, wie Nektar, den Nebenbegriff: Un-

sterblichkeit ertheilend. Körper, Haare und Kleider mit wohlriechenden Salben zu reiben, war königlich; daher ging diese Sitte auch zu den Göttern über. Diese ließen sich auch, wie die Großen bei den Griechen, bei Tische bedienen, wozu anfänglich die reizende Hebe, dann der schöne Jüngling Ganymedes bestimmt war. Eben so hatten sie ihre Sänger, die während der Mahlzeit unter Begleitung eines Instruments (Apollo mit der Lyra und den 9 Musen) das Lob der Unsterblichen sangen, und nach aufgehobener Tafel reizende Tänze aufführten. Die Zimmer in den Götterpalästen waren mit künstlichen Geräthschaften von Gold und Silber angefüllt, die der kunstreiche Vulkan verfertigt hatte; öfters waren diese Geräthe von einer bewegenden Kraft belebt, wie die wandelnden Dreifüße im Göttersaale und die goldenen Sklavinnen des Hephästos. Ihre Kleidung glich der menschlichen, nur war sie schöner und prächtiger, mit Gold gestickt und verbrämt. Auch sind sie eitel auf ihren Putz, wie Hermes, als er der reizenden Herse, dem Gegenstande seiner Liebe, sich nahen will. So schön er auch ist, sagt Ovid, sucht er doch seine Reize durch Putz noch zu erhöhen, und ordnet die Locken und den Mantel, damit er in schönen Falten herabfalle und die goldene Borte des Saumes ganz sichtbar werde; zierlich trägt er in der Rechten den schlanken Stab, womit er den Schlaf herbei führt und verscheucht, und glättet die glänzenden Sohlen an den Füßen.

Gleich den Sterblichen führen auch die Götter Krieg und nehmen an den Kämpfen der Menschen Theil. Ihre Waffen, die in dem Kriege mit den Titanen und Giganten noch aus Keulen, Steinen und Bogen bestehen,

werden in dem gebildeten Zeitalter des Homeros in künstliche und schöngearbeitete Erzrüstungen verwandelt. Sie fahren auf prächtigen Streitwagen in die Schlacht, von kriegerischen windschnellen Rossen gezogen, die über Luft und Meer daher stürmen in so weiten Sätzen, als das Auge eines Wächters von einer Warte herab in die Ferne trägt. Sie werden, wie sterbliche Helden, im Gefecht zurückgetrieben, besiegt, verwundet, von ihren Gegnern verspottet, und gemißhandelt. Sie drücken ihren Schmerz durch Geschrei aus; der verwundete Ares z. B. schreiet wie zehntausend Krieger. Sie haben einen eigenen Arzt, Paion, der sie verbindet und heilt, und das Götterblut, der Ichor, ist selbst der Balsam, der die verletzten Theile schnell wieder vereinigt und herstellt. Ihre Geweihten und Schützlinge begleiten sie in den Kampf, helfen ihnen fechten, bedecken sie mit ihrem Schilde, und wenden die feindlichen Geschosse von ihnen ab.

Die Götter sind zweierlei Geschlechts und durch Ehe und Liebe verbunden. Alle Intriguen, welche die Leidenschaft der Liebe bei den Menschen erregt, werden auch auf die Himmlischen übergetragen. Da giebt es geheime Liebschaften, Entführungen, Wankelmuth, Untreue, Verführungen und zwar alles dies in noch größerm Maaße, als bei den Menschen, da den Göttern eine weit größere Macht zu Gebote steht. Auch sterbliche Mädchen und Jünglinge werden mit und wider ihren Willen von der Liebe der Unsterblichen beglückt.

Die Vorzüge, welche die Götter vor den Sterblichen hatten, bestanden in der Unsterblichkeit und ewigen Jugend, in dem Vermögen, sich nach Willkühr

sichtbar und unsichtbar zu machen und in der Macht, Gutes und Böses nach Gefallen den Sterblichen auszutheilen. Mit dem Begriffe der Unsterblichkeit verband man anfangs wol nur den Begriff einer längern Dauer als der menschlichen; man sah die Himmelskörper, welche ja zu den Göttern gehörten, ihre Bahnen unverändert am Himmel durchlaufen; so sah sie der Vater, so der Sohn und Enkel; sie lebten also viel länger als der Mensch, sie lebten in unveränderter Jugendschöne. Aber man bemerkte ihr Bestehen auch alle folgende Jahrhunderte durch und nun abstrahirte man endlich hieraus den Begriff des Niesterbens, Nieveränderns und gelangte so zu der eigentlichen Idee der Unsterblichkeit und ewigen Jugend. Diese beiden Vorzüge konnten auch die Götter ihren Lieblingen mittheilen und thun es auch wirklich: eine sehr natürliche Idee, denn wünscht nicht der Mensch das, was er liebt, immer zu besitzen und würde er nicht, wenn es in seiner Macht stände, ihm ewiges Leben verleihen? Die Götter aber können es und so üben sie denn diese Macht auch an ihren Geweihten, wenn es anders der unbesiegbare Gang des Verhängnisses erlaubt. Die Götter können ferner sich nach Willkühr sichtbar und unsichtbar machen. Gewöhnlich sind sie das Letztere, aber öfters erscheinen sie auch in ihrer wahren oder einer angenommnen Gestalt. In der erstern sind sie von göttlichem Lichte und Glanze umstralt, von erhabener Größe und unsterblicher Schönheit. So kann aber selten der Sterbliche ihren Anblick ertragen, daher erscheinen sie ihm in menschlicher Gestalt, verrathen sich aber doch durch ihr funkelndes Auge, oder ihre Stimme, oder den schönen Bau

ihres Körpers, oder den schwebenden Gang, oder ihr plötzliches Verschwinden, oder durch die Kraftererhöhung, welche der mit ihrer Gegenwart Beglückte empfindet. Sie können auch ihre Lieblinge unsichtbar machen, indem sie dieselben entweder in dicken Nebel hüllen, oder in ihre Tempel entrücken und Luftbilder an ihre Stelle setzen, oder selbst ihre Gestalt annehmen. Oft schlagen sie auch den Gegner mit Blindheit, oder verwandeln den Liebling durch Berührung mit ihrem Zauberstab, den besonders Göttinnen führen, in eine andere Gestalt. Endlich sind auch die Götter die Ueheber und Vertheiler alles Guten und Bösen. Alles, was ungewöhnlich, auffallend und außerordentlich ist, wovon der noch ungebildete Mensch sich keinen Grund denken kann, das ist ein Werk der Himmlischen. Ungewöhnliche Talente und Einsichten sind ein Geschenk derselben. Sie verleihen die Gabe der Dichtkunst, der Weisheit, des Schauens in die Zukunft, selbst körperliche Uebungen und Fertigkeiten. Athene lehrt die Kunst zu weben und zu sticken, Apollo den Bogen zu führen, Artemis die Geschicklichkeit der Jagd, Hermes die Wohlredenheit und Aphrodite spendet Reiz und Schönheit den Jungfrauen. Aber auch das Böse sendet die Gottheit. Jeder Fehlgriff, den der Mensch that, jedes Böse, was ihm begegnete, wurde ihr zugeschrieben. Besonders wog Zeus den Menschen Glück und Unglück in einer goldenen Wagschale zu, oder griff beides aus zwei Urnen, die in seinem Divan standen und spendete es nach Willkühr aus. Daher wurde denn der Unglückliche als ein den Göttern Verhaßter angesehen und man scheuete seinen Umgang, um nicht gleiche Strafe sich zuzuziehen.

So dachte sich die Volksreligion der Griechen die Gottheiten, welche sie anbetete, eigentlich nur als höhere Menschen mit allen Schwächen der Sterblichen; denn noch hatte die Vernunft des Griechen sich nicht zu der erhabenen Idee eines vollkommensten Wesen erhoben; noch waren seine moralischen Begriffe so wenig geläutert, daß ihm vieles nicht als Laster und Fehler erschien, was wir doch dafür anerkennen müssen. Dies ist wol der richtigste Grund, wenn man eine Erklärung dafür verlangt, wie der Mythos so viel Böses, ja selbst Laster von den Göttern und Heroen erzählen kann. Doch kommt hierbei auch vieles auf Rechnung der symbolischen Sprache, welche zur Bezeichnung ihrer Ideen oft Bilder und Fakta wählt, die an sich etwas Unsittliches zu haben scheinen, welches aber vollkommen verschwindet, wenn man sie in ihre Bedeutung auflöst; Beispiele dazu werden wir in der Folge sehr viel antreffen. Aber wenn auch der Grieche den Begriff eines vollkommensten, unendlichen, über Alles erhabenen Urwesens sich noch nicht deutlich zu denken vermochte, so schlummerte doch die Ahnung desselben tief in seiner Brust, und dies scheint mir denn der Grund, warum mehrere Dichter noch auf eine selbst über die Götter erhabene Macht hindeuten, welche sie das allmächtige Schicksal, die Nothwendigkeit (*Μοιρος*, *Ἀναγκη*, Moros, Ananke, Fatum. Necessitas) nennen, ein Kind der Nacht und des Erebos, gestaltlos, wie alles Geheimnißvolle und Unbegreifliche. Sterbliche und Unsterbliche müssen seinen Beschlüssen sich fügen und weder Bitten noch Gelübde vermögen den eisernen Gang desselben zu ändern. So sehr Jupiter seinen Sohn Sarpedon im Trojanischen Kriege zu retten

wünſcht: er muß doch ſterben, weil es das Schickſal ſo beſchloſſen hat, und alle Bemühungen hülfreicher Götter können es nicht verhindern, daß Ulyſſes zehn Jahre in fremden Meeren und Ländern umher irren muß. So allgewaltig fühlt der Menſch in ſeiner Bruſt das Bedürfniß, ein, über Alles erhabenes Urweſen anzunehmen, das nach unbegreiflichen, und in tiefes Dunkel gehüllten Rathſchlüſſen den Gang der Dinge lenkt, und was auch ſeine Phantaſie ſich für Götterweſen ſchaffen mag, ſie ſind am Ende nichts anders, als die Diener jener furchtbaren Macht, deren Befehle ſie auch wider ihren Willen erfüllen müſſen.

Die Mythen der Griechiſchen Götter laſſen ſich in folgende Unterabtheilungen bringen: 1) Die Mythen von der Entſtehung der Welt und Götter; Kosmogonie und Theogonie 2) Das Geſchlecht und die Regierung des Uranos 3) Das Geſchlecht und die Regierung des Kronos. 4) Das Geſchlecht und die Regierung des Zeus, worin die eigentlichen Nationalgötter Griechenlands enthalten ſind, welche der öffentlichen Tempelverehrung genoſſen, nämlich jene heilige, aus Aegypten entlehnte Zwölfzahl: Zeus, Poſeidon, Here, Ceres, Veſta, Minerva, Apollo, Hephäſtos, Ares, Hermes, Aphrodite, und Artemis, und mehrere andere niedere Gottheiten. Es iſt merkwürdig, daß die Zwölfzahl der großen Götter bei mehrern Nationen in gleicher Beſtimmung angetroffen wird. Wahrſcheinlich iſt hier Zuſammenhang mit dem calendariſchen Zyklus.

Aber ehe wir zu der Griechiſchen Götterlehre ſelbſt fortſchreiten, wollen wir erſt zum beſſern Verſtändniß der-

ſelben das Weſentlichſte aus den Indiſchen und Sabäiſchen (Perſiſchen, Phöniziſchen, Syriſchen und Aegyptiſchen) Religionsſyſtemen voran ſchicken, weil wir bei den Erklärungen der Griechiſchen Mythenreligion öfters genöthigt ſein werden, auf dieſe frühern Syſteme hinzuweiſen.

Götterlehre

der

wichtigsten Völker des Orients, der Indier, Perser, Phönikier, Babylonier, Syrer und Aegypter.

Erster Abschnitt.

Indische Religion.

Indien, dieses Wunderland der alten und neuen Welt, dieses liebste Kind der mütterlichen Natur, das sie mit ihren reichsten Segnungen ausgestattet hat, diese Wiege unsers Geschlechts, wo der Mensch als Kind an dem reichen Busen der gütigen Mutter seine glücklichsten Tage verlebte, Indien ist das Mutterland aller Religionen, die sich von hier aus, wie von einem Zentrum, in tausend Stralen über die ganze Erde verbreiten und in unzählichen Schattirungen aussprechen, was der Mensch von dem Wesen einer höhern Welt und dem Vater des Universum ahnet und glaubt, was er von seinen Verhältnissen zur Gottheit und seiner Bestimmung denkt und hofft. Während die merkwürdigen Ruinen, die dieses Land unsern staunenden Blikken darbietet, laut von einer Urwelt zeugen, wo eine höhere Kultur über seine glücklichen Fluren waltete, sprechen

auch seine ältesten Religionsideen einen Geist aus, der die Bewunderung aller Zeiten und Völker erregen muß, einen Geist, der es laut verkündet, daß einst unter seinen Bewohnern die reinsten und heiligsten Ansichten über religiöse Gegenstände herrschen mußten, daß hier die Urreligion des Menschengeschlechts zu finden sei, welche fern von allen Ausartungen des Polytheismus ein einziges ewiges, unendliches, allweises Urwesen als Schöpfer und Erhalter des Weltalls verehrte. Dieses ewige Wesen charakterisiren die ältesten Indischen Schriften durch die höchsten und würdigsten Prädikate. Er, der Ewige, Brama, Brimha, Parabrama, d.h. die Selbstständigkeit, das große Eine, das allerweiseste Wesen, ist der Unbeschreibliche, der durch sich selbst Existirende, der Anfanglose, Unendliche, der sich selbst Gleiche, das allervollkommenste Wesen, der Schöpfer, das Urprinzip, der Allgütige, der Höchste, der Reine, der Allgegenwärtige und sein angemessenstes Symbol ist die nach allen Seiten in sich selbst geschlossne Sphäre. Er beherrscht und regiert die Welt durch eine allgemeine Vorsehung nach voraus bestimmten, unwandelbaren Gesetzen. So erhaben dachten sich ursprünglich die Weisesten und Aufgeklärtesten unter den Hindus das höchste Wesen. Aber auch bei ihnen, wie bei andern Völkern, tritt der Fall ein, daß der Mensch die reine Bahn der Natur verläßt, daß er mehr wissen will von den unsichtbaren Dingen, als sein beschränkter Standpunkt ihm erlaubt, und nicht achtet der Stimme der Warnung, mit der ein Indischer Weise ihm zuruft: „Forsche nicht nach über das Wesen und die Natur der Existenz des Ewigen, noch über die Gesetze, nach welchen er regiert; beides ist eitel und

straßbar. Es ist genug, daß du jeden Tag und jede Nacht seine Weisheit, Macht und Güte in seinen Werken schauest. Das sei dir Heil!" Auch der Indier wollte die Natur des Unergründlichen, das Räthsel der Welt ergründen und das erste, was bei ihm der Kontemplation sich aufschloß, war die Unterscheidung der Gottheit und des Weltalls, das aus ihr, wie aus einem Mittelpunkt emanirt. Er erhob sich zur Idee der Schöpfung und suchte diese nach allen Seiten zu erschöpfen, indem er eine Vielheit von Kosmogonien bildete, aus denen nachher alle andere Völker schöpften. Eine der reinsten dieser Schöpfungslehren ist folgende:

Der Ewige und Eine, im Anschauen seines eigenen Seins versunken, entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Herrlichkeit und Natur Wesen mitzutheilen, die des Genusses und der Theilnahme seiner Seligkeit und zum Dienste seiner Herrlichkeit fähig wären. Noch waren diese Wesen nicht, aber der Ewige wollte, und sie waren. Er bildete sie zum Theil aus seiner eigenen Natur fähig der Vollkommenheit, aber mit Kräften der Unvollkommenheit, beides abhängig von ihrer freien Wahl. Zuerst schuf er den Brama, Wischnu, und Schiwen; dann den Moisasur und die Schaaren himmlischer Geister. Den Brama machte er zum Herrscher aller Geister und Wischnu und Schiwen zu seinen Gehülfen. Die übrigen Geister theilte er in Ordnungen und gab jeder ihr Oberhaupt. Moisasur ward das Haupt der ersten Ordnung und führte den himmlischen Gesang des Preises und der Anbetung vor dem Schöpfer, und den Gesang des Gehorsams gegen Brama, seinen

Erſtgeſchaffnen. Aber nach tauſend und abermal tauſend Ewigkeiten, während deren Freude und Harmonie die Himmel erfüllte, bemächtigten ſich Neid und Eiferſucht des Moiſaſur, Rhabun, und anderer Häupter der himmliſchen Schaaren. Uneingedenk des heiligen Geſchenks ihrer Schöpfung und der ihnen auferlegten Pflichten, verwarfen ſie die ihnen verliehenen Kräfte der Vollkommenheit, und äuſſerten ihre Kräfte der Unvollkommenheit. Sie verſagten dem Ewigen den Gehorſam, verweigerten dem Brama, Wiſchnu und Schiwen die gebührende Unterwerfung und wollten ſelbſt herrſchen. Sie verbreiteten ihre böſen Gedanken unter die himmliſchen Schaaren und verführten einen groſſen Theil derſelben zum Abfall von ihrer Pflicht. Da bemächtigten ſich Schmerz und Bekümmerniß der treuen himmliſchen Geiſter und jetzt zum erſtenmale war Jammer im Himmel. Der Ewige, deſſen Allwiſſenheit, Vorherwiſſen und Einfluß ſich über alle Dinge erſtreckt, außer über die Handlungen der von ihm freigeſchaffenen Weſen, ſah mit Kummer und Zorn den Abfall der Geiſter. Auch im Zorn noch voll Erbarmen, befahl er Brama und Wiſchnu, ſie durch Ueberredung zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, aber ſie beharrten bei ihrem Ungehorſam. Da befahl er dem Schiwen, mit ſeiner Allmacht bewaffnet gegen ſie auszuziehen, ſie aus dem höchſten Himmel zu verjagen und in die Tiefe der Finſterniß (Onderah) hinabzuſtürzen, wo ſie zu unaufhörlichem Jammer verdammt ſein ſollten. Eine Ewigkeit lang ſeufzten die ungehorſamen Geiſter in der Tiefe der Finſterniß und während dieſer Zeit hörten die treuen Schaaren nicht auf, den Allgütigen um Erbarmen und ihre Wiederherſtellung

anzusehen. Da ließ sich der Ewige erweichen und ob er gleich die Wirkung seiner Gnade auf das künftige Verhalten der Verbrecher nicht voraus sehen konnte, so beschloß er doch, in der Hoffnung, daß sie Buße thun würden, sie aus der Onderah zu befreien und in einen Zustand der Prüfung zu versetzen, wo es in ihre Macht gegeben wäre, ihre Rettung und Seligkeit zu bewirken. Nun übergab er die Regierung des höchsten Himmels dem Brama, zog sich in sich selbst zurück und wurde allen himmlischen Schaaren unsichtbar auf 5000 Jahre. Am Ende derselben erschien er wieder auf dem Thron seiner Herrlichkeit und frohe Jubelgesänge erfüllten den Himmel. Als Alles schwieg, sprach der Ewige: Es werde das Universum den funfzehn Regionen der Strafe, Läuterung und Reinigung zur Wohnung der ungehorsamen Götter. Und es geschah also. Und der Ewige sprach:

Steige, o Wischnu, den ich mit meiner Macht bekleidet habe, zu der neuen Schöpfung hinab und erlöse die ungehorsamen Geister aus der Onderah und versetze sie in die niedrigste der 15 Regionen. Wischnu vollführte den Befehl. Und alle getreuen himmlischen Schaaren standen voll Erstaunen und schaueten die Wunder und den Glanz der neuen Schöpfung. Der Ewige aber sprach weiter zu Wischnu: Ich will Körper bilden für jeden der gefallnen Geister zum Kerker und zur Wohnung, worin sie eine Zeitlang natürlichen Uebeln unterworfen sein sollen. Geh und bringe ihnen meine Befehle. Und Wischnu trat abermals vor den Thron und sprach: Ewiger, deine Befehle sind vollbracht. Da sangen die himmlischen Schaaren, voll Erstaunen über die Wunder, die sie hörten, aufs neue das Lob

und die Gnade des Ewigen. Als Alles schwieg, sprach der Ewige zu Wischnu: Die Körper, welche den ungehorsamen Geistern zur Wohnung dienen sollen, sollen der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen sein. Sie sollen durch dieselben nach und nach 87 Wanderungen vollbringen, und nach Maßgabe der Größe ihrer Verbrechen den Folgen des natürlichen und moralischen Uebels mehr oder weniger unterworfen sein. Dies sei ihr Stand der Strafe und Läuterung. Haben sie aber die 87 Wanderungen vollendet, dann sollen sie nach meiner überschwenglichen Gnade einen neuen Körper bewohnen, und du Wischnu sollst denselben Ghoy d. i. Kuh nennen. Und wenn der sterbliche Leib der Kuh zu leben aufhört, dann sollen die gefallnen Geister nach meiner noch größern Gnade den Körper des Menschen beleben. In diesem Körper will ich ihre Verstandeskräfte erweitern, gleich als da ich sie zuerst frei erschuf. Dies sei der höchste Stand ihrer Prüfung und Bewährung. Die Kuh soll von den gefallnen Geistern für heilig gehalten werden, denn sie soll ihnen eine neue und liebliche Nahrung geben und ihnen einen Theil der Arbeit erleichtern, die ich ihnen auflegen werde. Und sie sollen nicht essen von der Kuh, noch von dem Fleische irgend eines der sterblichen Körper, die ich zu ihrer Wohnung bereitet habe. Ihre Nahrung bestehe in der Milch der Kuh und in den Früchten der Erde. Die sterblichen Körper sind das Werk meiner Hand, darum soll man sie nicht zerstören, sondern sie ihrem natürlichen Verfalle überlassen. Wer von den gefallnen Geistern sie vorsätzlich zerstört, dessen widerspenstige Seele sollst du, Schiwen, in die Onderah hinabstürzen, um dann aufs neue die 89 Wanderungen durchzugehen. Wer

aber es wagen wird, ſich ſelbſt von dem ſterblichen Körper zu befreien, den ſollſt du, Schiwen, auf ewig in die Tiefe der Finſterniß hinab ſtürzen und die Wohlthat der Läuterung ſoll ihm nie wieder zu Theil werden. Wenn aber die Geiſter in dem Körper des Menſchen ſich durch Reue und gute Werke meine Gnade zu Nutze machen, ſo ſollſt du, Wiſchnu, ſie in deinen Buſen nehmen und ſie tragen in die zweite Region der Strafe und Läuterung und ſo ſollſt du ferner thun, bis ſie ſtufenweiſe die acht Regionen der Strafe, Läuterung und Prüfung durchgegangen ſind. Dann ſoll ihre Strafe aufhören und du ſollſt ſie in die neunte, oder in die erſte Region der Reinigung hineinbringen. Wenn aber die ungehorſamen Geiſter in ihrer 89ten Wanderung im Körper des Menſchen meine Gnade nicht benutzen, ſo ſollſt du, Schiwen, ſie in die Onderah ſtürzen, wo ſie eine Zeitlang verweilen und dann die acht Regionen der Strafe und Läuterung nochmals durchwandern ſollen. Denn ſie ſollen ſo lange leiden, bis ſie durch Reue und Beharrlichkeit in guten Werken in die neunte Region, oder in die erſte der 7 Regionen der Reinigung gelangen.

Und als der Ewige ſchwieg, ſo ſangen die treugebliebenen Schaaren aufs neue das Lob, die Macht und Gerechtigkeit des Ewigen. Und dieſer begann wieder: Ich will zu meiner Gnade gegen die widerſpenſtigen Geiſter einen gewiſſen Zeitraum feſtſetzen, den ich in 4 Weltperioden (Joga, Jug) eintheilen werde. In der erſten ſoll die Zeit der Prüfung in dem Körper des Menſchen 100000 Jahre dauern, in der zweiten werde ich ſie auf 10000, in der dritten auf 1000 und in der vierten auf 100 Jahre verkürzen. Da prieſen die himmliſchen Schaaren mit Jauchzen

zen und Frohlocken das Erbarmen und die duldende Langmuth des Ewigen. Als Alles still war, sprach der Ewige: Findet sich am Ende des für die Dauer des Universum festgesetzten Zeitraums, daß einer der gefallnen Geister durch Beharrlichkeit in seinem Verbrechen nicht in die erste Region der Reinigung gelangt ist, so sollst du, Schiwen, mit meiner Macht bewaffnet, ihn hinabstürzen in die Onderah auf ewig. Und dann sollst du vertilgen die acht Regionen der Strafe, Läuterung und Prüfung und sie sollen nicht mehr sein. Du aber, Wischnu, sollst noch eine Zeitlang die sieben Regionen der Reinigung erhalten, bis die Geister, die sich meine Gnade zu Nutze gemacht haben, durch dich von ihrer Sünde gereinigt werden. Und an dem Tage, wo dieses vollbracht sein wird, und sie vor mein Angesicht zugelassen sein werden, sollst du, Schiwen, vertilgen die 7 Regionen der Reinigung und sie sollen nicht mehr sein. Und der Ewige fuhr weiter fort und sprach: Ich entziehe nicht mein Erbarmen dem Moisasur, Rhabun und den andern Häuptern der widerspenstigen Geister, aber weil sie dürsteten nach Macht, so will ich ihre Kräfte des Bösen erweitern, und es soll ihnen frei stehen, die acht Regionen der Läuterung und Prüfung zu durchwandern, und die gefallnen Geister sollen denselben Versuchungen ausgesetzt sein, welche sie zuerst zur Empörung reizten. Aber der Gebrauch der erweiterten Kräfte, die ich jenen Häuptern geben werde, sei für sie die Quelle desto größerer Verschuldung und Strafe, und der Widerstand der verführten Geister gegen ihre Versuchungen sei für mich die große Probe der Aufrichtigkeit ihrer Reue. Der Ewige schwieg. Und die treuen Schaaren sangen Lieder des Preises und der

Anbetung, vermischt mit Schmerz und Klage über das Schicksal ihrer gefangenen Brüder. Sie hielten Rath unter sich und einmüthig fleheten sie durch den Mund des Wischnu, daß es ihnen vergönnt sein möchte, gelegentlich in die 8 Regionen der Strafe hinab zu steigen und in Menschengestalt durch Rath, Beispiel und Warnung die verführten Geister gegen die fernern Versuchungen des Moisasur und der andern Häupter zu schützen. Und der Ewige gewährte die Bitte. Als Alles still war, redete der Ewige aufs neue und sprach: Du, Brama, bekleidet mit dem Glanze meiner Herrlichkeit und bewaffnet mit meiner Macht, steige hinab in die tiefste Region der Strafe und Läuterung und verkünde den ungehorsamen Geistern meine Worte und das über sie ausgesprochne Urtheil, und siehe sie einziehen in die Körper, die ich ihnen bereitet habe. Und Brama trat wieder vor den Ewigen und sprach: Ich that, o Ewiger, wie du befohlen hast; die gefallnen Geister frohlocken über dein Erbarmen, bezeugen ihre Bekümmerniß und Reue, und sind eingezogen in die sterblichen Körper, die du ihnen bereitet hast.

So lautet dieser heilige Mythos der Indier, der aus einer ihrer ältesten heiligen Schriften von Holwell (Interesting historical events relatif to Bengal and Indostan P. II. p. 31. etc.) fast wörtlich übersetzt worden ist. In der That kann man keine einfachere, erhabenere und heiligere Schilderung lesen, als diese, worin die kindliche Weisheit des Morgenländers seine Ansichten von dem ewigen, unendlichen, allmächtigen und allgütigen Urwesen und von der Entstehung der Dinge ausspricht. Bedenkt man dabei, daß vielleicht das Alter dieser heiligen Mythe weit-

über die Zeit hinausgeht, wo unſere beſtimmte Geſchichte anfängt, ſo möchte es vielleicht nicht zu kühn ſein zu behaupten, daß wir in ihr ein Denkmal jenes erſten Weltalters finden, wo noch das Menſchengeſchlecht an die Periode ſeiner Reinheit und Unſchuld gränzte, wo die Idee des Einigen und Ewigen noch nicht durch die Sprache der Symbolik in der Bruſt der Sterblichen geſchwächt war und ſich noch mit aller Kraft, Fülle und Reinheit in dem Munde der Weiſen ausſprach. Der ganze Mythos iſt zugleich eine Theodicee, welche das moraliſche und phyſiſche Uebel in der Welt erklären ſoll, und auch von dieſer Seite zeigt er eine Erhabenheit und Würde, die ſelbſt die aufgeklärte Vernunft unſers Zeitalters nicht ganz unbefriedigt läßt. Die Hauptidee der ganzen Darſtellung geht in dieſer Hinſicht darauf hinaus, daß die geſchaffenen Geiſter als freie Weſen aus der Hand des Ewigen gingen. Er hätte ſie mit jeder Art von Anlagen und Vollkommenheiten ausgerüſtet, aber er war nicht Herr ihrer freien Handlungen und ſelbſt ſeine Allwiſſenheit erſtreckte ſich nicht über dieſelben. Einige mißbrauchen nun die Geſchenke des Ewigen, laſſen ſich vom Stolze verleiten und fallen. Sie werden von ſeinem Angeſichte verbannt in die unterſten Tiefen der Finſterniß, aber er, der Allgütige, erbarmt ſich ihrer; ſie ſollen als freie Weſen ſich ſelbſt wieder vom Verderben retten und deswegen wird die Welt geſchaffen.

Die Vertheilung der 15 Regionen der Strafe und Läuterung erklärt ſich aus der Anſicht, die der Verfaſſer dieſes Mythos von dem Univerſum hatte. Die Erde ſetzt er nach dem ſinnlichen Scheine in die Mitte. Sie dehnt ſich als Scheibe durch das Unermeßliche aus. Unter ihr

befinden ſich die 7 erſten Regionen, welche die gefallnen Geiſter, in mancherlei Geſtalten gehüllt, durchwandern müſſen. Die Erde ſelbſt iſt die achte Region, wo ſie anfangs in dem Körper der Kuh, dann in menſchlicher Hülle erſcheinen und jetzt zuerſt wieder mit ihren anerſchaffenen Kräften, Verſtand und freiem Willen begabt werden. Beides fehlte ihnen in allen vorhergehenden Zuſtänden; in dieſen litten ſie nur ihre Strafen, als Menſchen aber werden ſie wieder der Reflexion fähig und ſie befinden ſich nun in der eigentlichen Region der Prüfung. Oder man könnte auch die 7 erſten Regionen von den verſchiedenen Gattungen der lebloſen und lebendigen Körper auf der Erde, den Mineralien, Pflanzen, Gewürmen, Inſekten, Fiſchen, Vögeln und Säugethieren verſtehen, welche die Geiſter durchwandern müſſen, ehe ſie in menſchlicher Geſtalt auftreten können, und es ſcheint mir, daß beide Vorſtellungsarten in dem Mythos zuſammengemiſcht ſind. Die ſieben obern Regionen der Reinigung ſind unſtreitig die ſieben Planetenſphären; hier ſind die Geiſter ſchon über das Irdiſche erhaben und des Rückfalls zur Sünde, dem ſie in den vorigen Regionen noch ausgeſetzt waren, nicht mehr fähig; ſie werden nur noch gereinigt und nahen ſich immer mehr mit jeder neuen Sphäre dem höchſten Himmel und dem Anſchauen der Herrlichkeit des Ewigen. So wie in dem unten folgenden Perſiſchen Mythos herrſcht auch in dem Indiſchen die der Gottheit ſo würdige Vorſtellung, daß ſelbſt die Häupter der Empörung, wenn ſie ſich beſſern, wieder zu Gnaden angenommen werden ſollen. Uebrigens brauche ich wol den Leſer nicht zu erinnern, daß in dieſem uralten Mythos die erſte Grundidee von der auch im Chriſtenthum

me enthaltenen Lehre vom Abfalle eines Theils der Engel und von den Verſuchungen des Oberhaupts der böſen Geiſter, welchen der Menſch auf der Erde ausgeſetzt ſei, zu finden iſt. — Eine andere Anſicht des Mythos, welche ſich über einen großen Theil des weſtlichen Aſiens und über Aegypten verbreitete und von bedeutendem Einfluß auf mehrere philoſophiſche Syſteme der Griechen und ſelbſt auch auf das Chriſtenthum war, iſt die Idee, daß der Körper nur ein Kerker der Seele ſei, den ſie zu ihrer Strafe bewohnen müſſe. Hieraus floſſen denn eben in Indien und den andern Ländern die Vorſtellungen, daß die Seele ſich ſo viel als möglich von allem Irdiſchen losreißen und das Fleiſch tödten müſſe, um deſto reiner und ungeſtörter ſich der Kontemplation des ewigen Urweſens überlaſſen und ſich dadurch deſto geſchickter zur künftigen Seligkeit machen zu können. Dies war die Lehre des Pythagoras, des Plato, der Neuplatoniker, und ſo vieler alten und neuen Lehrer des Chriſtenthums und iſt gegenwärtig noch die Lehre der Indiſchen Braminen. Endlich liegt auch in unſerm Mythos die Grundidee der ſo weit verbreiteten und mit der vorigen Anſicht zuſammenhängenden Lehre von der Seelenwanderung.

Doch es würde zu weit führen, wenn ich mich noch länger bei dieſen an und für ſich ſehr intereſſanten Gegenſtänden aufhalten wollte. Ich eile daher, das noch auszuheben, was in den Mythen der Indiſchen Religion für den Zweck dieſes Werks Fruchtbringendes und Wichtiges zu finden iſt.

So wie in dem obigen Mythos die Idee des Ewigen ausgeſprochen iſt, war ſie keines ſinnlichen Bildes fähig,

Auch hatte der Indier keine Abbildungen der höchsten Gottheit, keine Tempel, die ihr insbesondere gewidmet waren. Aber auf dieser Höhe der Abstraction kann der grosse Haufen des Volks sich nicht halten; er verlangt eine sinnliche, sichtbare Darstellung dessen, was er anbeten soll. Der Weise zergliederte die Idee der Gottheit; er fand ihre dreifache überall im Universum verbreitete Kräftenäußerung: Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung und personifizirte sie im Brama, Wischnu und Schiwen. Diese Indische Dreieinigkeit (Trimurti) sollte den unendlichen Gott im Zustande seiner Offenbarung und Wirksamkeit außer sich vorstellen, wie er für den Sterblichen erkennbar ist. Späterhin dachte man sich unter jedem dieser drei Namen die höchste Gottheit selbst, zuerst unter dem Brama, dann unter Schiwen, endlich unter Wischnu und es bildeten sich besondere Sekten, welche immer eine die andere verdrängten. Daher erscheinen in spätern Mythen Schiwen und Wischnu im Charakter des Ewigen selbst und Brama tritt in den Hintergrund und wird abhängig von ihnen, oder auch in jedem dieser Namen werden die drei großen Kräfte der Natur vereinigt gedacht und verehrt. Dies lehren folgende Fragmente aus den alten Indischen Religionsschriften:

„Das einzige höchste Wesen zeigt sich durch Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung, aber es ist nur Eins. Sich zu Einer dieser Formen wenden, ist so viel, als sich zu allen wenden; d. i. zum einzigen höchsten Gott. Die Menschen sollen wissen, daß es unter den Göttern Wischnu, Brama und Schiwen keinen wirklichen Unterschied giebt; was ihnen so scheint, ist nur Täuschung. — Wischnu ist Schöpfer und

er dem Namen Brama, Erhalter und Retter unter dem Namen Wiſchnu, Zerſtörer unter dem Namen Schiwen. Er iſt die Grundquelle von Allem. Er iſt Eins mit dem Univerſum, welches nichts anders als die Form iſt, unter der er erſcheint. Er nimmt unendlich vielerlei Geſtalten an und bleibt doch immer derſelbe. Alles iſt von ihm und durch ihn und kehrt wieder zu ihm zurück. Er befahl dem Brama, die Welt zu ſchaffen, ohne alle andere Abſicht, als ſein Wohlgefallen. Mein Urweſen, ſagt Kriſchna, eine Verkörperung des Wiſchnu, beſteht aus Erde, Waſſer, Feuer, Luft und Aether, nebſt Gemüth, Verſtand und Kenntniß ſeiner ſelbſt. Aber ich habe noch ein anderes, weit höheres Weſen, deſſen Natur das Leben iſt, und durch welches die Welt erhalten wird. Ich bin der Urheber der Schöpfung und der Zerſtörung des Weltalls. Ich bin die Feuchtigkeit im Waſſer, das Licht in der Sonne, der Schall in der Luft, die menſchliche Natur im Menſchen, der ſüße Duft in der Erde, die Herrlichkeit in der Quelle des Lichts. Ich bin das Leben in allen Weſen, der ewige Same in der ganzen Natur, der Verſtand des Weiſen, der Ruhm des Stolzen, die Kraft des Gewaltigen, aber ſelbſt frei von Begierde und Zorn. Das Weltall wird einſt vernichtet und von neuem erzeugt. Das, was bei der Auflöſung aller Dinge nicht vernichtet wird, iſt erhaben und von anderer Natur, als die ſichtbaren Dinge, denn es iſt unſichtbar und ewig. Dieſe Welt iſt durch mich in meiner unſichtbaren Form gebildet worden. Alle Weſen ruhen in mir, wie die Luft in dem ätheriſchen Raume. Am Ende des großen Zeitalters kehren alle Weſen in meine urſprüngliche Quelle zurück und bei dem Anfange eines andern ſchaffe ich ſie von neuem. —

Ich bin Gatte, Vater, und Mutter dieſer Welt, der Aeltervater und der Erhalter; ich bin der einzige Heilige, würdig gekannt zu werden. Ich bin der Tröſter, Schöpfer, Zeuge, Unbewegliche, der Zufluchtsort und der Freund. Ich bin die Erzeugung und die Auflöſung, der Ort, wo alle Dinge ruhen, der unerſchöpfliche Same der ganzen Natur. Ich ziehe die Weſen aus dem Nichts und bringe ſie alle wieder dahin. Ich bin der Tod und die Unſterblichkeit, das Sein und Nichtſein.“

In ſolchen erhabenen Tönen ſpricht Indiſche Weisheit von dem Hohen und Erhabenen. So geiſtig waren die Begriffe, die man ſich von dem Unerſchaffnen machte. Wie Nebel vor der Sonne verſchwindet gegen dieſe großen, aus der Tiefe der Gottheit ſelbſt geſchöpften Ideen Alles, was andere Religionen dagegen aufſtellen. Aber hier verſank auch mehr oder weniger das Geiſtige in der Hülle der Symbole und des Mythos; man blieb faſt allein bei dieſem ſtehen und vergaß darüber das Erſtere. Nicht ſo in Indien. Das Geiſtige wurde zwar auch in Symbole gekleidet, aber dieſe blieben, was ſie waren und ſein ſollten, Erinnerungsmittel an die ideellen Begriffe, ohne durch Uebergang in den Anthropomorphismus die Gottheit zum Menſchen zu erniedrigen.

Außer jener Urkosmogonie, wofür wir ſie halten, hatten die Indier noch mehrere, welche vorzüglich das Thema, auf welche Art ſich die Welt entwickelt habe, bearbeiten. Nach der Einen brachte die Gottheit zuerſt ein weibliches Weſen hervor, Bhavani, *) die Alleserſchaf-

*) Der Name Bhavani bedeutet eigentlich die Gebärerin, die das Daſein Verleihende. Außerdem hieß ſie auch

lerin (Prinzip der Alles erzeugenden Natur). Sie ist der Wille Gottes, der in weiblicher Form von ihm aus-

Parvadi, die Herrscherin der Gebirge, Rudrani, die Thränen Erregende, Kali, die Schwarze, Dunkle, Mahéschwari, die große Gebieterin. Sie war die weibliche Kraft des Schiwen, die Alles gebärende Kraft der Natur, der Mond, als Gemahlin des Schiwen, der Sonne. So wie Schiwen ist auch sie Hervorbringerin und Vernichterin, schön lieblich und freundlich als die erstere, schwarz und finster als die letztere. Hierdurch wird sie in zwei Gestalten getrennt. Die wohlthätige Göttin wird als Ganga, als Symbol des Wassers verehrt; sie ist Schiwens liebste Gattin und er führt sie, unter seinen Haarlocken verborgen, beständig mit sich herum. Die böse stirbt alle Jahre der Götter (s. unten) und wird wieder lebendig. So oft sie stirbt, bindet Schiwen eins ihrer Gebeine an seinen Hals, welche, da sie nun schon 21 mal gestorben ist, eine Kette um den Hals bilden. Als Zerstörerin heißt sie die Thränen Erregende, die Rächerin, die Schwarze, die Heilige, die Tugend Gebietende; sie hält Gericht über die Seelen derer, welche, nachdem sie im Ganges abgewaschen und entsündigt sind, das Leben verlassen haben. Man findet sie abgebildet mit weitgeöffneten furchtbaren Augen, kohlschwarzem Gesichte, mit langen hervorstehenden Zähnen, in den Ohren zwei Elephantenzähne, die Haare in die Höhe starrend gleich den Schwanzfedern des Pfaues, und mit Schlangen durchwunden; sie hat 16 oder 8 Arme, welche Schwert, Dreizack, Schüsseln, um Blut darin aufzufangen und es zu trinken, einen Spieß, ein scharfes, eisernes Rad, ein großes Messer und eine Keule halten. Als Rächerin und furchtbare Richterin der Bösen ist sie aus dem feurigen Stirnauge Schiwens geboren; sie verursacht Krankheiten und Uebel, nur blutige Opfer können sie besänftigen. Als gute Göttin ist sie die große Herrscherin der Natur, die Gebering des Thaues und der Feuchtigkeit, und die allgemeine Glückseligkeit. Sie ist dann die heilige Ganga und der Mond, und alle Schwangere, Unfruchtbaren, Ackerleute und Fischer bringen ihr Opfer und lassen sich einen halben Mond oder ein anderes heiliges Zeichen, das sich symbolisch auf den Mund bezieht, auf die Stirn malen.

floß, verwandelt sich in tausenderlei Gestalten und erscheint bald als Mann bald als Weib. Man hält sie für das Weib des höchsten Gottes oder des Suraya d. i. der Sonne. Sie gebar drei Söhne, den Brama, Wischnu, und Schiwa, verwandelte sich dann in drei Mädchen und heirathete ihre Söhne. Diese drei Söhne sind die Symbole der 3 Elemente: Erde, Wasser und Feuer, denn die Erde bringt alle irdische Dinge hervor, das Wasser befördert ihren Wachsthum und erhält sie, das Feuer zerstört sie. Brama hat 4 Gesichter (vielleicht wegen der 4 Welttheile oder Weltgegenden, nach Andern wegen der 4 Veda's (s. unten), und reitet auf einem Schwan, weil die Erde auf dem Wasser schwimmt; Wischnu liegt auf einem Lotusblatte (Symbol des Wassers) und Schiwa trägt den Blitzstral.

Eine andere Kosmogonie findet sich im Gesetzbuche des Menu: Das Universum lag in der göttlichen Vorstellung ursprünglich in Dunkel gehüllt, wie schlummernd, bis der Ewige das Dunkel verscheuchte und eine Welt mit fünf Elementen dachte. Da ging er, der von Ewigkeit und selbst die Seele aller Wesen ist, der Unsichtbare und Unbegreifliche, glänzend in eigener Person hervor. Sein erster Gedanke schuf die Wasser, in welche er einen Keim der Fruchtbarkeit legte. Dieser Keim entwickelte sich zu einem Ei, glänzend wie Gold und in tausend Stralen, gleich der Sonne, flammend. In diesem Ei wurde er, der von Ewigkeit ist, selbst geboren in der Gestalt des Brama, des Urvaters aller Geister. Die Wasser heißen Nara, weil sie von Nara, dem Geiste Gottes hervorgebracht wurden, und da sie seine erste Bewegungsart (Ayana) waren, so heißt

er davon Narayena, der sich auf dem Wasser bewegende. Nach einem Götterjahre öffnete Brama durch die Kraft seiner Gedanken das Ei und bildete aus den beiden Hälften Himmel und Erde und in der Mitte den feinen Aether, die acht Himmelsgegenden, und den bleibenden Wasserbehälter (die Atmosphäre).

In dem Bedany Schaster heißt es dagegen: Brama ist als Schöpfer der Welt nur ein Werkzeug des großen Willens und ein Theil seines Wesens, den das erhabene Urwesen hervorbrachte, um seine ewigen Absichten zu vollziehen. Von Ewigkeit her wohnte bei Gott die Liebe (Maja). Sie war dreierlei, die schaffende, erhaltende und verderbende (Brama, Wischnu, Schiwen). Die Liebe Gottes brachte die Macht hervor, und diese in gehöriger Verbindung der Zeit und des Schicksals (Adaristo) umarmte die Güte und zeugte mit ihr die Materie (Mohat). Auf diese wirkten jene drei Kräfte; schufen so die Selbstbewegung der Materie und hieraus bildeten sich die Elemente: Aether, Luft, Wasser, Feuer, Erde.

Die Veda's (heiligen Religionsbücher der Indier, von Brama selbst aufgeschrieben) erzählen die Hervorbringung der Welt so: Zuerst war Etwas nicht. Dieses Etwas war das Wesen, das Absolute, das Allgemeine (das Prinzip alles Daseins). Es wollte, daß es offenbar würde, und es erschien ein Ei. Dieses wurde nach Verlauf eines Jahres zerspalten. Die eine Hälfte der Schale war Gold, die andere Silber (Himmel und Erde). Aus dem, worin das Junge enthalten war, wurden die Berge, aus dem dünnen Häutchen, in dem das Junge und die Feuchtigkeit eingeschlossen war, die Wolken und der Blitz, aus den

Adern die Meere, und aus der Feuchtigkeit der Ozeane das Junge aber, welches hervorkam, ist die Sonne. Diese erregte eine ungeheure Hitze auf der Erde und dadurch entwickelten sich alle vegetabilischen und animalischen Geschöpfe.

Noch ist merkwürdig die Schöpfungsgeschichte nach dem Bagavadam, welche aber wegen der untergeordneten Rolle, in der Brama erscheint und weil sie den Wischnu als das höchste Wesen selbst charakterisirt, erst entstanden zu sein scheint, als die Sekte der Bramanen von den Wischnuiten schon verdrängt war. In der Fülle der Zeit, erzählt die Dichtung, lag das Weltall noch im Schooße des Wischnu, der auf der Weltschlange Adisseschen *) im Milchmeer ruhete. Nach tausend göttlichen Jahren entschloß er sich zu schaffen und aus seinem Willen ward das Verhängniß, das Prinzip aller Erschaffung, Erhaltung und Zerstörung. Durch dasselbe wuchs aus dem Nabel des Wischnu eine Lotospflanze, in deren Blume, als sie

*) Adisseschen oder Ananden (ohne Ende, Unendliche?) ist die ungeheure Schlange, welche die Last der Welt trägt. Auf ihr ruhet Wischnu im Milchmeere, wie auf einem Throne. Ursprünglich hatte sie fünf Köpfe; zwei dienten dem Wischnu zum Hauptkissen, einer zum Pfühl, und auf zweien ruhten seine Hände. Einst wollte die Schlange wissen, wie groß die Macht des Gottes sei und sagte, was würde er thun, wenn ich noch einen Kopf mir wachsen ließe? Der Kopf war da, und Wischnu ließ sich noch eine Hand wachsen, um sie darauf zu legen. So ging es fort bis zu tausend Köpfen. — In der unendlichen Menge von Edelsteinen an diesen Köpfen zeigt sich, unendlich vervielfältigt zurückgeworfen, die göttliche Person des Wischnu — die Gottheit erscheint in der unendlichen Menge ihrer Werke wie in einem Spiegel — Bei der Bereitung des Tranks der Unsterblichkeit spielt sie eine wichtige Rolle.

durch die Stralen des Wischnu aufgeschlossen ward, Brama mit vier Gesichtern erschaffen wurde. Dieser, um das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte lange in dem hohlen Stengel der Blume herum, aber vergeblich. Da betete er zum Schöpfer, hörte eine Stimme, die ihm Büßung anbefahl und verrichtete diese tausend göttliche Jahre lang. Als dadurch seine Weisheit und Kraft vermehrt worden war, so trank er die Wasser des Meeres, in welchem die Welt versammelt lag, und sah sie nun aus dem Wasser hervorsteigen. So schuf er Berge, Bäume, Pflanzen, Götter, Menschen, Riesen und Thiere. Während dieser Beschäftigung empfand er Bewegungen einer unordentlichen Leidenschaft, wodurch sündige Wesen entstanden. Aber sogleich betete er reuevoll zu Gott und schuf 4 tugendhafte Wesen, denen er befahl, die Menschen hervorzubringen, aber sie thaten es nicht, sondern überliessen sich dem beschaulichen Leben. Hierüber erzürnt, ließ Brama aus seiner Stirn den Rutren hervorgehen und befahl ihm, in Sonne, Mond, Wind, Feuer, Raum, Erde, Wasser, im Leben, in der Buße, im Herzen und den Sinnen zu wohnen. Sogleich erschien er unter eilf Gestalten, welche eine Menge Geschöpfe ins Dasein riefen, die aber bald lasterhaft wurden, bis sie, von Brama erinnert, Buße thaten. Nun schuf Brama Wesen, die alle Tugenden hatten, zuerst die neun Bramen, dann die Tugend, das Laster, die Liebe, den Zorn, den Geiz, die Wissenschaft (Saraswati) u. s. w. Er verliebte sich in die Saraswati und umarmte sie. Deswegen tadelten ihn die neun Bramen und er verließ den Körper, der ihn dazu verleitet hatte. Endlich schuf er zur Bevölkerung der Erde

Mann und Weib. Er wechſelte nachher noch oft den Körper und brachte in jedem derſelben eine neue Schöpfung hervor. Aber die Geſchöpfe entſprachen nicht ſeinen Abſichten und im Zorn darüber zitterten einige ſeiner Haare, wodurch die Bewegung der Zeiten hervorgebracht wurde. Dies erfüllte ihn mit Freude und dieſe Freude war wieder ſchaffend.

Die in dieſen Mythen vorkommenden Hauptideen: Der Gott mit dem ſchöpferiſchen Werde, der Gott im Lichtglanze, der auf den Waſſern ſchwebende Geiſt, der Gott der Heerſchaaren, das Waſſer, als Mutter aller Dinge, das Weltei, die ſieben Himmel, der göttliche reine Aether, die frühgeborne Sonne, die Waſſer oben und die Waſſer unten, ſind Vorſtellungsarten, welche über das ganze Alterthum ſich verbreiten und bald auf dieſe, bald auf jene Art weiter entwickelt und modifizirt erſcheinen. Der Name Brama bedeutet eigentlich die Wiſſenſchaft der Geſetze und man nannte ſo die ſchöpferiſche Kraft der Gottheit, weil ſie Alles nach feſten Geſetzen ordnet. Er heißt auch die Seele der Erde (das Element, der Grundſtoff derſelben), der Bruder der Sonne (weil Erde und Sonne beim Hervorbringen zuſammen wirken müſſen), der Urvater, der Herr der Erde, die Gebärmutter der Wolken und des Mondes, der auf der Lotusblume Sitzende, weil dieſe Blume Symbol der Gebärmutter aller durch Wärme und Feuchtigkeit erzeugten Dinge iſt, der Geſetzgeber, der Geber aller Erkenntniß. Er iſt nicht nur Weltſchöpfer, ſondern auch Gott des Schickſals, der Leben und Tod giebt und Alles genau beſtimmt, was jedem wiederfahren ſoll. Zu ſeinem Dienſte ſind unzählige Genien geordnet, die ſei-

ne Befehle nach allen Orten hintragen und insbesondere den Menschen aus dem Leben rufen. Ihm hat der ewige Gott die unsterblichen Veda's, d. h. die Lehren oder Verordnungen Gottes, zuerst geoffenbaret und ihm befohlen, sie den Sterblichen mitzutheilen. Diese Veda's raubte am Ende des dritten Zeitalters der Riese Hajagriva und verschlang sie, das Menschengeschlecht verdarb nun ganz, Wischnu vertilgte es durch Wasser, und Brama schuf ein neues Geschlecht, Wischnu aber tödtete den Riesen in Gestalt eines gehörnten Fisches, riß ihm mit dem Horne den Bauch auf und nahm die Veda's wieder heraus, bis auf einen, den der Riese schon verdauet hatte. Endlich war auch Brama Stifter der Einrichtung, vermöge der das Indische Volk in mehrere Stämme oder Klassen getheilt ist. In einer alten Indischen Schrift werden von ihm folgende Prädikate angegeben: „Er hat keinen Anfang, und ist über Alles erhaben. Er ist ganz Hände und Füße, ganz Angesicht, Kopf und Auge, ganz Ohr und in dem Mittelpunkt der Welt wohnend und ihren weiten Raum erfüllend. Ohne an Etwas gebunden zu sein, umfaßt er Alles und ohne alle Eigenschaft theilt er alle Eigenschaften. Er ist das Innere und Aeußere, das Bewegliche und Unbewegliche der ganzen Natur. Er ist untheilbar und doch in allen Dingen vertheilt. Er ist es, der bald zerstört und bald hervorbringt. Er ist das Licht des Lichts, aber er ist nicht Finsterniß. Er ist die Weisheit und das Ziel der Weisheit und wohnt in allen Herzen.“ Diese Stelle rührt unstreitig aus einem Zeitalter her, wo Brama noch mit der Gottheit selbst identifizirt wurde. Später aber, doch immer noch zu einer Zeit, welche über alle Geschichte hinausgeht, wurden die Bramaverehrer von den Sekten des Schiwen und

und Wischnu verdrängt, welche beide sich mit einander verbunden zu haben scheinen. Mit Brama scheint zugleich das Reingeistige der Indischen Religion ausgewandert zu sein und sich unter einem andern Klima zum ernsten Monotheismus ausgebildet zu haben; in Indien aber wurde der Gebrauch der Symbole immer herrschender. Von der Verdrängung des Brama giebt die mythische Erzählung seinen Stolz an. Brama, heißt es, bildete sich ein, eben so viel zu sein als Schiwen, und noch den Rang vor Wischnu zu haben. Er beleidigte diesen und nun entstand zwischen beiden ein furchtbarer Kampf, der das Weltall zu zertrümmern drohete. Die geängsteten Geister flohen zum Schiwen und baten um Schutz. Dieser stellte sich als Feuersäule ohne Anfang und Ende zwischen die Streitenden. Sie ließen von ihrer Wuth ab und vereinigten sich dahin, daß derjenige den Vorrang haben sollte, welcher das Ende oder den Anfang der Säule ausfindig machen würde. Wischnu wühlte als Eber in die Erde, jeden Augenblick 2000 Meilen tief. Er suchte so tausend Jahre, ohne den Fuß der Säule finden zu können, ließ nun ab von seinem Vorhaben und betete die Macht des Schiwen an. Brama flog als Schwan empor, in jedem Augenblicke 4000 Meilen hoch. Er flog 100000 Jahre lang, bis seine Kräfte erschöpft waren, sah nun seine Thorheit ein und erkannte den Herrn. Aber Schiwen, um ihn zu prüfen, ließ eine Blüte vom Baum Kaldeir herabfallen, die Brama auffing. Die Blüte bat um ihre Freiheit und Brama versprach sie, wenn sie vor Wischnu bezeugen wolle, er habe die Spitze der Feuersäule gesehen. Dies that sie, aber in dem Augenblicke borst die Säule von einander und Schiwen erschien in ihrer Mitte und lachte. Wischnu warf sich

nieder

nieder und lobte den Herrn und Schiwen verzieh ihm, den erschrocknen Brama aber verwünschte er und erklärte, daß er zur Strafe seiner Lüge weder Tempel noch Altäre mehr auf der Erde haben sollte. Brama bezeugte nun ernstliche Reue und erhielt Begnadigung und einen Theil der Strafe erlassen. — Unstreitig bezieht sich dieser Mythos auf die alte Religionsgeschichte. Es entstanden in Indien verschiedene Sekten, die Verehrer des Schiwen erklärten diesen für den höchsten Gott und nannten ihn den Herrn, Eswara; sie erhielten die Oberhand über die Bramenverehrer. Die Wischnuiten versuchten auch, sich zur herrschenden Sekte zu machen, aber sie fühlten sich wahrscheinlich zu schwach und unterwarfen sich daher den Schiwaniten. Beide zusammen trugen nun den vollkommnen Sieg über die gemeinschaftlichen Feinde davon und vertrieben sie, aber einige Ueberbleibsel bezeugten Reue und traten in die Sekte des Schiwen. In der Folge erhoben sich doch die Wischnuiten über die Anbeter des Schiwen und Wischnu ward mit dem höchsten Gotte identifizirt.

Man glaubte, Brama sterbe nach gewissen großen Perioden und werde dann wieder lebendig (s. weiter unten). Die Welt, worin er wohnt, heißt Bramaloga und ist dem höchsten Himmel am nächsten. Unter den Thieren ist ihm der Schwan heilig; er ist sein Thron und Wagen, wenn er reiset. Man giebt dem Brama zwei Gemahlinnen, Saraswadi und Quiatri, nach der frühern Vorstellung aber war er Mann und Weib zugleich und seine weibliche Hälfte hieß Brami, welches eben so viel als Saraswadi, Wissenschaft, bedeutet. Man hat mancherlei Abbildungen von ihm. In ältern Zeiten scheint man ihn

als Androgyn vorgestellt zu haben, wenigstens erwähnt Porphyrius eine solche Vorstellung. Die rechte Seite vom Haupte bis zum Fuße war männlich, die linke weiblich. Auf der rechten Seite erblickte man die Sonne, auf der linken den Mond, an beiden Armen eine große Zahl von Genien (Sternen, Planeten) und die verschiedenen Theile der Welt und Erzeugnisse der Erde. Nach den Vorstellungen, die man jetzt in Indien findet, hat er vier Köpfe (Symbole der vier Veda's) und vier Arme. In der einen Hand hält er manchmal einen Ring (Symbol der Unsterblichkeit), in der andern ein Feuer (Bild der Stärke), mit der dritten und vierten schreibt er auf Palmenblätter (Bild der gesetzgebenden Macht). Gegenwärtig hat er in Indien weder Tempel, noch Gottesdienst, nur die Braminen singen ihm bei Aufgang der Sonne Loblieder und verrichten gewisse Ceremonien zu seiner Ehre. Zu bemerken ist noch, daß man eigentlich zwei Bramas unterscheiden muß, den Schöpfer und Erdgeist, und dann die Verkörperung und irdische Erscheinung desselben als Gesetzgeber der Indier.

Jetzt noch einige fragmentarische Bemerkungen: Die sündigen Wesen, welche Brama hervorbrachte, als er eine unordentliche Leidenschaft bei sich verspürte, waren die Riesen, die in mehrern Indischen Mythen eine Rolle spielen. — Zwischen den obengenannten Regionen, 7 über und 7 unter der Erde, befinden sich 7 Meere: das Wasser-, Milch-, und Buttermeer, der Rahm-, Salz-, Zucker-, und Weinsee. — So wie im ganzen Alterthume, so gab es auch in Indien einen Götterberg, nämlich den ungeheuern Berg

Meru*), welcher sechs Monate langvon der Sonne erleuchtet und eben so lange dunkel, und auf der großen Insel Schamban mitten auf der Erde gelegen ist. Von ihm aus liegen nach den vier Weltgegenden noch vier andere Berge, jeder mit einem Lustgarten. Wer von der Frucht des Baumes Sudam auf dem Berge Mandaram genießt, erhält die Unsterblichkeit. Durch den Saft von der Frucht dieses Baumes, so wie dreier anderer Bäume werden vier Flüsse gebildet. Auf dem Meru liegt die von Gold glänzende Stadt des Brama und rings um sie her acht andere, regiert von den Göttern der acht Hauptpunkte der Welt. Vom Meru entstehen vier Flüsse, von denen einer sich in die Luft erhebt und die Füße des Wischnu wäscht. Wer durch ordentliches Leben sich Verdienste erworben, wird als Gott reizende Gegenden bewohnen, deren Einwohner den Wischnu und Schiwen verehren. In einem dieser Länder wird Wischnu als Göttin der Erde, die unter der Gestalt einer Kuh alles giebt, was man bittet, verehrt. Dann werden noch mehrere Länder zwischen den oben genannten Meeren beschrieben und zuletzt heißt es: Jenseits des Milchmeeres

*) Der Berg Meru scheint eines Theils den Nordpol, wegen der Sage von seinem sechsmonatlichen Tage und seiner sechsmonatlichen Nacht, andern Theils aber auch den höchsten Bergrücken Asiens an der Nordgränze Indiens und Tibets zu bezeichnen, welcher, als das Land aus dem Wasser sich emporhob, zuerst wegen seiner höchsten Lage hervortreten mußte. Daher ist er eine Insel im Meere, und die übrigen hohen Gebirgsmassen Asiens, welche nach ihm aus dem Wasser sich erhoben, erscheinen ebenfalls als Inseln, die man vom Meru aus nach den vier Weltgegenden erblickt.

liegt die große Insel Poschealom, deren weise und tugendhafte Bewohner sich vom Tranke der Unsterblichkeit nähren und der vollkommensten Glückseligkeit genießen. Ein Meer von reinem Wasser umgiebt die Insel, jenseits desselben ist eine Kette von Bergen, welche die Erde umgeben und deren Gipfel das Leere erreichen; endlich jenseits dieser Berge ist alles finster, dahin dringt kein Sonnenlicht. Niemand darf dieser Gegend nahen, Wischnu allein geht daselbst umher.

Die Sonne durchläuft ihre Bahn mitten in der Welt, von ihr kommt die Eintheilung der Zeit. Es ist an einem Orte Tag, während es am andern Nacht oder Morgen ist. Ihr Wagen steht an dem einen Ende auf dem Berge Meru fest, das übrige schwebt in der Luft; er wird von sieben Pferden durch die zwölf Häuser (die Zeichen des Thierkreises) gezogen. Ueber der Sonne, folgt der Himmel des Mondes, dann der Sternhimmel, und in gleich wachsenden Abständen die Himmel der Planeten, deren Umlaufszeiten mit auffallender Richtigkeit angegeben werden. Dann folgt die Beschreibung der unter der Sonne und unter der Erde liegenden Welten. Die tiefste derselben ist Padalam, bewohnt von der großen Weltschlange Adisseschen, welche auf ihren tausend Köpfen die Last aller dieser Welten trägt und eigentlich Wischnu selbst ist, der sich unter dieser Gestalt zeigt; nach andern Mythen aber ruhet der Gott auf derselben. Endlich jenseits dieser Welten, der Tiefe nach, ist die Hölle, von allem Bösen und Schrecklichen erfüllt und zur Strafe der Religionsverächter bestimmt.

Auch in dieſen, obgleich nicht ganz älteſten, aber doch ſehr alten, noch aus der Jugendperiode der Menſchheit ſtammenden Ideen findet ſich ſehr Vieles, was in die mythiſchen Ideen des weſtlichern Aſiens und Europa's aufgenommen worden iſt. Manches wird der Leſer bemerkt haben, was mehrern Mythen der Hebräer zur Grundlage gedient zu haben ſcheint. Dahin gehören der über den Waſſern ſchwebende Geiſt Gottes, das Waſſer über und unter der Veſte, der Baum mit den Früchten der Unſterblichkeit, die vier vom Götterberge ſtrömenden Flüſſe als die vier Flüſſe des Paradieſes, die Rieſen als ein den Göttern widerwärtiges Geſchlecht, gegen welche wir ſie weiter unten eben ſo, wie in der Bibel und in allen mythiſchen Sagen der weſtlichern Völker, in Kampf finden werden. In Griechiſchen und Vorderaſiatiſchen Mythen finden wir wieder den Götterberg, den Parallelismus des Himmels und der Erde, der Höhe und Tiefe, die Siebenzahl der Planeten, das Nachtreich hinter der Gränze der Erde und jenſeits einer Bergkette, den Sonnenwagen mit ſeinen Roſſen, die 12 Häuſer der Sonne, woher die 12 Arbeiten des Herkules, die Idee von glücklichen Ländern mit ſeligen Bewohnern. Ueber die Entſtehung der Idee von Rieſen erklärt ſich Wagner ſo: „Das Werden der Dinge iſt entweder eine Schöpfung aus Nichts, oder ein Entſtehen durch Zeugung, eine geogoniſche Kosmogonie, denn was Götter zeugen, ſind wieder Götter. In beiden Fällen gehen die Weſen vollkommen aus der Hand des Schöpfers. Aber dies ſtimmt nicht zu der Beſchränktheit der Gegenwart und der Mythos muß die Kluft zwiſchen dem Vollkommnen und Unvollkommnen auszufüllen ſuchen. Dies geſchieht nun entweder durch die

Idee eines moralischen Abfalls der Geister, durch den Sündenfall, oder die Beschränktheit wird physisch genommen als Sterblichkeit und Schwäche des Leibes und wird dadurch gelöst, daß die Riesen sich gegen die Götter empören und des Tranks der Unsterblichkeit beraubt werden. Die Idee von Riesen selbst könnte aber allerdings ihren Grund haben, in den ersten gigantischen Produktionen der Natur, von denen eine dunkle Sage sich erhalten hat, und welche vorhandene Trümmer der Vorwelt allerdings bestätigt haben."

Wir haben oben gesehen, daß man sich den Brama als Androgyn (Mannweib) dachte. In Beziehung hierauf heißt es in einer Stelle in der aus Indien nach China eingewanderten Religion des Fo: „Als der reine ewige Geist durch seine Allmacht die Körper erschaffen wollte, so nahm er selbst eine materielle Form an und machte eine Absonderung der männlichen und weiblichen in ihm verborgenen Kräfte, durch deren Wiedervereinigung die Schöpfung des Weltgebäudes möglich wurde." Das Symbol dieser Schöpfung durch Wiedervereinigung beider Prinzipe ist der Lingam oder die Abbildung beider Genitalien im Momente der Vereinigung. Als Brama von der Indischen Verehrung ausgeschlossen und das Göttliche in die Formen des Wischnu und Schiwen getheilt ward, so wurde Wischnu, als Wasser und allgebärende Natur, das weibliche Prinzip, und in seinen Verwandlungen das Prinzip der Metamorphose aller Dinge; Schiwen aber, als Feuer und Alles belebendes Prinzip, das männliche, und zu seinem Symbole wählte man das Zeugungsglied (den Phallus), oder auch den Lingam, ferner die Sonne, die Monds-

hörner, das flammende Stirnauge, Obelisken, Dreieck und Fünfeck.

Wir übergehen jetzt die reichen Indischen Mythen von den Verwandlungen des Wischnu, von denen unten nur kurze Andeutungen folgen sollen, um noch eine Darstellung der Lehre von den Weltaltern (Jogs oder Jugs) zu geben, die mehrere interessante Ideen darbietet. Voran schicken wir eine kurze Erörterung der Indischen Zeiteintheilung. Ein Tag der Menschen ist der Zeitraum von einem Sonnenaufgange zum andern. Ein Monat ist ein Tag und eine Nacht der Pitris oder Erzväter im Monde. Ein Jahr ist ein Tag und eine Nacht für die Götter, die am Nordpol wohnen (wo es sechs Monate Tag und sechs Monate Nacht ist). Das erste Zeitalter begreift 4000 Jahre der Götter (360 . 4000 menschliche Jahre) und heißt Krita oder Satja. Die ihm vorangehende und folgende Dämmerung*) beträgt jede 400 Götterjahre. In den drei folgenden Zeitaltern nebst ihren Dämmerungen werden die Tausende und Hunderte immer um 1 kleiner. Rechnet man nun alle Zeitalter zusammen, so kommen 12000 göttliche Jahre heraus und dies ist ein Zeitalter der Götter. Nach menschlichen Jahren berechnet, beträgt daher jedes Zeitalter mit seinen Dämmerungen

Zeitalter.		Jahre.	Göttl. Jahre.
Das 1te	(Krita-Jug)	= 1,728000	= 4800
— 2te	(Treta-Jug)	= 1,296000	= 3600
— 3te	(Dwapar-Jug)	= 864000	= 2400
— 4te	(Kali-Jug)	— 432000	= 1200

*) So wie der Tag seine Morgen- und Abenddämmerung hat, so auch der Analogie gemäß die Weltzeitalter, als Tage der höhern Götter.

Die Summe aller vier Weltalter also, oder die ganze Dauer der jetzigen Welt = 4,320000 Jahre = 12000 göttliche Jahre, welcher Zeitraum Sadirjugam genannt wird. Es ist von Gelehrten unwiderſprechlich erwieſen worden, daß dieſen Zeitaltern aſtronomiſche Perioden zum Grunde liegen; es würde aber zu viel Raum wegnehmen, ihre Berechnungen auseinander zu ſetzen; auch ſtimmen die gefundenen Reſultate noch nicht ganz mit einander überein; nur das bemerken wir, daß unter den angegebenen Jahren weit kleinere Zeittheile zu verſtehen ſind, daß die Dauer der vier Zeitalter nach der Progreſſion 4, 3, 2, 1 abnimmt, und daß uns die Nachrichten des Beroſus melden, die Chaldäer hätten aſtronomiſche Beobachtungen ſeit 432000 Jahren, welches gerade die Zahl für den Kali-Jug iſt. Ohne uns alſo hiebei aufzuhalten, geben wir noch Einiges aus den mythiſchen Angaben der Indier in Betreff der vier Zeitalter. Das erſte derſelben war das Alter der Vollkommenheit, die Tugend herrſchte allein und ging als Stier ſymboliſirt auf vier Füßen (das goldene Zeitalter der Griechen); im zweiten beginnt die Unvollkommenheit; die Tugend geht nur auf drei Füßen (das ſilberne Zeitalter); im dritten verliert ſie noch einen Fuß und im vierten behält ſie gar nur einen (ehernes und irdenes Zeitalter). Hier haben wir wieder in den Füßen der Tugend die Progreſſion 4, 3, 2, 1, welche bei der Dauer der Weltalter Statt findet. Hierzu bemerkt ein neuerer Gelehrter: Die Progreſſion der Füße der Tugend läßt ſich mit der Indiſchen Dreieinigkeit kombiniren. Die vier des erſten Zeitalters, die reine und allein herrſchende Tugend, entſpricht dem durch ſich ſelbſt beſtehenden höchſten, vortrefflichſten

und reinſten Weſen Bram, und als phyſiſches Grundprinzip genommen, dem Licht, dem reinſten Urlicht im höchſten Sinne. Denn die Zahl vier war auch im Occident das Bild alles Vollkommnen. Die Drei des zweiten (geſchwächte Tugend) entſpricht dem Schiwen, dem Symbol des Feuers. Er iſt Flamme, Feuer, Sonne, oder deutlicher Aether, von dem Sonne und Feuer, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, vielleicht nur das Kondenſirte iſt, — geſchwächtes Urlicht. Die Zwei des dritten (noch mehr geſchwächte Tugend) entſpricht dem Wiſchnu, Symbol des Elements des Waſſers, — Waſſer (Luft), am die Hälfte verringerte Herrſchaft des Urlichts — vielleicht durch zur Hälfte eingetretenen Verfinſterungsſtoff. Die Eins des vierten entſpricht dem Brama, Symbol der Erde, Erde — um drei Viertel ſeiner Natur geſchwächtes Urlicht. — Es iſt nicht zu leugnen, daß jenen Indiſchen Bildern hohe Ideen zum Grunde liegen, daß die Oekonomie unſerer Welt ehemals eine ganz andere war, daß die Urſagen aller Nationen darauf anſpielen (man vergleiche z. B. den Perſiſchen Mythos von Ormuzd und Ahriman), daß eine vielleicht zu hoffende endliche Enträthſelung Indiſcher Symbolik über die Wunder der Urwelt, die Veränderungen der Geſtalt der Erde, den Urſprung des Menſchengeſchlechts ein Licht verbreiten werden, von dem jetzt nur der erſte Stral durch die Nebel der Dämmerung uns durchzublicken ſcheint.

Weiter heißt es in den Indiſchen Mythen: Tauſend Sadirjugam ſind für Brama ein Tag vom Morgen bis zum Abend (man bemerke das bibliſche: tauſend Jahre ſind für dich wie ein Tag) und eben ſo lange dauert ſeine

Nacht. Während seines Schlafs ist die Welt versunken und gleichsam durch eine allgemeine Ueberschwemmung vernichtet. Vor und nach seiner Nacht entstehen und vergehen 14 große periodische Dynastien, von denen jede 71 Sadirjugam dauert. In diesem Zeitraume wird das Leben des Dewandren, *) der Götter und Altväter voll göttlichen Lichtes sein. Ein Jahr des Brama hat 360 Tage und Nächte von gleicher Länge und 100 solcher Jahre machen sein Alter oder seine Aere vollständig. Am Ende derselben werden sich Sonne und Mond verdunkeln und dicke Finsterniſſe die Weltkugeln bedecken. Wischnu allein wird Alles erleuchten, er ist das Licht im vorzüglichen Sinne. Die Schlange Adisseschen mit tausend Köpfen wird ihr Feuer ausspeien, welches alle Kugeln zu Asche verbrennen wird. Ein schrecklicher Sturmwind wird entstehen; die Meere werden aus ihren Schranken treten und die drei Welten bedecken. Dann wird Wischnu das Ganze in seinen Schooß aufnehmen und mitten in den Wassern auf Adisseschen ruhen. So werden 864000 Millionen göttlicher Jahre verfließen. Diese unermeßliche Zeit ist doch für Wischnu nur ein Augenblick, eine Dauer, die kein Theil der Zeit mehr ist.

Im ersten Zeitalter, Krita Jug, dauerte, wie wir oben gesehen haben, die Zeit der Prüfung der abgefallnen Geister in der 89ten Wanderung im Körper des Menschen 100000 Jahre, im zweiten, 10000 Jahre, im dritten 1000 und im vierten wird sie auf 100 verkürzt. Im ersten ist

*) Dewandren oder Indra, der Gott des sichtbaren Himmels, das Oberhaupt der Götter des zweiten Ranges, unter den 8 Schutzgottheiten des Weltalls der Erste und Beherrscher des östlichen Theils desselben.

Andacht die herrſchende Tugend, im zweiten göttliche Kenntniß, im dritten die Pflicht der Opfer, im vierten die Freigebigkeit.

Geſchichte der vier Weltalter.

Als Gott beſchloß, eine Welt zu ſchaffen, ſchuf er zuerſt die vier Elemente: Erde, Feuer, Waſſer und Luft, die Anfangs unter einander gemengt waren. Um ſie zu ſondern, blies er auf die Waſſer, dieſe dehnten ſich zu einer eirunden Geſtalt immer weiter aus und bildeten endlich das durchſichtige Firmament, welches die Welt umgiebt. Aus deſſen Niederſchlag bildete er die Erdkugel und ſchuf Sonne und Mond, die Erde aber produzirte alle Arten von Geſchöpfen. Nun ſchuf Gott den Menſchen. Er kam aus der Erde hervor, vollkommen gebildet und mit allen vollendeten Fertigkeiten. Er erkannte ſeinen Schöpfer und betete ihn an. Damit er aber nicht allein bleibe, ſchuf ihm Gott ein Weib. Der erſte Menſch hieß Puru und ſein Weib Parkuti. Sie nährten ſich bloß von den Früchten der Erde und zeugten vier Söhne: Vramin, den Weiſen, Khſetria, den Krieger, Vaiſchia, den Kaufmann und Schudra den Künſtler und Gewerbetreibenden. (Symbole der Indiſchen Volksſtämme). Dieſen ſchuf Gott Weiber, die er in alle vier Weltgegenden ſetzte und wohin er die Jünglinge ſchickte, um ſie zu heirathen und ſo die Erde zu bevölkern. Reichthum und Ueberfluß verbreitete ſich unter die Menſchen und verleitete ſie zum Böſen, welches endlich auf einen ſolchen Grad ſtieg, daß die Gottheit ſie zu ſtrafen beſchloß. Da verhüllte Nacht den Himmel, der Donner brüllte, die

Blitze fuhren von Pol zu Pol, die Meere überschwemmten das Land und das Geschlecht der Menschen ward verschlungen. Die Leiber wurden zerstört, aber die Seelen sammelte der Allmächtige in seinen Schooß. So endete das erste Zeitalter nach 4000 göttlichen Jahren.

Aber Gott beschloß, das menschliche Geschlecht wieder zu erneuern und durch drei vollkommnere Wesen ein neues Weltalter zu gründen. Er bestieg den Berg Meru und rief den Brama, Wischnu und Schiwen ins Dasein. Dem Brama gab er die Macht zu schaffen, dem Wischnu übertrug er die Erhaltung der Geschöpfe und setzte ihn über Sonne, Mond, Berge, Jahreszeiten und Jahreseintheilung; er verleiht Gesundheit, Ehre, Reichthum und alle Güter. Schiwen sollte die Geschöpfe strafen und zerstören, daher ward er Herr des Todes und Austheiler aller physischen Uebel. Brama wurde nach Vollendung der Schöpfung in den Himmel aufgenommen, denn künftig solle die Welt durch einige gerettete Fromme wieder bevölkert werden. Wischnu blieb doppelt so lange auf der Erde als Brama, und Schiwen dreimal so lange. Brama, bei sich selbst über die Schöpfung berathschlagend, fühlte die heftigsten Geburtsschmerzen und gebar den Mann Menu und das Weib Saterupa, welche die Erde bevölkerten. Um aber bei den Menschen Ordnung und Gottesfurcht zu erhalten, stieg der Allmächtige auf einen hohen Berg, rief den Brama aus einer dunkeln Wolke, aus welcher einige Stralen seiner Herrlichkeit hervorglänzten, und gab ihm ein Buch, worin die Gesetze verfaßt waren, nach welchen die Menschen leben sollten. Dieses überlieferte Brama den Braminen, welche es dem Volke bekannt machten. Aber

das Böſe gewann doch wieder die Oberhand. Brama warnte auf Gottes Befehl die Menſchen, aber dies beſſerte ſie nur kurze Zeit. Nun bat Brama den Allmächtigen für das Menſchengeſchlecht, aber dieſer wollte ſich nicht beſänftigen laſſen und nahm den Brama in ſeinen Schooß auf, damit er das kommende Elend nicht ſähe. Auch Wiſchnu bat vergebens für die Menſchen. Denn der Allmächtige befahl dem Schiwen, Gericht über die Sünder zu halten. Dieſer entfeſſelte die Winde aus ihren unterirdiſchen Gefängniſſen. Sie erſchütterten im furchtbaren Sturme die Welt, der Tag wurde zur Nacht, Hügel und Berge ſtürzten ein, der Ganges wurde aus ſeinem Laufe geriſſen und ſo Alles zu Grunde gerichtet. Doch erlaubte der Ewige dem Wiſchnu, einige Fromme zu retten. So endete denn das zweite Zeitalter nach 3000 göttlichen Jahren.

Schiwen ſtellte endlich die Ruhe wieder her, aber überall war Zerſtörung. Da reuete den Allmächtigen, was er gethan hatte, und auch Schiwen war bekümmert, das Werkzeug der Zerſtörung geweſen zu ſein. Die geretteten Frommen bevölkerten wieder die Erde, aber bald wuchs das Verderben noch mehr, als im zweiten Zeitalter und nach 2000 göttlichen Jahren ließ Schiwen auf Befehl des Ewigen die Erde ſich öffnen und die Menſchen verſchlingen; wenige Gerettete aber bildeten den neuen Bevölkerungsſtamm für das vierte Zeitalter, in welchem wir noch leben.

Dies ſind alſo die Sagen Indiens von den vier Weltaltern, von denen ein ſchwacher Nachklang auch zu den Griechiſchen Mythen gekommen iſt. Hier erſcheinen ſie dem Forſcher faſt nur als Phantaſiegemälde, aber in unſerm Mythos treten ſie in ſo ernſter und bedeutender Geſtalt

auf, daß man nicht umhin kann, in ihnen mehr als Dichtung zu ahnen, besonders seitdem auch so viele physikalische Untersuchungen und Beobachtungen das objektive Dasein einer Vorwelt bis zur Evidenz bewiesen haben. Wenigstens seit mehr als 4000 Jahren, also zu einer Zeit, wo die ganze Westwelt noch in der tiefen Nacht der Barbarei lag, sind alle jene Sagen, die überdies in vollkommen konsequentem Zusammenhange mit einander stehen, in den epischen Gedichten der Indier niedergeschrieben worden; aus dieser, vielleicht auch aus einer noch weit ältern Epoche, rühren auch jene in Felsen gehauene Bildwerke an den Ruinen Indischer Tempel, die wir wie Wunder einer andern Welt anstaunen, und welche in einer vielleicht künftig ganz zu erhellenden Symbolik die Geschichte der Götter und der Vorzeit aussprechen. Welche Vollkommenheit der Kultur setzt dies alles in jenem glücklichen Lande voraus und wie viel Jahrtausende mögen vorausgegangen sein, ehe eine solche Periode der Kultur eintreten konnte! Alles dies beweist unwidersprechlich, daß unser Geschlecht eine sehr bedeutende Geschichte hatte, ehe im Abendlande nur eine Ahnung davon war. Ueber diese Vorgeschichte giebt uns ein noch unentwirrtes Chaos von Indischen Sagen, vorzüglich in den Erzählungen von den Verkörperungen des Wischnu Nachricht, so wie auch die Genealogien der alten Könige aus den Familien der Sonnen- und Mondkinder, die nicht nur mit bedeutender Vollständigkeit aufbewahrt, sondern auch mit einer Menge historischer Thatsachen angefüllt sind. Sind dies alles Erdichtungen, Fabeln? Unmöglich. Das alte Epos, die alte Geschichte erdichtet nicht, beide sprechen wol in symbolischer Sprache, aber was sie erzählen, ist

reine Wahrheit und es ist eine Zeit zu hoffen, wo diese im vollen Sonnenglanze vor uns da liegen wird. Besonders merkwürdig sind die Sagen von den Verkörperungen des Wischnu, welche allemal nach den Lehren der Braminen erfolgten, wenn das Beste des menschlichen Geschlechts eine Dazwischenkunft der fürsorgenden Kraft Gottes nothwendig machten. Er selbst drückt sich in seiner Erscheinung als Krischna darüber so aus: „Ob ich gleich, meiner Natur nach, weder dem Geborenwerden, noch Sterben unterworfen, und selbst der Herr aller erschaffnen Wesen bin, so nehme ich doch, da ich meiner Natur gebiete, aus eigner Kraft eine sichtbare Gestalt an. So oft die Tugend sich dem Verfall nähert, das Laster und die Ungerechtigkeit siegen, so oft mache ich mich sichtbar, und erscheine zum Heil der Gerechten, zur Zerstörung des Bösen und zur Aufrechthaltung der Tugend von Zeitalter zu Zeitalter.“ Die erste dieser Erscheinungen ist Wischnu's Verwandlung in einen gehörnten Fisch, um die Frommen am Ende des ersten Zeitalters in einer Arche zu retten. Er ließ sich von dem frommen Könige Satjavrata als ein kleiner Fisch im Wasser fangen, wuchs zusehends bis zu einer ungeheuern Größe, verkündete dem Könige, der ihn erkannte, die bevorstehende Flut, und verhieß ihm seine Rettung durch ein Schiff, welches er ihm senden würde und worin er Lebensmittel und von jeder Gattung Thiere ein Paar aufnehmen sollte. Das Fahrzeug solle er vermittelst einer ungeheuern Schlange, die erscheinen würde, an sein Horn binden, und so werde er es sicher durch die Wellen leiten. Eine andere Verwandlung war die in einen Eber, der mit seinen Hauern die versunkene Erde aus dem Wasser

der Priape, des Dienstes der Aphrodite, der Bakchischen Orgien und s. w. zu suchen. Die sämmtlichen Mythen von ihm übergehen wir, da sie von keinem bedeutenden Interesse zu sein scheinen. Dagegen wollen wir noch ganz kurz den berühmten Mythos von der Bereitung des Amrita, (davon vielleicht Ambrosia?) oder Tranks der Unsterblichkeit erzählen, da einige Gelehrte in ihm Sagen finden wollen, die auf sehr alte Erdrevolutionen hindeuten.

In jener Urzeit, wo die Erde noch nicht von Menschen, sondern von Göttern und Genien, den großen Weisen, bösen Dämonen und wilden Riesen, bewohnt war, wurden alle diese von dem Wunsche erfüllt, sich den Trank der Unsterblichkeit zu verschaffen. Auf den Rath des Wischnu, des Ewigen, machten die Götter mit den bösen Riesen Feindschaft, hoben mit vereinten Kräften den Berg Mandar aus seinen Grundfesten und brachten ihn in die Nähe des Milchmeers. Hier aber entsank er ihnen wegen seiner Schwere und sie baten Wischnu und Brama um Hülfe. Nun setzte sich Ersterer auf seinen Lieblingsvogel Ganudha, ritt zum Berge, ergriff ihn mit allen seinen Wäldern und Bewohnern und setzte ihn auf den Kopf des Vogels und brachte ihn ans Gestade. Durch das Versprechen, einen Theil des Amrita zu erhalten, ließ sich die Schlange Adisseschen bewegen, den Berg gleich einem Seile zu umschlingen, damit die Götter und Riesen an ihrem Kopf und Schwanz anfassen und so den Berg im Milchmeere herumdrehen könnten. Darauf trug Kaorma-Rai, der König der Schildkröten, den auf seinen Rücken gesetzten Berg ins Meer und stützte ihn. Nun begann das Herumdrehen, indem Wischnu und die übrigen Götter sich

an das Schwanz- und die Riesen an das Kopf-Ende der Schlange stellten. Aber nach einer Arbeit von einigen Göttertagen (s. oben die Indische Zeitrechnung) sank der Berg auf einmal ins Meer und alles wurde darüber in Traurigkeit versenkt. Doch Wischnu verwandelte sich in eine ungeheure Schildkröte, stieg in den Abgrund und hob den Berg mit Leichtigkeit wieder herauf. Nun begann die Arbeit mit neuer Thätigkeit. Aber die Schlange wurde durch das immerwährende Ziehen so entkräftet, daß sie die Anstrengung nicht mehr aushalten konnte. Ihr Körper zuckte vor Schauder. Aus ihren tausend Augen brachen Feuerströme, ihre tausend schwarzen Zungen schlängelten sich wüthend. Die Welt ertönte von ihrem Zischen und Ströme von Rauch, Feuer und Wind brachen aus ihrem Rachen. Der Dampf stieg, wie ein dichtes, dunkles, Blitze schleuderndes Gewölk, erst gerade empor, dann senkte er sich auf die Arbeiter herab. Der aufgerührte Ozean donnerte, seine Bewohner wurden zermalmt und vernichtet. Die Bäume des Berges stürzten zerschmettert zu Boden, die heftige Reibung entzündete sie, Feuer bedeckte den ganzen Berg und der Brand vernichtete alle seine Bewohner. Endlich schickte der unsterbliche Indra, der Gott des Luftkreises, eine Wolke, deren Regen die Flamme löschte. Nun flossen die Säfte der Bäume und Pflanzen des Berges in großen Strömen ins Meer und vermengt mit flüssigem Golde, entstand hernach daraus der Trank der Unsterblichkeit. Denn die Wasser des Ozeans wurden nun in Milch und diese in eine Art Butter verwandelt. Aber die ermüdeten Götter und Riesen konnten den Berg nicht mehr umdrehen. Da stärkte sie Narajana (der Gott der Wasser, Wischnu) und die Ar-

der Priape, des Dienſtes der Aphrodite, Orgien und ſ. w. zu ſuchen. Die ſän von ihm übergehen wir, da ſie von k Intereſſe zu ſein ſcheinen. Dagegen wo kurz den berühmten Mythos von der P rita, (davon vielleicht Ambroſia?) oder ſterblichkeit erzählen, da einige Gele finden wollen, die auf ſehr alte Erdrev

In jener Urzeit, wo die Erde no ſchen, ſondern von Göttern und Geni ſen, böſen Dämonen und wilden Rieſen den alle dieſe von dem Wunſche er der Unſterblichkeit zu verſchaffen. Au nu, des Ewigen, machten die Götte ſen Feindſchaft, hoben mit vereim Mandar aus ſeinen Grundfeſten u Nähe des Milchmeers. Hier aber ſeiner Schwere und ſie baten um Hülfe. Nun ſetzte ſich Erſter vogel Ganudha, ritt zum Berge, er Wäldern und Bewohnern und ſetz Vogels und brachte ihn ans Geſta chen, einen Theil des Amrita zu Schlange Adiſſeſchen bewegen, den zu umſchlingen, damit die Götter Kopf und Schwanz anfaſſen und ſo meere herumdrehen könnten. Dara der König der Schildkröten, den auf ten Berg ins Meer und ſtützte ih Herumdrehen, indem Wiſchnu und di

heit begann von neuem. Plötzlich stieg aus den bewegten Wellen der Mond empor; ihm folgte die Göttin des Glücks, des Weines, das weiße, gedankenvolle Pferd u. s. w. Endlich die Kuh, welche alle Nahrungsmittel gewährt, die der Mensch sich wünscht. Nun erschien eine zahllose Menge Mädchen, unter ihnen die Göttinnen des Reichthums und der Wissenschaft; dann der Dämon Danawandri mit einem weißen Gefäß voll Amrita in der Hand. Kaum erblickten ihn die Riesen, so bemächtigten sie sich des Trankes mit wildem Ungestüm und die Götter geriethen in Verzweiflung. Doch Wischnu beruhigte sie. Unterdessen stieg aus dem Wasser der mächtige Elephant Iravat hervor und nahm aus seiner Brust ein tödtliches Gift, weil man den Ozean zu lange umgerührt hatte. Das Gift griff als wüthende Flamme um sich und überschwemmte den Erdball, und Götter und Riesen liefen in wilder Bestürzung umher, und eilten zu Schiwen. Dieser verschluckte alles Gift, gab es aber durch das Ohr wieder von sich, worauf es in einen bösen Dämon verwandelt wurde. Um nun von den Riesen die geraubte Amrita wieder zu erhalten, nahm Wischnu die Gestalt eines reizenden Weibes, der Mohene-Maja, an, bezauberte die Riesen mit seiner unwiderstehlichen Schönheit und bemächtigte sich unter Scherz und Tändeln des Gefäßes mit der Amrita. Nun ließ er Götter und Riesen sich setzen, damit alle trinken möchten und gab den Göttern zuerst. Aber einer der Riesen nahm eine göttliche Gestalt an und täuschte so Wischnu; doch Sonne und Mond entdeckten ihm die Verkleidung und als nun der Riese den Becher berührte, hieb ihm Wischnu den Kopf ab. Das ungeheure Haupt sprang mit einem fürchterlichen

Schrei zum Himmel und ward hier, da die Lippen schon die Amrita berührt hatten, in ein Gestirn verwandelt; der niederstürzende Rumpf aber erschütterte die Erde bis in ihre Grundsäulen. Die übrigen Riesen, verloren in Betrachtung des schönen Mädchens, bemerkten nicht eher, daß sie betrogen waren, als bis Wischnu seine eigene Gestalt wieder angenommen und alle Götter getrunken hatten. Nun begann ein fürchterlicher Kampf. Die Riesen fochten mit Felsen und Bergen, die sie in fürchterlicher Menge gegen die Götter schleuderten; diese mit Pfeilen und Schwertern, und siegten endlich durch die furchtbare Waffe des Wischnu (den Blitz), welche auf seinen Befehl vom Himmel herab auf die Erde fuhr und mit ihren Flammen die Riesen niederschmetterte. Sie flohen und stürzten sich theils in das Meer, theils zogen sie sich in Berghöhlen zurück, wo sie die Götter nicht weiter verfolgten. Diese aber übergaben die Amrita dem Wischnu, um sie aufzubewahren.

Dies sind also die großen Götter Indiens. Außerdem hatten auch Sonne, Mond und Sterne ihre eigenen Götter, und die Elemente ihre Genien, unter denen die Göttin Ganga (der Fluß Ganges) nicht eine der geringsten ist. Parwadi, die Göttin des Wassers, Schiwens zweite Gemahlin, bedeckte einst Schiwens Augen mit ihren Händen, zwar für den Gott nur einen Augenblick lang, aber für erschaffne Wesen einige Weltalter. Alles wurde nun in Nacht gehüllt, denn von Schiwens Augen kommt alles Licht. Da setzte der Gott ein drittes Auge mitten auf die Stirn und Sonne und Mond fingen wieder an zu leuchten. Auch Parwadi zog schnell ihre Hand zurück, aber

sie waren vom himmlischen Schweiße benetzt und als sie diesen abschüttelte, entsprang aus jedem Finger ein Ganga, größer als das Meer. Sie drohten, die Welt zu überschwemmen und Brama, Wischnu und alle Götter warfen sich dem Schiwen zu Füßen. Da befahl er den Flüssen, auf eine kleine Menge Wassers beschränkt, vor ihm zu erscheinen, und nun versetzte er sie auf sein Haupt. Dem Wischnu, Brama und Dewandren aber gab er einen Theil des Gewässers und jeder von diesen bildete daraus in seinem Lande einen großen Fluß. Der Ganges entstand aus dem Antheile des Brama. Noch andere Mythen über den Ursprung des Ganges übergehn wir und bemerken nur noch, daß an der Idee der Ganga überhaupt die Indische Verehrung des Wassers hängt, daß sie auch als Schiwens Gattin genommen wird, daß die Hauptflüsse Indiens ihre Gespielinnen genannt werden. Man verehrte sie durch Baden in ihrem Wasser, durch Gebete und Lobpreisungen des Schiwen. Man bildete sie, als Jungfrau auf dem Wasser wandelnd, oder auch halb Weib, halb Fisch. — Auch Feuer, Erde, Luft hatten ihre Götter und jede der acht Regionen der Welt auch acht Gottheiten zu Vorstehern und außerdem gab es eine ungeheure Zahl Deweta's, Dews oder Dämonen, als Vorsteher alles Lebenden, so wie eine Menge böser Genien (Asvapna). Eine vorzügliche Verehrung endlich genoß die Kuh, die im ganzen Orient, als weibliches Thier, Symbol der Nahrung und des Ueberflusses und als männlicher Stier Symbol der Zeugungskraft ist. In Indien verwandelt Wischnu die Erde in eine Kuh, die man nur zu melken braucht, um Alles von ihr zu erhalten; aber außerdem hat sie da-

ſelbſt noch eine höhere Weihe, denn die gefallnen Geiſter wohnen in ihrer 88 ten Wanderung in derſelben.

Hiermit wollen wir denn die Schilderung der Indiſchen Religion beſchließen. Wenn wir mit dem Ganzen derſelben und mit dem unendlich reichen Kreiſe ihrer Mythen erſt mehr bekannt und dadurch in die Natur ihrer Symbole noch beſſer eingedrungen ſein werden, ſo laſſen ſich die fruchtbarſten und wundervollſten Reſultate in Abſicht auf alle übrige Religionen und die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechts erwarten und ſchon jetzt iſt es von den Forſchern als ausgemachte Wahrheit angenommen, daß alle andere Religionen und Philoſophien in Indien ihre Urquelle finden und daß alle Mythen und Sagen der andern Völker von Indien aus in die übrigen Länder emanirt und hier nur von jedem Volke verſchieden nationaliſirt und lokaliſirt, überhaupt verſchieden aſſimilirt worden ſind.

Zweiter Abschnitt.

Sabäische Religionen.

In allen Ländern westlich von Indien entfernte man sich immer mehr von der ursprünglichen Gottesidee, die in dem Parabrama jenes alten Indischen Mythos so tief vom Gemüth empfunden war, und suchte das Göttliche im Irdischen, in der äußern Natur, besonders in der Verehrung der Gestirne, die auch in Indien aus den ursprünglich reinern Ideen sich bildete und eben wieder von da aus in die Westwelt überging. Diese so weit verbreitete Religion, aus der zuletzt auch der Griechische Polytheismus erwuchs, der seine Götter ebenfalls in den leuchtenden Himmelskörpern und den in der Natur wirksamen elementarischen Kräften fand, heißt Sabäismus, Verehrung der Himmelsheere, von dem Semitischen Worte Zaba, Heer. Hauptpunkte desselben waren die Lehre des Dualismus von einem bösen und guten Grundprinzipe und der Glaube an den Zusammenhang der Gestirne mit den Schicksalen der Welt und des Menschen. Diesen Charakter werden wir nun näher in dem jetzt folgenden Kapitel von der Persischen Religion entwickeln.

Erstes Kapitel.

Persischer Sabäismus.

Die Hauptquellen über diesen so merkwürdigen und seinen Einfluß auf so viele andere Religionen, selbst auf die christ-

liche erſtreckenden Kultus findet man in den wieder entdeckten Schriften des Zoroaſter und nächſt dem zerſtreut in den Schriften der Griechen. Zoroaſter (Zerethoſchtro), Goldſtern, Stern des Glanzes, lebte im ſechſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung und ward Geſetzgeber und Gründer einer neuen Lichtreligion, die ſich auf die Weisheit der ältern Zeit und des Indiſchen Landes ſtützte, denn nicht Schöpfer, ſondern nur Erneuerer, Sammler der alten, theils zerſtreuten und unzuſammenhängenden, theils vergeſſnen Ideen war dieſer Weiſe, der ſie den Völkern in der Mediſchen Provinz Aderbedjan predigte. Und ſo ſprach er:

Aller Dinge Urgrund iſt Zeruane akherene, die Zeit ohne Gränzen, das ewige, vollkommenſte, in ſich ſelbſt verſchlungene Urweſen. Von ihrem Throne ging aus das Wort Honover, das vortreffliche, reine, heilige, ſchnell wirkende, Alles überſchauende Wort, das eher war, als der Himmel und alles Geſchaffne. Mit ihm iſt gegeben das erhabene, glänzende Urlicht, durch welches die Sterne, der Mond und die Sonnen ſehen (von dem ſie ihr Licht haben, deſſen Spiegel ſie ſind), das erſte Licht Aniran, und mit ihm das ſeit dem Urbeginn wirkſame Feuer und das ſüße, erhabene, hülfreiche, reine, durchſichtige, goldfarbige Urwaſſer, Ardviſur, und in ihnen der Same aller Dinge. Licht, Feuer, Waſſer ſind alſo die Urelemente und Honover der in ihnen waltende belebende Geiſt Gottes. Aus Honover und den Urelementen ging hervor Ormuzd, der große König, der in Lichtherrlichkeit glänzende, der allvollkommenſte, allvortrefflichſte, allreine, allmächtige, allweiſe, der Körper aller Körper, der

über Alles heilige, der Quell aller Freuden, der allnährende, unaussprechliche, in Herrlichkeit verschlungene, ewigselige und ewigreine, der König aller Könige, der Himmlische aller Himmlischen, Grund und Mitte aller Wesen, der reine Grundkeim, der höchste Verstand, der Allwissende, der Geber aller Wissenschaft, die Fülle der Seligkeit, das erhabenste Urfeuer. Ihn hat die unendliche Zeit zum Könige bestellt, begränzt durch den Zeitraum von 12000 Jahren (man vergleiche den Indischen Mythos) und sie behauptet ihre Herrschaft über ihn. Das kräftig wirkende Urfeuer ist Grund der Einigung zwischen ihm und dem in Herrlichkeit verschlungenen Urwesen. Er wohnt in der Mitte des Urlichts und sein Ferver*) ist der vollkommenste, reinste, vortrefflichste, stärkste, der Geist des himmlischen Worts. Unbegränzt ist er in seinem Wesen, aber begränzt in seiner Umhülle, dem Lichte, und eben, weil dieses Licht seine Gränze hat, darum ist außer ihm Finsterniß und in der Mitte derselben wohnt Ahriman mit seinem Gesetze, der Quell alles Uebels, der einzig böse und

*) Fervers sind in der Persischen Religion die ersten Abdrücke der Wesen durch den Gedanken des Schöpfers, die Uribeen, welche die Gottheit sich von jedem einzelnen Wesen dachte. In so fern hat denn auch Ormuzd seinen Ferver, welcher nichts anders ist, als der Urgedanke, oder der Abdruck dieses Urgedankens, in dem Zeruane akherene sich selbst denkt im allmächtigen Honover. Die Gedanken der Gottheit sind nie leer, sie sind nie etwas bloß Mögliches, sondern gleich etwas wirkliches, und so wie sie sich das Urbild eines Wesens denkt, so ist auch dieses Urbild und lebt als unsterbliches und reines Lichtwesen im Lichte, bis die Zeit kommt, wo es dem Geschöpfe, dessen Urbild es ist, zugesellt werden soll. Die Platonischen Ideen sind nichts, als eine Erneuerung dieser alten Lehre.

unrein und verwünscht, ein Nichts des Guten, das Laster selbst ist. Er ist der Dew (der böse Geist), der die Welt quält, der Lügner, der Arge, der Unreine, Todschwangere, der finstere König der Darvands (der Bösen), der Lügenbrache. Seine Urwohnung ist die tiefe Finsterniß, der Duzakh. Hier sah ihn Ormuzd unter sich, schwarz, bedeckt mit Unrath und Fäulniß, und im Bösen begriffen. Er lebt durch Gottes Macht; ihn hat die ewige Zeit gegeben, wie sie Ormuzd gegeben, wie Finsterniß mit dem Lichte gegeben ist. Er ist mehr böse durch eigenen Willen, als durch die Nothwendigkeit seiner Natur; denn Ormuzd suchte, ehe er ihn bekämpfte, ihn von seiner Sündhaftigkeit abzuwenden, und einst wird er am Ende der Dinge, nachdem ihn die Metallströme ausgebrannt haben, heilig werden und himmlisch, und lobpreisen die Gottheit und das reine Gesetz gründen in dem Duzakh. Auch Ahriman ist unendlich in seinem Wesen, aber begränzt in seiner Umhülle. Einsam lebten er und Ormuzd in der Mitte ihrer Abgründe, aber das ewige Urwesen hatte ihnen das Schöpfungsvermögen mitgetheilt und dies Vermögen begann zu wirken, als nach dem Schlusse des Ewigen das große Weltjahr von 12 Jahrtausenden begann. Dieses war so unter sie vertheilt, daß Ormuzd im ersten Drittheile allein, im zweiten kämpfend mit Ahriman, im letzten dieser allein regieren solle. Aber dann sollte sich auch das Reich des Bösen aufreiben, die allgemeine Auferstehung erfolgen und Alles nun im reinen Lichte leben.

Ormuzd begann also zuerst die Schöpfung, und sprach das lebendige Wort, das vortreffliche, schnellwirkende Honover, das ganz Lichtnatur, das Ormuzd selbst ist, das sei-

ne Zunge unaufhörlich spricht. Ahriman sank vor dem heiligen Worte betäubt in die Finsterniß zurück. Aber Ormuzd schuf durch das Wort von dem unbeweglichen Himmel (Sakhter) aus, den er selbst bewohnt, den umkreisenden Himmel (Peiraman) und Licht zwischen Himmel und Erden und Sterne, welche Stand halten, und in Bahnen laufen. In der Welt Mitte unter der Wohnung Ormuzd ist die Sonne gegründet. Wie Wasser geht sie im Kreise, auslaufend von dem Alborbi*), Licht und Glanz

*) Alborbi, Alborbj, auch Borbj ist bei den Persern der Name des Urberges, welcher die Grundlage, Wurzel und Grundfeste der ganzen Erde ist. Die Berge nämlich sind in den Zendbüchern die Stützen oder Tragepfeiler der Erde; sie hatten die Kraft, die Erde aus sich zu bilden. Zuerst war also der Berg Alborbi, der in 800 Jahren sein volles Wachsthum erreichte. Nach den ersten 200 Jahren erhob er sich bis zum Himmel der Sterne, nach den zweiten bis zum Himmel des Mondes, nach den dritten bis zur Sonnensphäre und nach den letzten bis zum ersten Lichte. Er umkreiset die Welt und steht in der Erden Mitte. Auf seinem Gipfel ruhet die Sonne. Sie und der Mond beginnen von ihm ihren Kreislauf und enden ihn bei ihm. Von ihm sind alle übrigen Gebirge entstanden. Offenbar ist dieser Alborbi eine Abstralung des Indischen Meru. Gebirge waren es, die zuerst aus dem Wasser sich emporhoben; sie waren die ersten Wohnsitze, von ihnen aus ging die Verbreitung der Menschen, von ihnen aus auch alle Kultur und Religion. Daher spielen in der ganzen alten Welt die Berge eine so bedeutende Rolle. Sie sind die Wohnsitze der Götter, die von ihnen herab zu den Menschen hernieder steigen und ihnen das Gesetz bringen. Selbst im Mythos der Hebräer ist der Sinai ein solcher Gottesberg, auf dem Moses das Gesetz aus den Händen der Gottheit empfängt. Wenn es aber heißt, daß Sonne und Mond auf seinem Gipfel ruhen, daß er die Erde umkreiset, so ist unter ihm der ganze Himmel zu verstehen und dieser als Berg gedacht. Abstrahirt ist aber diese Idee vom Kaukasos,

ausstralend wie Regentropfen. Sie fährt in ihrem Heldenlaufe mit vier Rossen aufs schnellste, sie selbst ist ein stark laufendes Roß, des Ormuzd Auge, nimmer sterbend. Dann schuf Ormuzd den Mond, der auch vom Albordi ausgeht und Grüne, Wärme, Geist und Frieden giebt. Unter ihm ordnete er den Fixsternhimmel nach den zwölf Zeichen des Thierkreises. Sie stehen als Heilige im Kampfe gegen die Dews des Ahriman und vier Sterne sind ihnen zu Wächtern gesetzt: Taschter (der Sirius, der Hund), den Osten schützend, verbunden mit dem Irrstern Tir (Merkur), Satevis, den Westen mit Anahid (Venus) bewachend; Venant, (Orion?) mit Achuma (Jupiter) verbunden, den Norden; Haftarang (der große Bär?) mit Behram (Mars) den Norden. In des Himmels Mitte ist der große Stern Meschgah, mit Hevan (Saturn) verbunden. Den ganzen Himmelsbau vollendete Ormuzd in 45 Tagen. Zugleich schuf er sieben hohe unsterbliche Geister, die Amschaspands, von denen er selbst der höchste ist. Sie stehen in Beziehung mit irdischen Naturen und sind deren Regenten. Sie sind die unvergänglichen Könige der Lichtwelt, der Grund und die Quelle alles Segens, alles Wahren und Guten und alles Bestandhabenden. Sie umgeben zunächst Ormuzds Thron, der ihr Führer und Oberhaupt und auch ihr Schöpfer und Urheber ist. Ihre Namen sind: Bahman, Ardibe, heseht, Schahriver, Sapandomad, Khordad,

der, wie der Meru Indiens, sich zuerst aus der allgemeinen Flut hervor hob und der erste Wohnsitz, auch nach der Tradition bei Moses, der von der Flut übriggebliebenen Menschen ward.

Amerdad. So wie unter den irdischen Dingen der Mensch das Gegenbild des Ormuzd, so ist Bahman der Vorsteher aller lebendigen Geschöpfe, außer dem Menschen, Ardibeheſcht des Feuers, Schahriver der Metalle, Sapandomad der Erde, Khordad des Wassers, Amerdad der Pflanzenwelt. Bahman heißt der König der ganzen Lichtwelt und des Himmels, Grundkraft des Verstandes, der auf dem goldenen Throne sitzende und mit dem Goldrocke umgebene; Ardibeheſcht ist der reine himmlische Lichtglanz, der Feuergeist; Sapandomad wird als Erdgeist weiblich gedacht. Außer diesen Amschaspands schuf Ormuzd noch eine zweite Ordnung guter Geister, die Izeds, welche den einzelnen und untergeordneten Wesen vorstehen und Personifikationen und Schutzgeister aller Kräfte der guten Schöpfung sind. Ihr Erster und König ist Mithra oder Mithras, der Ized der Sonne, und die Sonne selbst, der thätigste und siegreichste der Izeds, der Erhabene der Erhabenen, der Schützer aller Geschöpfe, der König der Todten und Lebendigen, der Mittler zwischen Ormuzd und Ahriman. S. unten. So wie Ormuzd ein Ding denkt, das er schaffen will, so entsteht der Fervet desselben. Unendlich ist also die Zahl dieser reinen Lichtwesen und in ihren Arten und Stufen so verschieden, wie die Wesen selbst, deren Urbilder sie sind. Sie sind unsterblich, denn ihr Same kommt vom ewigen Geiste, dem unzerstörbaren Lichte; ganz Leben, weil ihr Urheber ganz Lebenskraft ist; stets wirkend durch ihre schaffende Feuer- und Lichtkraft. Alles lebt und bewegt sich durch sie in der Natur. Sie sind des Himmels Kämpfer gegen Ahriman; sie schützen die Seele, reinigen sie bei

der Auferstehung von allem Bösen, und bringen die Gebete der Menschen vor Ormuzd. Diese Fervers sind also verschieden von den Seelen und höher und eher als dieselben. Sie haben zwar den Grund in sich, warum sie künftig mit solchen und nicht andern Geschöpfen vereinigt werden sollen, aber noch nicht die Gestalt des besondern Geschöpfs. So bald Ormuzd die Fervers dachte, lebten sie und wirkten. Sie sind die reinsten Ausflüsse von Ormuzds Schöpfergeist, von gleicher Natur mit demselben, wahres, lebendiges Wort, und eben deswegen unsterblich, weil, wie Zoroaster sagt, kein Funke göttlichen Geistes sterben kann. Zunächst wird Ferver nur von verständigen und lebendigen Geschöpfen gebraucht, dann aber auch von Thieren, Pflanzen und Sternen; denn wo Leben, Regsamkeit, Bewegung und Wachsthum ist, da ist auch Feuerkraft und Lichtsamen und darin besteht eben die Natur der Fervers. Wenn sie mit Wesen verbunden sind, so werden sie oft für diese Wesen selbst gesetzt und man pflegte für seinen Ferver besonders zu beten, daß Ormuzd ihn bewahren möge, weil ohne ihn Seele und Leib unrein und irre geleitet werden. Auf diese Art treten sie denn ganz in die Klasse der Schutzgeister, und Genien, welche den Menschen vom Bösen abhalten und zum Guten führen.

Nachdem der Himmel mit seinen Bewohnern geschaffen war, feierte Ormuzd das erste Schöpfungsfest, Gahandar. Aber Ahriman machte sich auf, und drang von Süden aus durch alle Himmel. Allein den Glanz und die Schönheit der neuen Schöpfung nicht ertragend, stürzte er in seine Finsterniß zurück, und brachte ein zahlloses Heer

von Dews und Darubs, bösen Geistern und Geschöpfen, hervor, um damit die Lichtwelt zu bekämpfen. Zuerst setzte er den Amschaspands eben so viel Erzdews entgegen, dem hohen reinen Bahman den Akuman, den heillosesten und lasterhaftesten aller Dews und ihren König, ganz Gift in seinen Gedanken; dem Ardibehescht den nichtswürdigen Ander, der dem dunkeln sengenden Feuer, Ahrimans Geschöpfe, vorstand, welches das himmlische Feuer mit Rauch befleckte und es dunkel und brennend machte; dem Schariver den Savel, der Sapandomad den Naonghes; dem Khordad den Tarik, dem Amerdad den Zaretsch. Außerdem schuf Ahriman noch eine Menge höherer und niederer Dews und setzte sie den Izeds und den übrigen Schaaren der guten Geister entgegen, z. B. den Dew Eschem dem großen Sonnenfürsten Serosch. Dieser Eschem, d. h. der Grausame mit Glanz, ist der Nebenbuhler des Serosch und sein Charakter Lüge, Unreinigkeit, Fäulniß und Tod. Er athmet nichts als Grausamkeit und hat viele andere Dews erzeugt, z. B. um die Keans, die Geschöpfe des Lebens, zu quälen, den Dew Odjesch; der Tag und Nacht frißt in der Welt, die Seelen der Todten mit Furcht und Schrecken erfüllt und vor dem Thore der Hölle sich aufhält; den Dew Ode, der den Menschen verleitet, Unreines zu essen, damit er nicht zu den reinen Wohnungen der Seligkeit gelangen möge. Eschem ist mit sieben Kräften versehen, womit er einst die Keans schlug, die lebendigen Bewohner der sieben Theile der Erde, und viele zu Grunde richtete. Am Ende der Dinge aber wird er mit Serosch vereinigt und preiset den Ormuzd. — Die Dews Ahrimans stürzten vom Norden her zum Kampfe gegen die Izeds und

i die Wandelsterne heftete er sieben Darvands, welche sie in rem Laufe umwälzen, aber nach 90 Tagen des Streites urde der Böse in den Duzakh gestürzt.

Ormuzd fuhr fort zu schaffen und bildete das Wasser. om Throne Ormuzds fließt das jungfräuliche heilige Was: r, die Sterne sind seine Keime, und der lichtfunkelnde, itzende Taschter ließ, als er den Krebs berührte, von ahman und Tir unterstützt, den Regen kommen, und es tstand die heilige Quelle Ardvisur, der Palast der äche, die in 100000 Kanälen vom Albordi des Himmels sströmen. Das Wasser aber, die reingeschaffne glänzen: Ormuzdtochter, deren Goldhaare alles erzeugen, die alle ne Speisen und Leben giebt, fiel nieder auf Erden und : Wind Behram vertheilte es. Aber Ahriman sandte i Dew Apevesch zum Streite gegen Taschter, und die lenden Kharfesters (Ungeziefer), die er hervorge: icht, vergifteten das Wasser und machten es salzig. Doch dlich siegte Taschter, vom Tir unterstützt, und noch meh: e Flüsse wurden gebildet. In 60 Tagen ward die Schöp: ng des Wassers vollendet und Khordad ihm zum Hüter setzt, wogegen Ahriman dem Tarik die Vergiftung des ements anvertrauete. Ormuzd feierte nun Gahandar.

Jetzt begann die Schöpfung des Erdbodens und der rge, deren Urquelle Albordi ist. Mit dem Albordi, dem rge der Zeiten, um den die Himmelssterne laufen und r in 15 Jahren entstand, hob sich die Erde aus dem asser hervor, und 244 andere Berge entstanden. Die de aber theilte sich in sieben Keschvars, worunter Khun: rets, das Vaterland der Keans (Helden), der schön: und beste ist. Scharipey ist zu ihrem Hüter bestellt,

dem Sawel, der Fürst der Finsterniß, entgegengeset
In 75 Tagen war diese Schöpfung vollendet und Ga
dar ward gefeiert.

Darauf vollendete Ormuzd in 30 Tagen die Pfla
schöpfung, zu deren Hüter Amerdad bestellt ward. D
nahm Hom, den Keim aller Pflanzen, den König
Bäume, und setzte ihn in das Gewässer Taschters an
Quell Ardvisur, und er wuchs empor, und alle Bä
und Gewächse entstanden von ihm, besonders alle heil
Kräuter. Neben ihm aber wächst Gogard, der B
des Lebens, der verjüngt und reich macht *). Ahri
aber sandte den Zaretsch zum Feinde den Pflanzen
durchdrang von Norden her alle mit Gift und Dor
Ormuzd feierte das heilige Fest Gahandar.

Nun begann die Thier- und Menschenschöpfung,
erstere in 24, die letztere in 65 Tagen. Zuerst schuf
muzd den Urstier (Abudad), in den er die Keime
ler Thiere legte. Aber kaum sah ihn Ahriman, so d
er in den Himmel und sprang in Schlangengestalt von
selben auf die Erde, sandte Skorpionen, Kröten und
dere giftige Thiere aus und mit ihnen zwei Dews,

*) Nach Andern ist Gogard mit Hom einerlei. Der B
Hom war dem Ized Hom (s. Th. III. unter Hermes)
widmet; sein Saft macht unsterblich und heilt alle Kr
heiten. Man unterschied einen weißen und gelben
und nach der Beschreibung zu urtheilen, die davon gen
wird, scheint er das Amomum der Griechen und Lat
und das Hamahmah der Morgenländer zu sein. Man
dert ihn nämlich als ein dem Weinstock ähnliches Stau
gewächs, dicht mit Knospen bewachsen und Blätter wie
min habend. Man findet ihn in den Gebirgen von G
wan, Guilan und Mazendran.

den Erstgeschaffnen zu kämpfen. Und Ahrimans traf ihn, daß er krank ward und seufzend starb. Seizten Worte, die er mit himmelwärts gerichtetem Blikach, verkündeten weissagend den endlichen Sieg des t. Im Augenblicke des Sterbens ging aus seiner n Vorderhüfte Kaiomorts, der Urmensch, das des menschlichen Geschlechts, hervor, und, als er ben war, aus der linken Goschorun, seine Seele, en Grund und Inbegriff der Lebenskraft für alle e enthielt. Laut klagte Goschorun gegen Ormuzd: n hast du zum Könige der Erde gesetzt, die Ahriman rben will? Ist es (den Kajomorts erblickend) der ch, den du schaffen willst, damit er lerne, sich gegen Feind zu schützen?" Ormuzd antwortete: „Der Stier krankt durch Ahriman, aber dieser Mensch ist für eirde und Zeit aufgehoben, wo Ahriman nicht mehr ht haben wird." Freudig stieg nun Goschorun auf n Himmeln der Fixsterne, des Mondes und der Sonund als ihm Ormuzd den Ferver Zoroasters zeigte, so h er: „Gern will ich für die Geschöpfe deiner Welt n." Nun vertrauten die Izeds den Samen Stiers der Obhut des Mondes und der de, um ihn zu bewahren und zu reinigen. Aus den ilen des Stieres aber entstanden neue Geschöpfe aller . Aus seinen Hörnern erwuchsen die Früchte (etwa mit er das Horn des Ueberflusses, das ja auch Stierhorn, n des Acheloos ist?) und aus dem Blute die Trauben, dem Schweife die Getreidearten, daher im Bilde sein hwanz sich in Aehren endet. Aus dem gereinigten Sa des Stieres entstanden zwei andere Stiere, ein männ-

licher und ein weiblicher, und von diesen alle übrigen Säu-
gethiere, Vögel und Fische. Zur Herrin der Fruchttrage-
den Erde ward Sapandomad bestellt, die Tochter Or-
muds, die Königin der Reinigkeit, und ihr Widersa-
ward Naonghes, Herr alles Ungeziefers und schädli-
Geschmeißes. Glänzendweiß gebildet war Kaiomor-
mit himmelanschauendem Auge, der Grundkeim
Menschengeschlechts. Aber auch er ward geschlagen
Ahriman, daß er starb; doch Neriosengh, der Sch-
geist des Feuers, nahm zwei Theile seines Samens
Sapandomad einen, und er ward aufbewahrt und ge-
nigt im Sonnenhimmel. Aus diesem Samen ging
Baum Reivas hervor, an Gestalt zweien Menschen
lich (Androgyn, Mannweib) und von ihm entstanden M-
schiah und Meschianeh, Mann und Weib,
Stammältern des Menschengeschlechts. Sie waren Kin-
der Erde, die den Baum getragen, und des Himmels,
ihn benetzt hatte. Auch sie verführte Ahriman zum
sen; sie verkannten Ormuzd und priesen ihn selbst als
Schöpfer der Dinge. Und Ahriman erfüllte immer m-
die Erde mit schädlichen Geschöpfen, schuf die Nacht
den Wechsel der Jahreszeiten, doch auch dieses Böse s-
te Ormuzd zum Guten zu kehren. Die Nacht diente
dem Menschen zur Ruhe, die Kälte zur Tödtung
Kharfesters, die Hitze zur Erzeugung der kräftigsten P-
zen. Aber die Menschen wurden immer verderbter
verloren alle Kenntnisse und Weisheit, die sie von Or-
erhalten; sie beteten endlich selbst die Dews an und g-
Kuhmilch zum Trankopfer für dieselben gegen Norden
aus. Da erbarmte sich denn Ormuzd ihrer und sandte

ter auf die Erde, um die Menschen von der Herrschaft
Bösen zu befreien.

In 75 Tagen war die Schöpfung des Menschen voll-
et und in 365 Tagen alles, was ist, von Ormuzd und
iman geschaffen worden. Aber wie in Streit und Kampf
t geworden ist, so soll auch das Leben des Menschen
beständiger Kampf sein. Er soll kämpfen gegen die
ws und immer auf der Seite der reinen Izeds stehen;
Befolgung des Gesetzes, durch reine Thaten, Opfer
Gebete soll er kämpfen und die Dews vernichten.
nn aber der Mensch stirbt, so wird seine Seele vor
großen Brücke Tschinewad von Ormuzd und Bah-
m gerichtet. Diese Brücke ist unter dem hohen Berge
guer, dem vornehmsten unter den Abkömmlingen des
rdi. Seine Spitze ist Tireh Alborді, und seine
ndfesten sind Tschekaet Daeti und Arzur, von
chen die erstere, die hundert Menschen Tiefe hat, sich
der Mitte der Erde befindet und an das Thor des Dun
gränzt, wo Schaaren von Dews herumschwärmen.
befindet sich denn nun jene Brücke*). Die Seelen der
ten werden von Izeds über dieselbe in das Land der
den geführt, die der Bösen aber den Dews übergeben.
n aber das große Weltjahr ganz abgelaufen ist, dann
gt die allgemeine Auferstehung aller Wesen, nach der

*) Wenn Alborді der Kaukasos ist, so ist der Tireh Al-
borді das Taurische Gebirge, von dem östlich das Kaspi-
sche Meer und westlich an den Quellen des Euphrat das
Land Erzerum (Arzur) liegt. Tschekaet Daeti ist
denn das Kaspische Meer, an dessen Westu er Derbend,
e feste Thor, liegt; daselbst die Brücke der Güter, weil
e Karawanen immer diesen Weg zogen, und da denn die
Pforte zum Duzakh.

Ordnung, wie sie geschaffen worden, der Bösen, wie der Guten. Letztere gehen in den Gorotman, den höchsten Himmel, welchen Ormuzd bewohnt, die Bösen zum Duzakh. Hier werden sie nun durch Strafen gereinigt. Glühende Metallströme werden Ahriman und die Bösen ganz ausbrennen und den Duzakh selbst zum fruchttragenden Lande machen. Dann wird von Bösen und Guten gemeinschaftlich dem Ormuzd ein großes Opfer gebracht und für alle beginnt die endlose Seligkeit. Es entsteht ein neuer Himmel und eine neue Erde (vergl. d. Offenbarung Johannis, die überhaupt in den Persischen Ideen viel Erklärung findet); Alles wird lichtglänzend, durchsichtig und rein und aller Schatten, alle Finsterniß verschwindet. Doch giebt es auch Berichte in den heiligen Büchern der Perser, nach welchen Ahriman mit seinem Reiche ganz vernichtet wird, ohne daß eine Aussöhnung Statt findet.

Unsere Leser werden bei diesem Persischen Mythos gewiß die vielfache Urbereinstimmung mit dem Indischen bemerkt haben. Man findet darin den Indischen Urgott mit seinem Geisterstaate, das große Weltjahr mit seinen vier Zeitaltern, jedes von 3000 Jahren, in dem ersten das Gute allein herrschend, im zweiten und dritten mit dem Bösen kämpfend, im letzten dieses ganz siegend, dann aber auch auf immer vernichtet. Ormuzd ist offenbar der Weltschöpfer Brama der Indier, Ahriman die personifizirte Onderah und zugleich jener Moisasur und Rhabun, welche vom Ewigen Macht erhalten, die gefallnen Geister zum Bösen zu verführen. Beide, der Indische und Persische Mythos, sind zugleich Theodicee, obgleich aus verschiedenen Gesichtspunkten, aber doch darin übereinstimmend, daß es

lich alles Böſe vertilgt werden und das Gute allein herrſchend bleiben ſoll. In Ormuzd, Mithras und Ahriman erſcheint auch in mancher Rückſicht ein Abglanz der Indiſchen Trimurti (Dreieinigkeit). Ormuzd iſt Brama, Mithras, der, wie wir unten noch ſehen werden, als Mittler zwiſchen Ormuzd und Ahriman erſcheint, wäre Wiſchnu, der, wie jener, auch Mittler, Retter und Held iſt; bei Ahriman aber ließe ſich auch an Schiwen, den Zerſtörer und Todbringer denken. Dem Monde wird in Perſien eben der Einfluß auf das Pflanzenreich zugeſchrieben, wie in Indien, und darum wird ihm auch der Same des Urſtiers übergeben. Zoroaſter hat alſo nicht neu erfunden, ſondern alte Lehre nur wieder hergeſtellt und im Zuſammenhange vorgetragen.

Was endlich die Erklärung des ganzen Mythos betrifft, ſo laſſen ſich, wie Görres (Mythengeſch. d. Aſiat. W. I. 236) bemerkt, verſchiedene Geſichtspunkte annehmen, ein chronologiſcher, aſtronomiſcher, hiſtoriſcher, philoſophiſcher u. ſ. w. Jeder enthält gewiß Wahrheit, aber keiner iſt für ſich allein erſchöpfend, und daher das Ganze mehr anzuſehen als ein Zuſammenfaſſen aller dieſer verſchiedenen Anſichten, als Ausdruck der ganzen Vorſtellungsart, welche die damalige Welt nach dem Maaßſtabe ihrer Kenntniſſe von der Natur ſich machen konnte. Doch wollen wir nach jenen einzelnen Anſichten einige Erläuterungen beibringen. Nach der aſtronomiſchen wäre Ormuzd die Welt, Mithra die Sonne, Abudad der Aequinoktialſtier, auf dem Mithras reitet, wenn der Frühling beginnt (Eintritt der Sonne in den Stier), alſo andeutend die Jahresſchöpfung; die Amſchaſpands die Planeten, die Izeds die Fixſterne,

Albordi der Thierkreis, Meschia und Meschiane die Zwillinge; die ersten 6000 Jahre die sechs ersten Zeichen vom Widder bis zur Wage, mit dieser Eintritt Ahrimans in die Welt, mit dem Skorpion Hervortreten des Bösen (der winterlichen Zeit), mit dem Schützen voller Kampf desselben mit dem Guten, mit dem folgenden Zeichen Sieg des Bösen und mit dem Widder völlige Vernichtung Ahrimans und Wiederanfang des neuen Jahres. Unstreitig enthält diese Ansicht viel Wahres und wir werden bei Mithras mit darauf zurückkommen. Auch in der chronologischen Erklärung ist ein Theil der Wahrheit, denn, wie wir noch bemerken wollen, im Persischen Kalender wurden die Monate und Wochentage nach den Amschaspands und vornehmsten Izeds benannt. Aber auch die philosophische wird nicht ganz außer Acht gelassen werden dürfen, nach welcher in der gränzenlosen Zeit das absolute Urwesen, in Ormuzd die höchste Intelligenz, in Ahriman die rohe Urmaterie, die eben dadurch, daß sie die Kräfte des Intelligibeln beschränkt, die Quelle aller Unvollkommenheit wird, verstanden werden dürfte. Wenn wir uns erinnern, welche hohen und philosophischen Ideen in den heiligen Schriften der Indier über die Gottheit und ihr Wirken vorkommen, so möchte es wol auch nicht befremden, sie im Zendaveſta zu finden, wo so vieles dem Mythos der Indier nachgebildet ist. Indessen ist auch nicht zu leugnen, daß, wie Görres bemerkt, die Ansicht der Welt, wie diese Zoroastrische Lehre sie aufstellt, noch ganz dem Kindesalter eines Volks anzugehören scheint. Der Berg Albordi in der Mitte des ganzen Himmels, auf den sich der ganze Weltbau stützt, der bis in die Region der ersten Lichts emporreicht, und von dem al-

le Quellen ſtrömen, auf deſſen Gipfel Sonne und Mond ruhen, von dem ſie ausgehen und zu dem ſie wieder zurückkehren: was iſt er anders, als der Thierkreis, in dem ſich die großen Tages- und Nachtlichter nebſt den Planeten bewegen, auf deſſen Scheitel im Sommerſolſtitio ſie ruhen und daſelbſt ihre Bewegung anfangen und enden. Dieſe Ideen abſtrahirt der noch kindliche Menſch von dem Gebirge auf der Erde, an deſſen Fuße er wohnt, deſſen Quellen ſeine Fluren bewäſſern, auf deſſen Gipfel ihm oft Sonne und Mond zu ruhen oder von da aus ſich zu bewegen ſcheinen. Einem ſolchen Volke iſt der Bezirk, wo es wohnt, die ganze Erde. Ihm iſt die Sonne das wichtigſte und heiligſte Geſtirn, der König des ganzen Himmels, daher das Höchſte am Himmel, tiefer der ſanfte, durch ſeinen erquickenden Thau und ſein mildes Licht alles befruchtende Mond, noch tiefer die weniger ſich auszeichnenden Fixſterne. Von dieſen kommt der Regen, das reine, himmliſche Waſſer auf die Erde nieder. Um den Albordi her liegt ihm dann die Erde, nach der heiligen Zahl Sieben eingetheilt. Aber Alles wird zugleich auch auf eine Einheit bezogen. Kajomorts iſt die Einheit des Menſchengeſchlechts, Abudad aller Thiere, Hom aller Pflanzen, Albordi aller Berge, Ardviſur aller Waſſer, die Sonne aller Sterne, Ormuzd die Einheit aller guten Dinge, ſo wie Ahriman aller böſen und für beide endlich umſchließend die gränzenloſe Zeit. Dieſe Vorſtellungsart iſt offenbar von den alten orientaliſchen Staatsverfaſſungen entlehnt, wo der König die oberſte Einheit des ganzen Reichs und ſeine Satrapen für jede Provinz beſondere Einheiten bildeten. Das richtigſte iſt alſo wol, daß in dem Mythos Zoroaſters ſich die kindliche Anſicht mit einigen höhern philoſophiſchen Ideen Indiens, mit aſtro-

nomiſchen Wahrnehmungen und chronologiſchen Berechnungen vereinigt.

Wir haben ſchon bemerkt, daß Zoroaſter nicht als der Erfinder ſeines kosmogoniſchen Syſtems, ſondern nur als der Wiederherſteller und Ordner weit älterer Ideen angeſehen werden könne. Darüber wollen wir aus Görres noch einige Bemerkungen aufnehmen. Die Schöpfung im Zendaveſta beginnt mit dem Stiere, alſo begann der Frühling des großen Weltjahres mit dem Eintritt der Sonne in den Aequinoktialſtier, d. h. das Entſtehen des Mythos fiel in eine Zeit, wo die Frühlingsgleiche nicht in dem Geſtirn des Widders, ſondern des Stieres ſich befand; er iſt alſo wenigſtens 2200 Jahre vor Chr. G. zu ſetzen, wo der Kolur der Nachtgleiche die letzten Sterne des Stieres verließ und zum Widder überging. Damals kennt die Geſchichte kein andres großes Reich in Weſtaſien, nach deſſen Typus der Mythos ſeinen Götterſtaat ordnen konnte, als das Aſſyriſch-Chaldäiſche, wo Belus um 2175 vor Chr. G. herrſchte, und folglich liegen Chaldäiſche Prinzipien dem Zoroaſtriſchen Syſtem zum Grunde. Man ſpricht daher auch von einem ältern Zoroaſter (der unſrige lebte wahrſcheinlich kurz vor oder nach dem Anfange des Perſiſchen Reichs), der um die Zeit Nachors, des Großvaters von Abraham, gelebt und den Sabäismus der Chaldäer gegründet haben ſoll. In dieſem war ſchon die Lehre des Dualiſmus gegründet. Denn man ſetzte das Licht als die erſte Gottheit, als das ewige Prinzip aller Dinge an, die Finſterniß aber als einen in der Zeit erſt geſchaffenen Gott, oder koordinirte auch beide. Ueber ſie erhob nun Zoroaſter ein unendliches Urweſen, aus dem Licht und Finſterniß emanirt ſei, doch ſo, daß die letztere nur als

Folge des Lichts entſtanden, alſo nicht eigentlich vom höchſten Gotte hervorgebracht, ſondern nur aus innerer Nothwendigkeit der Schöpfung des Lichts hervorgegangen ſei, ſo wie in der ſinnlichen Welt der Schatten an das Licht gränzt. Nach dem alten Chaldäiſchen Sabäismus war ferner den Sternen die Herrſchaft der Dinge gegeben. Jeder Fixſtern herrſcht eine gewiſſe Periode hindurch, dann folgt ein anderer, bis die Reihe vollendet iſt und die Regentſchaft nun zu den Planeten und zuletzt zum Monde übergeht, womit denn die große Himmelsumwälzung geſchloſſen iſt, die Wiederherſtellung der Dinge, die Auferſtehung, und der neue Kreislauf erfolgt. Auf dieſe Idee gründete ſich dann die ganze Aſtrologie der Chaldäer, denn nun war es natürlich, daß alle Begebenheiten auf der Erde durch den Einfluß der Sterne beſtimmt werden mußten. Beſonders die ſieben Planeten und unter ihnen vorzüglich Sonne und Mond wurden als die wirkenden Urſachen bei allen irdiſchen Begebenheiten angeſehen und mit ihnen vereinigten ſich dann die Einflüſſe der Zeichen des Thierkreiſes. Bei der Geburt des Menſchen kam es hauptſächlich auf vier Zeichen an, auf das, was im Augenblicke der Geburt aufging, auf das, was gerade in der Mitte des Himmels ſtand, auf das eben untergehende und auf das unterirdiſche, d. h. auf das, was im entgegengeſetzten Meridian unter der Erde kulminirte. Dann beobachtete man auch die Zeichen, die vor jedem dieſer Hauptzeichen unmittelbar vorhergingen und nachfolgten; und ſomit hatten alle 12 Einfluß auf Glück und Unglück, Gutes und Böſes, Leben und Tod des Neugebornen. Auch einen Geſchlechtsgegenſatz unter den Zeichen ſetzten ſie feſt, indem ſie dieſelben vom Widder aus ab-

wechselnd als männlich und weiblich dachten und diesem gemäß ihren Einfluß bestimmten. Jedem Zeichen war ein Obergott zugeordnet, jedes wieder in drei Dekane getheilt, denen eben so viel Genien zugegeben waren, während noch niedrere Intelligenzen den kleinern Unterabtheilungen vorstanden. Im Zodiakus bewegten sich nun als Herrscher die sieben Planeten und die vornehmsten unter ihnen Sonne und Mond. Sie hatten ihre Häuser im Thierkreise; Sonne und Mond auf dem Scheitel des großen Himmelsberges, jene in der Feuerglut des Löwen, dieser im Krebse, dem Thiere des Wassers und der Feuchte; Merkur, der nächste bei der Sonne, in den Zwillingen und der Jungfrau; Venus im Stier und in der Wage; Mars im Widder und Skorpion; Jupiter in den Fischen und im Schützen; Saturn zu unterst im Wassermann und Steinbock. Ferner wurden die Planeten auch unter die 36 Dekane vertheilt, so daß Mars mit dem ersten Dekan des Widders anfing, worauf ☉, ♀, ☿, ☾, ♄, ♃ folgten und dann die Reihe wieder mit Mars begann, bis der ganze Thierkreis vollendet war. Jeder Planet hatte in seinem Dekane eben die Kraft, wie in seinem Hause; diese wurde aber am höchsten, wenn er seine Exaltation (Erhöhung) erreichte, nämlich ☉ im 19° ♈; ☾ im 3° ♉; ☿ im 15° ♍; ♀ im 27° ♓; ♂ im 28° ♑; ♃ im 15° ♋; ♄ im 20° ♎. Vier Planeten wurden den vier Weltgegenden zugegeben: ♃ dem Norden; ♀ dem Süden; ♄ dem Osten; ♂ dem Westen. Den ganzen Orient beherrschte die Sonne und ihr war zunächst Jupiter verbunden, den Westen der Mond und mit ihm Venus. So wie die Zeichen theilten sich auch die Planeten in gute und böse. Sonne und Mond waren die

Regenten des Lebens; jene gab Empfindung, dieser Wachsthum. Jupiter und Venus waren gut durch ihre Verbindung mit Sonne und Mond, Saturn und Mars böse, weil sie zu beiden sich nur wenig hinneigen, Merkur, nach Beschaffenheit der Aspekten bald gut, bald böse. Auch der Geschlechts-Unterschied wurde bei den Sternen beachtet; Mond und Venus waren weiblich, Sonne, Saturn und Mars männlich, Merkur beides. Der Tag vermännlicht die Planeten durch Wärme und Kraft, die Nacht verweiblicht sie durch Feuchtigkeit und Ruhe; auch nähern sie sich dem männlichen Charakter, wenn sie vor der Sonne im Osten hergehen, und dem weiblichen, wenn sie ihr westlich folgen. Aller Erzeugungen Vater, lehrte man ferner, ist der Himmel, und die Mutter ist in den Elementen. Diese Elemente wurden unter die 12 Zeichen vertheilt, so daß dem Löwen, als Zeichen des Sommersolstitiums, welches er 2500 Jahr vor Chr. G. war, das Feuer, der Jungfrau die Erde, der Wage die Luft, dem Skorpion das Wasser und so fort herum entsprach.

Diesen astrologischen Sätzen gemäß war nun auch der Tempeldienst eingerichtet. Die Götterbilder stellten die verschiedenen Gestirne und himmlischen Substanzen vor und die Tempel waren so eingerichtet, daß die astralischen Mächte darin niedersteigen und ihre Stralen hineinwerfen konnten. Jeder Planet hatte im Bilde seine eigene Farbe und Gestalt, seinen eigenen Kultus, seine Priester ein eigenes Kostum; das Nähere darüber müssen wir aber übergehen, weil es zu weit aus unserm Gesichtspunkte liegt und den Leser auf das angeführte Werk von Görres verweisen, der überdies noch zeigt, wie diese Chaldäischen

Ideen auch mit dem Persischen Magismus übereinstimmten und beide wieder in Indien ihre Urquelle fanden. Nur einige fragmentarische Bemerkungen aus alten Griechischen Schriftstellern über die Religion der Perser wollen wir noch hinzufügen und dann dieses Kapitel mit der Darstellung der Verehrung des Mithras schließen, die besonders in spätern Zeiten so bedeutend hervortritt.

Nach Herodot hatten die Perser weder Bilder noch Tempel für ihre Götter; denn, sagten sie, die Gottheit ist nicht menschenähnlich und kann nicht in Mauern eingeschlossen werden. Sie opferten auf Bergen und ihr höchster Gott war der Umkreis des Himmels, die übrigen Götter aber Sonne, Mond, Erde, Feuer, Wasser, Winde und die Alles zeugende und gebärende Urkraft, die Urania, Mylitta, Alilat (s. in der Folge) der Assyrer und Araber. Diese Stelle stimmt im Ganzen mit dem, was wir über Zoroasters Religion und den Chaldaismus schon beigebracht haben. Ferner meldet jener ehrwürdige Geschichtschreiber: Sie baueten für ihre Opfer keine Altäre und verbrannten sie nicht im Feuer. Wer opfern wollte, führte das Thier an einen reinen Ort, betete, das Haupt mit Myrthen umkränzt, zur Gottheit, aber nicht bloß für sich, sondern für alle Perser, und wenn das Opfer zertheilt und das Fleisch gekocht war, so legte er es auf zartes Gras, der Magier sang ein heiliges Lied von der Götterzeugung, und nun wurde das Fleisch weggetragen und nach Belieben verbraucht, weil die Götter nichts, als die Seele des Thieres verlangten. — Auf den Heerzügen der Persischen Könige ward ein heiliger Wagen mitgenommen, der Sonnenwagen, den niemand besteigen durfte, nebst zehn weißen heiligen

Pferden. Ein solcher Sonnenwagen kommt auch bei einer feierlichen Prozession vor, die Herodot schildert. Zuerst kamen vier ausgezeichnet schöne Stiere, zum Opfer für den König des Himmels (Ormuzd) bestimmt; dann folgten die Opferpferde für die Sonne, darauf ein weißer bekränzter Wagen mit goldener Deichsel, dem Zeus (Ormuzd) geweihet; diesem der Sonnenwagen, gleichfalls weiß und bekränzt; dann ein dritter Wagen mit Purpur bekleideten Pferden, welcher der Erde gewidmet war. Hinter diesem trug man das heilige Feuer auf einem großen Altare. Als der Zug an der heiligen Stätte angekommen war, so opferte man zuerst die Stiere dem Zeus, dann die Pferde der Sonne, endlich auch der Erde die bestimmten Opferthiere. Das Symbol der Wagen bezeichnet hierbei die Bewegung des Himmels überhaupt, dann der Sonne und der Erde. Hierüber erklärt sich Dio Chrysostomus so: „Die Magier (die Priester der Perser) besingen in ihren Mysterien den höchsten Gott als den vollkommenen und ersten Führer des allervollkommensten Wagens. Das ganze Weltall, sagen sie, hängt von der Regierung eines Einzigen ab, der dasselbe mit vollkommener Geschicklichkeit und Macht wie einen Wagen lenkt. Die vier Pferde dieses Weltwagens sind Jupiter, Juno, Neptun, und Vesta (Feuer, Luft, Wasser, und Erde); von den beiden ersten sind Sonne und Mond sichtbare Zeichen.“ Wenn die Aegypter und Chaldäer von einem Weltschiffe sprechen, in welchem die sieben Planeten die Ruderer sind, so ist dies derselbe Gedanke. Nach Strabo waren Feuer und Wasser die Gottheiten, denen die Perser vorzüglich opferten. Sie hatten eigene mit Mauern umgebene Oerter, oft von beträchtlichem

Umfange, in deren Mitte sich ein Altar befand, auf welchem das ewige Feuer brannte. Und welcher Gottheit sie auch opferten, so begannen sie doch immer mit der Anrufung des Feuers. Der Grund dieses Dienstes kann uns nicht mehr zweifelhaft sein, da wir schon in der Darstellung des Zoroastrischen Systems die Parsenreligion als eine Religion des Lichts kennen gelernt haben, und daraus erklären sich denn auch die andern Nachrichten von der Reinheit, deren sich die Perser bei ihrem Kultus und im ganzen Leben befliſſen; denn rein war ja das Licht, das sie anbeteten, aber unrein der Fürst der Finsterniß und seine Dews, und also mußte auch der Perser, wenn er ein wahrer Ormuzdverehrer sein wollte, unter allen Umständen sich der äußersten Reinheit befleißigen.

Vor allen aber ist bei den Persern die Verehrung des Mithras ausgezeichnet. Wir haben diesen oben als einen der ersten unter den Geistern des zweiten Ranges kennen gelernt, als den Ized oder Weltgenius, der der Erde die Sonne giebt und sie begleitet, dem Wasser den Weg zeichnet, dem Menschen Nahrung und Kinder giebt, über das Gesetz des Ormuzd wacht, gegen Ahriman und seine Dews unaufhörlich kämpft und immer als Sieger aus dem Streite hervorgeht, die Seelen nach dem Tode gegen die Angriffe der unreinen Geister schützt und den Gerechten die ewige Seligkeit ertheilt. Er steht zwischen Ormuzd und Ahriman als Mittler und zwar, wie Creuzer bemerkt, im dreifachen Sinne: Einmal weil er an der Natur beider Theil nimmt, als Sonne im Aequator, der in der Mitte zwischen dem Licht- und Nachtreiche (Sonne in der nördlichen und Sonne in der südlichen Hemisphäre), zwischen

schen Ormuzd und Ahriman, liegt; oder weil er durch die Hülfe, die er dem Ormuzd im Kampfe gegen den Bösen leistet, den Sieg des Lichtes befördert, dadurch die Aussöhnung mit Ahriman erleichtert und schneller herbeiführt und also als wahrer Vermittler beiden dient; oder endlich, weil er zwischen beiden als Richter entscheidet, beiden übergeordnet ist. Ueber diesen dreifachen Gesichtspunkt müssen wir nun, indem wir Creuzern folgen, uns näher erklären.

Viele Gelehrte haben den ganzen Mithrasdienst, weil wir ihn nur erst in spätern Zeiten unter der Herrschaft der Römischen Kaiser in seinem vollen Glanze kennen lernen, auch erst für ein Erzeugniß dieser spätern Zeit gehalten. Aber gesetzt, dies wäre auch in Beziehung auf das Aeußere des Kultus wirklich der Fall, so überzeugen doch mehrere Gründe, daß der Begriff des Mithras selbst ursprünglich und ächt Persisch, ja daß sein Name sogar eine sehr alte und weit verbreitete Benennung des Urfeuers und Urlichtes sei. Nach der Lehre des Zendavesta ist das Feuer, als das allwirkende Organ der Gottheit, theils männlich, zeugend, belebend, theils weiblich, empfangend, und gebärend, und dadurch erhält das Zeugniß eines spätern Schriftstellers Gewicht, wenn er meldet, die Perser hätten ihre höchste Gottheit, Zeus, in zwei Geschlechter zerlegt und die in ihm wohnende Feuerkraft als männlich und weiblich symbolisirt. Da wäre denn also Mithras das männliche Feuer, das weibliche aber hieß Mithra, unter welchem Namen wir bei dem Phönikischen und Syrischen Sabäismus mehr davon sagen werden. Bei Xenophon schwört der jüngere Kyros beim Mithras, ein Beweis, daß

er schon ein durch die Religion der Väter geheiligter Gott sein müsse, und überhaupt läßt sich aus vielen Stellen der Griechen zeigen, daß Mithras von den Persern auf die Sonne bezogen worden sei. Aber von einer ganz andern Seite her läßt sich noch ein sehr interessanter Beweis führen. Die Aethiopier, welche das ganze Alterthum als Sonnendiener kennt, nannten den Mithras und Phlegyas ihre ältesten Religionsstifter und Gesetzgeber. Der Name Phlegyas scheint hier nur Griechische Uebersetzung von Mithras zu sein, also Mithras, d. h. Phlegyas, der Brennende, Feurige. Ferner nennt Plinius den ersten König von Heliopolis oder der Sonnenstadt in Aegypten Mitrot oder Mestret, und Mizraim, wie Aegypten bei den Semitischen Völkern hieß, wird von Gelehrten durch Sonnenland übersetzt. So wäre also Mithras eine sehr alte und weit verbreitete Benennung der Sonne. Dazu können wir noch rechnen, daß in den Mithrasmysterien Mithras auch Perses heißt, welcher Name wieder den hellen, den leuchtenden bezeichnet, und somit mußte denn auch den alten Persern, weil sie, wie erwiesen, schon den Mithras kannten, derselbe ein Lichtgott, also die Sonne sein. Als Sonne heißt er in den Zendschriften das Auge des Ormuzd, der blendende und mächtig laufende Held, der mit der Keule in der Hand (Herakles der Griechen) den Raum zwischen Himmel und Erde durcheilt, der Befruchter der Wüsten, der erhabenste der Izeds, der Schlaflose, der Beschützer des Landes u. s. w. Aus dem Begriffe des Mithras als Sonne läßt sich nun die höhere Bedeutung desselben erklären. Das Sonnenjahr ist dem Bewohner der alten Welt Bild der Schöpfung

und ſeine einzelnen Theile Bild der größern kosmiſchen Perioden. In ſeinem Frühlinge, in dem Alles aufs neue empor wächſt, findet er jene Periode der Schöpfung wieder, in der die Natur ſich bildete, und jenes Unſchuldsalter der Welt, wo noch kein Böſes die Seligkeit der Bewohner ſtörte; Herbſt und Winter aber ſind ihm Bilder des Unterganges der Dinge und ſo wie nach dem phyſiſchen Tode der Natur durch den tödtenden Hauch des Winters die Erneuerung aller Vegetationen mit dem neubeginnenden Jahre wieder anfängt, ſo erfolgt auch nach der großen Weltzerſtörung der Anfang eines neuen Kreislaufes der Dinge, deren Samen eine wohlthätige Gottheit aufbewahrt hat, damit ſie wieder ins Daſein gerufen werden mögen. Damit hängt denn noch eine andere Vorſtellungsart zuſammen, vermöge der der Thierkreis auch zugleich der Weg der Seelen in das Leben und aus demſelben iſt. Denn ſo wie die Sonnenbahn aus dem Nachtreiche, d. h. aus der ſüdlichen Hemiſphäre, welche die Zeichen von der Wage bis zum Widder enthält, herauf führt in das Lichtreich, in die nördlichen Zeichen der Ekliptik und umgekehrt aus dieſen wieder in jene: ſo ſteigt auch die Seele durch die Geburt in das Leben und geht durch den Tod aus demſelben wieder heraus, um einen neuen Kreislauf zu beginnen. Ihr Führer auf dieſem Wege iſt nun Mithras, der eben deswegen ſeinen Sitz im Aequinoktialkreis hat und das Schwert des Widders führt, wo Mars ſein Haus hat, und mit welchem alle Bewegung anfängt, zugleich aber auch auf dem Stiere der Venus (ſ. oben) ruht, mit dem der Frühling des Jahres, wie des Lebens, beginnt. So erklärt ſich Porphyrios über Mithras und fügt nun

noch hinzu: er sei eben sowol, wie der Stier, Demiurg (Schöpfer) und Herr der Zeugung. Der Stier ist aber Demiurg theils als Aequinoktialstier, mit dem die Zeugungen des Jahres beginnen, theils als Weltstier Abudad, von dem, wie wir gesehen haben, alle Dinge abstammen. Und wenn nun Mithras ihm gleichgesetzt wird, so wird er dadurch zur kosmischen Potenz, zum Samenbewahrer, wie die Indische Bhawani, und tritt so gewissermaßen in weiblicher Form als Mithra auf. Auf diese Art ist denn Mithras höhere Potenz, der große Welterzeuger und Weltbildner selbst und dadurch über Ormuzd und Ahriman, die nun selbst zu seinen ersten Zeugungen werden, erhaben. Denn aus der Sonne im Aequator entsteht ja eben die Sonne in der nördlichen und südlichen Hemisphäre, das Licht- und Nachtreich, und der Aequator ist der Uebergang von einem zum andern und also Mithras Vermittler zwischen den beiden Reichen, und zugleich ihre Aussöhnung, welche erfolgt, wenn die Schlangenlinie der Sonnenbahn sich zur geraden Aequatorsbahn geebnet hat und weder sich nördlich über denselben erhebt, noch südlich hinabsenkt*); dann sind Ormuzd und Ahriman vereinigt, das Nachtreich ist verschwunden und überall strahlt das reine, sich immer gleich bleibende Urlicht im Mithras, der der große Aussöhner und Mittler geworden ist.

Besonders aber sind merkwürdig die Mithrasmonumente mit dem Stieropfer, wovon wir mehrere Abbildungen haben. Der Ort der Scene ist eine Höhle. Am

*) Ich wage diese Hypothese, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Alten, besonders die Braminen in Indien, die Abnahme der Schiefe der Ekliptik schon kannten.

Eingange derſelben erſcheint Mithras mit fliegendem Mantel und Phrygiſcher Mütze, auf einem niedergeworfenen Stiere knieend, deſſen Schweif in drei Aehren ausläuft. Mit der Linken hält er ihm die Nüſtern zu, mit der Rechten ſtößt er ihm einen Dolch in den Hals. Ein Hund ſpringt von vorn an den Stier heran; eine Schlange beißt ihm in den Vorderfuß, ein Skorpion kneipt ihm in die Hoden. An den Seiten erblickt man zwei männliche Geſtalten, einen Jüngling mit aufgerichteter, einen Greis mit geſenkter Fackel, vorwärts einen Baum mit ſproſſenden Blättern und darunter einen Stierkopf mit aufgerichteter Fackel, rückwärts einen andern mit Früchten, dem Skorpion und der umgekehrten Fackel; oben über der Höhle ſieben Feueraltäre, und an der einen Seite die Sonne mit dem Viergeſpann nach den vier Weltgegenden gerichtet, an der andern den Mond mit zwei Pferden. In einigen Darſtellungen fehlen manche dieſer Symbole, wogegen andere noch reicher ſind. — Offenbar ſehen wir in dieſem Bilde eine Anſchauungsart der Natur im Alterthume, das die großen Naturerſcheinungen, welche ſeine Bewunderung erregten, aus religiöſen Geſichtspunkten betrachten zu müſſen glaubte und betrachtete. Zwar ſind die Bilder dieſer Art erſt aus der ſpätern Römiſchen Periode des Mithrasdienſtes, und auch mag wol in der Anordnung und dem Koſtum das Meiſte der ſpätern Kunſt angehören, aber die Idee des Ganzen ſelbſt iſt uralt. Die Deutung kann verſchieden ſein und war es auch gewiß bei den Perſern, wie denn das überhaupt Charakter der myſtiſchen Symbole iſt, daß ſie mehr als Eine Deutung zulaſſen. Vorerſt iſt hier an Mithras zu denken, den Sohn des großen Weltberges Albordi, den Feuerſtral, der, aus

dem Felsen hervorgegangen, die Erde durchſtrömte und durchglühte; der Stier, den er würget, iſt dann entweder die Erde ſelbſt, die auch einſt Dsjemſchid (das perſoniſizirte Sonnenjahr) mit dem Golddolche geſpalten (ſ. unten), damit ſie reiche Früchte ihrem Schooße entſtrömen laſſe; oder er iſt die alle Keime in ſich ſchließende Urmaterie, weiblich gedacht, welche Mithras, als männlicher Demiurgos, mit dem Dolche eröffnet, damit die feuchte Fülle ihrer Fruchtbarkeit in tauſend und abermal tauſend Weſen ausſtröme. — Dann kann man auch das Ganze aſtronomiſch nehmen, und nun iſt Mithras die Sonne, getragen vom Aequinoktialſtier, dem Samenbewahrer, dem Sinnbilde der Liebeswärme in der Erde, weswegen er auch das Haus der Venus und die Erhöhung des Mondes (ſ. oben) iſt. Wenn die Sonne mit der Frühlingsgleiche in das Stierzeichen tritt und es gleichſam mit ihren Stralen ſpaltet, dann ſtrömt ſein warmer Lebensthau als befruchtender Samen zur Erde nieder und der Frühling mit ſeiner Fülle gehet hervor. Tritt aber die Sonne mit der Herbſtgleiche in den Skorpion, ſo verſiegt die zeugende Kraft der Erde; der Skorpion, ein Geſandter Ahrimans, nagt an den Teſtikeln des Stiers und die feindſelige Schlange droht ihm mit giftigem Gebiſſe. Die übrigen Embleme des Bildes, die Figuren mit Fackeln, die ſproſſenden und fruchttragenden Bäume, der Mond- und Sonnenwagen erklären ſich nun von ſelbſt und wir bemerken nur noch, daß die ſieben Feueraltäre auf die Planeten deuten. Der Hund aber iſt kein anderer als Taſchter, der Hundsſtern, mit deſſen Wiedererſcheinen das große Weltjahr aufs neue beginnt und der hier dem ſterbenden Stiere tröſtend den kommenden Früh-

ling voraus verkündigen soll. Doch eben dieser Taschter, der Eröffner des großen Weltenjahres, erinnert an einen noch höhern Sinn des Ganzen. Wir denken jetzt an den Urstier, Abudad, den die Dews des Ahriman, Schlange, Skorpion u. s. w. erwürgen, der aber, mit sterbenden Augen gen Himmel blickend, den Untergang des Nachtreichs und den Sieg des Guten weissaget. Jetzt bekommt der Hund seine eigentliche Bedeutung, als Taschter-Sirius. Er erscheint dem Sterbenden als Hund des Trostes; er deutet hin auf jenen Zeitpunkt, wo sein Wiedererscheinen allen Jammer der Welt endet, wo der Tod und die Nacht schwinden, wo alles auferstehen und das Lichtreich in seiner ganzen Fülle alle Wesen beseligen wird. Dies weissagt der Hund durch sein Erscheinen dem sterbenden Stiere und somit erhält das Bild auch eine philosophische Beziehung auf die Lehre des Alterthums von der Rückkehr der Seele zu ihrer himmlischen Heimath und auf das Beginnen des seligen unvergänglichen Lichtreiches, wie der heilige Johannes in seiner Offenbarung es so schön und begeistert schildert.

Noch ist zu beachten die Höhle, in der das große Stieropfer geschieht. Auch sie ist symbolisch; sie ist der Tempel, wo das Opfer dargebracht wird, und da dies Opfer selbst eine große und erhabene Naturbegebenheit bezeichnet, so ist sie kein anderer Tempel als der des unendlichen Weltalls selbst. Grotten und Höhlen waren im Alterthume überhaupt von religiösem Gebrauche; man pflegte sie auch künstlich dazu einzurichten, wovon das Aegyptische und Kretische Labyrinth und die ungeheuern Grottentempel Indiens Beweise liefern. Eine solche Grotte ist also auch die unsere, ein Bild der Welt: der Fels die Materie, ihr Dunkel die Ur-

finsterniß, die Formen, welche die innern Felsenwindungen durch Kunst oder von Natur darboten, drückten die bildenden Weltkräfte aus. Eine solche Mithrashöhle hatte, wie berichtet wird, Zoroaster als Bild der Welt einrichten lassen. Man sah im Innern Embleme in Bezug auf die Konstellationen der Gestirne und die verschiedenen Zonen, die Sinnbilder der unvergänglichen Bewegung des Fixsternhimmels und der veränderlichen der Planeten, der 12 Zeichen des Thierkreises, der Elemente und aller Theile der sichtbaren und unsichtbaren Welt; da fand man auch die berühmte Stufenbahn mit acht Pforten, welche den Weg der Seele durch die Sonne und Planeten bezeichnen sollte. Hiermit stimmt die Kosmogonie Zoroasters überein. In 365 Tagen war die Schöpfung vollendet, ihre Dauer ist ein Götterjahr von 12000 gewöhnlichen Jahren. Dieses theilt sich in vier Jahreszeiten, jede von 3000 Jahren: der Frühling durch Widder, Stier, Zwillinge, voll Unschuld und ohne Uebel; der Sommer durch Krebs, Löwe, Jungfrau, gleichfalls noch ohne Plage; der Herbst durch Wage, Skorpion, Schütz, Anfang und weitere Verbreitung des Uebels, Kampf mit dem Guten; der Winter durch Steinbock, Wassermann, Fische, Sieg des Bösen, aber nun das Weltjahr vollendet, Vernichtung des Bösen, Auferstehung, neuer Kreislauf. In so eingerichteten Grotten feierte man die Mithrasmysterien, die besonders in der Römischen Periode so berühmt wurden, vielleicht auch schon bei den alten Persern, wenn gleich mit viel einfachern Ceremonien, Statt fanden. Das Ritual der Einweihung war Symbol des Kampfs, welchen der Mithrasverehrer als Diener des Ormuzd gegen Ahriman und seine Dews füh-

ten ſoll. Daher eine Stufenfolge von Prüfungen, die immer härter wurden und bis zur Lebensgefährdung ſtiegen. Nach denſelben kam die Einweihung, wobei eine Waſſertaufe merkwürdig iſt. Man drückte den Einzuweihenden gewiſſe Zeichen auf die Stirn und reichte ihnen einen myſtiſchen Trank aus Waſſer und Mehl, den ſie unter Ausſprechung gewiſſer Formeln nehmen mußten, gerade wie in den Eleuſinien. Es gab ſieben Grade nach der Anzahl der Planeten. Der erſte enthielt die Streiter (milites), d. h. die Kämpfer gegen Ahriman. Bei der Aufnahme darin ward ein Kranz mit den Worten überreicht: Mithras iſt meine Krone. Im zweiten Grade hießen die Männer Löwen, die Frauen Hyänen, theils mit Anſpielung auf die in den Prüfungen bewieſene Stärke, theils mit Bezug auf die Seelenwanderung durch den Thierkreis. In einem folgenden Grade (vielleicht im dritten) hießen ſie Raben; dann kam die Würde des Perſes, wie auch Mithras ſelbſt hieß, und nun die Grade des Bromios und Helios. Im höchſten Grade hießen ſie Väter. Jeder Grad hatte ſeine eignen Lehren und Gebräuche. So brachte man im Grade der Perſika dem großen Perſes nur Honig zum Opfer. Im Grade der Löwen trug man ein Kleid, mit allerlei Thierfiguren geziert. Auch in Aegypten trugen die höheren Kaſten dieſes Landes dergleichen Inſignien. Die Väter hießen in der Ordensſprache Adler und Habichte, ſo wie man die Epopten Greife nannte und als Greife in myſteriöſer Verhüllung darſtellte. Unter die geheimen Symbole der höhern Lehre in dieſen Myſterien rechnete man auch jene Stufenbahn mit acht Thüren von verſchiedenem Metall, mit Bezug auf Sonne, Mond und

Planeten und auf den Gang der Seelen durch dieſelben. Dieſes ſcheint eine ſehr alte Symbolik zu ſein, wenigſtens zeigen mehrere Spuren, daß man die ſieben Planeten ſchon in den älteſten Zeiten bildlich vorſtellte. Pauſanias erwähnt ſieben alte Spitzſäulen in Griechenland, welche er auf die ſieben Planeten deutet und die ſieben Mauern von verſchiedenen Farben, womit der Meder Dejokes die verſchiedenen Räume von Ekbatana umſchloß, hatten wahrſcheinlich dieſelbe Beziehung. Dergleichen zeugt von dem frühen Urſprung der Mithrasmyſterien im Orient, ob ſie gleich in ſpätern Zeiten einen ganz andern Charakter hatten, als in den frühern. Statt der ſpätern Strenge und Kaſteiungen, herrſchte in den frühern feſtliche Luſt und lautes Wohlleben. Nur am Mithrastage durfte der Perſiſche König, nach dem Geſetz der Magier, ſich berauſchen und den Nationaltanz tanzen; denn er war ja das Frühlingsfeſt, das Feſt des wiederkehrenden Lebens in die erſtorbene Natur. Die weſentliche Veränderung in der Römiſchen Periode ſcheint aus einer Vermiſchung mit andern Religionen entſtanden zu ſein. Die Geſchichte der Mithrasmyſterien tritt erſt mit ihrer Aufnahme unter den Römern aus dem Dunkel hervor. Sie verbreiteten ſich über Armenien, Kappadokien, Pontos, ganz Kleinaſien, ſelbſt über Syrien und Paläſtina. Man brachte dabei ſogar auch blutige Menſchenopfer, wie mehrere Verbote derſelben in Kaiſerlichen Edikten zeigen. Mit dem Kaiſer Heliogabal ward die Sonne Haupt- und Staatsgottheit des Reichs und ſie bekam gewöhnlich den Beinamen der Unüberwindlichen (sol invictus). In Rom feierte man die Mithrasmyſterien im Frühlingsäquinoktium; das Feſt aber, welches man Natalis

invicti (Geburtstag der unüberwindlichen Sonne) te, fiel auf den 26 Dezember, um welche Zeit auch ten Perser das Fest Mirrhagan feierten, als das der neuen, wieder aufsteigenden Sonne. Dies gab Christen Veranlassung, das Geburtsfest Christi, der im geistlichen Sinne auch die neue Sonne war, lesen Tag zu verlegen. In neuern Zeiten aufgefun- Denkmale beweisen, daß man die Mithrasfeste auch üddeutschland und Gallien, kurz in allen Provinzen römischen Reiches feierte.

Zum Beschluß erzählen wir noch kürzlich die Geschichte erühmten Perser-Heros Dsjemschid, der in so er Rücksicht als Urbild jenes Griechischen Herkules vie dieser als personifizirte Gottes- und Sonnenkraft nt. Er war der vierte König aus dem Stamme der adier, der ersten Dynastie in Persien. Der Name m Sonnenglanze entlehnt (Schid, Sonne). ar Sohn oder Neffe seines Vorfahren Tahamu- , oder Sohn des Vivenghan, des ersten Sterb- , der in Demuth an Ormuzd sich wendete. Unter schids Regierung war das goldene Zeitalter. Die e starben nicht, alles war in Ueberfluß. Bei seiner raft war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Alter, nicht nicht zügellose Leidenschaft: diese Wirkungen der . Ormuzd selbst lehrte ihn sein Lichtgesetz und be- hm, es seinem Volke zu geben, dieses glücklich zu n und die Dews zu vertreiben. Von Ormuzd em- er einen Dolch mit goldner Schärfe und goldnem . Damit spaltete er die Erde und segnete sie, und and füllte sich mit Bäumen und Thieren und Pflan-

zen und Menschen und mit rothflammenden Feuern, d
zur Ehre des Ormuzd loderten. Allenthalben durchzog
mit seinem Golddolch die Erde und rief Ueberfluß und
gen hervor. Zwar kam nun der unfreundliche Winter
verwüstete Alles mit Frost und Schnee, aber die Wär
kehrte wieder und Alles fing aufs neue an zu grün
Nun bauete er den großen Ort Ver und brachte da
alle Keime von Thieren und Menschen und Pflanzen. W
ser ergoß sich in Strömen und umgab die hohe Burg
Ver. Die immer fruchtreichen Goldfelder trugen die k
lichsten Früchte; die Jugend war voll Bescheidenh
Scham und Ehrfurcht, stark und wohlgenährt. Lieb
und vortrefflich war das Land Ver, rein, wie Behe
die reine Seligkeit in den Lichtwohnungen Ormuzds;
Höhen dufteten die süßesten Gerüche, Bäume und Pf
zen trugen die reichlichsten Früchte. Kein Tyrann lebt
Ver, kein Bettler, kein Betrüger, kein Diener der Dr
kein Feind lauschte im Finstern, kein grausamer Pla
der Menschen unglücklich macht. Er bauete sich auch
Ver einen Palast auf der Anhöhe, umzog ihn mit M
ern, theilte sein Inneres in Gemächer und gab ihm
Licht. So bildete er nach Ormuzds Befehl das Land
und schützte es mit seinen reinen Armen; nur lichtr
Menschen gingen aus und ein. Ormuzd selbst gab
hundert Stralen des göttlichen Lichts. Er theilte sein
in Krieger, Ackerleute und Künstler, legte Vorrathsh
an für etwa entstehenden Mangel, lehrte den Geb
des Weins und machte eine Menge Erfindungen des
dürfnisses und der Bequemlichkeit. Er betrachtete die
ke des Schöpfers mit der größten Aufmerksamkeit und

t den Bienen, Wachen vor sein Thor und sein Zim
und einen majestätischen Thron und einen Gerichtshof
stellen. Er theilte die Menschen nach Ständen und
ästigungen ab, ordnete ihre Kleidung und ihren
uck und führte den Gebrauch der Ringe ein. Er
r mehrere Städte und eine steinerne Brücke über den
s; das herrlichste Denkmal seiner Regierung aber war
Stadt Estekhar (Persepolis). Als er den Grund
legte, fand man ein herrliches und großes Gefäß von
is. Man nannte es Djamschid d. h. das Gefäß
r der Becher der Sonne. Djemschid hat da-
den Namen und in seiner Hand ist es ein Becher der
heit, ein Spiegel der Welt, in dessen Glanz er die
r, und alle verborgene, vergangene und zukünftige
e schauet. Als diese große Stadt fertig war, so hielt
mschid in ihr seinen Einzug und errichtete da den
seines Reichs. Dies geschah in dem Augenblicke, wo
Sonne in das Zeichen des Widders trat und daher
te ihn Djemschid zum Anfange des Jahres. Dieser
nigte nun mit seinem Reiche sieben große Provinzen
obern Asiens und regierte sie im vollen Frieden 700
) Andern 616) Jahre lang. Aber auch er, der Gro-
nd Herrliche, unterlag dem Uebermuthe und ließ sich
iten zu wähnen, er sei unsterblich und verdiene göttl
Ehre. Er sandte Bildsäulen von seiner eigenen Per
in alle Provinzen seines Reichs und befahl, sie anzu
. Da erweckte ihm der Allmächtige in seinem Neffen
dad, dem Könige von Arabien, einen furchtbaren
d, der ihn überfiel und aus dem Reiche jagte. Nun
: er den Entschluß, während seiner Verbannung die

ganze Welt zu durchreiſen, und brachte ſo hundert Jahre auf Reiſen zu. Nach Andern machte ihn ſein Feind zum Gefangenen und ließ ihn in zwei Theile zerſchneiden. Seine Gemahlin Feramak rettete ſeinen Sohn Faridun und verbarg ihn ſo lange, bis er erwachſen war und Perſien von den Händen des Tyrannen befreien konnte. Ueber Dsjemſchids Fall geben die Perſiſchen Sagen auch an, die Dews hätten ſeine Hand ſchwarz gefärbt und verwundet, wovon er ſich durch den Urin des heiligen Stiers gereinigt; auch habe er eine Tochter der Dews geheirathet und eine Perſerſage verſetzt ihn ſogar in die Hölle.

Daß dieſer ganze Mythos ſymboliſch iſt, leidet wohl keinen Zweifel. Es iſt der Mythos vom Laufe der Sonne um die Erde, von ihrem beglückenden Einfluſſe auf dieſelbe. Wie Mithras die Bruſt des Stieres mit dem Dolche öffnet, daß ſein Blut ausſtröme und tauſend Früchte bringe, ſo öffnet auch Dsjemſchid mit dem goldenen Stahl die Erde, damit ſie ihre Segnungen ſpende. Es iſt in beiden Fällen Ein Mythos, Mithras iſt Dsjemſchid und Dsjemſchid Mithras, die Sonne, und der Golddolch ihr goldener Stral. Dieſer Dolch kommt aus Perſien über Kolchis bis nach Hellas und wir werden in den Sagen von den Perſiden, und im Mythos des Zeus und der Ceres wieder Spuren davon entdecken. Auch der Becher des Dsjemſchid ſpielt in den Sagen der weſtlichen Völker ſeine Rolle. In ihm umſchifft Helios die Erde, in ihm unternimmt Herakles ſeine Wunderfahrt nach der Sonneninſel Erythia, und was iſt dieſer Becher anders, als was ſchon der Perſiſche Mythos ausdrücklich ſagt, das Symbol des Firmaments und der Sphäre? Daher iſt er von himm-

blauem Türkis und ein Spiegel der Welt, in dessen Glanze Vergangenheit und Zukunft sich abbildet, denn in den Gestirnen lieset der Weise die Schicksale der Welt und der Sterblichen (nämlich im astrologischen Sinne). Wie Herkules verbreitet Djemschid überall, wo er hinkommt, Segen und Glück und kämpft gegen die bösen Dews, gegen alle Arten von Uebeln, Bosheit und Uebermuth. Aber auch, wie Herkules, wird er eine Zeitlang verdunkelt und unterliegt der Gewalt des Bösen; doch er lebt, wie jener, in den Sagen der Nachwelt fort, und genießt der Ehre der Anbetung des durch ihn beglückten Volks, und ist der Stammvater großer Helden- und Königsgeschlechter.

Zweites Kapitel.

Syrischer, Babylonischer und Phönikischer Sabäismus.

In Persien, dem Nachbarlande Indiens, erscheint der Gestirndienst noch in einer Reinheit, welche diesen Kultus würdig macht, neben der erhabenen Urreligion des ersten aller Länder zu stehen. Sittliche und physische Lauterkeit, immerwährender Kampf gegen alles Unreine und Böse ist sein Hauptgesetz, und erscheint so als ein Sprößling der ersten Verehrung des Brama in Indien, oder wenigstens des Wischnukultus. Ganz anders dagegen zeigt sich der Sabäismus in den Ländern am Euphrat, in Phönikien und in den meisten Rücksichten auch in Aegypten. In diesen Gegenden wurde der orgiastische Dienst des Indischen Siwen oder Eswara der herrschende. Dieser Gott, der

ſchon in Indien, als Bild der aus ſich ſelbſt zeugen
und in ſich ſelbſt gebärenden Naturkraft, in androgyniſ
Geſtalt (als Mannweib) mit den Symbolen von Lin
und Phallos und mit einem dieſer Vorſtellungsart a
meßnen wilden und ausſchweifenden Kultus auftritt,
in die Weſtländer über, die ſeinen orgiaſtiſchen Dienſt
Bereitwilligkeit aufnahmen und dadurch noch verunſtalte
daß ſie die geiſtigen Begriffe, die mit jenen Symbolen
bunden waren, meiſtens vergaßen, wenigſtens im öffe
chen Kultus, wenn auch in der geheimen Prieſterlehre
richtigen Ideen aufbewahrt wurden, und ganz an
äußern Ritus und den Tempelbildern hängen blieben.
wara bezeichnete ſchon in Indien Sonne und Mond,
[illegible]tbare Zeichen jener ſchöpferiſchen Naturkraft. Er
dort Androgyn, aber ſein Weſen wurde in Weſtaſien
eine männliche und weibliche Gottheit getheilt, von de
unter mancherlei Namen die erſtere die Sonne,
letztere den Mond bezeichnete. Damit wurden auch
übrigen Geſtirne in Verbindung gebracht, und ſo ent
kelte ſich der ganze Kultus der himmliſchen Lichter, zug
mit aſtrologiſchen Nebenbegriffen, wie wir dies ſchon
vorigen Kapitel vom Chaldäismus gezeigt haben. An
Stelle der Sonne tritt oft auch der ganze Himmel,
Urvater der Himmelskörper und Urgott, an die St
des Mondes die Erde, welche als allnährende Mutter in
Epheſiſchen Diana mit tauſend Brüſten erſcheint, oder
der Ceres ſpeziell als Mutter des Getreides gedacht wi
womit ſich denn noch die ethiſche Idee verbindet, dieſe
Göttin als die Stifterin des durch den Ackerbau bewirk
civiliſirten Zuſtandes der Nationen anzuſehen und ſie

Geſ

Gesetzgeberin und [illegible] aller [illegible] und [illegible] sen Kultur zu [illegible]. [illegible] Traube zur [illegible] Gottheit, in der [illegible] den westlichen Völkern [illegible]. [illegible] nacht, aus der alle Dinge [illegible] und des kosmogonischen Wassers [illegible] ten beide, [illegible] gen Namen und [illegible] und die Lotosblume Indiens [illegible] ge finden sich am Euphrat [illegible]. Dieser Sabäismus ward zugleich die Hauptgrundlage des Hellenischen Polytheismus, der die Entgeistigung der Götter noch weiter trieb, zugleich aber, den Gesetzen des reinern Geschmacks folgend, sie zu den höchsten Idealen des Schönen und Erhabenen erhob, deren nur eine anthropomorphistische Ansicht der Gottheit fähig sein kann.

Was wir von dem Sabäischen Dienste der Semitischen Völker noch wissen, können wir meistens nur aus solchen Quellen schöpfen, die in den Schriften der Griechen für uns sich öffnen. Ueberall erblicken wir aber hier Griechische Ansicht, und was sie liefern, ist meistens so fragmentarisch, daß das ganze System jenes Götterdienstes sich nur dürftig daraus entwickeln läßt. Wir können daher auch nur Bruchstücke liefern, und wollen uns überdies nur auf das beschränken, was zum Verständniß der Mythen von den Griechischen Göttern durchaus nothwendig ist.

Wir beginnen zuerst mit der Kosmogonie des Sanchuniathon. Dieser Weise, dessen Zeitalter um 1250 vor Christi Geburt, von einigen auch noch früher, in die

Zeiten Moſis geſetzt wird, von dem es aber überhaupt noch ungewiß iſt, ob er als Individuum exiſtirt hat, oder ob man in ihm nur einen Kollektivnamen für eine Prieſterſchule ſehen ſoll (der Name ſelbſt bedeutet Freund der Weisheit), will ſeine Nachrichten aus alten Tempelarchiven in Berytos geſchöpft und ſich dabei des Unterrichts des Prieſters Zerembalos zu erfreuen gehabt haben. Als Urquelle ſeiner Geſchichte nennt er einen göttlichen Geſetzgeber und Geſchichtſchreiber, den Phönikiſchen Taauth, denſelben, den die Aegypter Thot oder Hermes nennen. Dieſer, der Rathgeber und Geheimſchreiber des Gottes Kronos, ließ von den Kabiren, den ſieben Kindern des Sydyk, das Geſetz auf heiligen Tafeln niederſchreiben. Von ihm empfing es ein Phönikier, der Sohn Thabions, welcher dieſer heiligen Geſchichte der Vorwelt eine allegoriſche Deutung gab, und ſie ſo den Vorſtehern der Myſterien überlieferte, welche dieſe Art der Deutung fortſetzten. Lange nachher zog der Gott Surmo-Bell und die Göttin Thuro die heilige Geſchichte aus den Hüllen der Allegorie wieder hervor, und nun empfingen ſie menſchliche Geſchichtſchreiber Mochos, Theodotos und Hypſikrates, aus denen denn Sanchuniathon ſchöpfte. Leider aber kennen wir das Werk dieſes Mannes wieder aus ſehr trüber Quelle. Ein Grieche Philo, aus dem Zeitalter Veſpaſians, ſoll es überſetzt haben, aber dieſe Ueberſetzung iſt verloren gegangen und wir kennen nur noch daraus das Fragment, was der Kirchenvater Euſebius anzuführen für gut befunden hat. Unſtreitig fließt alſo dieſe Quelle für die Urgeſchichte unſers Geſchlechts ſehr unrein und es iſt gewiß, daß das, was Sanchuniathon wirklich ſchrieb, nur ſehr interpolirt

wieder gegeben wird; aber auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß wir sehr vieles darin finden, im echten alt-orientalischen Charakter auftritt, welches orzüglich durch die neuere Bekanntschaft mit den reli- Schriften der alten Perser und Indier bewährt hat. Im Anfange, beginnt die alte Urkunde, war Nacht es und finsteres Chaos) und ein geistiger Hauch, unendlich und unbegränzt. Da entbrannte der Geist he gegen seine eigenen Prinzipien; es erfolgte eine ung und Durchdringung, und dies war Eros (die), das Prinzip der ganzen Schöpfung. Der Geist erkannte seine eigene Schöpfung nicht. Zuerst bildete us der Umarmung des Geistes und des Chaos, Moth Benennung, die wir auch in Indischen Mythen ge- n haben), der Urschlamm, das Urwasser, aus sich alle Dinge entwickelten. Zuerst vernunftlose Thiere, geistige, welche Zophasemim, d. h. Beschauer des nels heißen. Moth, als Ei gebildet, stralte Sonne, d und Gestirne aus. Aus dem Geiste Kolpiah nme des Mundes Gottes) und seiner Gattin Baau Urnacht) wurde der Erstgeborne (Protogonos), lion (die Zeit) gezeuget, und von diesem entstanden os und Genea (Geschlecht und Gattung, d. h. es kelten sich daraus alle Geschlechter und Gattungen Dinge), welche Phönikien bewohnten und Licht, er und Flamme (die Phönische Dreiheit, ähnlich der schen Trimurti und der Aegyptischen: Kneph, Phthas, ses) erzeugten. Als nun aus Luft und Meer Liche Feuer aufglühte, so wurden auch Winde und Wolken det und große Wassergüsse strömten vom Himmel. Und

als alles nun geſchieden war und von der Sonnengluth getrieben, in dem Luftraume wieder auf einander ſtieß, da brachen furchtbare Donnerſchläge und Blitze aus und von dem gewaltigen Krachen geweckt, ſprangen die ſchlafenden Thiere aus dem Moth hervor, und es regte ſich im Meere und auf der Erde, jedes in ſeiner Art, männlich und weiblich. — Mit dieſer Darſtellung Sanchuniathons verbinden wir gleich eine andere, die bei dem Neuplatoniker Damaſcius als Phönikiſch ausgegeben wird: ‹Im Anfange, ſagen die Sidonier, waren Chronos (die Zeit), das Verlangen und der Nebel, aus deren Vermiſchung der Aether (das reine Intelligible) und die Aura (das animaliſche Leben) entſtand. Auch wurde aus jenen beiden der Otos (vielleicht richtiger Oon, das Ei), oder nach dem Mochos, der Ulomos, das Höchſte alles Intelligibeln gebildet. Dieſer begattete ſich mit ſich ſelbſt und gebar den Chuſoros (den Eröffner) und dann ein Ei, welches in zwei Stücke zerſprang, woraus Erde und Himmel ward. — Aus dieſen beiden Darſtellungen ergiebt ſich, daß die Phönikier zwei Grundprinzipien annahmen, das eine Geiſteshauch, Chronos, das andere nächtliches Chaos, Nebel; beide werden vereint durch Verlangen, Liebe, die Maja der Indier. Die daraus entſtehenden Aether und Aura ſind wol nur andere Namen der Grundprinzipien ſelbſt. Ulomos iſt einerlei mit dem Protogonos oder Aion des Sanchuniathon und mit dem Aegyptiſchen Knuph. Er iſt Mannweib und ſeine Erzeugung iſt ein Ei, das Moth des Sanchuniathon, und Chuſoros, der Eröffner des Eies. Dieſer Chuſoros iſt alſo die zweite Potenz in dem Weſen der Gottheit, der Aegyp-

tische Phtha, der Persische Mithras. Durch das Eröffnen des Eies geht nun eine dritte göttliche Potenz hervor, die Sonne, der Belsamin (der Herr des Himmels), wie Sanchuniathon im weitern Verfolg sagt, zu dem die Sterblichen betend ihre Hände emporheben. Mit diesem Himmelskönige erscheinen nun die Zophasemim, die Lichter des Firmaments, die von dem Urlichte, der Weltintelligenz (Ulomos) begeistiget werden und den frühern geistlosen Ungeheuern folgen. — Bis zu diesem Punkte bleibt Sanchuniathons Kosmogonie universel, von jetzt an aber geht sie aber ganz zur besondern Beziehung über und schildert alle nun weiter folgenden Zeugungen als Phönikien besonders angehörig und die Götterwesen als Könige und Herrscher desselben. Von jetzt an findet gewiß die meiste Interpolation Statt, daher wir auch nur das Wichtigste berühren wollen. Die Kinder des Protogonos, heißt es weiter, Licht, Feuer und Flamme, zeugten Söhne von ungeheurer Größe, die den Bergen, welche sie beherrschten, die Namen gaben. Von ihnen wurden gezeuget Memrumos (Wasserhöhe) und Hypsuranios (Himmelshöhe). — Also Berge erhoben sich nach dem gewaltigen Elementenkampfe, das Wasser schied sich vom Lande und des Himmels Gipfel ward sichtbar. — Hypsuranios hauete Tyros, empörte sich aber gegen seinen Bruder Usoos, der die Bekleidung mit Fellen erfand, zuerst mit einem Baume sich aufs Meer wagte, und dem Feuer und dem Geiste zwei Säulen widmete und Gebete und Opfer ihnen darbrachte. — Von diesem Geschlechte entstanden die Jäger, Fischer, Metallarbeiter. Chrysor ward Erfinder der Sprache, der Beschwörungsgesänge, Weissagung, der Schiffkunst, und ward als

Gott, unter dem Namen Diamichios, verehrt. Dann erfanden andere das Bereiten der Ziegelsteine, den Bau der Häuser, die Umzaunung der Felder, und dadurch zeichneten sich besonders aus Agros und Agrueros oder Agrotes, welcher bei den Byblitern für den größten Gott gehalten wird. Von ihnen stammen die Landleute und Jäger, welche auch Aleten (Herumirrende) und Titanen heißen; von diesen wieder Amynos und Magos, welche Heerden und Dörfer erfanden. Von ihnen stammten Misor und Sydyk (der Behende und Gerechte), und vom Misor (Mezraim) der Schrifterfinder Taauth, vom Sydyk aber die Kabiren oder Korybanten, welche die Schifffahrt, so wie ihre Nachkommen die Heilkunst erfanden. — Wenn hier die ersten Landesbewohner Aleten oder Titanen genannt werden, so ist wegen der letztern Benennung vielleicht an Planetengötter zu denken, welches auch die Kabiren bezeichnen, wie sich an seinem Orte zeigen wird, folglich ist derselbe Begriff nur unter andern Namen wiederholt. Wenn ferner Amynos und Magos Söhne der Titanen sind und Sydyk von diesen abstammt, so ergiebt sich aus der etymologischen Bedeutung der Namen folgende Uebersicht. Die Titanen sind auch nach Sanchuniathons Bericht die ersten rohen Landesbewohner. Nun folgt die Theilung in Stände: Amynos der Nähr- und Wehrstand (nämlich Amynos, aus dem Griechischen von αμυνω, ich wehre ab, abgeleitet, der Stand der Krieger, und aus dem Hebräischen von aman, nähren, der Nährstand) und Magos der Lehrstand, Priesterstand. Durch die Entstehung beider Stände ward Sydyk, der Gerechte, also bürgerliche Ordnung und Gerechtigkeit. Von diesem

kamen die Kabiren, d. h. mit Entstehung des bürgerlichen Lebens war auch der Kultus der Kabiren gegeben, die als Gestirne und planetarische Mächte die Zeit und bürgerliche Ordnung bestimmten. — Dann, heißt es ferner, kam einer, Namens Eliun (Eiche) mit dem Beinamen Hypsistos (der Höchste) und sein Weib Beruth (die Tanne), beide in der Gegend von Byblos wohnend und den Uranos (Himmel) und die Gäa (Erde) zeugend. — Dieser Elium ist wieder kein anderer als der obengenannte Hypsuranios und der noch früher genannte Belsamin, der Herr des Himmels, die Sonne. — Uranos übernahm nach seinem Tode (denn er verlor durch Thiere sein Leben und seine Söhne brachten ihm nun Todtenopfer) die Regierung, vermählte sich mit der Gäa und zeugte vier Söhne: Ilos oder Kronos, Bätylos, Dagon und Atlas, hatte aber auch von andern Weibern viele Kinder, weswegen die eifersüchtige Gäa sich von ihm trennte. Darüber zürnend wollte Uranos ihre Kinder verderben, die aber Gäa vertheidigte. Bei dem Kampfe bediente sich Kronos des Hermes Trismegistos (Taauth) als Rathgebers und Gehülfen, der den Uranos abwehren half. Kronos zeugte die Athene, welche als Jungfrau starb, und die Persephone; mit der Erstern Hülfe schmiedete er Lanze und Sichel. Hermes aber redete mit des Kronos Gehülfen magische Worte und bewog sie zum Kampfe gegen Uranos für die Gäa. Nun ward die Herrschaft des Uranos gestürzt und Kronos regierte. In der Schlacht ward das Weib des Uranos erobert und Kronos gab sie dem Dagon, da sie eben schwanger war, zur Gattin; sie gebar nun den Demaroon. Kronos aber gründete Byblos und umgab es mit Mauern.

Gott, unter dem Namen Diamichios, verehrt. Dann erfanden andere das Bereiten der Ziegelsteine, den Bau der Häuser, die Umzaunung der Felder, und dadurch zeichneten sich besonders aus Agros und Agrueros oder Agroes, welcher bei den Byblern für den größten Gott gehalten wird. Von ihnen stammen die Landleute und Jäger, welche auch Aleten (Herumirrende) und Titanen heißen; von diesen wieder Amynos und Magos, welche Heerden und Dörfer erfanden. Von ihnen stammten Misor und Sydyk (der Behende und Gerechte), und vom Misor (Mezraim) der Schrifterfinder Taauth, vom Sydyk aber die Kabiren oder Korybanten, welche die Schifffahrt, so wie ihre Nachkommen die Heilkunst erfanden. — Wenn hier die ersten Landesbewohner Aleten oder Titanen genannt werden, so ist wegen der letztern Benennung vielleicht an Planetengötter zu denken, welches auch die Kabiren bezeichnen, wie sich an seinem Orte zeigen wird, folglich ist derselbe Begriff nur unter andern Namen wiederholt. Wenn ferner Amynos und Magos Söhne der Titanen sind und Sydyk von diesen abstammt, so ergiebt sich aus der etymologischen Bedeutung der Namen folgende Uebersicht. Die Titanen sind auch nach Sanchuniathons Bericht die ersten rohen Landesbewohner. Nun folgt die Theilung in Stände: Amynos der Nähr- und Wehrstand (nämlich Amynos, aus dem Griechischen von αμυνω, ich wehre ab, abgeleitet, der Stand der Krieger, und aus dem Hebräischen von aman, nähren, der Nährstand) und Magos der Lehrstand, Priesterstand. Durch die Entstehung beider Stände ward Sydyk, der Gerechte, also bürgerliche Ordnung und Gerechtigkeit. Von diesem

kann die Kabiren, d. h. mit Entstehung des bürgerlichen Lebens war auch der Kultus der Kabiren gegeben, die als Gestirne und planetarische Mächte die Zeit und bürgerliche Ordnung bestimmten. — Dann, heißt es ferner, kam einer, Namens Eliun (Eiche) mit dem Beinamen Hypsistos (der Höchste) und sein Weib Beruth (die Tanne), beide in der Gegend von Byblos wohnend und den Uranos (Himmel) und die Gäa (Erde) zeugend. — Dieser Eliun ist wieder kein anderer als der obengenannte Hypsuranios und der noch früher genannte Belsamin, der Herr des Himmels, die Sonne. — Uranos übernahm nach seinem Tode (denn er verlor durch Thiere sein Leben und seine Söhne brachten ihm nun Todtenopfer) die Regierung, vermählte sich mit der Gäa und zeugte vier Söhne: Ilos oder Kronos, Bätylos, Dagon und Atlas, hatte aber auch von andern Weibern viele Kinder, weswegen die eifersüchtige Gäa sich von ihm trennte. Darüber zürnend wollte Uranos ihre Kinder verderben, die aber Gäa vertheidigte. Bei dem Kampfe bediente sich Kronos des Hermes Trismegistos (Taauth) als Rathgebers und Gehülfen, der den Uranos abwehren half. Kronos zeugte die Athene, welche als Jungfrau starb, und die Persephone; mit der Erstern Hülfe schmiedete er Lanze und Sichel. Hermes aber redete mit des Kronos Gehülfen magische Worte und bewog sie zum Kampfe gegen Uranos für die Gäa. Nun ward die Herrschaft des Uranos gestürzt und Kronos regierte. In der Schlacht ward das Weib des Uranos erobert und Kronos gab sie dem Dagon, da sie eben schwanger war, zur Gattin; sie gebar nun den Demaroon. Kronos aber gründete Byblos und umgab es mit Mauern.

Seinen Sohn Atlas, der ihm verdächtig ward, verdammte er in die Tiefen der Erde. Die Verbündeten des Ilos hießen Elohim, welches eben so viel sein soll als Kroniden, (d. h. so wie der Name Kroniden von Kronos stammt, so kommt Elohim von Ilos und man sieht daraus, daß Ilos nichts anders ist als das Hebräische El, Gott). Kronos aber war grausam, ermordete seinen eigenen Sohn Sadidas und schnitt seiner Tochter den Kopf ab, so daß alle Götter über seinen wilden Sinn erschraken. Daher schickte der geflohene Uranos seine Tochter, die Jungfrau Astarte, und ihre Schwestern Rhea und Dione ab, um den Kronos zu ermorden. Doch dieser fing sie und vermählte sich mit ihnen. Mit der Astarte zeugte er 7 Töchter, die Titaniden oder Artemiden, und mit der Rhea sieben Söhne, deren jüngster gleich bei seiner Geburt vergöttert wurde. Dione gebar ihm auch Töchter und Astarte noch zwei Knaben: Pothos und Eros (Sehnsucht und Liebe). Dagon aber, nachdem er das Getreide und den Pflug erfunden, hieß Zeus Arotrios. Dem Sydyk wurde von einer Titanide noch ein Knabe, Asklepios, geboren, so wie auch dem Kronos noch drei Söhne: Kronos, Zeus Belos, und Apollo. Um diese Zeit wurden auch Pontos, Typhon, und Nereus, der Vater des Pontos, geboren. Auch Poseidon ward geboren, und Demaroon erhielt einen Sohn Melkarthos oder Herakles. Uranos führte Krieg mit dem Pontos und verband sich mit Demaroon, der den Pontos angriff, aber geschlagen wurde. Im 302ten Jahre seiner Regierung stellte Ilos seinem Vater an einem Orte mitten in der Erde nach und schnitt ihm bei Quellen

und Flüssen seine Zeugungstheile ab. Von da an ward Uranos vergöttert und sein Geist entbunden, und das Blut aus der Wunde tröpfelte in das Wasser der Flüsse und Quellen.

Astarte aber, die große, und Zeus Demaroon, und Asdodos, der König der Götter beherrschten das Land nach dem Sinne des Kronos, und Astarte setzte auf ihr eigenes Haupt den Stierkopf als Königsinsigne. Sie zog umher auf der bewohnten Erde, und fand einen vom Himmel gefallnen Stern, den sie aufhob und in der heiligen Insel von Tyros weihete. Kronos umwandelte auch die Erde und gab seiner Tochter Athene die Herrschaft über Attika. Bei einbrechender Pest brachte Kronos seinem Vater Uranos seinen einzigen Sohn zum Opfer und beschnitt seine Schamtheile, zwang auch seine Gehülfen, dies zu thun. Bald nachher weihete er auch einen andern seiner Söhne von der Rhea, der Muth hieß, als er gestorben war, und so nennen die Phönikier den Tod und Pluto. Die Stadt Byblos gab Kronos der Göttin Baaltis und der Dione (d. h. der Baaltis, welche auch Dione ist). Der Gott Taauth aber bildete, indem er den Himmel und die Erscheinungen der Götter nachahmte, die heilige Zeichenschrift, und dem Kronos gab er zum Zeichen der Königswürde vier Augen, die vorn und hinten am Körper angebracht, wechselsweise sich schlossen, damit er schlafend sehe und wachend schlafe; desgleichen vier Flügel auf dem Rücken, zwei zum Fliegen ausgestreckt und zwei zusammengefaltet, damit er ruhend sich bewege, und in der Bewegung ruhe; endlich noch zwei Flügel am Kopfe, den einen, um die geistige, den andern, um die sinnliche Herrschaft zu bezeichnen. Auch die andern Götter erhielten je

der zwei Flügel, als mitfliegend mit Kronos. Als nun dieser in das Mittagland kam, so gab er dem Taauth ganz Aegypten zu beherrschen, weil ihn darum die sieben Kabiren und der achte Asklepios, die Söhne des Sydyk, gebeten hatten.

Hierzu geben wir nun folgende Bemerkungen gelehrter Alterthumsforscher. Daß in Sanchuniathons Darstellung, so wie sie uns bei Eusebius aufbewahrt worden ist, viel Verwirrung herrschte, werden die Leser wol selbst schon gefunden haben, eben daher läßt sich auch nicht das Ganze, sondern nur das Einzelne durch Deutungen einigermaßen aufhellen. So viel sieht man, daß unter mehrern Götternamen doch immer nur Ein und dasselbe Grundprinzip aufgeführt wird: Licht, Sonne, im Kampfe mit Finsterniß, und Folgen des Kampfs. Elium (welcher Name freilich Eiche bedeutet, aber auch an das Hebräische El, Gott, so wie an den Griechischen Sonnengott, Helios, erinnert) ist einerlei mit Uranos, Ilos, Melkarthos oder Herakles, Demaroon u. s. w. nämlich die Sonne, der Lichtgott, der Amun und Osiris Aegyptens, der Mithras der Perser. Der Kampf der Titanen mit dem Sonnengotte ist nichts anders als der Kampf des Lichts mit der Finsterniß bei den Persern, der Sonne in der nördlichen mit der Sonne in der südlichen Ekliptik. Durch letztere, durch den Winter, wird die erstere, die Sommersonne, ihrer Zeugungskraft beraubt, sie wird entmannt, vom Throne gestoßen, getödtet, aber mit jedem Frühlinge erwacht sie auch in einer jungen Sonne aufs neue, die nun wieder die Regierung der Welt übernimmt und eben das Schicksal hat. So stellte man diese physischen Erscheinungen im

Sonnenkultus mimiſch und dramatiſch vor, und was hier ſymboliſch geſchah, drückt der Mythos durch Worte aus und berichtet das Phyſiſche als hiſtoriſche Begebenheit. — Vom Titanenkampfe iſt zuletzt das Reſultat, daß das Weib des Uranos erobert und dem Dagon vermählt wird. Dies Weib' iſt die Erde, weiblich gedacht, aber Dagon auch die Erde, nur männlich genommen. Denn Dagon entweder von Dag, Fiſch, oder Dagan, Getreide, oder überhaupt von Dagah, ſich vermehren, fruchtbar ſein, deutet theils kosmogoniſch auf die Entſtehung der Erde aus dem Waſſer (davon weiter unten), theils auf den Ackerbau. Er iſt Gott der Fruchtbarkeit im Waſſer und auf der Erde, beſonders der Getreidefruchtbarkeit, und ſo einerlei mit der Griechiſchen Demeter. Alſo Vermählung der Erde mit der Fruchtbarkeit iſt Reſultat des Titanenkampfes, des Kampfes zwiſchen Winter und Sommer. Dieſelbe Idee liegt zum Grunde dem Mythos von Oſiris und Typhon, Uranos und den Titanen, Kronos und Zeus, Demeter und Hades, Aphrodite und Adonis, Kybele und Attis, und immer erſcheint nach Verdrängung des alten ein junger Gott auf dem Throne. Auch hier iſt dies der Fall, denn das Weib des Uranos gebiert den Demaron, deſſen Beiſatz Zeus ihn offenbar wieder als den höchſten Gott bezeichnet. Er herrſcht mit Aſtarte, die ſich mit dem Stierhaupte krönt, und ſich eben dadurch als das, was ſie iſt, zu erkennen giebt, nämlich als Mond, als die weibliche, Alles gebärende Naturkraft, als Jo, Iſis, Aphrodite, Urania, Mithra, daher auch ihre Söhne Liebe und Begierde ſind. So drehet ſich alſo der ganze Mythos um die Verbindung zwiſchen Sonne und Mond und zwar im Aequinoktialſtier, mit dem die Zeugungskraft der Natur wieder er-

wacht. — Vorzüglich wichtig erscheint bei Sanchuniathon der Phönikische Taauth, der Aegyptische Thot oder Hermes. Er ist Mizraims Sohn, des Stammvaters der Aegypter nach der Genesis, Rathgeber und Gehülfe des Kronos, Erfinder der Bilderschrift, die er von den ewigen Urbildern am Himmel selbst, den Gestirnen, kopirt, also Erfinder der Zeitrechnung aus den Gestirnen und der Hieroglyphen; zugleich auch der symbolischen Göttergestalten. Er ordnete auch, wie Eusebius aus ältern Schriftstellern berichtet, in Phönikien und Aegypten den Drachen- und Schlangenkultus. Denn die Schlange habe unter allen kriechenden Thieren das Meiste von dem feurigen und geistigen Prinzipe, daher sie sich auch ohne Organe der Bewegung mit großer Schnelligkeit fort bewegen könne; sie lebe sehr lange, verjünge sich immer wieder und, wenn sie ihr Ziel erreicht, so verschlinge sie sich selbst. Sie heiße bei den Phönikiern Agathodämon (der gute Genius) und bei den Aegyptern Kneph und werde mit einem Habichtskopfe gemalt. Das erste und göttlichste Wesen sei die Schlange mit einem Habichtskopfe; wenn sie aufblicke, so werde alles von Licht erfüllt in der Region des Protogonos; wenn sie das Auge schließe, werde alles finster. Also die Schlange war die Hieroglyphe des höchsten Aegyptischen Lichtgottes Kneph und von dieser Symbolik war Thot der Erfinder. Uebrigens verweisen wir auf den Aegyptischen und Griechischen Hermes. — Dann werden in obiger Kosmogonie die Namen Herakles, Athene, Dione, Titaniden und Artemiden erwähnt. Herakles oder Melkarthos wird als Sohn des Demaroon genannt, also ein junger Sonnengott von einem ältern, und folglich einerlei mit dem Vater und allen vorhergehenden Sonnensymbolen. Wir kennen die

12 Arbeiten des Griechiſchen Herkules, ſeinen Kampf mit den Ungeheuern des Thierkreiſes, durch die er ſich mit jedem Jahre aufs neue durchkämpfen muß. Daher bezieht ſich wol jener Mythos vom Eliun, daß er durch Thiere getödtet wurde, vorzüglich auf den Eliun als Herakles, der ja auch endlich in den winterlichen Zeichen durch die Thiere des Zodiakus getödtet, ſeiner befruchtenden Kraft beraubt wird. Darum werden ihm auch Todtenopfer gebracht, die Trauerfeſte um den geſtorbenen Oſiris, Dionyſos, Adonis, Attis. Als Uranos und Kronos ermordet er ſeine eigenen Kinder, die Zeiten, Tage und Jahre, die eins nach dem andern in das finſtere Schattenreich hinabſteigen, und darum opferten ihm, dem Himmelskönig Moloch, auch die Phönikier ihre Kinder. — Die Athene, welche Sanchuniathon in ſeine Kosmogonie mit hinein zieht, iſt mit Aſtarte wieder dieſelbe, die Himmelskönigin, das weibliche Feuer Mithra, die Neith zu Sais, wie wir an ſeinem Orte zeigen werden. Ihr eigentlicher Name in Phönikien war Onka. Dieſelbe Bewandtniß hat es mit der Dione, welche durch ihr Zuſammenſtellen mit der Baaltis dieſe ſelbſt wird, folglich auch die Königin des Himmels (Baal der Himmelskönig, die Sonne, und davon das Weibliche, Baaltis, die Himmelskönigin, der Mond), zugleich alſo auch einerlei mit ihrer Tochter Aphrodite. Endlich die Titaniden und Artemiden ſind nichts als nachgetragene Schweſtern jener früher genannten Titanen, Kabiren, Kroniden, und Elohim; der Sohn des Kronos aber, Muth d. h. Tod, iſt der Griechiſche Hades, Pluto, der unterirdiſche Zeus, der Serapis der Aegypter, die Sonne in der Unterwelt, in der winterlichen Hemiſphäre.

Von dieſer Phönikiſchen Kosmogonie wollen wir auf die

Babyloniſche oder Chaldäiſche übergehen und von den wichtigſten Gottheiten, die Syrien verehrte, ſprechen. Vor dieſer ſichtbaren Welt, heißt es in der Chaldäiſchen Tradition, wie Hieronymus berichtet, ging eine unſichtbare, formloſe, ewige, von niemand hervorgebrachte Natur voran, das Hyle oder Chaos der ſpätern Griechen. Durch die beſſere Natur kam dieſe Maſſe zur Form und Sichtbarkeit und der Himmel ward mit Sternen, die Erde mit Pflanzen und Thieren, die Waſſer und Lüfte mit ihren Bewohnern erfüllt, zuletzt aber wurde der Menſch, der Herr der Welt. Beſtimmter berichten die Fragmente des Beroſus (eines Prieſters des Belus zu Babylon, deſſen Zeitalter und Exiſtenz aber eben ſo ungewiß iſt, wie die des Sanchuniathon): Es ſei eine Zeit voran gegangen, wo alles nur Finſterniß und Waſſer geweſen, in denen Ungeheuer von mancherlei Art und Form, deren Bilder man im Tempel des Belus ſehe, gelebt, Menſchen mit zwei und vier Flügeln, zwei Köpfen, der eine männlich, der andere weiblich, einige mit Ziegenfüßen und Hörnern, andere halb Menſch, halb Pferd, noch andere mit Ochſenköpfen, Hunde mit vier Körpern und in Fiſchgeſtalt endend, mancherlei Schlangengeſtalten u. ſ. w. (Es waren unſtreitig Götterſymbole, wie ſie Indien noch jetzt aufweiſt, deren Deutung denn das Volk nach ſeiner Art machte). Ueber alle dieſe herrſchte eine Frau, die Göttin Homorka, ein Name, welcher Meer, gewiſſermaßen aber auch Mond bedeutet, alſo wohl überhaupt das Urwaſſer, die Urnacht, das weibliche gebärende Prinzip bezeichnen ſoll. Dieſe Omorka theilte der Urgott Belus (das Urlicht) in zwei Theile, aus dem einen wurde der Himmel, aus dem andern die Erde. So ward denn Licht

und Finsterniß geschieden und Ordnung hervorgebracht, und nun starben jene thierischen Ungeheuer, die Ausgeburten des wüsten Chaos. Da er nun eine unbewohnte, aber fruchtbare Gegend um sich her erblickte, so befahl er einem der Götter, ihm das eigene Haupt abzuschlagen, mit dem rinnenden Blute Erde zu mischen, und Thiere und mit göttlichem Geiste begabte Menschen daraus zu bilden. Und da noch nicht alles bevölkert war, so zwang er einen andern Gott, sich selbst Gewalt anzuthun, damit aus seinem Blute noch mehr Menschen und Thiere entstehen möchten. Darauf formte er denn Sonne, Mond, Sterne, und die fünf Planeten. Die Menschen lebten anfangs wild, bis ein Ungeheuer, Oannes, sie unterrichtete. Dieser Oannes war ganz Fisch, nur daß aus dem Schwanze zwei Menschenfüße hervorragten. Jeden Morgen tauchte er aus dem rothen Meere auf, kam nach Babylon, brachte den Menschen Gesetze, und lehrte sie nützliche Gewerbe, Künste, Astronomie und alle übrige Wissenschaften. Bessere Sitten und bürgerliche Ordnung waren sein Werk; auch die Geschichte des Belos und der Omorka wußten die Menschen durch ihn. Jeden Abend kehrte er in das Meer zurück, um am andern Morgen die Lehren der Weisheit fortzusetzen. Einige sprechen auch von vier Oannes, jeder halb Mensch und halb Fisch, die in verschiedenen Perioden als Lehrer und Wohlthäter erschienen, und von denen einer, Odakon, noch vor der Flut lebte. — — Daß in dieser Kosmogonie die Indischen Ideen vom Weltei (denn das ist Omorka) wieder vorkommen, wird der Leser von selbst sehen; in den Oannes aber erkennen wir die Fischgottheiten der Phönikier, die Symbole der Naturfruchtbarkeit und daher die Urheber aller Kultur. Wir

werden unten darauf zurückkommen. Die bei den Babyloniern, Syrern, Phönikiern und in Vorderasien herrschenden Gottheiten waren Bel (Baal) als Hauptgott, von den Griechen Uranos, Kronos, Zeus genannt, und neben ihm als weibliches Wesen Gäa, Astarte, Baaltis; dann noch Melkarth (von dem wir unter Herakles sprechen werden) und Adon (Adonis), die sieben Kabiren mit ihrem achten Bruder Asklepios (Esmun), und die Fischgottheiten Oannes, Dagon, Derketo (Atergatis), welche auch zum Theil noch besondere heilige Orte ihrer Verehrung hatten, wie z. B. Astarte und Adon in Byblos, Melkarth in Tyros, Dagon in Asdod, Derketo in Joppe u. s. w. Daß in allen nur Ein Grundwesen, in zwei Stralen ausgehend, erkennbar ist, nämlich die Begriffe Himmelskönig und Himmelskönigin, Sonne und Mond, befruchtende und fruchtempfangende und gebärende Kraft, das muß nach dem Bisherigen unsern Lesern schon einleuchtend seyn. Was aber von jeder noch insbesondere aus dem mythischen und philosophischen Gesichtspunkte zu bemerken ist, davon wollen wir jetzt kürzlich handeln.

Der Name Bel, Baal, Balus, auch Pol, Pul, Pil, bedeutet in den orientalischen Sprachen Herr, König, wie Pharao in Aegypten. Daher werden bisweilen Könige, besonders die ersten Stammkönige (z. B. Belus, des Ninus Vater) so genannt, oder das Wort mit andern Namen zusammengesetzt, z. B. Hanni-bal, Bel-sazar. Um einen Gott zu bezeichnen, setzte man öfters den Ort der Verehrung dazu z. B. Baal-Berith; doch brauchte man auch Baal allein für den Landesgott und so heißt denn

insbe-

insbesondere die Hauptgottheit der Völker vom Tigris bis zum Mittelmeer, von der wir jetzt sprechen wollen. Der Landesgott wird oft in den Mythen zum ersten Landesheros gemacht; so auch mit Bel. Daher wird er geschildert als erster König, als Wohlthäter, der Sümpfe austrocknete, stehende Gewässer ableitete, Kanäle grub, den Boden urbar machte. Er soll den Sternenlauf und die Zeitrechnung erfunden, und seine Beobachtungen der Gestirne in Ziegel eingegraben und diese in einem hohen Thurme zu Babel (Bab-Bel, Thor, d. h. Hauptstadt des Bel) aufbewahrt haben. Hier war sein Grabmal, als er den Augen der Sterblichen entrückt wurde. Nun wurde er als Gott verehrt. Kanne (erste Urkunde der Geschichte I. S. 354 ff.) erinnert an den Indischen Riesen Beli, Bali, Belier, welcher das Element des Feuers bezeichnet, und daher ist denn eben Bel Gott der Sonne, die Sonne selbst als höchste Gottheit. Sein heiligster Tempel war zu Babel der erwähnte hohe Thurm, den aber Semiramis erst hebauet haben soll. Das oberste Stockwerk desselben war das Allerheiligste. Es befand sich darin blos eine goldene Tafel und ein prächtiges Ruhebette, wohin der Gott, um auszuruhen, komme. Eine von den Priestern erwählte Jungfrau wachte hier. Etwas weiter unten war in einer Kapelle eine große goldene, sitzende Statue des Zeus Belus auf einem goldenen Throne, die Füße auf einem goldenen Schemel, an einer goldenen Tafel. So Herodot. Diodor setzt in diesen Tempel die Bilder des Bel, der Rhea und Here und zwar Bel gehend, Rhea sitzend, mit Löwen und Schlangen neben sich. Also Bel die wandelnde Sonne, Rhea die ruhende Erde.

werden unten darauf zurückkommen. Die bei den Babyloniern, Syrern, Phönikiern und in Vorderasien herrschenden Gottheiten waren Bel (Baal) als Hauptgott, von den Griechen Uranos, Kronos, Zeus genannt, und neben ihm als weibliches Wesen Gäa, Astarte, Baaltis; dann noch Melkarth (von dem wir unter Herakles sprechen werden) und Adon (Adonis), die sieben Kabiren mit ihrem achten Bruder Asklepios (Esmun), und die Fischgottheiten Oannes, Dagon, Derketo (Atergatis), welche auch zum Theil noch besondere heilige Orte ihrer Verehrung hatten, wie z. B. Astarte und Adon in Byblos, Melkarth in Tyros, Dagon in Asdod, Derketo in Joppe u. s. w. Daß in allen nur Ein Grundwesen, in zwei Stralen ausgehend, erkennbar ist, nämlich die Begriffe Himmelskönig und Himmelskönigin, Sonne und Mond, befruchtende und fruchtempfangende und gebärende Kraft, das muß nach dem Bisherigen unsern Lesern schon einleuchtend seyn. Was aber von jeder noch insbesondere aus dem mythischen und philosophischen Gesichtspunkte zu bemerken ist, davon wollen wir jetzt kürzlich handeln.

Der Name Bel, Baal, Balus, auch Pol, Pul, Pil, bedeutet in den orientalischen Sprachen Herr, König, wie Pharao in Aegypten. Daher werden bisweilen Könige, besonders die ersten Stammkönige (z. B. Belus, des Ninus Vater) so genannt, oder das Wort mit andern Namen zusammengesetzt, z. B. Hanni-bal, Bel-sazar. Um einen Gott zu bezeichnen, setzte man öfters den Ort der Verehrung dazu z. B. Baal-Berith; doch brauchte man auch Baal allein für den Landesgott und so heißt denn

insbe-

insbesondere die Hauptgottheit der Völker vom Tigris bis zum Mittelmeer, von der wir jetzt sprechen wollen. Der Landesgott wird oft in den Mythen zum ersten Landesheros gemacht; so auch mit Bel. Daher wird er geschildert als erster König, als Wohlthäter, der Sümpfe austrocknete, stehende Gewässer ableitete, Kanäle grub, den Boden urbar machte. Er soll den Sternenlauf und die Zeitrechnung erfunden, und seine Beobachtungen der Gestirne in Ziegel eingegraben und diese in einem hohen Thurme zu Babel (Bab-Bel, Thor, d. h. Hauptstadt des Bel) aufbewahrt haben. Hier war sein Grabmal, als er den Augen der Sterblichen entrückt wurde. Nun wurde er als Gott verehrt. Kanne (erste Urkunde der Geschichte I. S. 354 etc.) erinnert an den Indischen Riesen Beli, Bali, Belien, welcher das Element des Feuers bezeichnet, und daher ist denn eben Bel Gott der Sonne, die Sonne selbst als höchste Gottheit. Sein heiligster Tempel war zu Babel der erwähnte hohe Thurm, den aber Semiramis erst gebauet haben soll. Das oberste Stockwerk desselben war das Allerheiligste. Es befand sich darin blos eine goldene Tafel und ein prächtiges Ruhebette, wohin der Gott, um auszuruhen, komme. Eine von den Priestern erwählte Jungfrau wachte hier. Etwas weiter unten war in einer Kapelle eine große goldene, sitzende Statüe des Zeus Belus auf einem goldenen Throne, die Füße auf einem goldenen Schemel, an einer goldenen Tafel. So Herodot. Diodor setzt in diesen Tempel die Bilder des Bel, der Rhea und Here und zwar Bel gehend, Rhea sitzend, mit Löwen und Schlangen neben sich. Also Bel die wandelnde Sonne, Rhea die ruhende Erde.

Diodor's Here ist gewiß die Königin des Himmels, der Mond, des Gottes Gemahlin, Baaltis, daher der königliche Zepter, daher von den Griechen Here genannt. In ihrer Hand ist eine Schlange, das Bild der Umgestaltung (der Phasen des Mondes). Ueber den Kultus des Bel hat man nur wenige Nachrichten. Er ertheilte Orakel; man stellte ihm zu Ehren festliche Tänze an, seine Statue wurde von den Priestern geküßt; diese verwundeten sich bei den Festen mit ihren Schwertern, also ein ähnlicher orgiastischer Kultus, wie man ihn in Phrygien und andern Orten Asiens findet.

In dem Kultus der westasiatischen Völker werden ferner mehrere weibliche Götterwesen erwähnt, die zwar unter verschiedenen Namen und auch mit verschiedenen Mythen und selbst unter verschiedener Gestalt angeführt werden, die aber doch sämmtlich auf eben dasselbe weibliche Prinzip, nämlich auf die fruchtempfangende und gebärende Kraft in der Natur hinweisen und also eine und dieselbe Gottheit (Mond, Erde) zu bezeichnen scheinen. Hierher gehören die Astarte zu Sidon, die Derketo zu Joppe, die Anaitis in Armenien, die große Göttin zu Hierapolis, die Venus Urania, wie sie Herodot nennt, zu Askalon, und andere Namen mehr, wozu auch selbst die Mitra der Perser gerechnet werden kann, die wir schon oben als weibliches Prinzip neben dem männlichen Mithras kennen lernten, nur scheint sie, da sie wenig erwähnt wird, mehr ein Symbol der Mysterien gewesen zu seyn. Herodot sagt, die Urania zu Askalon nenne der Assyrer Militta, der Araber Alitta oder Alilat, der Perser Mitra. Also war Mitra (man kann den Namen vom Persischen Mihr

r Mihr, Liebe, ableiten) eine Aphrodite, eine Lie
göttin, welche das befruchtende Prinzip (die Sonne)
Liebe feſſelt, daß es den befruchtenden Samen in ihren
hoß ausſchütte. Dies war denn auch jene Anaitis,
in Armenien und mehrern Theilen Kleinaſiens verehrt
von den Griechen auch Artemis genannt wurde. Ihre
mpel und Prieſter waren reich an anſehnlichen Einkünf
und Ländereien und die Wolluſt hatte daſelbſt ihren
h aufgeſchlagen, ſo daß ſelbſt die Töchter der Vornehm
n ſich darin jedem Preis gaben, ohne daß deswegen ſich
mand weigern durfte, ſie zu ehelichen. Artaxerxes Mne
n führte ihren Dienſt in Perſien ein, d. h. er machte
e bisher geheimen Dienſt der Mitra öffentlich und ließ
e eben ſo, wie den der Anaitis feiern. Im Kappado
hen Komana und in Zela zeichnete ſich ihr Dienſt beſon
s durch Pracht und feierliche Zeremonie aus, wobei ſelbſt
atiſche Orgienfeſte mit vorkamen, wie bei der Phrygi
en Kybele.

Von der Aſtarte ſagt Lukian, ſie ſcheine ihm die
lene der Griechen, einer von den Prieſtern aber habe
n verſichert, ſie ſey Europa, des Kadmos Schweſter.
ie iſt unſtreitig einerlei mit der in der Bibel erwähnten
ſtaroth, welches durch Heerdengöttin (Göttin der
mmliſchen Heerde, Heere, Geſtirne, alſo Mond) über
ſt und als Gott oder Göttin von Sidon genannt wird.
ch die im Jeremias angeführte Königin des Himmels
rd für die Sidoniſche Aſtarte erklärt und von ihr die
on oben berührte Sage erzählt, ſie habe zum Zeichen
r königlichen Würde ſich mit einem Stierhaupte geſchmückt,
d auf ihrem Zuge durch die Welt einen aus der Luft

herabgefallenen Stern gefunden und dieſen auf der Heil
Inſel Tyros niedergelegt. Daß die Göttin mit dem St
haupte der Mond ſey, iſt aus dem, was bei den P
ſchen Mythen geſagt iſt, einleuchtend und alſo war Aſt
ebenfalls nichts anders als Baaltis, Mylitta, Mitra,
nus Urania, Anaitis, Aphrodite, die Gemahlin des
nis, das weibliche, Befruchtung empfangende Prinzip.
war auch nach den Berichten der Alten einerlei mit der
Weib und halb Fiſch geſtalteten Derketo und der At
gatis, und ſelbſt die große Göttin Syriens, für
kein Name angeführt wird, war am Ende dieſelbe.
lian erklärt dieſe für die Aſſyriſche Here (alſo die Gem
lin des Zeus, Belos, die Königin des Himmels) und
zählt manches über ihren Dienſt. Ihr Tempel in Hi
polis (Bambyke, Mabog) war der heiligſte des Lan
reich an Koſtbarkeiten, Bildſäulen, die ſich bewegen, ſch
zen, Orakel ertheilen, und Geſchenken, welche alle um
gende Völker dahin bringen. Man erzählte ihm, nach
allgemeinen Fluth ſei an dem Orte, wo der Tempel ſt
eine Kluft entſtanden, die alles Waſſer verſchlungen ha
Deukalion habe nun den Tempel gebauet und zum An
ken pflege man noch jetzt zweimal des Jahres Waſſer
dem Meere in den Schlund zu tragen. Nach Ani
habe Semiramis ihrer Mutter Derketo zu Ehren,
der Lydier Attis der Rhea (Kybele) den Tempel erba
Die Göttin ſei zwar Here, doch habe ſie auch Aetri
der Minerva, Aphrodite, Rhea, Selene, Diana, Pal
u. ſ. w. z. B. den königl. Zepter, die Thurm- und St
lenkrone auf dem Haupte, das Löwenpaar, von welch
ſie getragen wird, das Tympanum in der Hand, den G

tel der Venus, den Spinnrocken u. ſ. w. und ihre Prieſter wären zum Theil Galli oder Verſchnittene. Aber von der Derketo ſey ſie verſchieden, dieſe Fiſchweib, jene ganz Weib. Ob er in dieſer Behauptung Recht habe, werden wir gleich ſehen; jetzt noch Einiges von Lukians Nachrichten. Die Statüe der Göttin iſt über und über mit Goldblechen behangen, die mit koſtbaren weißen, waſſerblauen und feuerfarbnen Edelſteinen beſetzt ſind. Auf dem Haupte trägt ſie einen Stein, der bei Nacht den ganzen Tempel erleuchtet und daher die Lampe genannt wird, und bei Tage, wo ſein Licht ſchwächer iſt, feurig ausſieht. Außerdem war im Innern des Tempels noch ein Bild von unbeſtimmter Geſtalt, welches ſchlechtweg Semeion, das Zeichen, das Bild heißt, und jährlich in Prozeſſion an den See getragen wird (Andere deuten es auf Dionyſos, Deukalion, Semiramis; es muß alſo Attribute gehabt haben, die auf Phallus, Waſſer, Fiſche anſpielten, vielleicht war es ein Androgyn (Mannweib), wie das welterzeugende Prinzip in Orient oft vorgeſtellt wird), auch ein Atlas, eine Eileithyia (Geburtsgöttin der Griechen) und ein Apollo, der die Zeit anzeigte, wenn das Semeion ſich auf den Weg machen ſollte. Der Prieſter waren über 300, außerdem noch Trompeter, Pfeifer, Mänaden, Galli, alſo alle Perſonen, die bei orgiaſtiſchen Feſten, wie die der Kybele und des Bakchos, eine Rolle ſpielen. Zu den Feſten gehörten: 1) das Fackelfeſt, wobei man aus gefällten Bäumen einen großen Scheiterhaufen im Vorhofe des Tempels errichtete, und Thiere, Kleider und allerlei Kleinodien verbrannte, während die Prieſter die Götter um die Flammen herum trugen; 2) die Prozeſſion an den See, der eine Menge

Ritte einen

po

reich

zen,

gende

allgemeine

eine Kluft e.

Deukalion hab

ken pflege man

dem Meere in de

habe Semiramis ih

der Lydier Attis der

Die Göttin sei zwar H.

der Minerva, Aphrodite,

u. s. w. z. B. den königl.

lenkrone auf dem Haupte, da

sie getragen wird, das Tympan

heiliger Fiſche nährte und in der Mitte einen ſteinernen Altar enthielt. Zu dieſem Teiche trug man die Götterbilder, und zwar die Here voran, damit Zeus die Fiſche nicht früher ſehen möge, weil ſie ſonſt ſogleich ſterben würden. 3) Das von Deukalion angeordnete Waſſerſchöpfen. Man zog an das 20 Meilen entfernte Meer, jeder füllte ſeine Flaſche und ließ ſie verſiegeln. Ein heiliger Hahn nahm nun bei dem Tempel die Siegel in Augenſchein und löſete ſie, und jetzt erſt durfte jeder Opfernde ſeine Flaſche vor der Statue der Here als Libation ausgießen, und das Waſſer floß in den oben erwähnten Schlund.

Hierzu macht Wagner folgende Bemerkungen: Der des Nachts leuchtende Edelſtein, die Stralenkrone, der Zepter ſind offenbare Symbole, die bei der Göttin auf die leuchtende Königin der Nacht deuten. Sie nimmt die Fiſche gegen die Blicke ihres Gemahls in Schutz, die ſie ſonſt tödten würden; dies bezeichnet offenbar den Antagonismus zwiſchen Gott und Göttin, den der Kultus auch durch die Schlägereien zwiſchen den Prieſtern beider ausdrückte. Denn der austrocknende Sonnenſtral verzehrt alles Feuchte und Wäſſerige und beraubt die Fiſche des nährenden Elements, und ſo iſt alſo der Gegenſatz bezeichnet: König des Tages und Königin der Nacht, trocknende Hitze und befruchtende Feuchtigkeit, männliches und weibliches Prinzip. Das räthſelhafteſte Attribut könnte der Spinnrocken ſcheinen, den Lukian mit Recht auf die Parzen bezieht; aber die alte orientaliſche Idee der Parzen iſt eine andere, als die davon abgeleitete gewöhnliche Griechiſche. Die zeugende und gebärende Kraft beginnt ja den Lebensfaden und iſt ſelbſt daher Schick-

ſalsgöttin, Moira, die jedem ſeinen Antheil (μοῖρα) an dem Leben zumißt, und in dieſem Sinne iſt auch Aphrodite Urania bei den Griechen die älteſte der Parzen, und ihr, ſo wie der Göttin der Liebe, werden weiße Turteltauben geopfert.

Aber in dieſen Mythen von der großen Göttin ſind noch ſo viele Beziehungen auf Waſſer, daß man ſchon dadurch auf die Vermuthung kommen müßte, ſie mit der fiſchgeſtalteten Derketo wo nicht für einerlei, doch in den Grundbegriffen beide für gleich zu nehmen, beſonders da Strabo verſichert, die Göttin zu Hierapolis habe Atargatis geheißen, ein Name, der wieder von Andern ausdrücklich mit der Derketo identifizirt wird. Von dieſer aber giebt es folgende Mythen: Zu Hierapolis war einſt in dem dortigen See ein großer Fiſch, der die ins Waſſer gefallne Derketo gerettet hatte; von ihm ſtammten zwei andere Fiſche, welche, wie er, verehrt und unter die Geſtirne verſetzt wurden. Der große iſt derjenige, welcher die Urne des Waſſermanns austrinkt (der ſüdliche Fiſch auf unſerm Globus, indem ein Stern der erſten Größe, Fomahant, am ſüdlichen Himmel glänzt), die beiden andern Fiſche aber ſind die Geſtirne, welche dem Zodiakalzeichen den Namen gaben. Eine Lydiſche Sage ſpricht von einer grauſamen Königin Atergatis, die mit ihrem Sohne Ichthys (Fiſch) in den See bei Aſkalon verſenkt und von Fiſchen gefreſſen worden ſei. Endlich erzählt man: Aphrodite, von der Derketo beleidigt, entzündete in ihrem Buſen eine heftige Leidenſchaft zu einem jungen Prieſter, welchen einige Sagen Kayſtros, den Sohn der Amazonenkönigin Penthesilea, nennen. Sie habe mit demſelben eine Tochter er-

zeugt, aus Scham und Reue aber, den Geliebten getödtet, die Tochter ausgesetzt und sich in den See bei Askalon gestürzt, wo sie nun in einen Fisch verwandelt worden; deswegen bilde man sie in Fischgestalt. Diese Mythen sollen unstreitig in symbolischer Sprache den Grund angeben, warum Derketo eine Fischgestalt habe. Den wahren Grund davon aber finden wir in Beantwortung der Frage, warum verehrten jene Völker überhaupt die Fischgestalt? warum waren ihnen die Fische so heilig, daß selbst ihr Genuß den Syrern untersagt war? Jetzt kommen wir auf jene kosmogonischen Fischgötter der Babylonier, die Oannes zurück, von denen der älteste Odakon genannt wird. Dieser Odakon ist wol kein anderer als der Dagon zu Asdod, der aber nicht nur als männlich, sondern auch als weiblich bezeichnet wird, vielleicht Androgyn war. Als weiblicher Gott wäre er mit der Derketo identisch. Denn unstreitig hatte Dagon Fischgestalt, wie schon der Name anzeigt, der am richtigsten von dem Hebräischen Dag, Fisch, abgeleitet wird, obgleich Einige, und zwar auch unter den Alten, das Wort durch Siton, Getreide, erklären. Das Wort Dag, oder auch in Zusammensetzungen verwechselt Gad, ist auch das Grundwort in den Namen Derketo und Atergatis, welcher auch Atargatis, Argatis, Arathis, Artaga u. s. w. geschrieben wird. Dieser letztere Name ist nämlich zusammengesetzt aus Addir, groß, herrlich, und Dag Fisch, und bezeichnet also den großen, den göttlichen Fisch; Derketo aber ist das abgekürzte Addirdag oder Addirgad und bedeutet also das nämliche. Folglich waren jene Oannes, jener Dagon, jene Derketo, Atergatis, u. s. w. Fischgottheiten der Westasia-

ten und ſie bezeichneten ſämmtlich jene weibliche Naturkraft, die Alles gebiert und hervorbringt und ſich eben in der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit des Fiſchgeſchlechts vorzüglich wirkſam zeigt und es dadurch zum Symbole ihrer ſelbſt erhebt; jene Kraft, die durch Schönheit die männliche reizt und daher eigentlich als die Göttin der Liebe, die zauberreiche Aphrodite, erſcheint; ſie iſt das feuchte Waſſerelement, aus deſſen Schooß alles hervorſtieg und deſſen Symbol wiederum der Fiſch iſt, die empfangende und fruchttragende Erde und der befruchtete und wiederum befruchtende Mond, und ſo iſt ſie denn auch jene große Göttin zu Hierapolis, die, wie wir oben geſehen haben, ebenfalls nichts anders bezeichnet, und der nicht weniger die Fiſche gewidmet ſind, die ſie als heilige Thiere gegen den verzehrenden Blick ihres Gemahls in Schutz nimmt. Indeſſen hat allerdings auch Lukian nicht ganz unrecht, wenn er ſie von der Derketo unterſcheidet. Denn obgleich im ganzen Morgenlande dieſelbe Hauptidee die herrſchende war und aus demſelben auch zu den Griechen überging, ſo waren doch der Gottheiten, welche ſie ſymboliſch vorſtellten, ſo viele, als die Idee ſelbſt vielfacher Beſtimmungen fähig war. Die Phönikiſche Venus war nicht die Babyloniſche und dieſe nicht die Perſiſche und Arabiſche, nämlich in allen ihren Attributen, aber alle drückten Einen Begriff aus, der nur hier ſo, dort anders modifizirt wurde. Daher waren denn Baaltis zu Babylon, Aſtarte zu Sidon (deren Stierhaupt auch auf die Aegyptiſche Iſis hinweiſt) und die Göttin zu Hierapolis nicht in Fiſchgeſtalt; doch hatten ſie letztere vielleicht auch in frühern Zeiten gehabt und nur ein beſſerer Geſchmack ſie ganz in die weibliche Menſchenform verwan-

delt. Doch auch noch andere Ideen liegen in diesen Mythen. Den Syrern waren nicht nur die Fische, sondern auch die Tauben heilig. Eine alte Mythe erzählt: Es sei einst ein Ei vom Himmel in den Euphrat gefallen, welches Fische ans Ufer getragen und Tauben ausgebrütet hätten. Jenes Kind der Derketo, welches sie aussetzt, wird von Tauben ernährt, vom Hirten Simma erzogen und Semiramis (die Bergtaube) genannt, deren nachheriger Gemahl Ninus war, welchen Namen man von dem Syrischen Nuno (die Fische am Himmel) ableitet. Es findet also eine Verbindung zwischen Fischen und Tauben Statt und diese letztern sind auch der Griechischen Aphrodite geheiligt. Hieraus hat nun Dupuis (Origine de tous les cultes) eine astronomische Erklärung abgeleitet. In diesen Syrischen Mythen, sagt er, ist zwischen Deukalion, dem Dienst der Derketo und der Fischverehrung dieselbe Verbindung, wie am Himmel zwischen dem Wassermann (Deukalion) und dem südlichen Fische, der die Fluth des Wassermanns austrinkt. Das Himmelszeichen des südlichen Fisches ist der Ort der Erhöhung der Venus und das Zeichen des Stiers, worin sich die Pleiaden (gleichsam Peleiaden, wilde Tauben) befinden, ist das Haus der Venus (in Bezug auf die astrologische Vertheilung der Planeten unter die Zeichen, d. h. Häuser des Thierkreises, worüber wir uns schon oben erklärt haben); daher ist denn Derketo, als Fischweib, die Mutter des Taubenweibes (Semiramis) und deren Gemahl Ninus bezeichnet die zwei Fische des Thierkreises; Oannes aber ist der südliche Fisch, der den Babyloniern aus dem rothen Meere aufzusteigen schien (daher kommt Oannes alle Tage aus dem Meere

herauf, (ſ. oben) und ſowol dem Sommerſolſtitium durch ſeinen Abend- Auf- und Untergang, als auch dem Winterſolſtitium durch ſeinen Heliakalaufgang vorausging. Dieſe Erklärung iſt allerdings ſehr ſcharfſinnig und enthält unſtreitig Wahrheit; aber doch ſcheint es richtiger, den Oannes für den Waſſermann des Thierkreiſes zu nehmen, der auf einer uralten Himmelsſphäre als Fiſchmonſtrum abgebildet geweſen ſein mag, welches nachher die Griechen in zwei Bilder, den Waſſermann und die Fiſche, zerlegten. Doch nicht bloß aſtronomiſch ſind jene Mythen. Auch alte Erinnerungen an die Urgeſchichte unſers Geſchlechts ſind in denſelben verborgen. Die Urſache der Taubenverehrung war gar nicht aſtronomiſch, ſondern lag vielmehr in jener ſchon von den Alten gemachten Bemerkung: Die Tauben wären der Aphrodite geweihet wegen der Ueppigkeit dieſer Thiere. Sie ſind alſo durch ihre öftern Zeugungen das natürliche Bild jener Aſſyriſchen Urania, dieſes weiblichen Feuers, das Alles durchdringt, dieſer Alles belebenden Mutter. Auch jene Semiramis, die nach dem Mythos endlich ſelbſt als Taube aufflog, war dieſe Taubengöttin und ein Bild im Tempel zu Hierapolis, das eine Taube auf den Schultern hatte, ward auf ſie bezogen.

Wir haben ſchon bemerkt, daß allen dieſen Aſſyriſchen, Syriſchen, und Phönikiſchen Mythen von Fiſchen und Fiſchgottheiten alte hiſtoriſche Sätze und eine Jahresphyſik zum Grunde liegen, die aus dem Standpunkte jener Länder aufgefaßt und ſymboliſch ausgedrückt iſt. Auch die Verkörperungen des Wiſchnu in Indien als Fiſch, Schildkröte u. ſ. w. bezeichnen große phyſiſche Perioden, woran ſich die hiſtoriſche Zeit, d. h. die hiſtoriſchen Mythen an-

ſchließen. Es iſt vielleicht nicht ungereimt, wenn ein Erklärer des 17ten Jahrhunderts in dem Simma, dem Pflegevater der Semiramis, einen Nachkommen und Namenserben des Erzvaters Sem findet. Die Aſſyriſche Taube, ſtammt dann, wie Noahs Taube, von der großen Fluth her. Jener Deukalion iſt Noah und das Waſſergießen in die heilige Kluft bezeichnet, nebſt den Fiſchgottheiten, das Ende der großen Fluth und die Periode der Vorwelt. Die Erde erhebt ſich wieder aus den Waſſern, und vom Seeweib Derketo wird die Taubengöttin Semiramis geboren. Mitten inne treten die Babyloniſchen Oannes, als Amphibialweſen, welche aus dem Meere die Geſetzbücher heraufholen, ſo wie der Indiſche Fiſchgott Wiſchnu*) aus der Tiefe die heiligen Veda's heraufbringt, woran ſich dann mit Ninus und Semiramis die hiſtoriſche Periode der Staatengründer anſchließt. Mit den Symbolen von den großen Weltperioden verband man aber auch die Idee der kleinern Jahresperioden, und ſo können auch die dramatiſchen Handlungen des Waſſertragens und des Hin- und Hertragens der Taubengöttin im Tempel zu Hierapolis Bezug haben auf die Regenzeit, Brutzeit u. ſ. w. des Syriſchen Jahres. Eben ſo war es in Aegypten, deſſen Phallusdienſt ſich auch in Syrien findet. Im Vorhofe des Tempels zu Hierapolis gab es Phallen von ungeheurer Größe und der orgiaſtiſche Dienſt war hier eben ſo üppig und wild enthuſiaſtiſch als in Babylon und Komana. Nach der Volksſage hatte Bakchus auf ſeinem Zuge von Oſten her dieſen Phallusdienſt geſtiftet und ſo begegnen wir der Indiſchen Tradition, welche den feurigen, wilden Schiwadienſt

*) S. oben die Indiſchen Mythen.

nach dem Euphrat ziehen läßt und zwar unter Formen, die den Aſſyriſchen und Syriſchen ganz ähnlich ſind. Schiwa als Taube (Kapot-Eswara) und ſeine Gemahlin Parwadi als Täubin (Kapot-Eſi) ſind die Anpflanzer der neuen Religion. Schiwa, unter dem Namen Lileswara, vermählt ſich mit der Semirama, als Lileswari, zu Aſkalaſtan (Aſkalon). So wie nach der Griechiſch-ſyriſchen Sage Deukalion in Syrien aus der Arche ſteigt und den älteſten Tempel zu Hieropolis gründet, wo Semiramis, des Seeweibes Tochter, ihre Bildſäule hat, ſo ſteigt auch im Indiſchen Mythos Schiwen als Taubengott aus der Arche, die ihn durch die Gewäſſer getragen, um ſich mit der Taubengöttin zu vermählen. So ſieht man auf den Kaiſermünzen von Aſkalon aus dem Vordertheil eines Schiffs eine Göttin hervortreten, mit der Thurmkrone auf dem Kopfe, in der Rechten eine Lanze, die oben in einem Kreuze endigt, und an den Seiten eine Taube und einen Altar. Dies iſt alſo die aus dem Schiffe tretende Semiramis (Semirama). Eben dieſelbe Göttin ſtellt eine andere Münze vor, den halben Mond auf dem Kopfe, die kriegeriſche Lanze in der Linken, die Taube auf der Rechten, auf der Derketo ſtehend, die ein Horn des Ueberfluſſes heraufreicht. Eine treffende Symbolik! Die Taubengöttin ſteht auf dem Fiſchleib der alten verſunkenen Mutter, d. h. nach der Fluth walten die kriegriſche und weiſe Semiramis mit ihrem neuen üppigen Gottesdienſt über die neuverjüngte Erde.

Ein anderer berühmter Götterdienſt in Syrien war die Verehrung des Adonis. Wir haben von dem Mythos deſſelben ſchon Th. I. S. 271 ꝛc. geſprochen, doch bemerken wir noch einige Abweichungen:

Nach Heſiodos war Adonis ein Sohn des Phönix und der Alphesiböa, einer Tochter des Kadmos; nach Andern des Aſſyriſchen Königs Theias und deſſen eigener Tochter Myrrha oder Smyrna, oder auch des Aſſyrers Kinyras, der Paphos auf Kypros bauete, und der Metharme, des Kypriſchen Königs Pygmalion Tochter. — Zwölf Nächte hindurch genoß Myrrha ungekannt das Glück der Liebe in den Armen des geliebten Vaters. — Nach einigen war der Eber, der den Adonis tödtete, vom Apollo geſandt, welcher Aphroditen zürnte, weil ſie ſeinen Sohn Erymanthos, der ſie einſt nackend im Bade geſehen, des Geſichts beraubt hatte. — Ueber die Verwandlung der Aſche des Adonis in eine Anemone und der weiſen Roſen in rothe, drückt ſich der Griechiſche Idyllendichter Bion ſo aus:

So viel Blut dem Adonis entſtröme, ſo viel Thränen entſtrömen
Kyprien. Beides gedeiht im Schoße der Erde zu Blumen. Roſen entkeimen dem Blut, Anemonen den Thränen der Göttin.

— Statt des gewöhnlichen Mythos vom Aufenthalte des Adonis in der Ober- und Unterwelt, findet man folgenden bei Apollodor: Aphrodite ſtellte den Adonis, als Knaben, in einem Kaſten verborgen, der Proſerpina vor, welche, als ſie ihn geſehen, ihn nicht wieder zurückgeben wollte. Darauf entſchied Zeus, er ſolle ein Drittheil des Jahres bei der Einen, das zweite bei der andern Göttin bleiben, und im dritten ſolle er ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn. Adonis aber wendete dieſes letzte Drittheil auch der Venus zu. — Zu ſeinen Kindern von der geliebten Göttin rechnet man den Golgos, Erbauer einer gleichnamigen Stadt in Kypros,

die Beroe, nachherige Gemahlin des Bakchos, deren Namen man in der Phönikischen Stadt Berytos wieder findet; endlich auch den Priapos.

Der Adonisdienst war sehr weit verbreitet. Er hatte mit Aphroditen zusammen einen Tempel zu Amathos in Kypern, einen besondern zu Argos und eine Zelle im Tempel des Zeus, des Erhalters, worin die Weiber um ihn weinten. Das Hauptfest, welches man ihm feierte, hieß die Adonien. Es war ein Trauer- und Freudenfest, Trauer um den getödteten, Freude um den wieder auferstandenen Adonis. Lukianos erzählt davon: „Zu Byblos (in Phönikien) sahe ich den Tempel der Venus, wo die Mysterien des Adonis begangen werden. Hier soll nämlich Adonis seinen Tod durch den Eber gefunden haben, und man zeigt auch einen Fluß Adonis, eine Stunde von der Stadt, dessen Wasser zu gewissen Zeiten roth gefärbt erscheint, welches von der durch Regengüsse vom Libanon herabgeschwemmten rothen Lehmerde herrühret, die Sage aber schreibt das Phänomen dem darin fließenden Blute des Adonis zu. Man feiert dieses Fest durch allgemeine Landtrauer und lautes Wehklagen. Wenn dann der Busen genug zerschlagen und genug geheult ist, so bringt man dem Adonis ein Todtenopfer; am folgenden Tage aber herrscht Freude, weil sie sagen, Adonis sei wieder lebendig geworden. Sie scheeren sich auch die Haare ab, wie die Aegypter, wenn der Apis gestorben ist; die Frauenzimmer aber, denen ihre Haare zu lieb sind, müssen ihre Schönheit einen ganzen Tag den Fremden öffentlich feil bieten; vom Gewinn wird der Venus ein Opfer gebracht.“ Auf diese Art nun wurde das Fest in Babylon, Antiochien, ganz Syrien und Assyrien, endlich auch in den

meiſten Städten Griechenlands, hauptſächlich in Athen und ſpäterhin auch in Aegypten, beſonders in Alexandria gefeiert, und in der Bibel wird einigemal darauf angeſpielt, wenn von der Verehrung des Thamuth *) die Rede iſt, der kein anderer als Adonis ſein kann. In Athen dauerte das Feſt auch zwei Tage. Am erſten wurden Bildniſſe des Adonis und der Aphrodite mit allem bei Leichenbegängniſſen üblichen Pompe und irdene, mit Erde gefüllte Schalen, worin man gegen den Anfang des Feſtes Saamen ſchnellwachſender Kräuter, beſonders Lattich geſäet, und ihn durch Wärme ſchnell zum Aufſchießen getrieben hatte (die ſogenannten Adonisgärtchen), herumgetragen. Die Weiber wehklagten eben ſo verzweifelt, wie in Phönikien, und ſangen Klaglieder (Adonidia) unter dem Trauergetön der Flöte. Der folgende Tag aber war dem Wohlleben und der Freude gewidmet, weil Perſephone den Adonis der Aphrodite zur Hälfte wieder geſchenkt hatte. Die Tage der Feier hießen überhaupt Kathedrá, die Trauerzeit Aphanismos (das Verſchwinden), der Freudentag Heuresis (das Wiederfinden). Mit ganz außerordentlicher Pracht feierte einſt Arſinoe, die Schweſter und Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos von Aegypten, dieſes Feſt zu Alexandria, wovon man bei Theokrit eine umſtändliche Nachricht findet. Die Königin hatte ein eigenes Zimmer ausſchmücken laſſen, in welchem Adonis, als achtzehnjähriger Jüngling, auf einem ſilbernen Ruhebette, und ihm zur Seite Aphrodite auf einem

anderen

*) Dieſes Wort bezeichnet den Geber des Weins; dem zufolge läge alſo im Adonis auch der Begriff des Dionyſos, welches nicht auffallend iſt, da Dionyſos auch die Sonne bezeichnet.

andern lag. Um beide ſtanden Bäume mit reifen Früchten, jungaufſproſſende Pflanzen in ſilbernen Körbchen (die Adonisgärtchen), goldene Gefäße mit Salben, und aus Mehl, Honig und Oel gebackne Thiere und Vögel; ferner grüne Lauben mit Dill behangen, und Liebesgötter, die von einem Zweige zum andern zu flattern ſchienen. Eine Sängerin ſang das Lob des Adonis, der Venus und der Königin Berenike (Arſinoens Mutter) und die Pracht des Feſtes, und ſchloß damit, daß ſie des andern Tages frühe mit fliegenden Haaren, aufgelöſten Kleidern und offenem Buſen den ſchönen Adonis an das Meer tragen würde. Denn in Alexandrien wurde ſeine Bildſäule ins Meer geſenkt.

Wer war nun dieſer Adonis? Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß dieſer Gott aus dem Orient zu den Griechen wanderte. Wenn ſein Vater Kinyras König von Aſſyrien und Kypros, Gemahl der Kypriſchen Prinzeſſin Metharme, ferner Apollos Sohn und Aphroditens Prieſter und Erbauer von Paphos und des daſigen Venustempels genannt wird; ſo heißt dies wol nichts anders, als Kinyras war derjenige (oder die orientaliſche nach Kypros einwandernde Kolonie), durch welchen der Adonisdienſt aus dem Orient nach Griechenland verpflanzt wurde. Der ganze Mythos von Adonis Geburt iſt dann Griechiſchen Urſprungs und ſoll eben jenen Uebergang andeuten. In Aſſyrien und Syrien iſt alſo der Urſprung des Gottes und ſeines Dienſtes zu ſuchen und daher iſt denn auch der Name nicht Griechiſch, ſondern Orientaliſch; er heißt eigentlich Adon, der Herr, das Hebräiſche Adonai. Die Lakonier nannten ihn Kiris, die alten Dorier Ao, und beide Namen bezeichnen ihn als Lichtgott.

Er iſt alſo die Sonne, der Hauptgott aller Orientalen, und der Grundidee nach identiſch mit Oſiris in Aegypten, deſſen Schickſal der Hauptſache nach mit dem ſeinigen einerlei und deſſen Feſt eben ſo ein Trauer- und Freudenfeſt war, wie das des Adonis. Daher auch einige Alte ausdrücklich ſagen, Adonis in Byblos ſei der Oſiris und die Phönikier hätten ſich dieſen eben ſo, wol, wie die Kyprier, zugeeignet (Man vergleiche unten den Mythos vom Oſiris). Sein Tod durch einen Eber war eine im ganzen Orient ſo weit verbreitete Idee, daß auch bei den Siameſen ein Rieſe ſich in einen Eber verwandelt, um den Tagesgott zu tödten, und daß auch bei den Skandinaviern Othin durch einen Eber verwundet wird. In Phönikien gab man dieſem Thiere einen eignen Namen; man nannte es Alpha, das wilde und grauſame. Den Grund des Adonismythos geben ſchon die Alten zu erkennen, wenn ſie ſagen, daß Aphrodite die obere, Perſephone die untere Hemiſphäre bezeichne. Wenn daher die Sonne in den ſechs untern Zeichen des Thierkreiſes (von der Wage bis zum Widder) wandle, ſo befinde ſie ſich im Reiche der Proſerpina, in den ſechs obern Zeichen aber im Reiche der Venus; der Eber, der den Adonis tödtet, ſei der Winter, weil dann die Sonne alle belebende und befruchtende Kraft verliere. Hierauf gründet Dupuis in oben angezeigter Schrift eine ſcharfſinnige aſtronomiſche Erklärung: Durch den Aequator wird der Thierkreis in den beiden Aequinoktialpunkten in zwei Halbkreiſe getheilt, welche das Reich des Lichts und des Guten vom Reiche der Finſterniß und des Böſen und den Jahreszirkel der irdiſchen Vegetation in die Perioden des Auflebens und des

Absterbens scheiden. Zugleich muß man sich in jene frühen Jahrhunderte versetzen, wo der Stier von der einen und der Skorpion von der andern Seite in den Aequinoktialpunkten standen und auf die astrologische Theorie der Planetenwohnungen Rücksicht nehmen. Die Sonne oder Adonis kommt also jährlich im Frühling, wenn sie beim Stier, dem Orte des aufsteigenden Mondes und der Wohnung der Venus anlangt, in die obere, im Herbste hingegen, wenn sie die Wage, eine andere Wohnung desselben Planeten, verläßt, in die untere Hemisphäre. Die Gränzen ihres Laufes in dem obern Halbzirkel (Stier und Wage) gehören also einem und demselben Planeten, Venus, und der Mythos drückt dies aus: Adonis ist der Geliebte der Venus und mit ihr als Gatte vereinigt. Wenn nun aber die Sonne das Reich des Lichts verläßt, so tritt sie in den Skorpion, die Wohnung des Mars, der als Eber den schönen Lichtgott tödtet. Denn von jetzt an verliert die Sonne alle Kraft und Wärme, die Tage werden kürzer und Dunkel und Trauer verhüllt die ganze Natur, bis denn nach sechs Monaten der Frühling Sonne und Mond wieder zur Wohnung der Venus im Zeichen des Stieres bringt, dessen Hörner das Haupt der Phönikischen Venus, Astarte, bezeichnen. Die Alten wollten also durch den Mythos den Lauf der Sonne im Thierkreise, in Vergleichung mit dem Laufe des Mondes, und deren Verhältniß zu der periodischen Vegetation darstellen. Noch ist zu bemerken, daß Dupuis unter dem, was der Planet Venus genannt wird, nicht den eigentlichen Planeten dieses Namens, sondern den Mond bei seinem äquinoktialen Aufsteigen im Stier verstehen will; dieser werde auch Venus genannt, weil er in seinen beiden

Aequinoktialständen ſich im Hauſe der Venus, im Sti
und in der Wage, befinde und dadurch die Gränzen t
Vereinigung zwiſchen Adonis und ſeiner Geliebten beſtimm
— Noch eine andere Erklärung giebt Kanne (Erſte U
kunde d. Geſch. u. allg. Mythol. S. 100.): Der Be
Meru, ſagt er, iſt nach der Indiſchen Saga ſechs M
nate dunkel und ſechs erleuchtet; ſo lange iſt Adonis
Proſerpina in der Unterwelt und bei Aphroditen im Ob
reiche; dies heißt: So lange iſt Leben und Tod der Z
nach den zwei Sonnenwenden, denn von der Krebswen
an ſtirbt die Zeit in immer kürzer, und vom Steinbock
lebt ſie wieder auf in immer länger werdenden Tage
Weil nun die Sonne vom Krebs an ſich der Südhemiſphä
und vom Steinbock an der Nordhemiſphäre zuwendet;
iſt für die Bewohner der nördlichen Halbkugel das Ja
im Süden in der Unterwelt und das Jahr im No
den in der Oberwelt. — In einer ſchönen Stelle a
den Orphiſchen Gedichten wird die Vieldeutigkeit des Ad
nis ſo geſchildert:

Höre mein Flehen, o du vielnamiger Dämon, du Beſi
Lockiger, Einſamkeitsfreund, der du blüheſt in Traue
geſängen,
Vielgeſtalteter, Allernährer und guter Berather,
Jüngling und Mädchen, o du, ſtets allen blühen
Adonis,
Du nach des Jahres kreiſenden Horen verlöſchend u
leuchtend,
Wachsthumsförderer, Doppeltgehörnter, mit Thräne
gefeiert,

Vielgeliebter, von schöner Gestalt, Sanftlockiger, Jagdfreund,
Keim der Liebe, du süße, von Kypris ersehnete Blüthe,
In der Persephone Bett, der schöngelockten, Erzeugter,
Der du einige Zeit im dunkeln Tartaros wohnest,
Zeitigend aber die Frucht, dich wieder erhebst zum Olympos,
Komm den Geweiheten hold, von der Erd' empfangend die Früchte.

In dieser Stelle erscheint Adonis allerdings als Sonne nach den obigen Erklärungen, aber zugleich noch in einem andern Sinne, als Heros des Landbaues, als Symbol des Sterbens und Lebens in Beziehung auf das Samenkorn, das einen Theil des Jahres unter der Erde, den andern aber als keimende und reifende Pflanze auf der Oberwelt ist. In diesem Sinne scheint er mir auch Persephonens Erzeugter genannt zu werden, denn eben dadurch, daß das Samenkorn in die Erde gelegt wird, entwikkelt es sich wieder zur lebenden Pflanze. In diesem Sinne könnte das Tödten durch den Eber entweder auf die Schädlichkeit dieses Thieres für die Saat gehen, oder Symbol vom Zahne des Pflugschares sein, mittelst dessen der Same in die Erde verborgen wird. Aus dem Allen folgte also als Resultat: Adonis ist eine Verkörperung der Sonne, die sich hauptsächlich im Verhältnisse des Leidens zeigt, und theils astronomisch den Stand und Wechsel der Sonne, theils tellurisch die Verwandlungen des Samenkorns bezeichnet. Der Sonnengott zeigt sich in ihm nicht nur thätig, sondern auch leidend und daher werden ihm in

obiger Stelle beide Geschlechter zugeschrieben. Er ist Mann und Weib, worauf sich auch ein anderer Mythos bezieht, daß er dem Apollo den Dienst eines Weibes, der Aphrodite den eines Mannes, geleistet habe. Daher kam es auch, daß die Festfeier des männlichen Gottes im weiblichen Charakter gehalten wurde. Man wählte meistens Pflanzensymbole und Weiber klagten zu weichen Flötentönen. Im Orient war das Fest mehr Trauer, dem tiefern Sinne des Morgenländers gemäß; in Griechenland aber liebte und kannte man mehr heitere Feste. Daher mochte auch wohl die Einführung dieses Gottesdienstes im Anfange manche Schwierigkeiten finden. Hierauf spielt eine Stelle bei einem alten Scholiasten an: Herakles sah einst zu Dium in Makedonien einen Haufen Volks, das von der Adonisfeier zurückkehrte und äußerte unwillig: Ein solches Heiligthum kenne ich so wenig, wie einen Adonis unter den Göttern.

Wir beschließen hiermit das, was wir über die Sabäische Religion des Orients aus den Schriften der Gelehrten ausheben zu müssen glaubten. Manches davon werden die Leser bei der Darstellung des Griechischen Polytheismus noch weiter erörtert finden.

Drittes Kapitel.

Aegyptischer Sabäismus.

Von Phönikien aus führt uns die Landenge von Suez nach dem merkwürdigen und hoch im Alterthume gefeierten Nilthale, welches die Griechen Aegypten nannten. In geringer Breite aber einer Länge von 120 Meilen erstreckt

es ſich an beiden Ufern des Fluſſes vom Mittelmeere bis Syene und theilt ſich von Süden nach Norden in Ober- Mittel- und Unterägypten. Der Nil iſt der Hauptwohlthäter des Landes. Sein Waſſer befruchtet jährlich den Boden und liefert beſonders den Unterägyptern ein geſundes Getränk. Die Bewohner waren theils ſchwarz mit Wollhaar, theils von hellerer Farbe und ſtammten wahrſcheinlich aus Aethiopien oder dem Staate von Meroe, wenigſtens wanderten von da aus Prieſterkolonien ein, welche die Wilden, die ſie vorfanden, kultivirten, und ihnen Götter und eine geordnete Staatsverfaſſung brachten. Aber auch Zuſammenhang mit Indien muß man annehmen, denn dafür ſpricht die Aehnlichkeit altägyptiſcher und Indiſcher Architektur und Skulptur und mancher Religionsbegriffe, wie wir in der Folge ſehen werden.

Was die Religion der Einwohner betrifft, ſo ſcheint ſie beim erſten Blicke aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen gemiſcht. Der gröbſte Thierdienſt findet ſich neben der reinſten und erhabenſten Gotteslehre, und dazwiſchen wieder religiöſe Ideen, die offenbar nur auf Aſtronomie und Jahresberechnung Bezug haben, oder ſich auf phyſikaliſche, und ärztliche Beobachtungen und Vorſchriften beziehen. Zugleich iſt, mit Ausnahme einiger allgemein verehrten Gottheiten, faſt alles nur Lokaldienſt, indem faſt jeder Diſtrikt andere Thiere und Götter verehrte und der religiöſe Fanatiſmus nicht ſelten unter ihnen blutige Kämpfe veranlaßte.

Mancherlei Erklärungen ſind unter den Gelehrten von dem alten Aegyptiſchen Religionsſyſtem verſucht worden, aber ſchwerlich werden wir damit ganz aufs Reine kommen,

da es uns schlechterdings an inländischen Nachrichten fehlt, da wir das, was wir wissen, nur bei Griechen lesen, und diese auch nur beiläufig davon sprechen, indem keiner der vorhandenen Schriftsteller es sich zum Ziele gemacht hat, uns eine Uebersicht der Landesreligion zu geben. Bei dieser Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der Quellen haben denn neuere Gelehrte die vorhandenen fragmentarischen Nachrichten mit den in Aegypten selbst aufgefundenen alten religiösen Denkmälern und den religiösen Ideen des Morgenlandes überhaupt, besonders Indiens, zusammenzustellen gesucht, dabei das benutzt, was in den Schriften der Neuplatoniker den Charakter alter Lehren und Ideen zu tragen scheint, und so ein System über die Aegyptische Religion zusammen zu setzen sich bemühet, was wir indessen, bis andere Untersuchungen andere Resultate geben werden, wenigstens für das wahrscheinliche annehmen wollen.

Die Religion der Aegypter war unstreitig Sabäisch, Dienst der Himmelskörper. In Hieroglyphen stellte man die Gestirne vor und in einer diesen Zeichen angemeßnen Sprache redete der Priester von ihnen. Hieroglyphen aber waren ihnen nicht bloß die leblosen Figuren, womit sie die merkwürdigen Himmelsbegebenheiten bezeichneten, sondern auch lebendige Thiere dienten dazu und erhielten eben deswegen göttliche Verehrung, wozu denn in der Folge auch solche kamen, an deren Erhaltung und Wartung dem gemeinen Besten vorzüglich gelegen sein mußte. Diese hieroglyphische Religion finden wir schon zu Josephs Zeiten, also 2000 vor Chr. völlig ausgebildet. Nun heißt es bei Herodot, die Aegypter hätten drei Klassen von Göttern gehabt, von denen die erste acht, die zweite zwölf Götter enthäl-

ten, die dritte aber von der zweiten geboren wäre. Und anderswo ſagt er, die Aegypter hätten ausgedacht, welchem Gotte jeder Monat und jeder Tag eigen wäre und darauf die Regeln des Nativitätsſtellens gegründet. Das heißt denn nun wol, jeder der ſieben Wochentage und jeder der 12 Monate hatte von einem Gotte ſeinen Namen. Die Benennung der Wochentage ging von den Aegyptern zu den Römern über, und daher wiſſen wir, daß es die ſieben Planeten nach der alten Ptolemäiſchen Weltordnung waren, welche als Götter die Wochentage regierten, und ſetzt man dazu noch einen achten, der vielleicht als Kollektivgott die ganze Woche repräſentirte, ſo hätten wir die Götter der erſten Klaſſe bei Herodot. Eben ſo ſieht man leicht, daß die 12 Götter der 2ten Klaſſe keine andern als die 12 himmliſchen Zeichen des Thierkreiſes ſein können, weil ſie den 12 Monaten des Jahres vorſtehen. Zu den Göttern der dritten Klaſſe gehörten unter andern nach Herodot Oſiris, d. i. Dionyſos, oder die Sonne, und Iſis, d. i. der Mond. Dieſe waren von den Göttern der zweiten Klaſſe gezeugt, welches aſtronomiſch verſtanden werden kann, denn aus den 12 Monaten entſteht das Monden- und Sonnenjahr. Anfangs hatten die Aegypter gewiß nur ein Mondenjahr, aber bald lernten ſie auch ein Sonnenjahr von 360 Tagen kennen, bis genauere Berechnungen und Vergleichungen mit dem Mondlaufe die fünf Zuſatztage fanden, welches im Mythos ausgedrückt wird: Hermes (Thot) würfelte mit der Iſis und gewann ihr fünf Tage ab. Endlich ward denn auch noch der Ueberſchuß von ſechs Stunden gefunden. Dies wären alſo die Götter, welche die Aegypter verehrten und zwar ſo, daß

Osiris und Isis allgemeine, die übrigen meist nur Lokalgottheiten waren. Aber welche Götter gehörten nun zu jeder dieser drei Klassen? Diese Frage ist schwer zu beantworten, da Herodot und andere Schriftsteller wol mehrere Göttternamen, entweder nach Griechischer oder Aegyptischer Benennung, angeben, aber selten bestimmen, zu welcher Klasse sie gehören. Das Resultat, was Gatterer durch seine Untersuchungen herausgebracht hat, ist folgendes:

Götter der ersten Klasse:

Aegyptische	Griechische	Römische Namen.
1) Mendes,	Pan,	Pan,
2) Rempha oder Rompha,	Phänon,	Saturnus,
3) Pizeus oder Pihsoris,	Phaëton,	Jupiter,
4) Etkosis,	Pyrois.	Mars,
5) Pire,	Helios,	Sol,
6) Suroi,	Phosphoros (Leto),	Venus (Latona),
7) Piermes oder Anubis,	Stilbon (Hermes),	Merkurius,
8) Pioh,	Selene (Io),	Luna.

Die Namen für die Götter der zweiten Klasse hat Gatterer aus den Aegyptischen Namen der Monate, die wir kennen, mit Anwendung von mancherlei grammatischen Kunstgriffen so abstrahirt:

Monatsnamen.	Göttternamen.
♎ Thot,	Thouth,
♐ Paoni,	Phaopi (Opas, Phtha),
♑ Athyr,	Athor,
♒ Choiak,	Choiak.

	Monatsnamen.	Göttternamen.
♏	Tybi,	Tybi (Typhon)
♐	Machir,	Mechir,
♑	Phamenoth,	Phamenoth (Harpokrates),
♒	Pharmuthi,	Pharmuthi,
♓	Pachon,	Pachon (Herakles),
♈	Pauni,	Pagni (On, Helios),
♉	Epiphi,	Epiphi (Apis),
♊	Meſori,	Meſori (Kabiri),

Die in Klammern geſchloßnen Namen ſind Benennungen, die man bei den Griechen vorfindet und welche Gatterer mit den dabei ſtehenden für einerlei hält. Die Götter der dritten Klaſſe, als von denen der zweiten geboren, können alſo nur ſolche ſein, welche erſt dann entſtehen, wann die zwölf Zeichen durchlaufen ſind, daher es auch heißt, dieſe Götter wären an jenen fünf Zuſatztagen geboren. Ihre Namen ſind nach Gatterer: Oſiris, Iſis, Horos, Bubaſtis, Neïth, Sothis, Serapis, Tithrambo, Kneph, Oſymandyas und ihre aſtronomiſche Bedeutung iſt: Oſiris, das Sonnenjahr, Iſis der periodiſche Monat, Horos und Bubaſtis (Kinder von Oſiris und Iſis), der natürliche Tag (den Tag über leuchtende Sonne) und die natürliche Nacht (die Nacht über leuchtender Mond), Neïth, der erſte Neumond des Aegyptiſchen Jahres u. ſ. w. wobei wir zugleich bemerken, daß abweichende Erklärungen weiter unten vorkommen werden.

Doch wir wollen auch die Götternamen nennen, welche das Alterthum ſelbſt mit Griechiſchen oder Aegyptiſchen Namen angiebt. Herodot nennt aus der erſten Klaſſe den Mendes oder Pan, aus der dritten den Oſiris oder

Dionyſos; ferner mit Griechiſchem Namen ſohne die Aegyptiſchen, aus der erſten die Leto, aus der zweiten der Herakles; dann fünf Aegyptiſche Namen ohne Klaſſe: Amun (Zeus), Apis (Epaphos), Iſis (Demeter), Oros (Apollo), Bubaſtis (Artemis); endlich noch ſechs Griechiſche Namen ohne die Aegyptiſchen: Hephäſtos, Hermes, Ares, Athene, Aphrodite, Kabiren; außerdem noch den Typhon, bei dem es ungewiß bleibt, ob er Griechiſch oder Aegyptiſch ſei. Bei Manetho*) findet man noch als Namen, die noch nicht vorgekommen ſind, Agathodämon, des Helios Sohn, Tithoes, Soſus. Diador weicht ganz ab. Zuerſt nennt er zwei ewige und erſte Götter: Oſiris und Iſis; dann fünf zur Weltſchöpfung gehörige Theile, als Götter gedacht: Aether (Zeus), Feuer (Hephäſtos), Erde (Demeter), Waſſer (Okeane, Nil), Luft (Athene); darauf Vergötterte: Helios, Kronos, Rhea, Zeus Amun, Here, Hephäſtos, Heſtia, Hermes, und die Kinder von Zeus und Here, an den fünf Schalttagen geboren: Oſiris, Iſis, Typhon, Apollon, Aphrodite. Einzeln noch nennt er: Anubis, Sohn des Oſiris, Horos, Sohn der Iſis, Pan, Serapis. Andere nennen noch Harpokrates, Nephthys, Nike.

Daß die Aegypter auch Thiere göttlich verehrten, ſcheint hauptſächlich in den Myſterien ſeinen Grund zu haben. Diodor, Plutarch und Andere führen als Gründe des Thierdienſtes an: 1) Die Götter wandelten einſt in Geſtalt von Thieren auf der Erde umher, d. h. unſtreitig,

*) lebte unter dem Könige Ptolemäos Philadelphos, deſſen Oberprieſter und Archivar er war, um 270 v. Chr.

man wählte Thiergeſtalten, um ſymboliſch die Idee des Gottes auszudrücken. 2) Die alten Aegypter waren aus Mangel an Ordnung oft von den Feinden geſchlagen worden, deswegen befeſtigten ſie Bilder von Thieren an Stangen, um daran, als Feldzeichen, jeden Haufen zu erkennen. Die dadurch bewirkte Ordnung verhalf zum Siege und nun wurden die Thiere für heilig gehalten. 3) Dankbarkeit und Furcht bewogen ſie, manche Thiere zu verehren. 4) Die Thiere werden nicht als Thiere, ſondern als Sinnbilder der Götter verehrt, oder man deutete auch einzelne Eigenſchaften der Götter durch Thiere an. Unter den neuern Gelehrten zeichnet ſich Dornedden durch ſeine Hypotheſe aus, daß die Götter Aegyptens nichts anders als Hieroglyphen für Kalenderideen (Jahres- und Monatsformen, Zykeln, Perioden) und die Thiere Zeichen und Bilder dieſer Götter waren. Wir wollen aber dieſen Erklärungsverſuch hier um ſo weniger verfolgen, da wir in der Folge öfter darauf zurückkommen werden. Vogel in ſeinem Verſuch über die Religion d. alt. Aeg. u. Gr. erklärt den Thierdienſt aus Fetiſchismus. Unſtreitig liegt in allen dieſen Hypotheſen etwas Wahres. Daß man die Thiere nicht als Thiere verehrte, ſondern nur als Symbole gewiſſer für heilig gehaltener Ideen, iſt wol gewiß, wenigſtens war dies bei den Aufgeklärten der Fall, wenn auch bei dem gemeinen Volke der Thierdienſt nur grobe Idololatrie war. Fetiſchismus kann doch, da der Thierdienſt in ganz Afrika Sitte war und zum Theil noch iſt, der erſte Grund deſſelben geweſen ſein. Man verehrte theils ganze Thiergeſchlechter, theils Individuen, als Repräſentanten der ganzen Gattung, wie denn die Stiere Apis, Mnevis, als

ſolche zu betrachten ſein möchten. Späterhin legte die Prieſterreligion den Thieren aſtronomiſche Ideen unter und machte ſie zu heiligen Zeichen für Jahresrechnung und Perioden; desgleichen auch zu Beſtandtheilen der Hieroglyphenſchrift. Man hatte auch thierköpfige Gottheiten z. B. Anubis mit dem Hundskopfe, Oſiris mit dem Habichtskopfe und Iſis mit dem Stierskopfe. Dies waren ſymboliſche Vorſtellungen der Gottheit, wie man ſie auch in Indien findet. Doch war das Thierköpfige nicht immer einer Gottheit weſentlich, man findet ſie auch mit menſchlichem Haupte. Dies hat man ſo zu erklären verſucht, daß der thierköpfige Gott den eigentlichen Lokal- oder Nationalgott, der menſchenköpfige nur den Diener des Gottes charakteriſirt habe.

Einige Alte haben auch die Mythologie der Aegypter aus Sagen von ihren alten Königen entſtanden erklären wollen. Hierzu gehören unter andern Manetho und Diodor. Die Sagen des letztern kann man in zwei Klaſſen theilen. Unter der Hülle der erſten Göttergeſchichte verbirgt ſich ein Syſtem von Weltſchöpfung, unter der ſpätern aber gleichſam die Einleitung zu einer Kulturgeſchichte. Es ging nämlich unter den Aegyptern eine Sage von fünf uralten Göttern, die auf der ganzen Erde umher gingen, den Menſchen in Geſtalt heiliger Thiere erſcheinend, oder auch in Menſchen und andere Geſtalten ſich verwandelnd. Von ihnen ſtammten Erdenſöhne ab, ſterblich an ſich, doch ihrer Weisheit und Verdienſte halber zur Unſterblichkeit erhoben. Einige derſelben waren Könige von Aegypten und überſetzt man ihre Namen ins Griechiſche, ſo lauten manche davon den Namen Griechiſcher Götter gleich. Zuerſt ſoll Helios, nach Andern Hephäſtos über Aegypten regiert haben, und der letztere um des

Erfindung des Feuers willen zur Herrſchaft gelangt ſein. Dann folgte Kronos (die Zeit), der mit ſeiner Schweſter Rhea den Zeus und die Here erzeugte, welche nach ihm die ganze Welt beherrſchten und fünf Götter hervorbrachten: Oſiris, Iſis, Typhon, Apollon (Arueris) und Aphrodite. Oſiris, mit Iſis vermählt, ward als Beherrſcher des Landes der Wohlthäter deſſelben, führte die Religion ein und eroberte, um ſeine Wohlthaten über alle Menſchen zu verbreiten, die ganze Erde, nicht mit den Waffen, ſondern mit Geſang und den Tönen der Lyra. Sein Gehülfe war Hermes, der Erfinder aller Künſte und Wiſſenſchaften.

Dieſem Berichte zufolge wäre alſo die Aegyptiſche Religion ein Heroendienſt, ein Kultus vergötterter Menſchen geweſen, wogegen Herodot verſichert, daß die Aegyptier keinen Heroendienſt gehabt hätten, welches denn wohl nur heißen ſoll, keinen ſolchen, wie die Griechen, denn Oſiris wenigſtens könnte gewiſſermaßen unter die Heroen gerechnet werden. Aber es wird auch den Aegyptern eine geiſtige Vernunftreligion zugeſchrieben und angenommen, daß die Prieſter eine doppelte Art von Theologie vorgetragen hätten, eine exoteriſche für das Volk und eine geheime, eſoteriſche, in den Myſterien für die Eingeweihten. Dagegen haben mehrere Gelehrte geſtritten, denn die ganze Behauptung, ſo wie der Inhalt der eſoteriſchen Lehre ſelbſt, beruhet nur auf ſpätern Angaben, beſonders der Neuplatoniker und was die Aegyptiſchen Prieſter gelehrt haben ſollen, ſind keine andern Sätze als die man bei Pythagoras, Plato und den Neuplatonikern ſelbſt findet. Dagegen haben aber wieder andere Gelehrte durch ihre Unterſuchungen gezeigt, daß die den

Aegyptern zugeschriebenen esoterischen Lehren allerdings alte Lehren sind, daß man sie in der uralten Indischen und in der Persischen Religion wiederfinde, daß Pythagoras und Plato aus der Aegyptischen und Orientalischen Philosophie ihre Lehren geschöpft, und daß die Neuplatoniker ihre Behauptungen nicht erst erfunden, sondern nur das Alte, was bisher in den Mysterien verborgen gehalten wurde, wieder ans Licht gezogen und öffentlich gelehrt haben, daß also die Uebereinstimmung zwischen den den Aegyptischen Priestern zugeschriebenen Sätzen und denen der spätern Griechischen Philosophen auf diese Art ganz erklärlich sey, und daß man also aus den Schriften der letztern die Ideen der erstern kennen lernen könne. Diese Meinung gewinnt, seitdem man mit der alten Indischen und Persischen Philosophie bekannt geworden ist, so viel an Wahrscheinlichkeit, daß wir kein Bedenken tragen, ihr zu folgen und diesem Systeme gemäß, jetzt eine kurze Uebersicht der geheimen Lehren in Aegypten zu geben, wobei wir der Darstellung in Görres Mythengeschichte der Asiatischen Welt folgen wollen.

Gott ist das allein Wahre, das Unveränderliche, sich selbst nur begreifliche Gute. Er ist göttlich aus eigner Natur, Prinzip des Universums, er ist Vernunft, Natur, Wirkung, Nothwendigkeit, Zahl und Erneuung. Er allgegenwärtig, allenkend, einzig durch seinen Willen alles constituirend, nicht greifbar, nicht sichtbar, nicht fern und nicht nahe, keinem Dinge ähnlich, aber alle Dinge [illegible] ihm gesetzt und abhängig, endlos und in [illegible] Anfang. Er ist, er war, und wird immer [illegible] Bild ist die ganze Natur. Ueber Alles er nur durch Schweigen verehrt werden.

forschtes Geheimniß, aber er ist auch der Allen sichtbare, denn in allen Wesen, die er gebildet hat, stralt uns sein Bild entgegen. Aber er selbst ist der Unbegreifbare, der Namenlose, denn wie könnte der Herr und Vater aller Dinge mit einem Namen genannt werden, er, der Einige, der nichts in sich aufnimmt und doch alles besitzt und spender? Nur in zwei Benennungen ist er zu verehren, als Vater, weil er Alles hervorbringt, und als Urgüte, weil er das Gute selbst ist. Betrachte die Welt und die Ordnung und Einheit, die in ihrer Mannigfaltigkeit herrscht, und du wirst erkennen, daß nur Einer sie geschaffen hat, daß es nicht mehrere Schöpfer geben kann. Er ist also die Einheit aller Dinge, er allein ist bestehend und unbeweglich, und ewig. Gott, Zeit und Universum verhalten sich aber so: Gott ist in der Ewigkeit, die Ewigkeit ist der Aeon, von dem Aeon die Welt, von der Welt die Zeit, von der Zeit das Entstehen.

Gottes Wesen ist Schöne, Güte, Weisheit, Seligkeit; das Wesen der Ewigkeit das immer sich selbst Gleiche, das der Welt die Ordnung, das Wesen der Zeit der Wandel, das des Entstehens Tod und Leben. Die Ewigkeit ist um Gott her, die Welt ist bewegt in der Ewigkeit, die Zeit begränzt in der Welt, das Entstehen befaßt in der Zeit. Die Seele der Ewigkeit ist Gott, die Weltseele der Aeon, die Seele der Erde der Himmel. Gott also Alles in Allem, beide Geschlechter enthaltend. [illegible] r durch seinen Wil-
[illegible] tet und immer [illegible] Die Welt aber schuf
[illegible] Wort und [illegible] ewig, unveränder-
[illegible] gleich. A[illegible] s Gott ist es nach
[illegible] Macht, [illegible] egränzt, des Aller-
[illegible] erth. [illegible]

vollkommensten erstgeborner, reiner, wahrhaftiger Sohn. Dies ist der Gott, in den sich die erste Gottheit in ihrer Selbstgenügsamkeit ausgeflammt; er ist sein eigner Vater, sich selbst genug, der Führer der himmlischen Götter, der demiurgische Geist, die Wahrheit und Weisheit selbst, der in Thebä verehrte Gott Kneph, anfangslos und unsterblich, auch Eins mit Amun, dem Zeus von Theben, der verborgene sich offenbarende Gott, mit dem Widderkopfe gebildet, als erster Führer der himmlischen Zeichen. Mit dem ewigen Geiste, dem Kneph, war aber auch zugleich die Hyle, die erste Materie, gegeben, beide aus dem ersten Prinzip geboren. Sie waren noch nicht, ehe sie geboren waren, und waren doch in dem, von dem sie ihr Sein besitzen. Weil also die Materie befaßt ist in der Ewigkeit, so ist sie auch beharrend und kein Theil von ihr wird untergehen. Symbolisch wird sie der Urschlamm genannt, um dadurch die Körperlichkeit der Welt und das ihr eingepflanzte immer zeugende und immer gebärende Vermögen zu bezeichnen, denn mit dem Begriffe des Feuchten und der Tiefe verband man die Idee der weiblichen Natur. Ihre Form ist die Sphäre. Sie ist das Weltei, das Kneph aus seinem Munde haucht, der sichtbare Logos (Wort) des Demiurgos (Schöpfers), den er ausathmet und damit das Weltall bildet. So aber war das unermeßliche Schauspiel der Schöpfung. Eine unendliche Finsterniß lag auf dem Abgrunde und Wasser war darüber hingegossen, aber ein zarter, nur gedenkbarer Geist lebte durch die göttliche Macht im Chaos. Jener gränzenlose Schatten ist das eine Prinzip aller Dinge, die unbekannte, allen Verstand und alle Erkenntniß übersteigende Finsterniß, die in heiligen Hymnen gefeierte

Urmutter, die den Samen aller Dinge in sich trägt, die Natur selbst, die Göttermutter, sie, Athor genannt, die früher als das Licht gewesene alte Nacht, die himmlische Venus. Sie stieg als grauenvoller Schatten herauf, um in der feuchten Natur sich zu verbergen, aber da blühete ein heiliger Schimmer empor, das süße, liebliche, unaussprechliche Licht. Dies Urlicht ist Gott, der Demiurg Kneph, älter als das Urwasser, das aus der Nacht gekommen. Von dieser stammen die Körper der Sinnenwelt und der Tod, aber das Licht ist Gottes ewiger Sohn. Und die feuchte Tiefe war unendlich bewegt, und ein Dunst und großes Getöse brach hervor und aus dem Tosen erhob sich des Lichtes Stimme, aus welcher sich das Wort artikulirte. Und dies Wort verbreitete sich brütend über die Feuchte. Da stieg aus ihr das reine, leichte Feuer empor, auch die Luft erhob sich und setzte sich zwischen Feuer und Wasser. Da brachte also das Wort Gottes den zweiten Demiurg, den Gott des Feuers und des Lebens, hervor, den Phtha, der aus dem Weltei des Kneph geboren ward. Denn der demiurgische Geist, in so fern er alles wahr und kunstreich vollbringt, wird Phtha genannt und mit der Zange abgebildet. Er ist der Hephästos oder Vulkan der Griechen, der leuchtende Keim des Kneph, des Feuers Macht darstellend, welches so viel zur ersten Zeugung der Dinge beigetragen und fortdaurend ihr Wachsthum fördert. Er ist auch der Lebensodem, den alle bedürfen, der Geist, der Alles belebt, der das männliche und weibliche Vermögen in sich schließt, der Vater und Erzeuger der Götter.

Aber nachdem das Feuer und die Luft ausgeschieden,

blieb der Schlamm in der Tiefe zurück und die Erde war mit Wasser bedeckt. Aber das über dem Schlamm schwebende geistige Wort bewegte ihn und nun geschah die Scheidung. Ueber Tho, der Erde, glänzte Potiris, der Himmel, auf, und Phtha schied aus sich das Männliche und Weibliche und so wurden Pan Mendes, als männlicher Phtha und Hephästobula (Neïth) als weiblicher; Mendes, der Allbesamer, Symbol der männlichen Zeugungskraft, ein Phthas in zweiter Potenz, und Hephästobula, die goldene Venus, die von der Feuchte durchdrungene Wärme, die Urerde, die weibliche Zeugungskraft der Natur. Und jetzt schuf das ewige, geistige, wirkende Wort des Demiurgen die Sonne, die Erde, und das Firmament, denn es zog das Feuer in der Höhe zur Sonne zusammen, und durch des Feuers Wirkung ward ein Theil des Wassers ausgetrocknet und die Erde erschien, das übrige Wasser aber sammelte sich um dieselbe und umfloß sie als Meer. Die Feuchte aber, die Mutter der Luft genannt, jene goldene, aus der alten Urnacht geborne Venus, sie, der große himmlische Ozean, von dem auch der Nil entspringt, ist Prinzip und Ursprung aller Dinge und daher nebst dem Feuer hoch verehrt. Die Sonne (Pi-re) ist der Erstgeborne von beiden, der König des Himmels und sein rechtes Auge, mit ihr der Mond (Pisoh) das linke und Königin. Die Sonne Schöpfer und Vater aller Dinge, der Mond Bildnerin und Mutter, Osiris und Isis ihre Kinder, sie selbst Osiris und Isis. Sie regieren, gebären und nähren Alles und die Natur erhält sich durch ihre vereinte Wirkung. Aber dies Alles thun sie nicht durch sich selbst, sondern durch das Urgute, denn das Bild Gott

tes iſt Kneph, das Bild Knephs die Welt und das Bild der Welt die Sonne. Alſo iſt die Sonne der dritte Demiurgos, der höchſte ſchöpferiſche Verſtand in ſeiner dritten Form, und in ſeiner Verkörperung Oſiris, alſo Kneph, Phtha, Sonne die Aegyptiſche Trinität. Damit ſind nun zugleich die acht Götter der erſten Klaſſe Herodots gegeben, nämlich Kneph (Urlicht, Tag) und Athor (Urfinſterniß); Phtha (Feuer, erſter Odem) und Urfeuchte (goldene Venus, Urwaſſer, Derketo der Aſſyrer, Ozean, in dem die Geſtirne weiden); Mendes (Himmel, männliche Zeugungskraft) und himmliſche Erde, aus der Feuchte aufgeſtiegen, Neïth, endlich Sonne und Mond. Dies ſind die Götter, denen die Sterbenden zuriefen: Du, o herrſchende Sonne, und ihr andern Götter, die ihr dem Menſchen das Leben gewähret, nehmt mich auf und übergebt mich den ewigen Göttern, daß ich mit ihnen wohne! Die Sonne war alſo der Weg zu dieſen Göttern; ſie gehörte ſowol zum Empyreum (dem Götterhimmel), als zum Himmel (dem irdiſchen) und war der unterſte der empyreiſchen, der erſte der himmliſchen Götter, die ihr alle als ihrem Könige gehorchen, nämlich der Kabiren (ſ. dieſe), d. h. der Planeten, die als mächtige und ſtarke Götter unter ihr herrſchen: Remphan, Saturn, König des Himmels; Pi-zeous, Jupiter, Stern des Oſiris; Ertoſi, der Erzeuger und Beleber, Mars; Artes, der Zerſtörer, eben der, den Herodot Stern des Herakles nennt, ſein Name Chom, Stärke, Kraft, alſo einerlei mit Kabir, der Melekarta oder Moloch der Phönikier (alſo wol, wie der vorige, Mars und beide Namen nur verſchiedene Modifikationen deſſelben Begriffs); Surot,

Venus, Stern der Isis; Pihermes, Merkur; endlich die Sonne als König und der Mond als Königin der Kabiren. Der achte Kabire aber Aeskulap, Esmun, von Phtha und der Hephästobula erzeugt, der Gott, der das Universum lenkt, der Obersteuermann am Schiffe der Welt (s. unten), der Heilbringer und Erfinder der Arzneikunst, der Fixsternhimmel, der Gott, der mit eingewickelten Füßen, dem goldenen Hute und dem tief herabgehenden vielfarbigen Kleide vorgestellt wird, um die Runde des Firmaments, seine Unbeweglichkeit und die vielfache Natur der Sterne an demselben zu bezeichnen (Man vergleiche unten Mendes, Kabiren, Kanopos u. Th. III. Aeskulap). Diese Kabiren sind die Regenten der Welt (die Amschaspands der Perser). In sieben Kreisen glänzte der Himmel auf, als die Scheidung der Dinge vollendet war, und nun wandeln sie ihre Bahnen, vom göttlichen Geiste beseelt. Die ganze sichtbare Welt ist von ihren Kreisen umsponnen und durch sie in die Fesseln der Nothwendigkeit geschlagen, welche die sichtbaren dort waltenden Götter über sie verhängen, deren Anordnung das Schicksal heißt. (Grundidee der Astrologie). Ihre Substanz ist das Feuer, wie das Licht die der Sonne, und alle von männlichem Charakter. Aber mit der Sphäre des Mondes beginnt eine andere, die elementarische Welt. Des Mondes Natur ist feucht, das Weibliche über das Männliche vorherrschend, denn er wird befruchtet von der Sonne, ist im Verhältniß zur Sonne weiblich, aber im Verhältniß zur Erde männlich, denn die zeugenden Prinzipien werden von ihm in die Luft niedergethauet. Er steht daher zwischen dem Himmel und der Erde und schließt die Reihe der männ-

Knbiren, ſo wie er die der weiblichen eröffnet. Dieſe vom Monde aus in abſteigender Ordnung: Mond, her, Feuer, Luft, Waſſer, Erde, alle männ- und weiblich, aber das Weibliche vorherrſchend. So nn alſo die ſchöne Ordnung des Univerſums: Ueber Gott, unter ihm das Empyreum mit den acht großen rn, dann die Sonne an der Grenze des Empyreums, auf der höchſten Höhe des Himmels, ihr zur Seite rts die Sphären des Sternhimmels, des Saturn, er, Mars, Venus, Merkur, alle männlich und feu- Natur; dann der Mond, Aether, Feuer, Luft, Waſ- Erde, letztere das Fußgeſtell der ſchönen Welt und zu- die alle Geſtalten annehmende Gottheit, aber in al- ormen doch immer dieſelbe erſcheinend. Dieſe Götter nun vor in folgenden Formen und Namen; die Er- s die Nährmutter aller Dinge, Rhea, Ceres, Iſis; Waſſer als die Mutter der Freude, Venus; die als Buto (Latona), die Atmoſphäre unter dem Mon- ie bald dunkel, bald erleuchtet, daher der Nacht und Monde verwandt iſt, folglich auch die Erdennacht be- et und die blinde Spitzmaus zum Symbol hat, aber die uch als Juno, als helle, erheiterte Luft, als Luft des Ta- das Erdenfeuer als Veſta, der Aether als Minerva, h, die, ſichtbar und unſichtbar zugleich, vom Himmel aus zeugung der Dinge beſtralet und alles beweget; endlich der d, als Bubaſtis, die vielgeſtaltige, der die Katze geweihet iſt. Anordnung war hieroglyphiſch im Siſtrum vorgeſtellt, wel- ie Iſis, als Natur, ſchwingend immerfort bewegt. Dieſes um war von länglicher Form mit einem Handgriffe, inwen- hl, untenſchmäler alsoben, undhierhalbzirkelförmiggewölbt,

der Breite nach von vier beweglichen Eisen- oder Erzstäben durchschnitten. Die obere Wölbung bedeutete die Mondsbahn, die vier bewegten Stäbe die vier obern Elemente, die in Geburt und Tod immer auf- und niederschwingen und von der Mondsphäre umschlossen sind. Zu unterst war das Bild der Nephthys oder Isis, die Erde bezeichnend, so wie oben auf der Wölbung das Bild einer Katze, als Symbol der Bubastis (des Mondes). Eben so ward die starke, männliche Sonne mit dem aufgerichteten Phallos, im geflammten Mantel, in der Hand sieben Kreise fassend (die sieben obern Sphären) vorgestellt. Die sechs männlichen und sechs weiblichen Kabiren zusammen aber bildeten die 12 himmlischen Götter der zweiten Ordnung. Sie wurden in den Thierkreis vertheilt, so daß Neïth, als die bewegende Kraft der Welt, im Widder den Kreis eröffnete.

An diese sämmtlichen Götterwesen schlossen sich nun die Untergötter, die Dämonen, an. Dahin gehören zunächst die 36 Dekane, in welche der Thierkreis getheilt wird (s. oben die Persische Mythe) und deren jeder wieder zwei Gehülfen unter sich hatte. Diesen waren wieder Diener zugesellt, und das ging so fort, bis der ganze Kreis in seine 360 Grade getheilt war. Diesen Dämonen nun waren die Sterne als Diener und Trabanten zugegeben und nach den vier Weltgegenden in Haufen geordnet, deren jeder sein eignes Haupt hatte. Außerdem aber waren sie, in zwei noch höhere Ordnungen getheilt, in die nördliche und südliche Hemisphäre, jene dem Lichte und dem guten Prinzipe zugehörig, diese nächtlich, kalt, schadenbringend, der Amenthes (die Unterwelt), vom Serapis beherrscht, der Wintersonne, dem im Orkus weilenden Osiris. Auch

die andere hat einen Beherrscher, vielleicht den Aeskulap, über beide aber ist als höhere Einheit Mendes gesetzt. Diese Dämonen nun sind theils gut, theils böse und gießen den Samen, den sie von oben empfangen, im Guten oder Bösen über die Erde aus. Aus ihrer Klasse sind die himmelstürmenden Giganten mit Schlangenfüßen, ihr Fürst Typhon. Auch Wasser, Erde, Luft sind mit Dämonen erfüllt, ein leicht beweglich, unstät Geschlecht, das die Priester mit Drohungen schrecken können, aber doch den Göttern noch näher, als die Sterblichen. Zwischen ihnen und den Menschen sind die Heroen, die im reinsten Luftkreise, wohin keine Nebel reichen, wohnen. Die Dämonen fesseln die Seelen an die Körper, die Heroen befreien sie wieder davon; jene sind daher Hüter der Menschenpforte im Krebse, wo die Seelen zur Erde niedersteigen, diese der Götterpforte im Steinbock, wo sie wieder zum Himmlischen zurückkehren. Die Seelen wohnen im Luftkreise vom Monde bis zur Erde, und über diese Sphäre ist der Mond zum Herrscher gesetzt. Sie entstanden so: Der große Bildner nahm von seinem Athem, mischte ihn mit Feuer und andern Naturen, und nun glänzte eine zarte, feine, ihm allein sichtbare Materie auf, Beseelung genannt. Aus ihr bildete er viel tausend Seelen, damit sie ein Bild von ihm selbst seien und zur Betrachtung seiner Werke. Zwar nicht gleicher Würde waren die Gebilde, sondern in 60 Ordnungen vertheilt, aber alle gleich ewig und von demselben Stoffe. Und der Bildner grüßte sie als seine Söhne und wies ihnen ihre Zonen im Luftkreise an, die er ihnen nicht zu verlassen gebot. Dann bildete er aus Wasser und Erde noch eine niedere Ordnung Menschenseelen; was

von dieſer Miſchung übrig blieb, gab er den höheren Seelen, damit ſie nach dem Vorbilde ihrer Natur Aehnliches geſtalteten. Daraus wurden denn die Vögel, Fiſche, vierfüßigen und kriechenden Thiere. Aber im Uebermuthe über das gelungene Werk überſchritten ſie das Gebot des Schöpfers und wollten die höhern Kreiſe durchdringen. Da fielen ſie von der Anſchauung des Höhern in die Sphäre der Geburten und erblickten die Natur, eine ſchöne Form, von Gott mit wunderbaren Reizen begabt, und ſie wurden von Liebe zu ihr hingezogen, ſo wie auch die Natur in ſie entbrannte. Beide ergoſſen ſich in einander und der Bildner befahl dem göttlichen Hermes, die Sündigen in jene Formen, die ſie lieb gewonnen, als in einen Kerker einzuſchließen, zur Strafe ihres Vergehens. Doch ſollten ſie zum Himmel zurückkehren, wenn ſie von Sünde ſich frei erhielten, und auf Erden als Könige, Geſetzgeber, Weiſe und Prieſter ſich verkörpern, aber die Thierwelt durchwandern, wenn ſie ſich zum Böſen hinneigten. So wurden alſo die Menſchen, denen der Bildner verlieh, ihre unſterbliche Natur zu erkennen und das Weſen der Dinge zu erforſchen. Aber die Gefallenen vermochten ihre Schande nicht zu ertragen; ſie hörten nicht auf das Wort des Schöpfers und ſäeten Hader, Zwietracht und Krieg aus. Da trauerten alle Elemente und brachten ihre Klagen vor Gott, der, ſich erbarmend, ihnen verſprach, daß ein Ausfluß ſeines eigenen Weſens auf der Erde wandeln ſolle, als Richter und Vergelter und Lenker der Ereigniſſe. So kamen Oſiris und Iſis hernieder.

Damit beginnt nun die dritte Götterklaſſe bei Herodot, welche die Inkarnationen der höhern Götter enthält, die zur

Erde niedersteigen und nach Vollendung ihres Werks zur Urquelle zurückkehren. Da aber schon alle Zeichen des Thierkreises und seine Grade unter die Dekane und Dämonen vertheilt waren, so gewann Hermes dem Monde im Spiele den 70ten Theil jedes Tages ab und daraus wurden die fünf Tage gebildet, an denen die Erde mit fünf Kindern niederkam: Osiris, Arueris, Typhon, Isis und Nephthys, von welchen noch andere Emanationen der Götter (Anubis, Pan mit den Satyrn u. a.) geboren wurden. Typhon aber, die Inkarnation des Bösen auf der Erde, tödtete den Osiris und die Herrschaft der bösen Geister ward überall mächtig, bis Isis sein Reich zerstörte und das goldene Alter zurückkehrte. Diesem Göttergeschlechte ordnete sich noch ein viertes, die Götterthiere zu. Diese sind geheiligt und geehrt, als die Seelen der Götter, denen sie lebend geweiht sind, vor allen Apis, das schöne Bild der Seele des Osiris. Auch in die Pflanzen ging dieser göttliche Geist herabwärts und viele unter ihnen waren besonders den Göttern geweihet. Aber durch die ganze Natur zieht sich ein geheimes Band, still und geräuschlos Alles verknüpfend und tiefen Sinn ihm einwebend. Und so wie ein Geist durch das Ganze geht, so spiegelt sich auch wieder Alles in jedem einzelnen Geiste, und jeder Gott wird ein Pantheon für alle andere. Darum sagt Isis: „Ich bin die Mutter aller Dinge, die Erste der Himmlischen, und aller Götter und Göttinnen gemeinsamer Ausdruck“ — und Neïth: Ich bin Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges, mein Gewand hat noch kein Sterblicher enthüllt. Denn so kann jeder Gott sprechen, weil sich in seinem Wesen wieder das Ganze spiegelt.

Nach dieſer Anordnung des Univerſums war nun auch Alles in Aegypten geordnet und dieſes ſelbſt ein Bild des Götter- und Weltſtaats. Daher iſt der Nil hier das, was der Götter Vater für das Univerſum iſt; er wird durch Feſte und Prieſter gefeiert und durch die Himmelsſchlange ſymboliſch dargeſtellt; aus ihm ſind auch Phtha und Neïth eben ſo hervorgegangen, wie aus dem Urweſen; nicht weniger iſt er der Ozean, in dem die Geſtirne weiden, der Urfluß, der Spender aller Wohlthaten und ſein Steigen und Fallen in Uebereinſtimmung mit den Bewegungen des Himmels. Ferner iſt aus dieſem Grunde Aegypten in drei Regionen und 36 Nomen nach der Zahl der Dekane eingetheilt, und das Labyrinth in der Mitte des Reichs mit ſeinen 12 Sälen und 12 Pforten und ſeinen 3000 halb unterirdiſchen, halb zu Tage liegenden Zimmern und den darin befindlichen Bildern und Hieroglyphen, ein künſtliches Bild von der Anordnung des ganzen Univerſum. — Endlich konnte man auch in Aegypten die Lehre vom allgemeinen Weltbrand und der folgenden allgemeinen Wiederherſtellung. Dieſer Brand fällt nach Verlauf des großen Götterjahres um die Zeit der Aequinoktien, und mit dem Stande der Sonne im Löwen, wenn der Hundsſtern (Sothis) aufſteigt, beginnt die Wiedererneuerung, denn mit dieſem Punkte begann auch einſt die Weltentſtehung. Das große Götterjahr aber dauert 36525 gemeiner Jahre, d. h. ein Jahrhundert von Götterjahren, jedes = 365,25 (365¼) gemeinen Jahren, denn eins von dieſen iſt ein Tag für die Götter. Dieſe Periode iſt gleich der Zahl der Bücher des Hermes (ſ. unten) und entſteht aus dem Produkte von 1461 × 25, d. h. aus dem Produkte der

Sothisperiode, mit welcher der heliakalische Aufgang eines Sterns wieder auf denselben Tag eintritt, und der Apisperiode, welche die Neumonde wieder auf denselben Tag zurückführt.

Wir wollen hiermit den Auszug aus Görres Darstellung der esoterischen Religion der Aegypter schließen. Sie ist meistens geschöpft aus den angeblichen Schriften des Hermes Trismegistos (s. unten), deren Aechtheit von Görres und andern Gelehrten gegenwärtig in Schutz genommen wird, während sie sonst allgemein als späteres Machwerk verworfen wurden. Es ist hier nicht der Ort darüber zu streiten. So viel erhellet aus der großen Uebereinstimmung, die man zwischen dieser angeblich alt-Aegyptischen Theorie und den Lehren uralter Indischer Schriften findet, daß wir wenigstens der Hauptsache nach in jenen Büchern doch alte Lehre finden und daß das wahre System der Aegyptischen Priester dem Dargestellten wenigstens sehr ähnlich gewesen sein mag.

Um aber den Leser in den Stand zu setzen, das bisher Gesagte deutlicher zu übersehen, wollen wir die Hauptdata kurz zusammenstellen, und dann noch einige abweichende Bemerkungen aus andern Schriften hinzufügen. Zuerst war also das ewige Urwesen, der Parabrama der Indier. Es gefiel ihm, sich nach außen hin zu offenbaren und dieser sein Wille war seine erste Emanation, das schöpferische Wort, der Logos des Plato und des Evangelisten Johannes*), der erhabene Hom der Perser, der

*) Es sei mir erlaubt, die merkwürdigen Worte des heiligen Apostels zur Vergleichung für den Leser nach Luthers Uebersetzung hier beizufügen: „Im Anfange war das Wort

Brama des Indiſchen Mythos. Dieſes Wort erſchien in männlicher und weiblicher Form, als Kneph und Amun (Urlicht, Urgeiſt) und als Hyle, Athor (Urmaterie, Urnacht). Dieſe weibliche Potenz zeigte ſich in Eiform (Weltei) und Kneph blies es auf und ſchwebte brütend über daſſelbe (das Moſaiſche: Der Geiſt Gottes ſchwebte auf der Tiefe) und es begann im Innern ſich zu regen und aus dem Chaos ſchied ſich zuerſt das Urfeuer, die zweite Emanation, Phtha, der Schiwen der Indier, Männliches und Weibliches in ſich vereinend; ihm gegenüber aber blieb die vom Feuer und Luft geſchiedene Hyle, als Urfeuchte, Urwaſſer, als entgegenſtehende weibliche Potenz. Phtha aber ſchied das in ihm vereinte Männliche und Weibliche und erſchien als Mendes, die männ-

(der Logos) und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Daſſelbige war im Anfange bei Gott. Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen. — — — Johannes kam in die Welt, daß er von dem Lichte zeugete, aber er war nicht das Licht. Das (jenes Wort) war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. — — Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes von Vater, voller Gnad' und Wahrheit." Man hat in dieſer Stelle Platoniſche Ideen finden wollen, und allerdings liegen ſie darin, aber nicht, als aus Plato geſchöpft, ſondern aus jener Quelle entſprungen, die in tauſend Bächen über alle Länder und Zungen der Erde ſich verbreitet und am Ganges, wie im Lichtlande der Parſi, am Nil, wie in den Thälern des Hämus von dem ewigen Worte, dem Urlichte, dem eingebornen Sohne des Vaters die fröhliche Botſchaft zu den ſtaunenden Völkern gebracht hat.

liche Feuerkraft des Phtha, die männliche Zeugungskraft, und Hephästobula (Neïth) die weibliche Feuerkraft, weibliche Zeugungskraft. Aus beiden bildeten sich nun neue Emanationen. Die Feuerkraft des Phtha zog sich im hohen Aether zusammen und ließ einen herrlichen Sohn von sich ausströmen, die alleuchtende Sonne und Hephästobula (Neïth) bekam zum Gegensatze eine liebliche Tochter, den leuchtenden Mond; aus der in der Tiefe liegenden, noch mit Wasser bedeckten Erde aber sonderte sich das Trockne, und das Wasser und die Erdscheibe ward und der Ozean. Man sieht, wie alle diese Ideen Abstraktionen aus den Begriffen Sonne, Mond und Erde sind. Ursprünglich sind Sonne und Erde, Licht und Finsterniß entgegengesetzt. Beide am höchsten gesteigert, sind Kneph und Athor, höchstes Urlicht und tiefste Urnacht. In etwas niederer Potenz sind sie Phtha und Urschlamm (Erde mit Wasser bedeckt), zweites Urlicht (Urfeuer) und zweite Urnacht, Urfeuchte, Urwasser, Prinzip der sinnlichen Lust, irdische Venus. Nun geschehen doppelte Scheidungen, in der Höhe und in der Tiefe. Denn aus Phtha entwickelt sich oben in der Höhe das männliche und weibliche Urfeuer, Mendes, die befruchtende Himmelskraft und Neïth die empfangende weibliche gebärende Kraft. Wiederum eine Sonne und Erde, Mendes das dritte Urlicht, Urlicht in dritter Potenz, und Neïth die Urnacht in dritter Potenz, die von dem Feuchten durchdrungene Wärme, die Urerde, himmlische Erde, der weibliche Aether über dem Monde, wie Mendes der männliche, zugleich auch Venus und zwar die Urania, Bewohnerin der ätherischen Erde. Unten in der Tiefe aber beginnt das Feuchte sich vom Trocknen, das Wasser vom festen Lande zu scheiden, und so wie nun endlich am Himmel Mendes in letz-

ter Potenz, d. h. bestimmt als Sonne, und Neïth bestimmt als Mond erscheint, so sondert sich nun auch unten das Wasser ganz vom Trocknen und umfließt das letztere. Als Gegensatz der Neïth aber entwickelt sich Buto, die weibliche, dunkle, feuchte, nährende Luft unter dem Monde, bald dunkel, bald erhellt, Erdennacht, und dem Todtenreiche verwandt. Man sieht zugleich, wie die Begriffe vom Männlichen und Weiblichen in wechselnden Beziehungen sich durchkreuzen und wie mit Nacht, Materie, Erde, Wasser immer das Weibliche, mit Geist, Licht, Sonne immer das Männliche verbunden wird. Das höchste Wesen vereint im höchsten Sinne Beides in sich. Die Schöpfung beginnt, indem beide Urkräfte sich aus demselben scheiden, Kneph (männliche Urkraft) Urnacht (weibliche Urkraft). Nun scheidet wieder Kneph das Männliche und Weibliche aus sich und der Urnacht, und so entstehen wieder zwei Prinzipe, Phtha und Urwasser. Phtha, der wieder Männliches und Weibliches vereint, entwickelt es aus sich selbst unter den Namen Mendes und Neïth, die dann zu Sonne und Mond werden. Der Mond ist gegen die Sonne weiblich, aber männlich im Verhältniß zur Erde, das Wasser ist an sich weiblich, aber gegen das Trockne männlich. — Nun folgt in der obigen Darstellung die Emanation der Planeten und übrigen Sterne, wobei wir nichts weiter zu bemerken finden. In dem Mythos von der Wanderung der Seelen in die Sinnenwelt und ihrer Rückkehr zu Gott ist die Indische Idee unverkennbar, so wie in der Inkarnation des Osiris und der Isis eine Nachbildung der Verkörperungen des Wischnu gefunden werden möchte, denn auch dieser erscheint in Menschengestalt, um das Böse

auf

auf der Erde zu vertilgen. Typhon aber ist die Idee des Persischen Ahriman und Indischen Moisasur.

Wir wollen jetzt noch einige von obiger Darstellung abweichende Bemerkungen aus Creuzer und Andern hinzufügen, die aus den Berichten der Neuplatoniker und Kirchenväter geschöpft sind. Nach diesen gebar die alte Nacht Athor zuerst den Phthas und die Neïth, die männliche und weibliche Urkraft, Urlicht und höchste Weisheit; aus Phthas und Neïth aber gingen hervor Phanes und Kneph, das erstgeborne Licht und der Lebensgeist aller Dinge. Athor gebar das mit Dunkel umhüllte Weltei, Phthas blies es auf, daß es zersprang und hervorging Phanes, der Erstgeborne, in zwiefacher Gestalt, als männlich und weiblich. Das erste Grundprinzip die Athor oder Athyr ist ganz im Begriffe einerlei mit der Maja der Indier, sie ist auch wie diese das Prinzip der Liebe, mit der sich die Gottheit innig verband und dadurch Alles hervorbrachte. Daher nennen sie auch die Griechen Aphrodite, denn ihre Venus war auch ursprünglich das Urwasser, Urfeuchte, und eben dadurch Göttin der Liebe. In Aegypten war der Athor die Stadt Athribis oder Atarbechis geweihet, welcher Name die Nachtstadt bedeutet und von den Griechen durch Aphroditopolis (Venusstadt) ausgedrückt wird. Auch in Indien gab es eine Nachtstadt, Nischadabura. Auf Münzen von Athribis hält Athor in der linken einen Spieß, in der Rechten eine Taube, über welche Symbolik der Leser das vergleichen mag, was wir oben über die Syrische Taubengöttin gesagt haben. Auch vergleiche man unten den Mythos der Isis, Leto, Buto und Th. III. der Eileithyia.

Phthas, Phtha, Pta, Aphthas der Griechische Hephästos, das Urlicht, Urfeuer, nach Manetho der Vater des Helios, der Sonne, abgebildet mit dickem Bauche (Weltbauch, Weltei), großem Munde, Ohren und Augen (leicht zu erklärende Symbole) und klein an den übrigen Körpertheilen, also ganz in der Form der Phönikischen Patäken (s. Kabiren am Ende dieses Theiles). Der Name bedeutet im Koptischen die Hand, den Werkmeister, Künstler, Weltordner und Beschützer, und daher ist er denn bald Demiurg, bald die Welt selbst. Wie wir gesehen haben, wird er bald Vater, bald Sohn des Kneph genannt, vielleicht in verschiedenen Priestersystemen. Er gehörte nämlich eigentlich Memphis an, so wie Kneph dem Thebäischen Religionssysteme. In so fern also letzteres auf ersteres wirkte, ist Kneph früher als Phthas; aber jenes wirkte auch auf Theben zurück und gewann an Celebrität den Vorrang über dasselbe, daher ist denn Phthas des Kneph Vater. Wir haben schon gesehen, daß beide nur sekundäre Ausstralungen eines und desselben Grundwesens, also eigentlich Eins sind. Er ist Mannweib und seine Schwester und Gattin Neïth Weibmann, d. h. beide sind im Grunde Eins, nur als Variante verschieden. Phthas ist die männliche Aeußerung der Feuerkraft, die das Weltall durchströmt, Neïth die weibliche. Sie empfängt von ihm den Schleier der Natur, den sie immerfort webt und so alle Wesen bildet, Begriffe, die wir im Mythos der Athene noch mehr erörtern werden. Auch den Begriff des Phthas werden wir unter dem Kapitel vom Hephästos noch näher aus einander zu setzen Gelegenheit haben.

Kneph, Chnuphi, Jchnouphi, Chnophi,

Chnubis, Chnumis, Chonuphis, Onuphis, Eneph, der Sohn oder Vater des Phthas. Wir haben ihn oben in dem letztern Sinne genommen, der auch dem ganzen Zusammenhange nach der richtigere ist. Er ist der Allgeist, der Quell des Lebens, das Schöpfungswort, der Demiurg in erster Potenz, auf dessen Befehl Phtha die Welt erschuf, der Agathodämon, gute Genius, wie ihn die Alten nannten. Er ist der verborgene Gott, der sich selbst erkennende Verstand, einerlei mit Amun. Sein Symbol war die Knuphschlange, welche als Höhlenbewohnerin fast überall der Genius der Berggegenden und durch ihre Gelehrigkeit Werkzeug der Zauberer und Wahrsager wurde. Diese Schlange war vielleicht der ursprüngliche Fetisch von Theben. Um Theben, sagt Herodot, giebt es heilige Schlangen, die unschädlich sind, auf dem Kopfe zwei Hörner tragen und dem Ammon geweihet sind. Diese Schlange hieß nun auch Agathodämon, der gute Genius, und aus ihr entstand unstreitig die Hieroglyphe des Kneph, eine in einen Kreis gewundene, in den Schwanz sich beissende Schlange, oder auch der endlose in sich selbst begründete Kreis. Aber mit der Ausbildung des philosophischen Begriffs, den man mit Kneph verband, ward jene Hieroglyphe das Zeichen der Idee des Ewigen und Unendlichen selbst. Man stellte nun Phtha und Kneph vereinigt als Kugel vor, welche eine Schlange umwand, oder als feuriger Kreis, durch den eine Schlange läuft, um die Idee zu bezeichnen: der göttliche Lebensgeist durchdringt das ganze Universum. Die Schlange hatte einen Sperberkopf, um den Kneph als Weltseele, d. h. als Regenten und Geist der Welt, darzustellen. Denn, sagten die Aegyptischen Prie-

ſter, die Schlange iſt das göttlichſte Thier; und mit dem Sperberkopfe bezeichnet ſie den höchſten göttlichen Verſtand. Wenn ſie die Augen öffnet, ſo werden alle Regionen vom erſtgebornen Lichte erleuchtet, und ſchließt ſie dieſelben, ſo iſt alles mit Finſterniß erfüllt. Es iſt wol nicht unrichtig, wenn man den Knoph mit Kanobos identifizirt, wofür ſchon die Namensähnlichkeit ſpricht. S. am Ende dieſes Theils unter „Kabiren. Als Weltſeele hat auch Knoph den Kreis mit einem eingezeichneten Kreuze zur Hieroglyphe, um die vier Weltgegenden und die Elemente anzudeuten.

Des Phthas Schweſter und Gattin war Neïth, im Begriffe vielleicht eben die, welche oben Hephäſtobula genannt wird. Sie war der weibliche Theil des Phtha, daher eben ſeine Schweſter und Gattin, die weibliche Feuerkraft, der weibliche Aether, ſo wie jener als Mendes die männliche; Weibmann, ſo wie er Mannweib, die ätheriſche Erde über dem Monde, im Gegenſatz der irdiſchen Erde unter demſelben, daher auch Mond ſelbſt. Man findet ſie als Lokalgottheit in Saïs in Unterägypten vorzüglich verehrt und ein glänzender Kultus iſt ihr geweihet. Von da kam ſie durch Kekrops nach Athen und ward hier unter dem Namen Pallas Athene eine der Hauptgottheiten Griechenlands. Der Name Neïth bedeutet ein beſchließendes, beſtimmendes, ordnendes Weſen, die höchſte Weisheit. Als Variante von Phtha kam ihr Dienſt unſtreitig von Memphis nach Saïs, vermuthlich durch Auswanderung einer Memphitiſchen Prieſterkolonie. An ihrem Tempel zu Saïs befand ſich die berühmte Inſchrift: „Das All bin Ich, was war, was iſt, was ſein wird; kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier".

So hat sie Plutarch, bei Andern aber findet man noch den Zusatz: „Die Frucht, welche ich gebar, war die Sonne.“ Herodot kennt diese Inschrift noch nicht; daraus hat man einen Grund hergenommen, sie für neuer zu erklären und daraus die spätere Entstehung des mit der Neïth verbundenen philosophischen Begriffs zu folgern. Indessen ist dieser Schluß nichts weniger als beweisend. Und wenn es überhaupt wahr ist, daß die höhere philosophische Idee von der Gottheit schon im frühesten Alterthum existirte, daß sie durch die Volksreligion verdunkelt ward, und nur in den esoterischen Lehren der Priester sich erhielt, so spricht alles für die oben entwickelte Idee der Neïth und die frühere Existenz der Inschrift wird wenigstens sehr wahrscheinlich. Auch der Zusatz ist im kosmophysischen Sinne zu nehmen, wie wir oben gezeigt haben. Es ist das Urliche als Sonne, oder wie es von andern genannt wird, als Phanes, was aus Phtha und Neïth emanirte. Neïth wird ferner charakterisirt als Weberin, d. h. als Weberin der Natur, welcher Begriff bei der Griechischen Athene vorzüglich hervorspringt, wo wir auch Mehreres darüber sagen werden. Als der Sitz der Pharaonen nach Saïs verlegt wurde, da wurde alles aufgeboten, um ihren Kultus zu verherrlichen. Man feierte ihr daselbst das berühmte Lampenfest mit nächtlichen Mysterien. Von jedem Hause, nicht bloß in Saïs, sondern in ganz Aegypten wurden Lampen (tiefe Gefäße mit Salz und Oel gefüllt) angezündet. Von den Mysterien, welche dabei gefeiert wurden, sagt Herodot: Zu Saïs befindet sich im Tempel der Neïth das Grab jemandes, den ich zu nennen für unheilig halte; hier ist ein runder See, in welchem die Aegypt-

ser die Schicksale dieses Begrabenen darstellen, wovon ich wol Vieles weiß, aber es nicht öffentlich sagen mag. Daß in dieser Stelle von Osirismysterien, und von der mimischen Darstellung seines Leidens und Sterbens die Rede sei, leidet keinen Zweifel. So wie alle Gottheiten sich gegenseitig durchdringen, da sie ja am Ende sämmtlich mit dem höchsten Urwesen zusammenfallen, so ward insbesondere Neïth mit Isis identifizirt, denn beide waren ja Mond und Symbole der weiblichen, Alles gebärenden Naturkraft. S. Isis. Gewiß ist es auch, daß mit Neïth ein astronomischer Sinn verbunden ward. Diese Idee faßt vorzüglich Dornedden in seinem Phamenophis auf, indem er die Göttin für die Zeitbestimmung von 365 Tagen sechs Stunden erklärt, welche an die Stelle der ältern von 365 Tagen trat. Dies sollen die Mysterien zu Saïs angedeutet haben. Osiris nämlich bedeutete als Hieroglyphe die Jahresform von 360 Tagen; zu diesem Osirisjahre setzte man nachher noch fünf Tage hinzu, die Tage, an welchen die Götter der dritten Ordnung geboren waren. Dies gab also ein Jahr von 365 Tagen. Noch später ward dies durch den Zusatz von sechs Stunden berichtigt, und dies gab den Zyklus der Neïth, der also den Osiriszyklus genauer bestimmte, daher die Saïtische Inschrift von der Neïth sagt: Ich habe die Sonne (Osiris) geboren. Die Schicksale des Osiris, d. h. sein Leiden, Sterben und Wiedergeborenwerden, welche man am Feste der Neïth mimisch darstellte, bezeichneten sein Enden und Anfangen als Zeitzyklus. Es wurde also zu Saïs dargestellt das Ende der Zeitbestimmung Osiris (sein Tod und Begrabenwerden) und das Wiederanfangen dieser Zeitbestimmung vermittelst der Zeitbestimmung

der Neïth, d. h. die Wiedergeburt des Gottes durch die Göttin Neïth. Endlich erklärt auch Dornedden den ersten Theil der Saïtischen Inschrift nach seinem Begriffe von der Neïth. Weil in dieser Zeitbestimmung alle übrigen kleinern, die man für das Jahr hatte, gegründet waren, Neïth also sie alle umfaßte, so ward diese Zeitbestimmung gerade zu für die absolute Zeit gesetzt, die alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige in sich begreift, und folglich ist der Sinn jener Worte kein anderer, als: Ich bin ein Zeitzyklus, der für die Bestimmung alles dessen gültig ist, was in aller und jeder Zeit nur immer vorkommen mag. — So scharfsinnig dies alles auch ist, so empört findet sich doch jedes menschliche Gemüth, wenn es annehmen soll, daß die Gottheiten der Alten gar nichts weiter waren, als bloße Hieroglyphen für Zeitbestimmungen, daß also das, was doch in jedem Zeitalter und bei jedem Volke für Religion gehalten worden ist und gehalten werden muß, den Alten nichts weiter war, als Kalenderrechnung. Aber dies ist auch wol nicht Dorneddens Meinung, sondern seine Absicht wol nur, die astronomische Ansicht, welche allerdings neben der naturphilosophischen im Alterthume bestand, hervorzuheben und aus diesem Gesichtspunkte eine Erklärung der alten Symbolik zu versuchen. Und in dieser Rücksicht sind seine Bemühungen gewiß sehr schätzbar und wir werden noch öfter Gelegenheit haben, die Resultate derselben kennen zu lernen.

Vom Phanes, dem Sohne des Phtha, dem Urlichte in dritter Potenz, werden wir weiter unten sprechen, wenn wir die Orphischen Systeme anführen werden. Wir gehen also jetzt zu den Nationalgottheiten der Aegypter

Isis und Osiris über, auf deren Mythos wir die noch übrigen Lokalgottheiten folgen lassen.

Isis.

Die Hauptnationalgottheit der Aegypter ist Isis. Was der Mythos von ihr berichtet, haben wir nur durch Griechische Schriftsteller, daher manches graziirt erscheint. Nach Diodor war sie nebst Osiris, Typhon, Apollo (Arueris) und Aphrodite ein Kind des Zeus und der Here und vermälte sich mit Osiris. Beide wurden die Wohlthäter Aegyptens. Sie entwöhnte dessen rohe Barbaren vom Genusse des Menschenfleisches, des Grases, der rohen Fische, erfand den Getreidebau, das Brodtbacken und gab ihnen Gesetze und Zeitbestimmung. Zum Andenken brachten ihr die Aegypter die ersten Aehren zum Opfer dar und trugen bei den Prozessionen ihres Festes Gefäße, mit Weizen und Gerste angefüllt, herum. Aegyptischen Ideen mehr angemessen berichtet Plutarch: Rhea war des Helios Gemahlin, liebte aber den Kronos. Helios überraschte sie im Ehebruche und belegte sie mit dem Fluche, sie solle weder in einem Jahre, noch in einem Monate gebären. Dies hörte Hermes, der die Göttin ebenfalls liebte, und erfand ein Mittel, wie sie doch gebären könnte. Er würfelte mit dem Monde und gewann ihm den 72 ten Theil von jedem Lichte, also den 72 ten Theil des Jahres ab und machte daraus fünf Tage, die er den 360 Tagen des Jahres beifügte, damit Rhea an denselben gebären könnte: denn diese Tage gehörten weder zu dem bisherigen Jahre, noch den bisherigen Monaten; es waren Schalttage, die der Aegypter seinem Jahre von 360 Tagen hinzufügte, als er den Sonnenlauf richtiger zu berechnen angefangen hatte. Offenbar ist daher

jener Mythos nichts als Hieroglyphe für die Erfindung dieſer Schalttage. Nun wurde am erſten Tage Oſiris geboren, bei deſſen Geburt eine Stimme rief: Der Herr der Welt iſt geboren! Am zweiten Tage gebar Rhea den Aruëris, am dritten den Typhon, am vierten die Iſis, am fünften endlich die Nephthys. Zu dieſen fünf Kindern gab es drei Väter: Kronos, Helios und Hermes, Typhon vermählte ſich mit Nephthys und Oſiris mit Iſis, denn beide liebten ſich ſchon im mütterlichen Schooße.

Gütig und wohlthätig regierten Oſiris und Iſis, aber tückiſch und feindſelig war Typhon. Als Oſiris auszog, die Erde zu beglücken, beſtellte er die Iſis zur Regentin des Reichs und gab ihr den Hermes und Herakles als Räthe und Gehülfen zu. Durch ihre Weisheit und Wachſamkeit vereitelten ſie alle Anſchläge des Typhon. Kaum aber war Oſiris zurückgekehrt, ſo verſchwor ſich Typhon mit 72 andern und nahm die Aethiopiſche Königin Aſo zur Hülfe. Er ließ einen ſchönen, prächtig geſchmückten Kaſten nach der Größe des Oſiris, den er zuvor heimlich gemeſſen, verfertigen, trug ihn in den Speiſeſaal, wo er ſeinen Bruder mit einem herrlichen Gaſtmahl bewirthen wollte, und verſprach, demjenigen ein Geſchenk damit zu machen, der ihn eben ausfüllen würde. Dies war der Fall bei Oſiris. Sogleich ſprangen die Verſchwornen herbei, warfen den Deckel darauf, befeſtigten ihn mit Pflöcken und geſchmolzenem Blei und brachten den Kaſten auf den Nil und durch die Tanaitiſche Mündung ins Meer, welche deswegen von den Aegyptern den Namen der abſcheulichen und haſſenswürdigen bekam. Als Iſis, die ſich gerade in Koptos befand, von dem traurigen Ende des Gemahls hörte, ſchnitt

ſie ſich eine Locke ab, legte Trauerkleider an und ſchweifte troſtlos umher, überall nach dem Kaſten fragend. Unterwegs erfuhr ſie, Oſiris habe, wähnend bei ihr zu ſein, ſich zu ihrer Schweſter Nephthys geſellt; und da dies auch der bei ihr zurückgelaßne Lotuskranz bewies, ſo ſuchte ſie das Kind, welches Nephthys aus Furcht vor dem Typhon ausgeſetzt hatte, auf, fand es mit Hülfe einiger Hunde, erzog es und hatte an ihm, unter dem Namen Anubis, einen treuen Wächter und Begleiter. Von dem Kaſten erfuhr ſie endlich, das Meer habe ihn bei Byblos an der Phöniziſchen Küſte ans Land getrieben und in einem Geſträuche niedergeſetzt, das, in kurzer Zeit zu einem ſchönen großen Baum erwachſen, ihn ganz eingeſchloſſen habe; der König aber, voll Verwunderung über des Baumes Größe, habe ihn fällen und als Pfeiler an ſeinen Palaſt ſetzen laſſen. Sogleich eilte Iſis, als gemeines Weib verkleidet, nach Byblos, ſetzte ſich weinend bei einer Grotte nieder, und ſprach mit niemand, als mit den Dienerinnen der Königin. Dieſe grüßte ſie aufs freundlichſte, flocht ihnen das Haar, und hauchte ihren Leib mit den ſüßeſten Düften an. Als nun die Dienerinnen zur Königin zurückkehrten, ſo erregte ihr Schmuck und ihr ambroſiſcher Geruch ihre Begierde, die Fremde zu ſehen. Dieſe kam und wurde zur Amme des königlichen Kindes erwählt. Iſis ſäugte es, indem ſie ihm ſtatt der Bruſt den Finger reichte; zur Nachtzeit aber warf ſie es in die Flammen, um alles Sterbliche zu verbrennen. Sie ſelbſt flog indeß, in Geſtalt einer Schwalbe, klagend um die Säule, bis endlich die Königin ihr Kind in Flammen ſah, laut aufſchrie, und ihm das durch die Unſterblichkeit raubte. Jetzt gab die Göttin ſich

zu erkennen, bat um die Säule des Palaſtes, zog ſie mit leichter Mühe hervor, hieb rundum die Borke ab und ſchenkte ſie, in Leinen gewickelt und mit Balſam reichlich begoſſen, der königl. Familie, weshalb die Byblier das in dem Iſistempel liegende Holz verehrten. Nun reiſte ſie mit dem Kaſten fort und kam nach der Stadt Buto zu ihrem Sohne Horos, der daſelbſt erzogen wurde, und verbarg den Kaſten an einem verborgenen Orte. Aber Typhon, der einſt des Nachts bei Mondſchein jagte, fand ihn, erkannte den Leichnam, riß ihn in 14 Stücke, und ſtreuete dieſe nach allen Seiten umher. Auf die Nachricht davon verfertigte ſich Iſis aus Papyrus einen Kahn und durchfuhr damit die Sümpfe, um die Stücke wieder aufzuſuchen. Sie fand auch alle, bis auf das Zeugungsglied, welches die Fiſche Lepidotus und Oxirrhinchus*) gefreſſen hatten, und bildete an deſſen Statt ein anderes. Deswegen wurde in Aegypten der Phallos geheiligt und ihm ein Feſt gefeiert. Nach einer andern Sage hatte Typhon die Stücke unter ſeine Mitverſchwornen vertheilt und Iſis mußte erſt dieſe und den Typhon bekriegen, um ihnen die Theile wieder abzunehmen. Sie brachte mit ihrem Sohne Horos ein Heer zuſammen, beſiegte und tödtete den Typhon bei der Stadt Antäus und brachte alle Theile des Oſiris wieder zuſammen, bis auf die Zeugungstheile. Sie begrub nun alle Glieder an einem einzigen Orte, nämlich zu Philä, gab aber allen Städten Aegyptens dem Oſiris ähnliche Mumien und foderte den Prieſtern einen Eid ab, niemand

*) Alſo auch hier, wie in Syrien, Fiſche, welche die befruchtende Kraft mit ſich vereinigt haben, und Symbole derſelben ſind.

ſie ſich eine Locke ab, legte Trauerkleider an und ſchweifte troſtlos umher, überall nach dem Kaſten fragend. Unterwegens erfuhr ſie, Oſiris habe, wähnend bei ihr zu ſein, ſich zu ihrer Schweſter Nephthys geſellt; und da dies auch der bei ihr zurückgelaßne Lotuskranz bewies, ſo ſuchte ſie das Kind, welches Nephthys aus Furcht vor dem Typhon ausgeſetzt hatte, auf, fand es mit Hülfe einiger Hunde, erzog es und hatte an ihm, unter dem Namen Anubis, einen treuen Wächter und Begleiter. Von dem Kaſten erfuhr ſie endlich, das Meer habe ihn bei Byblos an der Phöniciſchen Küſte ans Land getrieben und in einem Geſträuche niedergeſetzt, das, in kurzer Zeit zu einem ſchönen großen Baum erwachſen, ihn ganz eingeſchloſſen habe; der König aber, voll Verwunderung über des Baumes Größe, habe ihn fällen und als Pfeiler an ſeinen Palaſt ſetzen laſſen. Sogleich eilte Iſis, als gemeines Weib verkleidet, nach Byblos, ſetzte ſich weinend bei einer Grotte nieder, und ſprach mit niemand, als mit den Dienerinnen der Königin. Dieſe grüßte ſie aufs freundlichſte, flocht ihnen das Haar, und hauchte ihren Leib mit den ſüßeſten Düften an. Als nun die Dienerinnen zur Königin zurückkehrten, ſo erregte ihr Schmuck und ihr ambroſiſcher Geruch ihre Begierde, die Fremde zu ſehen. Dieſe kam und wurde zur Amme des königlichen Kindes erwählt. Iſis ſäugte es, indem ſie ihm ſtatt der Bruſt den Finger reichte; zur Nachtzeit aber warf ſie es in die Flammen, um alles Sterbliche zu verbrennen. Sie ſelbſt flog indeß, in Geſtalt einer Schwalbe, klagend um die Säule, bis endlich die Königin ihr Kind in Flammen ſah, laut aufſchrie, und ihm das durch die Unſterblichkeit raubte. Jetzt gab die Göttin ſich

zu erkennen, bat um die Säule des Palaſtes, zog ſie mit leichter Mühe hervor, hieb rundum die Borke ab und ſchenkte ſie, in Leinen gewickelt und mit Balſam reichlich begoſſen, der königl. Familie, weshalb die Byblier das in dem Iſistempel liegende Holz verehrten. Nun reiſte ſie mit dem Kaſten fort und kam nach der Stadt Buto zu ihrem Sohne Horos, der daſelbſt erzogen wurde, und verbarg den Kaſten an einem verborgenen Orte. Aber Typhon, der einſt des Nachts bei Mondſchein jagte, fand ihn, erkannte den Leichnam, riß ihn in 14 Stücke, und ſtreuete dieſe nach allen Seiten umher. Auf die Nachricht davon verfertigte ſich Iſis aus Papyrus einen Kahn und durchfuhr damit die Sümpfe, um die Stücke wieder aufzuſuchen. Sie fand auch alle, bis auf das Zeugungsglied, welches die Fiſche Lepidotus und Oxirrhinchus*) gefreſſen hatten, und bildete an deſſen Statt ein anderes. Deswegen wurde in Aegypten der Phallos geheiligt und ihm ein Feſt gefeiert. Nach einer andern Sage hatte Typhon die Stücke unter ſeine Mitverſchwornen vertheilt und Iſis mußte erſt dieſe und den Typhon bekriegen, um ihnen die Theile wieder abzunehmen. Sie brachte mit ihrem Sohne Horos ein Heer zuſammen, beſiegte und tödtete den Typhon bei der Stadt Antäus und brachte alle Theile des Oſiris wieder zuſammen, bis auf die Zeugungstheile. Sie begrub nun alle Glieder an einem einzigen Orte, nämlich zu Philä, gab aber allen Städten Aegyptens dem Oſiris ähnliche Mumien und foderte den Prieſtern einen Eid ab, niemand

*) Alſo auch hier, wie in Syrien, Fiſche, welche die befruchtende Kraft mit ſich vereinigt haben, und Symbole derſelben ſind.

den wahren Ort des Grabes zu entdecken, damit der Leichnam desto besser vor Beschimpfungen gesichert bleiben und sein Dienst allgemein verbreitet werden möchte, wenn jede Stadt ihn zu besitzen sich schmeichelte. Nach der erstern Sage entstieg Osiris wieder der Unterwelt, um seinen Sohn zu unterrichten, und gesellte sich wieder der Isis zu, welche ihm den noch unzeitigen, an den Füßen gebrechlichen Harpokrates gebar. Horos aber bezwang den Typhon, nahm ihn gefangen und übergab ihn der Isis. Doch diese gab ihm, statt des Todes, wieder die Freiheit, worüber Horos so erzürnte, daß er seiner Mutter die Krone vom Haupte riß, wofür ihr Hermes ein Stierhaupt aufsetzte. Isis beherrschte nun wohlthätig noch viele Jahre Aegypten, erfand viele nützliche Künste, besonders die Arzneikunst und den Trank der Unsterblichkeit, womit sie auch den Horos, welchen Typhon ebenfalls umgebracht hatte, wieder ins Leben zurück rief, und wurde endlich im Tempel des Phtha zu Memphis oder in Philä begraben.

Daß Isis mit einem Stierhaupte gedacht wurde, bestätigen auch andere Berichte. Nach diesen bildete man die Isis in weiblicher Gestalt mit Kuhhörnern; und die Kühe waren ihr heilig. Auf Bildwerken sieht man sie häufig mit dem ganzen Kopfe einer Kuh, der zwischen den Hörnern eine Kugel ruht und an deren Stirn ein Isiskopf steht. Daher wurde sie mit der in eine Kuh verwandelten Jo, des Inachos Tochter, identifizirt. Außerdem erkennt man sie an dem Lotus über dem Scheitel und dem Sistrum in der Hand, einem mystischen Klapperwerkzeuge, welches beim Dienste der Göttin gebraucht wurde und die oben angegebene hieroglyphische Bedeutung hatte. Ihre Bekleidung besteht in einem knapp anliegenden Unterkleide und einem Mantel, der auf der Brust

in einen Knoten zusammengeschlagen und befestigt ist. Ihr Kopf ist von der schleierartigen Aegyptischen Haube bedeckt. Bisweilen stellte man sie, wie die Ephesische Diana, mit vielen Brüsten vor. In der spätern Kunstperiode unter den Römern erhielt sie Gesichtsbildung und Gestalt der Juno und ist nur an Mantel und Schleier erkennbar.

Isis wurde in ganz Aegypten, besonders aber in Memphis verehrt. Man feierte ihr zum Andenken der Begebenheit, daß sie den Typhon mit dem Sistrum vertrieben habe, ein zehntägiges Fest, das in einer allgemeinen Reinigung, in Fasten und Kasteiungen bestand. Man trug Garben in Prozession umher und räucherte früh mit Harz, gegen Mittag mit Myrrhen, und Abends mit Kyphy, einer Mischung von 16 Ingredienzen (Myrrhen, Weihrauch, Kalmus, Wacholderbeeren u. s. w.) die nach der heiligen Zahl vier zusammengesetzt werden mußten. Heilig waren ihr besonders Kühe und eine Art Antilopen; Schweine wurden ihr nur im Vollmonde geopfert.

In spätern Zeiten kam ihr Dienst nach Griechenland und zu den Römern. Sie hatte Tempel zu Phlius, Megara, und Tithorea in Phokis. An letzterem Orte wurden ihr jährlich zwei Feste im Herbste und Frühlinge gefeiert, mit welchen ein Jahrmarkt verbunden war. Ein anderes Hauptfest wurde zu Korinth, Rom und andern Städten des Reichs im Anfange des März begangen; es hieß Isidis navigium (die Schifffahrt der Isis), war zugleich Mysterie und hatte viel Aehnliches mit den Eleusinischen Mysterien, daher wir die Beschreibung desselben übergehen, weil wir von den Eleusinien ausführlicher handeln müssen. Nur so viel bemerken wir, daß die Göttin dabei mit einem Lichtschimmer um das

Haupt, einem Gewande von ſpielenden Farben, einem mit Sternen beſäeten Mantel und mit Früchten bedeckt erſchien; daß ihre Bildſäule mit Aufgang der Sonne in einer feierlichen Prozeſſion, wobei mancherlei Symbole vorkamen, und auch der Phallus nicht fehlte, an das Meer getragen wurde, wo man feierlich ein beſonders dazu bereitetes Schiff einweihete, welches dann ein günſtiger Wind entfernte, worauf die Prozeſſion wieder zurückkehrte. In der Nacht geſchahen die Einweihungen in die Myſterien. Nach mehrern Reinigungen und Prüfungen ſtellte man den Einzuweihenden, in ein neues leinenes Gewand gekleidet, vor das Bild der Göttin im Innerſten des Heiligthums, wo er Dinge hörte, die er mit dem tiefſten Schleier der Verſchwiegenheit bedecken mußte. Apulejus drückt ſich darüber myſtiſch ſo aus: „Ich bin bis an die Grenzſcheide des Lebens und des Todes gekommen; ich habe die erſten Gränzen des Reiches der Proſerpina betreten, bin alle Elemente durchwandert und endlich glücklich zurückgekehrt. Ich habe die Sonne in der tiefſten Mitternacht im vollen Glanze geſehen und habe die Götter des Himmels und des Schattenreichs in der Nähe angebetet.“

Aber wer war dieſes Götterweſen, deſſen ganzer Mythos faſt aus nichts als einer Reihe an einander gehängter Symbole beſteht, das von ganz Aegypten allgemein und höher als Oſiris, der auch im Mythos nur die untergeordnete Rolle ſpielt, verehrt wurde, und deſſen Dienſt ſich in der Folge über das ganze Römiſche Reich verbreitete; das endlich mit ſo vielen Griechiſchen Gottheiten, beſonders mit Ceres, ſo viel Aehnlichkeit hat, daß wol nicht mit Unrecht die Griechen beide identifizierten? Wir wollen hierüber die Unterſuchungen der Gelehrten hören.

Vogel in seinem Versuche über die Religion der alten Aegypter erklärt sich so:

In der Volksreligion war Isis erstlich der Mond selbst als Fetisch, dann der menschenähnliche Genius des Mondes. Die Geschichte ihrer Anthropomorphisirung enthält der Mythos der Jo. Es bedeutet nämlich Joh im Aegyptischen den Mond, und das Symbol desselben war die Kuh. Die Kuh Jo wird in Aegypten wieder menschlich und als Isis verehrt, heißt: der vorher als Mond (Jo) verehrte Mond wird nun als Isis, als menschenähnlicher Genius verehrt. Dann bekam Isis auf den Nationalfetisch, den Nil, Beziehung, wegen des vermutheten Einflusses des Mondes auf das Anschwellen des Nils (daher der Mythos: die Thränen der Isis schwellen den Nil an) und sie ward Gemahlin des Osiris, Schutzgöttin der Nilschifffahrt, späterhin der Seefahrer überhaupt. Daher erscheint jetzt Isis neben dem Pharus gehend, mit fliegendem Mantel, das Sistrum in der Hand und ein Segel aufspannend, und führt den Beinamen Pharia. In Beziehung auf den Nil wurde sie auch Schutzgöttin des Landes überhaupt. In der philosophischen Priesterreligion hatte Isis Anfangs keine Stelle, nachher aber wurde sie mit der Neïth identifizirt und gedacht als höchste Weisheit, als das empfangende Weibliche in der Natur, als Natur überhaupt, endlich als Inbegriff aller Gottheiten. In der astronomischen Religion der Priester gehörte sie mit zu den Gottheiten der dritten Klasse, die an einem Schalttage geboren waren. Sie war das Mondenjahr, welches früher als das Sonnenjahr war, daher in größerer Verehrung als Osiris, ja endlich Mutter des Osiris. Endlich ward sie auch, gleich

der Persephone, Königin des Schattenreichs, wo sie mit ihrem Gemahl regierte.

An diese Vorstellungsart wollen wir die in Wagners allgemeiner Mythologie und in Creuzers Symbolik zerstreuten Ansichten dieser Göttin anschließen.

Den Hauptgottheiten der Aegypter, Osiris und Isis liegen eben so, wie allen Sabäischen Religionen die alten Indischen Ideen von dem männlichen zeugenden und weiblichen gebärenden Weltprinzipe zum Grunde, übergetragen auf Sonne und Mond, als ihren in die Augen fallendsten Repräsentanten, deren periodischer Einfluß auf die Erde symbolisch und dramatisch dargestellt wird. Das periodische Verschwinden derselben ist ein Hemmen feindseliger Mächte, die sie tödten, zerreißen, begraben; aber sie leben wieder auf, d. h. der Einfluß beginnt aufs neue. Besonders trifft der Kampf feindlicher Mächte das männliche, als das thätige Prinzip, nicht das weibliche, weil dies immer nur leidend ist, also den Osiris, Adonis, Attis, Dionysos, nicht die Isis, Aphrodite, Kybele u. s. w. Isis ist nämlich nichts anders als das weibliche, Befruchtung empfangende und Früchte gebärende Naturprinzip; sie ist daher der Mond, welcher nach den Persischen Mythen allen Samen der Dinge aufnimmt; sie ist die Erde überhaupt und insbesondere das mütterliche Land des Aegypters selbst; sie ist daher in beidem Sinne Gemahlin des Osiris, als Sonne und Nil, und trauert, wenn dieser von feindlichen Mächten getödtet wird. Sie schmilzt nun in den Begriffen zusammen mit der Athor, der Alles gebärenden Nacht, mit der Neïth, dem weiblichen Urprinzipe und daher auch mit der Athenischen Minerva; mit

der

er Assyrischen Derketo und Urania, denn als weibliches Prinzip ist sie auch, wie diese, das Urwasser, woraus Alles geboren wird; mit ihrer Tochter Bubastis, am Symbole des wechselnden Mondes, mit der Tithrame, d. h. der dreifachen Ambo, dem Monde in seinem dreifachen Stande und Einflusse, besonders in seinem furchterren, in sofern er Pflanzen, Menschen und Thiere beherrscht, ihnen Irrwahn, Raserei, Krankheit und Tod sendet. Dann ist sie die zürnende Isis, ja die furchtbare Todes-Göttin Thermuthis selbst und die schreckliche Hekate. Sie ist endlich auch Minerva, Ceres und Proserpina, in Einem Begriffe, das erstere als Neith, das zweite als Erfinderin des Getreidebaues, das letzte als Todesgöttin; oder auch weil Ceres und Proserpina in den Mysterien Eins sind. Creuzer (Symb. IV. 236) bringt hierher mehrere interessante Ideen bei, wovon wir einige ausheben wollen. Das Meiste beruhet zwar auf Ansichten der Neuplatoniker, allein, da diese aus den Mysterien schöpften, welche wieder in der esoterischen Lehre der Aegyptischen Priester ihren Hauptgrund hatten, so lassen sich diese Ansichten auch als alte Lehre des Orients selbst ansehen, in sofern sie mit erweislich alten Meinungen der Geheimlehre übereinstimmen, welches Creuzer von den folgenden Ideen mit mehrern einleuchtenden Gründen gezeigt hat. Bei Eusebios findet man nämlich die Nachricht: „Die Aegypter hätten sowol die Kraft der himmlischen Erde, als auch die Kraft der irdischen Erde unter dem Gemeinbegriffe Isis gedacht; die himmlische Erde aber wäre ihnen der Mond, die irdische unser Erdkörper gewesen.“ In der Sprache der Mysterien nun war Proserpina der Mond und Ceres

die Erde, alſo iſt Iſis ſowol die Ceres, als auch die Proſerpina; aber der Mond wurde auch in der Minerva ſymboliſirt, und ſomit vereinigten ſich denn alle drei Götterweſen in der Iſis. Ihr Verhältniß zu einander deutet die myſtiſche Sprache der Neuplatoniker ſo an: „Minerva iſt die oberſte Intelligenz, die alle Gegenſätze im Weltall unter die Einheit bringt, ſie iſt das reine Urlicht, der Aether, wo Alles ſeine Vereinigung findet, aber ſie ſteigt auch herunter in die niedern Ordnungen, und wird zum ſanften Lichte des Mondes, ja ſie ſenkt ſich ſelbſt unter den Mond und wird zur irdiſchen Erde.“ Durch den Aether alſo, das Urlicht, erhält der Mond die Kraft zu leuchten und von ihm ſtrömt die befruchtende Kraft zur Erde, und Alles dieſes iſt Iſis. Der Begriff dieſer Gottheit kam zum erſtenmale durch den Saiter Kekrops aus Aegypten nach Attika und ward hier zur Minerva, aber ſie erſchien auch zum zweiten Male daſelbſt, nämlich als Ceres und Proſerpina. In der Minerva erſchien ſie, im höhern Sinne, als der ſchöpferiſche Geiſt des Demiurgen (Weltſchöpfers), daher als reine Jungfrau, als reines Urlicht, das durch alle Sphären des Weltalls die Einheit erhält und bei aller Individualiſirung doch die völlige Zerſtücklung verhütet, und bewirkt, daß die Individuen ſich an die Arten und dieſe an das Eine Urbild im Geiſte des Demiurgen hielten. Nach dieſem Urbilde hat ſie Alles geordnet, und daher heißt ſie die Weberin, welche das Weltall zum ordnungsmäßigen Ganzen webte. In der Proſerpina erſcheint ſie als zweites Licht, als Mond, und in der Ceres als irdiſches Licht, als fruchttragende Erde, eben weil ſie, um Alles auf die Einheit zurückzuführen, auch in die niedern

Sphären herabsteigen muß. Nun führt Creuzer aus Herodot zwei alte Aegyptische Mythen an, die aus Symbolen, welche sich auf diese Begriffe der Isis beziehen, zusammengesetzt sind. Ein musterhafter König von Aegypten, Mykerinos, thut seiner eigenen Tochter Gewalt an; sie stirbt, und wird, nach ihrem Verlangen, in eine vergoldete Kuh begraben, welche zu Saïs in einem Saale aufgestellt ist und vor der man das ganze Jahr durch räuchert und Lampen brennt. Nur einmal im Jahre, an dem Tage, wenn Osiris beweint wird, wird die Kuh herausgeführt. An diesem Tage wollte die Königstochter in der Kuh das Licht der Sonne sehen. Das goldene Bild der Sonnenscheibe ist zwischen den Hörnern der Kuh angebracht, die größtentheils mit einer Purpurdecke verhüllt ist und auf den Knieen liegt. In der Nähe derselben stehen 20 Kolossen der Beischläferinnen des Königs, welche das traurige Schicksal der Tochter verschuldet haben sollen. Nach dem Tode derselben erhalt der fromme und gerechte König Mikerinos ein Orakel, wonach er im siebenten Jahre sterben soll, und um nun die Tage zu verdoppeln, läßt er die Nächte durch Lampen ohne Zahl erleuchten. — Schon Herodot sah ein, daß das Mährchen einen geheimen Sinn habe, aber er ist, wie immer, wenn von Symbolen in Mysterien die Rede ist, zu zurückhaltend, um etwas von seiner Ansicht, oder auch von der Erklärung, die man ihm vielleicht gegeben hatte, verlauten zu lassen. Können wir daher auch den Mythos nicht mehr vollständig enträthseln, so sieht man doch offenbar, daß in demselben eine auf Sonnen- und Mondlauf gegründete Begebenheit versteckt ist. Zu bemerken ist erstlich die Aehnlichkeit mit den Symbolen

im Mythos der Pasiphaë. (S. unten beim Geschlecht d. Helios.) Dort ist ein König Minos, der auch so gerecht und gut wie Mykerinos geschildert wird, und doch auch ähnliche Gewaltthaten begeht, z. B. die Britomartis verfolgt und mit vielen andern Weibern buhlt. Und seine Gattin Pasiphaë will gar mit einem Stier buhlen und verbirgt sich zu dem Ende auch in der hölzernen Kuh. Hier bezeichnet das Symbol die Mondskuh (den Mond), welche den Sonnenstier (Sonne im Zeichen des Stiers) an sich lockt (Konjunction der Sonne und des Mondes im Stierzeichen), um von ihm befruchtet zu werden, damit sie die befruchtende Kraft wieder an die Erde abgeben könne. An ähnliche Begriffe muß man auch im Aegyptischen Mythos denken. Die Tochter in der Kuh, welche die goldglänzende Sonnenscheibe zwischen den Hörnern trägt, die Tochter, der ihr Vater Gewalt anthut, ist ebenfalls ein Bild von Mond- und Sonnenkonjunction und von dem orientalischen Satze: der Mond wird von der Sonne befruchtet und überliefert nun die empfangene Befruchtungskraft der Erde. Diesen Satz versinnlicht der Aegypter durch ein symbolisches Bild und Festgebräuche, und dieses Bild befand sich zu Saïs, denn hier herrschte Mykerinos, wie man daraus sieht, daß Saïs auch Mykerina genannt wird. Der Saïter große Göttin aber war Isis-Neïth, hier war auch das heilige Lampenfest in der Nacht, wo man Osiris Tod beklagte, und dieser Lampenerleuchtung erwähnt auch der Mythos, so wie des Trauertages um des Gottes Tod. An diesem Tage will die Königstochter jährlich die Sonne sehen; dies ist der Tag, wo Sonne und Mond sich verbinden, wo das Jahr von neuem beginnt, wo die Göttin

Isis die ätherische Kraft auf die Erde strömen läßt und sie mit ihrer Segensfülle befruchtet.

Der andere Mythos ist folgender: Ein König Aegyptens, Rhampsinit, stieg in die Unterwelt hinab, spielte daselbst mit der Ceres Würfel und wurde, als er zur Oberwelt zurückkehrte, von ihr mit einem goldenen Tuche beschenkt. Zum Andenken der Begebenheit stiftete man ein Fest, welches so lange dauerte, als des Königs Reise gedauert hatte. Dabei webten die Priester in Einem Tage ein Gewand fertig, verbanden darauf einem von ihrer Gesellschaft die Augen und führten ihn auf den Weg nach dem Cerestempel hin. Nun verließen sie ihn und erzählten, zwei Wölfe brächten ihn sicher hin und wieder zurück zwanzig Stadien weit. Daß hier Ceres die Isis ist, ist von selbst klar, aber wer sind die Wölfe? Der Wolf (Lykos, der Name hat Aehnlichkeit mit einem Griechischen Worte, welches Licht bedeutet) ist dem Apollo und der Artemis heilig, und gehört zu den Lichtsymbolen, Apollo und Artemis aber sind in Aegypten Horos (Licht) und Bubastis (Nacht), also sind Horos und Bubastis (Licht und Nacht, Auf- und Niedergang, Geburt und Tod) die heiligen Wölfe, welche den Priester begleiten und ihn in den Tempel der Isis einführen. Es ist ein Mythos vom Loose der Sterblichen, von ihrem Auf- und Niedersteigen in und aus dem Leben. Und damit stimmt denn auch das goldene Tuch, was Ceres dem Könige schenkt, das Gewand, was die Priester an Einem Tage fertig weben. Es ist eine symbolische Weberei, es ist Isis-Neith, welche das Schicksal der Sterblichen zum Gewande des Lebens webt; es ist Isis, welche aus der dunkeln Tiefe des Nichtseins die Dinge heraufwebt zum Lichte des Daseins und wieder hinabstürzt in

die Nacht der Unterwelt. Sie ist Isis im Begriffe jener Athor, als der erste dunkle Urgrund aller Dinge, und also die unterirdische Proserpina, bei der Alles verweset und die Alles neu ans Licht bringet. Hierher gehört wieder eine andere Erzählung Herodots: Nach ihm wurde der Isis an einem prächtigen Feste ein Ochse geopfert, den sie, wenn er ausgeweidet war, mit allerlei Früchten und Spezereien anfüllten und dann der Göttin zu Ehren verbrannten. Ochsen und reine Kälber, fährt er fort, dürfen sie der Isis opfern, aber nicht Kühe, welche der großen Göttin zugeeignet, und heiliger sind, als alles übrige Vieh. Stirbt eine Kuh, so werfen sie dieselbe in den Nil (den Fluß der Isis), die Ochsen aber begraben sie in den Vorstädten und lassen die Hörner über dem Grabe hervorstehen. Dann kommen aus der Stadt Atarbechis (der Stadt der Athor [Aphrodite], siehe oben) Leute nach allen Städten auf Kähnen gefahren, graben die Gebeine der Ochsen heraus, führen sie fort und begraben sie alle an Einem Orte, und so machen sie es auch mit den andern gestorbenen Thieren. Eine sonderbare Sitte! Die Hauptsache dabei ist, daß der größesten Göttin Aegyptens zu Ehren ein Stier im Feuer auflodert, daß alle Kühe ihr heilig sind und in ihren Fluß hinabgelassen werden, daß von der heiligen Stadt der Venus gesetzlich bestellte Todtengräber kommen und die Gebeine von allen Ochsen, ja von allen Thieren, an Einem Orte begraben. Hier haben wir in der Athor-Aphrodite eben den Begriff, den der Römer mit seiner Venus-Libitina verband, eine Leichen- und Liebesgöttin in Einer Idee, die alle Kühe in ihren feuchten Schoß aufnimmt und alles Gebein der Thiere zu sich versammelt. Denn es ist Athor-Aphrodite bei den Aegyptern die Gottheit der Nacht,

die Mutter aller Dinge, nach der Sprache der Myſtiker, der Eine Gott vor allem wahrhaft Seienden, das Prinzip vor allen übrigen Prinzipien, der Gott vor dem erſten Gotte, nämlich dem Amun, dem Urlichte. Eben ſo nehmen auch die Orphiker den Begriff der Nacht in ihren Kosmogonien und ſo ſetzt auch Moſes die Finſterniß vor dem Lichte. Dieſe Athor nun war in den Begriffen der Myſterien einerlei mit der Iſis und ſo auch einerlei mit Ceres und Proſerpina, denn dieſe wird von den Myſtikern auch die Maja, die Amme, die Nährerin genannt, die Mutter alles Vorhandenen, die dunkle Tiefe, aus der die Dinge zum Daſein hervorgingen. Und ſo kommen wir denn auf Indiſche Begriffe zurück. Hier iſt auch eine Maja eine Mutter aller erſchaffenen Weſen, und eine Nachtſtadt, Niſchadabura, wie es in Aegypten ein Atarbechis, eine Nachtſtadt, giebt. Von dieſer Quelle gingen die Ideen der weſtlichern Völker aus, welche nun auch als erſtes Prinzip, als Weltmutter, die Nacht verehrten, und dieſe Nacht, Athor, Iſis, Proſerpina, Alles Eins, iſt das Abſolutexiſtirende, aus ſich ſelbſt Geborne, und obgleich Nacht, doch auch Mutter aller Lichter und Führerin derſelben am Himmelsbogen. Sie iſt, wie die Saïtiſche Inſchrift von ihr als Neith ſagt, die Gebärerin der Sonne, oder auch des Amun, des Urlichtes, ſie iſt alſo auch ſelbſt Licht, ſie iſt Paſiphaë, die Alleuchtende, Allen ſich Offenbarende, ſie iſt der Mond, der mit allen Sonnenſtieren buhlt, der alle Himmelszeichen durchläuft und Monate und Zeiten beſtimmt, alſo eine wahre Aphrodite, die Alles durch Liebesluſt an ſich lockt. Sie iſt das Urlicht, aus dem alle Lichter kommen, zuerſt der hell ſtralende Amun, als Sonne, dann die Planeten, welche ihre

Hunde (Begleiter, Diener) genannt werden, endlich Mond, und mit ihm die Monate und Zeiten, und alle sche Dings. Dies ist denn der Sinn des Symbols, daß Kühe in den Fluß der Isis gestürzt werden, daß die To gräber aus Atarbechis die Gebeine aller Thiere in ihrer N stadt versammeln und begraben. Denn eben so steigen Monate und Zeiten in die dunkle Nacht hinunter, un auch alles Irdische, was in ihnen lebet und webet. nicht ewig bleiben sie im Dunkel, sondern werden i wieder aus dem Schooße jener Urnacht aufs neue ge und aus dem feuchten dunkeln Grunde webet jene Isis, Athor, Maja, jene Neïth, Athene immer wieder neue schlechter und Körper und Zeiten. Und so wie aus Körper des verwesenden Stieres (ein anderer symbol Mythos der Alten) die Biene auffliegt, so entsteht aus jeder in die dunkle Nacht des Nichtseins vers nen Ordnung der Dinge eine neue und höhere, und s die Biene immer wieder zu ihrer Heimath zurück mag sie auch noch so weit sich entfernt haben, so sollen auc durch die Sonnenbahn über die Sphäre des Mondes z serm wahren Vaterlande zurückkehren, von wannen wi kommen sind. So lehrten Aegyptens, so Griechenlands sterien, denn so hatten sie geschöpft aus dem Urquelle Religion, aus der Weisheit, welche im ersten Jugen des Menschengeschlechts ein höherer Geist über Indiens liche Fluren ausgegossen hatte.

Jetzt wollen wir die verschiedenen in der Isis l den Begriffe noch einmal kurz zusammen stellen. S le Götternamen auch das Alterthum aufstellt, so verei sich doch alle in die zwei Urprinzipe, männliche Zeug kraft und weibliche gebärende Kraft, ursprünglich symb

durch Sonne und Mond und dann in tausend Gestalten, Namen und Symbole vertheilt, und daher lassen sich in jeder der höhern Gottheiten die Begriffe fast aller übrigen entwickeln, und diese Entwicklung, diese Lehre von der Bedeutung der Symbole und des Götterdienstes war eben Gegenstand aller Mysterien der alten Welt. Und so war denn Isis die schöpferische Urkraft und die allgemeine Natur selbst, die Alles ans Licht Bringende und Alles zu sich Versammelnde, um es von neuem zu gebären, das Urlicht und Urdunkel, das Prinzip des Wassers, aus dem die Welt entstand, der Mond, der alle Befruchtung aufnimmt und wieder von sich giebt, die Kunstweberin Athene, die Einheit und Ordnung in das Weltall bringt, die Getreidegöttin Ceres, und Proserpina die Gemahlin des unterirdischen Zeus, den späterhin die Aegypter mit Serapis bezeichneten, die Mutter aller Zeiten und Zeitrechnung, und Aegypten selbst, das reich befruchtete Aegypten durch den segnenden Nil und die belebende Sonne, der Gemahl der Isis. Sie heißt daher mit Recht Isis, d. h. die allgenugsame und überströmende Fülle, welches der Name in Aegyptischen bedeuten soll. Man vergleiche noch den folgenden Mythos vom Osiris.

Osiris und Typhon.

Die zweite Nationalgottheit der Aegypter war Osiris (Oseiris). Er war ein Sohn des Kronos und der Rhea, oder des Helios und der Rhea, oder des Jupiter und der Juno. Auch Phthas und das Chaos werden seine Aeltern genannt. Ueber seine Geburt sehe man den vorigen Mythos der Isis. Plutarch erzählt, daß in dem Augenblicke, wo er geboren worden, eine gewisse Pamyle in Theben, als sie

Waſſer geholt, eine Stimme aus Jupiters Tempel gehört habe, jetzt ſei der große König und Wohlthäter Oſiris geboren. Eben dieſelbe ſoll nachher den Oſiris auferzogen und von ihr das Feſt der Pamylien, welches man dem Oſiris feierte, den Namen erhalten haben. Mit ſeiner Gemahlin Iſis beherrſchte er Aegypten als Wohlthäter des Landes. Man ſchrieb beiden zu: die Abſchaffung der Menſchenfreſſerei, die Erfindung des Pfluges, überhaupt des Ackerbaues, die Bereitung der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, die Obſtzucht, vornehmlich den Weinbau, die Gründung von Städten, Einführung der Geſetze, beſonders des Eigenthumsrechts, und in Verbindung mit Thoth die Ausbildung der Rede, der Schrift, Muſik, Aſtronomie und des davon abhängenden Geſetzes der Zeit, und Geſchmeidigkeit und Anſtand im Gebrauch des Körpers. Nachdem er Aegypten beglückt hatte, ſollte auch das ganze Menſchengeſchlecht ſeine Segnungen genießen. Nun zog er mit einem großen Heere aus und nahm als Gehülfen mit ſich ſeinen Bruder Arueris, ſeine Söhne Anubis und Makedo, den Pan, den Weingärtner Maron und den Landwirth Triptolemus. Zuerſt ging er nach Aethiopien, wo er Städte bauete, Ackerbau lehrte, und Dämme gegen die Ueberſchwemmungen des Nils aufführte; von da nach Arabien und bis in die fernſten Gegenden Indiens, wo er Nyſa und andere Städte gründete. Dann durchzog er die weiten Länder Aſiens und kam über den Helleſpont nach Thrakien, wo er den König des Landes Lykurgos, der ſich ſeinen wohlthätigen Abſichten widerſetzte, beſiegte und tödtete. Maron blieb hier als Statthalter und bauete Maronea, Makedo ward König in Makedonien, und Triptolem ging

nach Attika, wo er Gesetzgeber und Wohlthäter ward. Ueberall empfing man den Osiris mit offenen Armen und wenig Völker brauchte er mit gewaffneter Hand zu bezwingen. Durch ihn wurden allenthalben die zerstreueten Wilden mit den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft und den Künsten des Friedens bekannt. Er lehrte sie das Feld bearbeiten und besäen, pflanzte Weinreben, wo es das Klima erlaubte, und wo dies nicht anging, führte er das Bierbrauen ein. Die fernern Schicksale des Osiris sehe man unter dem Mythos der Isis.

Man bildete diese Gottheit nicht nur mit einem menschlichen, sondern auch mit einem Habichtskopfe, dem Herrscher- und Sonnensymbole, mit hervorstehendem Zeugungsgliede und einem Zepter mit dem darauf stehenden Weltauge; ferner auch auf einem Throne sitzend, mit der königlichen Mütze geschmückt, über welcher das Bild der Sonne und der heiligen Schlange sich befindet. In der Hand hält er den Schlüssel zum Nil, die Peitsche (Symbol der Herrschaft) und den einem Pfluge ähnlichen Zepter. Der Kopf ist meistens glatt geschoren, unter dem Kinn eine Flechte, die man für die Pflanze Persea (s. unten) hält, die aber vielleicht ein Bart ist. Auch hält er in der Hand die wasserliebende Lotusblume, dieses von Indien aus über den ganzen Orient verbreitete Symbol. Zu seinen Statuen wählte man gewöhnlich schwarzen Marmor, weil er selbst schwarz gewesen sein soll. Der gestorbene Osiris wird, als Mumie eingewickelt, abgebildet und es ist zu bemerken, daß jeder Leichnam in Aegypten durch innere und äußere Beschaffenheit der Osirismumie möglichst ähnlicht, der Sarg zu einer sich eng an den Körper an-

ſchließenden Oſirisſtatue gebildet und der Todte durch Auflegung einer Oſirismaſke gleichſam apotheoſirt wurde.

Hiermit wollen wir gleich den Mythos des Typhon verbinden, um das zu bemerken, was nicht ſchon in der Geſchichte des Oſiris und der Iſis vorgekommen iſt. Er wurde weder zu rechter Zeit, noch am rechten Orte geboren, denn er ſprang aus der aufgerißnen Seite ſeiner Mutter, daher war der dritte Schalttag, ſein Geburtstag, unglücklich. Den Namen Typhon erklärt man aus Theu, Wind, Geiſt, und ph-hou, ſchädlich, böſe, oder man leitet ihn ab vom Monat Tybi (Tyſi), in welchem Aegypten die aus der eben geendigten Ueberſchwemmung hervorgehenden Beſchwerden (ungeſunde Ausdünſtung des Schlammes, eine Menge Ungeziefer) erfuhr, daher man auch Tybi von Tihfo, Schlange ableitet. Als Typhon vom Horos geſchlagen worden war, ſo ſetzte er ſieben Tage lang ſeine Flucht auf einem Eſel fort, oder entging dem Horos durch Verwandlung in ein Krokodil. Nach Einigen überwand ihn Hermes, der ihm die Sehnen ausſchnitt und daraus Saiten machte. Oder er verbarg ſich in dem See Serbonis, der deswegen der Typhoniſche hieß. Seine Gemahlin war ſeine Schweſter Nephthys, auch hatte er eine Beiſchläferin Thueris, die ihn aber verließ nnd zum Horos überging. Er war von rother Farbe, weswegen die Aegypter an gewiſſen Feſten alle rothfarbige Menſchen mit Koth bewarfen, und zu Bubaſtis in den Hundstagen ſogar Typhoniſche Menſchen lebendig verbrannten und die Aſche in die Luft warfen, Eſel aber, ihrer Farbe wegen, von Anhöhen herabſtürzten. Nur ganz rothe Ochſen, ohne ein einziges weißes oder ſchwarzes Haar, wurden ihm geopfert.

Die zum Opfer bestimmten Ochsen wurden erst von eigenen Priestern, Sphragistä, mit einem Siegel bezeichnet, worauf man einen auf den Knieen liegenden Menschen sah, dem die Hände auf den Rücken gebunden und ein Schwert an die Kehle gesetzt war. Nur die grausamsten Thiere, Krokodil und Flußpferd, waren ihm heilig, doch auch Esel, Schweine, (als unreine Thiere) und die Fische, welche die Schamtheile des Osiris gefressen hatten. Man bildete ihn nicht in menschlicher Gestalt, sondern als Esel, Krokodil, oder Hippopotamos ab.

Jetzt zur Erklärung des Mythos. Im Voraus läßt sich annehmen, daß Osiris eben so wohl als Isis mehrere Begriffe bezeichnet habe; ja es ist selbst nicht zu leugnen, daß unter seinem Namen auch ein wirklicher Heros der altägyptischen Geschichte verstanden werde. Man denke nur an die Sagen von dem Zuge des Sesostris. Auch hat man Sagen von einer Hirtenkolonie aus Arabien in Niederägypten, die lange mit der aus Aethiopien in Oberägypten angekommenen Priesterkolonie kämpfte, und endlich besiegt wurde. In diesen Kriegen wird vom Hirtenkönige Baby der König von Philä, Osiris, meuchelmörderisch getödtet. Dies ist, sagt Creuzer, der erste und historische Grund des Mythos vom Tode des Osiris, der ihm zu Ehren angestellten Todtenfeste und seines Vorsteheramtes über das Todtenreich. Er ist also ursprünglich ein um die allgemeine Landeskultur hochverdienter Heros und während das alte Aegypten schon lange eine Göttin Isis kennt, kennt es im Osiris nur den durch gemeinnützige Anstalten berühmten Menschen. Daher gibt es auch Gräber und Mumien von Osiris, nicht von der Isis. Osiris gehört daher dem Aethiopischen Stamme und dem Staate

von Theben an. Hier nimmt ihn auch der große Nationalgott Ammon an Kindesstatt an. Als Halbgott wird er der Isis vermählt; als männlicher starker Nilus wird er Herr und Gatte der Aegyptischen Erde, der weiblichen Isis. Daher die andere Wendung der Mythen von seinem Tode, die Sage von der trauernden Isis (der verbrannten lechzenden Erde), und jener Baby wird nun zum verderbenden Typhon. Es tritt eben das Verhältniß ein, wie zwischen Adonis und Aphrodite. Ferner wird nun Osiris das Aegyptische Sonnenjahr und dann die Sonne selbst, der Dionysos der Griechen, dessen Schicksale so viel Aehnlichkeit mit denen des Osiris haben, so wie Isis Mondjahr und Mond. In so fern Osiris Nil ist, wird Typhon das Meer, das ihn verschlingt und tödtet, das daher den alten Aegyptern ein Abscheu ist. Außerdem ist er auch jener alles verderbende Glutwind, der in den Sandsteppen Afrika's wehet und dem Osiris, als Befruchter des Landes, seine befruchtende Kraft nimmt, und den Boden bis zur gänzlichen Dürre austrocknet; endlich Symbol aller schädlichen Einflüsse der Natur überhaupt, und alles Bösen. Daher erscheint er immer in furchtbaren Gestalten und drohenden Stellungen, z. B. auf den Bildwerken zu Tentyra bald mit der Keule, bald mit dem langen Messer in thierischer Gestalt die Isis verfolgend. Als Glutwind Samum heißt er besonders Apopis, der Riese, Gigante, und ist so der Dämon der Wüste, der zweibeinige feuerschnaubende Ochsen vor sich her treibt (die glühenden Sandsäulen) und deswegen heißt er auch wol der rothe, und rothe Ochsen wurden ihm geopfert. Unter dem Namen Apopis hat Aegypten eine Mythe von ihm: Der Sonne Bruder, d. i. der Bruder des Amun (Am-

mon), Namens Apopis bekriegte einſt den Amun. In dieſem Kriege ſtand Oſiris dem Amun bei und dieſer nahm ihn unter dem Namen Dionyſos zu ſeinem Sohne an. Der Name Apopis erinnert auch an Epaphos, den Sohn der Kuhgöttin Jo, und an Apis, den heiligen Stier Aegyptens. Alſo iſt Typhon auch Stier, aber der wilde, ſchnaubende, der rothe Feuerſtier, im Gegenſatz des Oſiris, des Sonnenſtiers, der den Samen der Fruchtbarkeit in ſich trägt. Er iſt der Sonne Bruder, aber nicht der wohlthätige, ſondern verſengende und tödtende. Von ihm iſt unſtreitig die Idee jenes Minotauros in Kreta entlehnt, dem die Athenischen Jünglinge und Jungfrauen als Opfer fallen.

Eine Hauptidee im Begriffe des Oſiris, die ſich durch das ganze Morgen- und Abendland mit auffallender Aehnlichkeit fortgepflanzt hat und beſonders Gegenſtand der Myſterien war, iſt die einer leidenden und ſterbenden Gottheit. An derſelben hängt das ganze Aegyptiſche Jahr mit ſeinen Feſtperioden und dem größten Theil des allgemeinen Tempeldienſtes. Dieſer Grundbegriff iſt urſprünglich Indiſch und liegt in der Lehre von der Unſeligkeit des Daſeins, in der Vorſtellung, daß der Körper der Kerker des Geiſtes ſei, in den er, als er von ſeiner reinen Vollkommenheit herabgeſunken war, verſtoßen worden ſei. Hieran ſchloß ſich die Lehre von der Seelenwanderung an, um den entgegengeſetzten und mit jenem verbundenen Begriff von einem allmähligen Emporſteigen und Rückkehren zu Gott auszudrücken. Beide Lehren wurden in den Myſterien und philoſophiſchen Schulen der Griechen die Mutter weit herrſchender und bis in die ſpäteſten Zeiten hinab durchgrei-

fender Lehrsätze. Aus Aegypten leiteten die Orphiker ihren Lehrsatz von der Unseligkeit des Lebens her; das Griechische Todtenreich war ganz dem Aegyptischen nachgebildet und in dem Namen Charon selbst fand der griechische Mystiker eine Anspielung auf seine Idee. Er leitet ihn ab von chairo, ich freue mich, und nannte ihn also den freudigen Gott, um die Seligkeit des Todes zu bezeichnen, und darin liegt denn auch der Grund von den sanften, lieblichen Bildern, die man sich vom Tode, dem Bruder des Schlafes machte. Des Osiris Tod mochte nach Verschiedenheit der Zeit und der Bildung in Aegypten sehr verschieden verstanden werden, aber immer blieb doch der Grundgedanke, diesen Gott als Geber des Jahressegens und richtenden und begnadigenden Todtenrichter anzusehen. Der zum Tode hinabgegangene Osiris, nachher Serapis genannt, und die ihn begleitenden Anubis und Hermes waren die freundlichen und guten Götter, und da sie vorzüglich durch das Wasserspenden der jährlichen Nilflut segneten, so pflegte der fromme Aegypter für jeden Todten zu beten: Osiris gebe dir das kühle Wasser. Aus Aegypten ging die Idee des sterbenden Gottes nach Phönikien über, oder war es umgekehrt? Wenigstens bestand eine religiöse Verbindung zwischen Aegypten und Phönikien. Der todte Gott schwimmt nach Byblos und Isis sucht und findet ihn daselbst. Ja alljährlich kam noch zur Zeit der Adonisfeier der Papyruskopf über das Meer nach Byblos geschwommen. Man erkannte also die Aehnlichkeit der Hauptbegriffe und Hauptbilder mit den Aegyptischen in der Feier des getödteten Adonis und dieser wird selbst als Osiris gedacht. Ueberhaupt findet eine innere Aehnlichkeit zwischen den Vorderasiatischen und

Aegyp-

Aegyptiſchen Religionsbegriffen Statt. In Vorderaſien herrſcht allgemein ein Dualismus der Prinzipien. Es giebt ein thätiges, befruchtendes, der Sonnengott, und ein empfangendes, die Mondgöttin und die Erde. Beide Begriffe werden manchmal verſchmolzen und es entſteht ein Mannweib oder Weibmann, bisweilen tritt der eine vorzugsweiſe hervor und der andere verſchwindet. Beſonders iſt das Erſtere bei dem weiblichen Prinzip der Fall. So iſt es auch in Aegypten. Hier tritt zuerſt in dem Nationaldienſt die Iſis als die große Göttin hervor, während Oſiris noch als menſchlicher Wohlthäter im Hintergrunde ſteht und nur allmählich endlich anfängt, die höchſte Ehre mit ihr zu theilen, wodurch ſich denn der vollſtändige Dualismus bildet. Eben ſo wie die Aſiatiſche Feſtfeier eine doppelte Periode hatte, eine trauernde und klagende um den verlornen Gott, und eine fröhliche nach dem Wiederfinden deſſelben: ſo iſt es auch in Aegypten bei den öffentlichen Feſten. Auf dieſe Art beging man zur Zeit des großen Lampenfeſtes der Neïth zu Saïs in dramatiſchen Darſtellungen die Todesfeier des Oſiris; ſo zu Philä und an allen andern Orten von Aegypten. So wie man in Aſien in das weibliche paſſive Prinzip auch männliche Kräfte legte, ſo auch in Aegypten. Nach Plutarch vereinigte ſich Oſiris im Frühjahre mit dem Monde, (der Iſis) befruchtete ihn und dieſer befruchtete dann wieder durch das Medium der Luft die Erde. Eben dieſe Vorſtellung findet man auch in Perſien, wie wir oben geſehen haben. Das weibliche Prinzip iſt alſo auch zugleich männlich thätig. Der Mythos von dem durch den Typhon geraubten und in den Nil geſenkten Zeugungsgliede des Gottes kann theils den phyſiſch lokalen Sinn haben: während der Nilüberſchwemmung iſt die Vegetation gehemmt; theils

aber auch den höhern kosmiſchen: die Erde habe zwar die Kraft behalten, die bekannten Thierformen immer wieder hervorzubringen, aber neue Arten zu erzeugen vermöge ſie nicht mehr. — Von den Feſten des Oſiris wollen wir kurz die Pamylien bemerken. Sie wurden mit orgiaſtiſchen Prozeſſionen und Herumtragung des Phallos gefeiert. Man bediente ſich dabei kleiner Bilder mit einem unverhältniß mäßig großen Phallos, der vermittelſt Fäden bewegt werden konnte. Dieſer Phallosdienſt, der auch Vorderaſien gemein war und in den Dionyſien und andern Feſten der Griechen wiederkehrt, erinnert an den Indiſchen Eswara, deſſen Begriff überhaupt dem Aegyptiſchen Oſiris und Griechiſchen Dionyſos mit zur Grundlage diente. Bei dem Abſchnitte Bakchos werden wir hierüber mehr zu ſagen Gelegenheit haben.

Von einer andern Seite, nämlich von der aſtronomiſchen, betrachtet Dornedden den Oſiris und Einiges müſſen wir allerdings von ſeiner Anſicht hier beibringen, da das durch ſo mancher intereſſante Mythos ſeine Erläuterung findet. Er nimmt Oſiris in der Bedeutung Sonnenjahr und überſetzt das Wort, das ſonſt von den Griechen der Vieläugige, alſo Allesſehende, gedeutet wird, durch Urſache, Beſtimmer der Zeit, Schöpfer der beſtimmten Zeit. Oſiris bezeichnete demzufolge in der Hieroglyphik das Jahr von 360 Tagen und das Ende und Wiederanfangen dieſes Jahres hieß im hieroglyphiſchen Ausdrucke das Sterben des Oſiris, und hieroglyphiſch bezeichnete man es durch Wehklagen. Deswegen klagten die Prieſter zu Philä Oſiris Tod und hatten zugleich dabei eine die Tage des Jahres zählende Anſtalt, indem ſie nach einander

360 Gefäße mit Milch füllten. Es waren dies vielleicht eine Art Waſſer- oder vielmehr Milchuhren, die aller 24 Stunden ausliefen und dann wieder gefüllt wurden. So zählte man denn die Tage auf eine Art, wie man wol bei wilden Völkern noch ähnliche Anſtalten findet, welche die mangelnde Schreibkunſt erſetzen. Auf ähnliche Art zählte man zu Akanthos, wo Ein durchlöchertes Gefäß alle Tage von 360 Prieſtern gefüllt wurde. Wahrſcheinlich hatte jeder Prieſter ſein beſonderes Merkmal, woran man erkennen konnte, der wie vielſte er in der Reihe wär. Hierauf beziehet Dornedden eine Stelle des Makrobius, die auch auſſerdem merkwürdig iſt: „Die verſchiedenen Alter des Menſchen werden auf die Sonne bezogen. Im Winterſolſtitium iſt ſie klein und wird in Aegypten als kleines Kind aus dem Heiligthume getragen; dann wächſt ſie und erlangt mit der Frühlingsgleiche die Kräfte eines Jünglings und wird auch unter der Geſtalt eines Jünglings gezeigt. Mit dem Sommerſolſtitium erlangt ſie die vollen Kräfte und den Bart des Mannes, aber ſo wie nun die Tage abnehmen, ſchwindet ſie immer mehr zum Greiſe hinab und wird unter dieſer vierten Geſtalt vorgeſtellt.“ Dieſem nach, ſagt Dornedden, heißt die Zeit von der Winterſonnenwende bis zur Frühlingsgleiche das Kind Oſiris, von da bis zur Sommerſonnenwende der Jüngling Oſiris; nun folgt der Mann Oſiris mit einem Barte bis zur Herbſtgleiche und endlich der Greis Oſiris. Hiernach könnten vielleicht jene 360 Prieſter, ſo wie jene 360 Gefäße, in vier Klaſſen getheilt geweſen ſein, welche mit den angeführten Namen bezeichnet worden wären. Noch beziehet er eine andere Stelle des Plutarch hierauf, wo es heißt: Die Aegypter

feiern mit der Herbſtgleiche das Geburtsfeſt des Sonnenſtabes. Sonnenſtab iſt Oſirisſtab und man ſtellte alſo vielleicht den Oſiris, der mit der Herbſtgleiche Greis wird, der Alter gekrümmt und an einem Stabe gehend vor und feierte ſo das Feſt, wo er als Greis mit dem Stabe geboren wird. — Allenthalben in Aegypten waren Oſirisgräber, d. h. allenthalben waren Anſtalten zur Beſtimmung des Sonnenjahres; einige Orte aber rühmten ſich beſonders, das wahre Grab zu beſitzen, d. h. es waren hier Hauptanſtalten zu dieſem Zwecke. Iſis bezeichnete den Mondzyklus von 30 Tagen; wenn es alſo heißt: Iſis habe mehrere Oſirismumien verfertigen laſſen und ſie den Prieſtern als den wahren Körper des Oſiris gegeben, ſo heißt das erſtlich, ſie habe ihnen die wahre Größe des Sonnenjahres gegeben, und zweitens die Prieſter berechneten das wahre Sonnenjahr aus dem Mondlaufe. Deswegen heißt nun auch Oſiris Gemahl und Bruder, ja bisweilen Sohn der Iſis.

Noch eine andere Anſicht aus Heerens Ideen über Politik von dem Mythos des Oſiris finde ich in Grubers mythologiſchem Wörterbuche. Es gab in der Ausbildung des Oſirismythos vier Perioden. Zuerſt war Oſiris der Landesfetiſch, der Nil. Um wohlthätig für Aegypten zu wirken, mußte er ſich mit der Iſis, der Zeugungsmutter, verbinden. Dieſe Ideen beſtanden, ſo lange die geiſtige Kultur in Aegypten ſich aus ſich ſelbſt entwickelte. Aber nun entſtand fremder Einfluß. Aus Aethiopien wanderte der Prieſterſtamm, ein gebildetes, Handel treibendes, Künſte und Wiſſenſchaften kennendes Volk, in Aegypten ein und unterwarf ſich die Eingebornen. Die bewaffneten Be-

gleiter, welche bei der Karavane waren, bildeten den nachherigen Kriegerstamm in Aegypten und daher hingen beide Stämme durch Ein Interesse zusammen und waren die herrschenden im Lande. Durch diese Kolonien kam nun Kultur nach Aegypten und um sich den Einwohnern gefällig zu machen, nahmen sie die Landesgottheiten an und so ward nun Osiris, unter welchem Namen man von jetzt an die Priesterkaste selbst verstehen muß, der Wohlthäter Aegyptens. Er ward es durch Einführung des Landbaues, des Handels (Verbindung zwischen Aegypten und Meroe in Aethiopien) und der aus beiden hervorgehenden Kultur und durch Festsetzung eines religiösen Kultus. Dieser bestand in Symbolen der Nilschifffahrt zwischen Meroe und Aegypten (daher Aegyptens Götter gewöhnlich auf Schiffen statt der Wagen bei andern Völkern vorgestellt werden) und im Thierdienst in Beziehung auf den Landbau. Dieser unterschied sich wesentlich von dem bisherigen Thierfetischismus, welchen aber doch die Priesterkaste duldete und ihren Zwecken anzupassen suchte, und ging auf Heiligung des Pflugstiers, den man in den Repräsentanten des ganzen Geschlechts, Apis und Mnevis, verehrte. Aus dieser agrarischen Religion entstand nun die spätere astronomische, denn aller Landbau stützt sich auf Beobachtung der Gestirne und der Jahreszeiten, zumal in Aegypten. Aber diese Umwandlung scheint doch nicht ohne bedeutende Revolutionen geschehen zu sein. Sie geschah in Memphis, welches neue Dynastien zur Hauptstadt und über Theben erhoben hatten, und wo sich selbst neue Götter finden. Hieraus ergeben sich nun folgende Erklärungen der Geschichte des Osiris, worin dieser

immer die aus Aethiopien gekommne Prieſterkaſte bezeichnet.

Während Oſiris die Erde durchzieht, ſucht ſein Bruder Typhon Neuerungen zu machen, Iſis verhindert es durch ihre Wachſamkeit, aber der zurückgekehrte Bruder wird doch hinterliſtig in einen Sarg gebracht.

Der rothe Typhon iſt ein eingedrungener fremder Stamm vom Delta her, und der Mythos heißt: Dem alten Prieſterorden ward durch einen neuen der Untergang bereitet, welches Iſis, der Naturgenius Aegyptens, lange verhindert hatte.

Iſis ſucht den Leichnam, findet ihn in einem Tempel Phönikiens, und bringt ihn zurück, aber der des Nachts jagende (d. h. den alten Orden in alle Schlupfwinkel verfolgende) Typhon zerreißt ihn in Stücke und die Zeugungstheile gehen verloren, doch bildet Iſis dafür andere.

Vielleicht wird die alte Kaſte eine Zeitlang nach Phönikien verpflanzt und bringt von da den Phallosdienſt nach Aegypten.

Iſis macht den Körper des Oſiris mehrere Male nach und vertheilt die Bildungen durch ganz Aegypten.

Erfindung des Mumiſirens, eine neue Epoche in der Aegyptiſchen Religion, denn nun entſteht die Idee vom Todtenreiche und mit ihr die Myſterien.

Iſis fordert von den Prieſtern, das Geheimniß ſeines Grabes zu bewahren und ihn als Gott zu verehren, und beſchenkt ſie zum Behufe des Tempeldienſtes mit dem dritten Theile des Landes.

Alſo jetzt erſt eigentlich Befeſtigung des Prieſterthums, jetzt erſt Oſiris Nationalgottheit.

Oſiris entſteigt der Unterwelt, unterrichtet ſeinen Sohn Horos und zeugt mit Iſis den Harpokrates.

Nach dem Untergange der alten entſteht eine neue Religion, die auf jene baut. Die neue aber muß noch ſchweigen (Harpokrates) und ſich verbergen. Es iſt zu bemerken, daß Horos in den Sümpfen von Buto in Unterägypten erzogen wird, wo alſo vielleicht die neue Religion entſteht.

Horos rüſtet ſich gegen Typhon, deſſen Beiſchläferin ſich zu ihm ſchlägt. Eine verfolgende Schlange hauet Horos in Stücken und ſiegt über Typhon.

Dieſe Symbole drücken vielleicht den Uebergang einer Phönikiſchen Partei zur Aegyptiſchen, und das Mißlingen der Liſt aus, womit man ſie zurückzubringen ſucht.

Iſis läßt den Typhon wieder los; Horos reißt ihr deswegen die Krone vom Haupte und ſetzt ihr einen Stierſchädel auf.

Die Phönikiſche Idee der Mondgöttin wird aufgenommen und alſo Iſis darin verwandelt.

Typhon beſchuldigt den Horos einer unächten Geburt, aber durch Hermes Beiſtand wird er für ächt erklärt und Typhon gänzlich beſiegt.

Der letzte Verſuch gegen die neuen Prieſter war Beſchuldigung der Heterodoxie, davon rettet ſie Hermes. Eine Zeitlang aber muß Typhon geherrſcht haben, denn die Götter flohen vor ihm und verbargen ſich in Thiergeſtalten (vielleicht Andeutung der Hieroglyphik), oder nahmen die Kronen von den Häuptern, da ſie ſahen, daß Ty-

phon herrsche d. h. die alten Priester sind der Herrschaft beraubt.

Typhon wurde getödtet im Tempel zu Memphis und begraben im See Serbonis (zwischen Aegypten, Arabien und Syrien).

Der Priesterorden in Memphis, wo auch Hermes hingehört, trägt den völligen Sieg davon.

Das Ganze läßt sich nun so zusammenfassen: Eine neue Phönikisch-Arabische Religion will sich in Unteräggypten organisiren (Typhon), kommt in Kampf mit der oberägyptischen Landesreligion, die zum Theil unterdrückt wird, sich aber durch ein Priesterkollegium in Unteräggypten (Horos Erziehung) neu gestaltet. Aber das Neue wird eine Zeitlang nicht für das Aechte gehalten, doch durch eine Vereinigung mit dem Priesterkollegium zu Memphis (Hermes) wird es anerkannt. Der Priesterorden erhält nun förmliche Organisation und reiche Einkünfte. Es entstehen Mysterien, das Mumisiren, Ideen vom Todtenreiche u. s. w. und aus der Naturreligion Aegyptens wird eine astronomische (Isis Stierschädel), welche aber bloß Priesterreligion, Geheimniß des Ordens bleibt.

Hermes ist in diesen Mythen der Memphitische Priesterorden, durch den die Religion zu einer astronomischen Theologie umgewandelt wurde. Man berücksichtigte dabei 1) die beiden Hauptgestirne selbst, 2) ihre monatlichen und jährlichen Hauptveränderungen, 3) die Zeichen, welche die Sonne am Himmel durchläuft, und 4) die Planeten. Diese nebst Sonne und Mond sind die acht Götter der ersten Klasse, die Zeichen des Thierkreises oder die Monate die Götter der zweiten. Das Priesterkollegium zu Memphis

verwandelt das Mond- Sonnenjahr von 360 Tagen in das wahre Sonnenjahr von 365 Tagen, welches der Mythos vom Würfelspiele des Hermes mit dem Monde bedeutet. An den fünf zugesetzten Tagen werden die Götter der dritten Klasse geboren, welche man nach Vergleichung der verschiedenen Berichte für Osiris, Isis, Arueris, Typhon und Nephthys halten muß. Aber warum sind gerade diese Götter die Hauptgottheiten des Landes? Antwort: Sie waren ursprünglich schon die Hauptgottheiten, bekamen aber in der astronomischen Theologie diese subordinirte Rolle, weil sich diese zu Memphis ausbildete, wo man die astronomischen Götter der ersten und zweiten Klasse schon aufgestellt hatte, ehe man sich mit den Priesterkollegien in Ober- und Unterägypten so vereinigte, daß nun eine allgemeine Priesterreligion entstand. Jetzt beginnt die dritte Periode des Osirismythos. Hier scheint aber Osiris und Isis nicht gerade hin für Sonne und Mond zu erklären zu sein, denn diese stehen schon in der ersten Klasse; aber sie bezeichneten wohl Hauptveränderungen im Laufe der Sonne und des Mondes. Es scheinen nämlich diese Götter Jahres- und Zeitkreise zu bezeichnen; sie waren ja auch von Helios und Kronos geboren. Osiris bedeutete also den Jahreskreis im Allgemeinen, Isis als Schwester, die Mondkreise, als Gattin den Frühling (die Mutter des Lebens, allgebärende Natur); Arueris den Kreis des Sommers, Typhon des Herbstes, Nephthys des Winters. Hieraus erklärt sich, wie Osiris und Isis während ihres Lebens den Horos (die Sommersonnenwende) und nach dem Tode den Harpokrates (Wintersonnenwende) erzeugen konnten. Jetzt ist die Aehnlichkeit mit dem Phönikischen Adonis da und der

Uebergang zu den Mysterien, und die vierte Periode entsteht. Osiris erscheint als Gott der Mysterien und wird Hauptgegenstand der Aegyptischen Religion, so wie späterhin der umdeutenden Philosophie der Priester. Jetzt ist die Rede von dem gestorbenen und wieder auferstandenen Gotte, und seine Schicksale werden in Mysterien dramatisch dargestellt. Dann wurden sie Mittel der Weihung zum Leben nach dem Tode und Osiris Herrscher und Richter der Unterwelt, Isis aber die Todtenschützende Göttin. Jetzt muß man noch zwei Perioden unterscheiden. Die erste ist die, wo Osiris durch das Mumisiren wichtig wurde, weil der Glaube an Unsterblichkeit sich an die Fortdauer des Körpers knüpfte; die zweite ist die der Todtenweihungen für die Unterwelt, wo Osiris nun als Richter sitzt und Anubis, als Herold des Todtenreichs, in den Mythenkreis eintritt. Hierbei hatte der Parsismus großen Einfluß und die ganze Idee bildete sich vornehmlich in Unterägypten aus, wo der Mythos vom unterirdischen Osiris in den vom Serapis übergeht. Der Serapisdienst wird nun so allgemein, daß er den Osiris verdunkelt; er wird nun Gemahl der Isis, und Osiris ihr Sohn und mit dem Harpokrates verwechselt.

Diese verschiedenen Erklärungen des Osirismythos können übrigens sehr wohl neben einander bestehen und unstreitig hat jede sich eines Theils der Wahrheit bemächtigt. Die Creuzerischen Ideen sind aus der Tiefe des Ursprungs aller Religion geschöpft und stellen Isis und Osiris nach den theologischen Begriffen der Mysterien und nach ihrem Zusammenhange mit der Indischen Religion vor; Dornedden nimmt bloß auf das Astronomische Rücksicht und er-

klärt die mit den Göttern verbundenen Nebenideen mit treffendem Scharfsinne; die letztere Erklärung aber schildert das Historische, was den Aegyptischen Mythen wol allerdings mit zum Grunde liegt und scheint das Wahre davon meistens richtig getroffen zu haben.

Eine allgemeine Landesgottheit Aegyptens war auch der Nil (Neilos), der aber doch im Mythenkreise keine bedeutende Rolle spielt. Er war aber Landesgott als Hauptfluß Aegyptens, von dessen Ueberschwemmung das Wohl und Wehe der Einwohner abhing. Die Griechen machen ihn zum Sohne des Pontos und der Thalassa (des Meeres), oder des Okeanos und der Thetys und geben ihm also keinen höhern Rang, als den andern Flußgöttern. Als seine Tochter wird Memphis genannt, denn die Stadt dieses Namens lag ja am Nil. Man sahe ihn an als den Erzeuger aller Hauptgötter des Landes, so wie auch der Okeanos, der gleichsam sein Abbild ist, der Vater der Götter genannt wird. Es ist dies die alte Lehre vom Entstehen der Dinge aus dem Wasser. Um die Zeit der Sommersonnenwende, wo sein Anschwellen über die Ufer anfing, feierte man ihm das Fest Niloa mit großen Freuden. Man opferte ihm schwarze Stiere, streuete Lotusblumen auf das Wasser, fuhr in Kähnen spaziren, gab Gastmähler u. s. w. In der Stadt Nilopolis hatte er einen Tempel. Für den Nil hält man den Strom am Himmel, der sonst gewöhnlich Eridanos genannt wird, und diese Deutung ist wol nicht unrichtig. Uebrigens schweigen die Alten ganz darüber, in welchem Verhältnisse er als Gottheit angesehen wurde. Zuerst war er unstreitig Gott als Fetisch, so wie aber die Priesterreligion die Verehrung des Osiris und

der Isis, die in mancher Rücksicht als Personifikationen des Nil angesehen werden können, mehr ausbildete, so ward der Gott Nil immer mehr nur Fluß Nil und fand nur beiläufig Verehrung, desto größere aber als Osiris und Isis. — Man bildete diesen Fluß gewöhnlich von schwarzem Marmor zum Andenken seines Aethiopischen Ursprungs Um ihn her spielen 16 Kinder, als Hieroglyphe, daß er so viel Ellen wachsen muß, wenn er ganz wohlthätig für Aegypten werden soll. Wir haben aus dem Alterthume noch verschiedene Vorstellungen dieses Gottes, z. B. in kolossaler Größe als Flußgott auf einem Sphinxe von der größten Schönheit ruhend, von 16 Kindern umspielt, mit Lorbeeren und Aehren bekränzt. Attribute von ihm sind das Krokodil und Nilpferd, der Sphinx und Delphin, welches Thier zuweilen aus dem Mittelmeer in den Fluß heraufsteigt. Der Nil diente den Aegyptern auch vorzüglich als Zeitmesser und deswegen erklärt Dornedden das Wort Neilos selbst durch bestimmter Zeit Anzeiger. Er bezeichnete also in der Hieroglyphik das Jahr von 365 Tagen. Diodor sagt, der älteste Name des Nil sei Okeane gewesen, welches im Aegyptischen Wasserschatz bedeutet; davon könnte der Name des Griechischen Okeanos wol am richtigsten abgeleitet werden. Der Nil führte auch den bedeutenden Beinamen der goldströmende und sein Wasser wurde im Alterthume als das lieblichste und gesundeste Getränk angesehen, nur mußte es zuvor durch Filtrirtöpfe gereinigt werden, worüber unten beim Mythos des Kanobos im Abschnitte: Kabiren, Einiges gesagt werden wird.

Zu den übrigen Gottheiten der Aegypter gehören:

1) Serapis, Sarapis, eine sehr dunkle, aber

in ſpätern Zeiten ſehr berühmte Gottheit der Aegypter. Sie wurde, einigen Spuren nach, zu Memphis und beſonders zu Rhakotis als Schutzgott verehrt, wo ſie auf einem Felſen am Meere eine alte Kapelle hatte, die in den prächtigen Serapistempel zu Alexandrien verwandelt wurde. Dieſer alte Serapis ſcheint in der aſtronomiſchen Religion der Aegypter die Sonne in der Winterſonnenwende bezeichnet zu haben. Ihr Name wurde nun unter den Ptolemäern auf einen neuen Gott übergetragen. Dem Ptolemäus Soter ſei nämlich im Traum ein ausnehmend ſchöner Jüngling von koloſſaler Größe erſchienen und habe ihm befohlen, ſein Bild aus Sinope in Pontus zu holen. Dies geſchah und nun gab man dem neuen Gotte den alten Namen, damit er für eine Landesgottheit paſſiren möchte. Einige nennen auch einen andern Ptolemäus und ſtatt Sinope eine andere Stadt und erzählen ſelbſt die Art, wie man ſich das Bild zu verſchaffen wußte, verſchieden. Eine ſolche Verſchiedenheit iſt in einem ſo hellen hiſtoriſchen Zeitpunkte und bei einer Begebenheit, die im Mittelpunkte der kultivirten Welt vorging, in der That merkwürdig. Die Bildſäule des Gottes war ſo groß, daß ſie mit den Händen die entgegenſtehenden Wände des Tempels berührte, und die Aegypter ſetzten ihren Urſprung in die Zeiten des Seſoſtris, der von Aſien einen Künſtler mitgebracht habe, um ſie zu verfertigen. Sie war von ſchwarzem Steine, um den Gott als den Beherrſcher der Finſterniß, des Nachtreiches zu bezeichnen, welches auch der Name nach der wahrſcheinlich richtigſten Erklärung bedeutet. Indeſſen zeigen die Abbildungen davon, daß ſie nicht rein Aegyptiſch ſei; denn ſie iſt ganz bekleidet vorgeſtellt, da man doch die

übrigen Götter nackt oder halbbekleidet ſieht. Aber dies bezieht ſich nur auf die Statue, der Gott ſelbſt ſcheint alt zu ſein. Er war nämlich einerlei mit Oſiris, aber Oſiris in der Unterwelt (Sonne in der untern Hemiſphäre d. h. die Sonne im Winter, in der ſüdlichen Hälfte der Ekliptik) daher ſein Heiligthum auf Rhakotis am Meere, dem Grabe des Oſiris (des Nil); er war Oſiris als Todter, als Mumie, und dann könnte auch deswegen ſeine Statue ganz verhüllt ſein. Doch die Alexandriniſche Statue war allerdings aus Aſien gekommen und das Ganze ward wol aus politiſchen Abſichten veranſtaltet, um die neue Hauptſtadt auch zum Mittelpunkte der Religion zu machen. In Sinope ſoll auch wirklich eine Gottheit verehrt worden ſein, welche die Griechen für ihren Pluto erklären. Des Oſiris Dienſt wurde durch ihn ganz verdunkelt, oder vielmehr er vertrat ganz die Stelle deſſelben. Er ward, wie dieſer, Herr der Elemente, Inhaber der Schlüſſel des Waſſerreichs und des Nils, Gott der Erde, Vorſteher aller telluriſchen Kräfte, Geber des Lebens, Todtenrichter und Begnadiger im Tode. Daher war er theils der freundliche, theils der furchtbare Gott. Als jener iſt er auch Arzt und wird mit Aeſkulap identifizirt. Als heilende Gottheit erſcheint er ſchon zu Alexanders Zeit, und in Kanobos hatte er ein hochberühmtes Heiligthum, wo eine Menge Wunderkuren geſchehen waren, wie ein langes Verzeichniß davon im Tempel verſicherte. Unter den Tempelbildern von Tentyra befindet ſich eine plumpe menſchliche Figur mit einem langen Schwanz am Rücken und dem Modius (ein Getreidemaaß) auf dem Kopfe. Dieſe wird für den Serapis und zwar als Geſellſchafter des furchtbaren Typhon erklärt. Iſt dies rich-

tig, ſo gehört der Gott ſchon den alten Pharaonen an, und was man aus einigen Stellen des Herodot und anderer vermuthet, daß er nämlich ſchon in Memphis verehrt worden, wäre wahr. — Man bildete ihn, in ſpätern Zeiten nämlich, mit einem dem Jupiter ähnlichen Geſicht, ſtarken Haarlocken und Bart, mit einem den ganzen Körper verhüllenden Gewande, und dem Modius auf dem Kopfe. Man bildete auch neben ihm ein mit einer Schlange umwundenes Thier mit Hunds- Löwen- und Wolfskopfe, welches auch jenes Bild in Sinope bei ſich hatte und das man deswegen für den Kerberos hielt, den Serapis aber nun für den Pluto. Das altägyptiſche Bild ſcheint der Kanobos, und Serapis mit dieſem einerlei geweſen zu ſein. Man hat auch Serapisſtatuen mit einer Schlange umwunden, auf deren Gewande mehrere Thiere angebracht ſind. In Alexandria war der Gott eigentlich Schutzgottheit, welches auf Münzen durch einen kleinen Tempel angedeutet wird, über dem er ſeine Rechte hält. Dies iſt der alte Tempel zu Rhakotis. Von Alexandria aus verbreitete ſich ſeine Verehrung nicht nur über Aegypten, ſondern auch über ganz Aſien, Griechenland und Italien, bis endlich die Chriſtl. Kaiſer ſeinen Dienſt ganz ausrotten und ſeine Tempel zerſtören ließen. — Dorneddens Vorſtellung vom Serapis ſehe man unten bei dem Mythos des Apis.

2) Amun, Ammon, eine Gottheit, die in dem Staat von Ammonium, der eine fruchtbare Gegend mitten in den Sandwüſten Afrika's ſüdweſtlich von Aegypten befaßte, angebetet wurde, deren Verehrung aber auch Aegypten mit anging und vorzüglich in Theben einheimiſch war. Der Tempel des Ammon nebſt Stadt und Gebiet war in

den älteſten Zeiten von einer Kolonie von Prieſtern aus Meroe oder aus Theben geſtiftet worden und ſtand mit dem Prieſterſtamme in Theben in religiöſer und vorzüglich in Handelsverbindung. Die daſige Gottheit, welche berühmte Orakel ertheilte, wurde mit Widderhörnern abgebildet und bedeutete die Sonne im Frühlinge, im Zeichen des Widders, der Name aber der Glänzende, der Lichtgott, alſo die Sonne. Sie ſcheint mit dem Kneph oder auch mit dem Phthas der Aegypter dem Begriffe nach einerlei zu ſein. Oſiris iſt Ammons Sohn, ſo wie auch der Sohn des Phthas. Ueber die Entſtehung ſeines Kultus erzählt man mehrere Legenden, wovon wir nur eine anführen. Herakles wollte durchaus den Zeus ſehen, der ſich ihm aber nicht zeigen wollte. Endlich ſchlachtete Zeus einen Widder, zog ſein Fell an, hielt den Kopf vors Geſicht und zeigte ſich ſo dem Herakles. Daher, ſagt Herodot, bilden die Aegypter den Zeus mit einem Widderkopfe und bekleiden ihn an ſeinem Feſte mit einem Widderfelle.

Hug in ſeinen Unterſuchungen über den Mythos der berühmtern Völker erklärt den Namen Amon oder Hamon (wie er auch geſchrieben wird) für den Verborgenen, den Unſichtbaren und bemerkt, daß Jamblich ihn den ſchaffenden Geiſt nenne, der die verborgenen Entwürfe ſeiner unſichtbaren Kraft zum Daſein bringe. Seine Name iſt hieroglyphiſch durch Widderhörner ausgedrückt. Hörner bedeuten Glanz und Stralen; die Widderhörner aber haben keine Richtung nach außen, ſondern winden ſich zurückgebogen im Kreiſe nach ihrem eigenen Mittelpunkte. Amon alſo ſendet noch keine Stralen nach außen; der anfangsloſe Lichtglanz inwohnender Erleuchtung ſchimmert auf ihm ſelbſt zurück, und, ob wol

wol lauter Licht, iſt er doch verborgen und ungeſehen. Darauf deutet auch obiger Mythos. Herkules, obwol ſelbſt Halbgott, vermag es doch nicht, dem Gotte ins Antlitz zu ſchauen, aber um ihm doch den Wunſch zu gewähren, verbirgt dieſer ſein Haupt mit dem Widderkopfe, d. h. er zieht ſeinen Lichtglanz ein und ergießt den Ausſtral ſeiner Herrlichkeit in ſeinen eigenen Geiſt. Er iſt der Parabrama der Indier, der im Anſchauen ſeines eigenen Seins verſunken iſt, ehe es ihm gefällt, ſeine Herrlichkeit Weſen außer ſich zu offenbaren. Er iſt der im Stillen entwerfende, denkende Gott, Kneph aber der belebende, der die göttliche Kraft ausſtralende, und Phthas der in der Welt thätig wirkende und bildende. Daher beginnt auch der Thierkreis mit dem Widder, der Hieroglyphe des Ammon, als dem erſten ewigen Urprinzipe, aus dem alles folgende entſteht und das ſelbſt keinen Anfang hat. — — Bei Diodor findet man einen hiſtoriſirten Mythos vom Ammon, aber vielleicht doch aus alten Symbolen zuſammengeſetzt, ſo vorgetragen: Ammon, des Uranos Sohn und Gemahl der Rhea, der Schweſter des Kronos, war König in Libyen. Mit einer reizenden Nymphe, Amalthea, zeugte er den Dionyſos. Er ſchenkte ihr ein Stück Land, das wegen ſeiner krummen Geſtalt ein Horn genannt wurde und durch ſeine Fruchtbarkeit zur Idee vom Horn des Ueberfluſſes Anlaß gab. Um der Eiferſucht der Rhea zu entgehen, ſchaffte Ammon den Bacchos nach Nyſa. Aber Rhea erfuhr es doch, trennte ſich von ihrem Gemahl und heirathete ihren Bruder Kronos, der den Ammon nach Kreta zu flüchten nöthigte. Aber auch dahin verfolgten ihn des Kronos Brüder, die Titanen, doch retteten Minerva und Dionyſos ihn aus ih-

ren Händen. — Derſelbe Schriftſteller erzählt uns vom Dienſte des Ammon: Die Statue des Gottes, mit Edelſteinen geſchmückt, werde in einem goldenen Schiffe von einer Schaar Prieſter herumgetragen und die begleitende Menge ſinge ihm Hymnen. Eine ſolche Prozeſſion ſieht man noch jetzt im Tempel des Oſymandyas zu Theben abgebildet. Wir haben ſchon oben bemerkt, daß die Götter Aegyptens ſtatt in Wagen auf Schiffen fahren, welches ſich aus der Naturbeſchaffenheit des Landes erklären läßt, und ſo fährt nun auch die Sonne Amun auf einem Schiffe. Eine andere Erklärung, ſo wie überhaupt viele intereſſante Ideen über den Handelsverkehr von Meroe und Theben mit Ammonium ſehe man in Heerens Ideen über Politik Th. I.

3) Arueris, eine von den Gottheiten, die an den fünf Schalttagen geboren wurden. Seine Entſtehung wird ſo erzählt: Oſiris und Iſis liebten ſich ſchon im Leibe ihrer Mutter und umarmten ſich. Daher kam mit ihnen zugleich Arueris zur Welt, aber verſtümmelt. Der Name bedeutet Quell des Lichts und ſo iſt er denn auch ein Lichtgott, die Sonne. Er iſt eigentlich kein anderer als Horos, auf welchen wir verweiſen. Auf Obelisken und Münzen findet man ihn vorgeſtellt mit einem Habichtskopfe, Schleier und Hut, geharniſcht, in der Linken den Spieß, auf der Rechten einen Habicht, der mit einem Hut geſchmückt iſt, haltend. Der Habicht charakteriſirt ihn als Sonne.

4) Nephthys, Schweſter des Oſiris und der Iſis, die letzte der an den fünf Tagen gebornen Götter, Gemahlin des Typhon und Mutter des Anubis von Oſiris. Man nannte ſie auch Teleute (das Ende, die Vollen-

dung), Aphrodite und Nike (Siegesgöttin). Nach Plutarch war unter ihr das äußerste Land Aegyptens am Meere zu verstehen, daher denn Typhons (des Meeres) Gemahlin. Aber sie bezeichnete auch die außer dem Nilthale liegenden wüsten Sandstriche Aegyptens und so ist sie Gemahlin Typhons als des verderbenden Glutwindes. Aus beiden Rücksichten heißt sie denn eben Teleute. Hieran schließt sich (S. Hug im angeführten Werke, S. 75, 103 ꝛc.) ein anderer Begriff; sie ist Symbol des Unsichtbaren, des untern Horizonts, in dem die Sonne im Herbste länger verweilt, als über dem Gesichtskreise. Daher der Mythos, daß Osiris sich der Nephthys genähert und mit ihr den dunkeln Anubis gezeugt habe, d. h. den Anubis, der gleichsam als Wächter an das Thor der Unterwelt, d. h. der untern Hemisphäre, in welche die Sonne mit der Herbstgleiche tritt, gestellt ist. Wenn also die Sonne sich dieser untern Hemisphäre, diesem Schattenreiche nähert, so wird der dunkle Anubis geboren. Sie ist daher auch Göttin des abnehmenden, unsichtbar werdenden Mondes; sie ist Persephone, die Königin der Unterwelt. In einer Stelle aus einem Fragmente des Empedokles wird Nestis als Gemahlin des Hades genannt, dieser Name ist nichts anders als das verschriebene Nephthys, also ist sie Persephone. Sie war daher auch die Athor, die alte Urnacht, denn Athor heißt der Monat, in dem sich die Sonne der Herbstgleiche nähert, das Zeichen der Jungfrau, und so kann es uns nicht mehr befremden, wenn sie auch Aphrodite genannt wird, denn Athor war Aphrodite, wie wir schon gesehen haben, nämlich Venus Libitina, die Leichengöttin, die Aphrodite der Unterwelt. Hieraus endlich fließt auch

ren Händen. —
Dienſte des Amm
nen geſchmückt, n
Schaar Prieſter
ſinge ihm Hymn.
jetzt im Tempel
Wir haben ſchon
ſtatt in Wagen
Naturbeſchaffenh.
nun auch die S.
dere Erklärung,
über den Hand.
Ammonium ſehe

3) Aruer
fünf Schalttage.
ſo erzählt: Oſir
rer Mutter und
gleich Arueris z.
bedeutet Quell
Lichtgott, die S.
Horos, auf wel
Münzen findet ma
Schleier und Hut,
auf der Rechten ei
ſchmückt iſt, haltend
Sonne.

4) Nephthys,
die letzte der an den
mahlin des Typhon und
Man nannte ſie auch T.

ihr letzter Begriff; sie ist Nike, der Sieg. Creuzer IV. 210 ꝛc. zeigt, daß auch Luna als Kriegsgöttin angesehen wurde, nämlich als Vorsteherin der nach den Mondphasen bestimmten Volksversammlungen, welche man anstellte, ehe man in den Krieg auszog. Sie war dann der verderbende Mond, die wüthende Bellona und vor Beginn des Kampfes wurde ihr ein Stier, als das Bild des Sonnen- und Mondstiers, geschlachtet. Sie bändigt also den Stier, schlachtet ihn sich selbst zum Opfer, erkämpft über ihn den Sieg, gerade wie der Stierwürgende Mithras, oder, als weiblich gedacht, Mitra. Daher ist denn auch Nephthys Nike, die kriegrische und siegende Venus, doch mit dem Nebenbegriff des Schadens und Würgens, also die schadende, zürnende Isis und des würgenden Typhons Gattin. Finsterniß, Nacht, Tod, und Sieg sind also auch in Aegypten verbundene Begriffe, wie bei mehrern Gottheiten der Griechen.

5) Anubis, eine sehr angesehene Gottheit Aegyptens, der zu Ehren man nicht nur Tempel (die Anubibien) sondern in Mittelägypten auch eine ganze Stadt (Kynopolis, Stadt der Hunde) errichtet hatte. Man verehrte sie nämlich in Gestalt des Hundes, oder späterhin als Mensch mit einem Hundskopfe. Der Hund stand bei den Aegyptern im größten Ansehen. Wo ein Hund starb, da trauerten die Hausbewohner, schoren sich Augenbraunen, Kopf und Körper und als einst die Oxyrinchiten einen Hund getödtet hatten, so wurden sie von den Kynopoliten mit blutigem Kriege überzogen. Auch wurde bei den feierlichen Isisumgängen das Bild eines Hundes vorgetragen und des Anubis Name war so heilig, daß es Verbrechen war, ihn

auszusprechen. Dieser Anubis nun war dem Mythos zufolge der Sohn des Osiris und der Nephthys (s. oben). Aus Furcht vor Typhon wurde er ausgesetzt; Isis suchte das Kind auf, fand es mit Hülfe einiger Hunde, und hatte an ihm einen treuen Wächter und Begleiter. Nach Andern begleiteten Anubis und Makedon den Osiris auf seinen Zügen, Anubis trug einen mit einem Hundsfelle überzogenen Helm und wurde daher in Gestalt des Hundes verehrt. Dies ist offenbar ein späterer Erklärungsmythos und stimmt mit dem ersten, nach welchem Anubis nach Osiris Tode noch Kind war, nicht zusammen. Beide sollen aber die Hundsgestalt des Gottes erklären. Nach Plutarch machte man vom Anubis folgende physikalische Erklärung. Nephthys bezeichnet das Grenzland Aegyptens am Meere, daher ist sie Typhons Gattin. Wenn nun des Nils (Osiris) Ueberschwemmung so groß ist, daß sie bis in das äußerste Grenzland sich erstreckt, so heißt es, Osiris habe sich zu Typhons Gattin gesellt. Da aber nur Isis (d. h. Aegypten ohne das Delta) einen rechtmäßigen Sohn vom Osiris (nämlich den Horos, die allernährende Mischung der Luft) gebiert, so ist der Nephthys Sohn, den sie aus bloßem Versehen erhält, ein Bastard. Diesen Sohn spürt Isis durch Hunde auf. Hunde wurden bei den Aegyptern in Ehren gehalten, vielleicht aus eben dem Grunde, wie der Ibis, Storch und andere Thiere, wegen ihrer Nützlichkeit. Vielleicht verstand man nun unter Anubis das neuangesetzte Küstenland des Delta, welches durch Hunde oder Jäger zuerst entdeckt worden. Von diesem konnte man sagen, es begleite und bewache die Isis, d. h. das neue Land diente dem alten gegen das Meer als Vormauer. Um aber die

Verbindung zwiſchen Hund und Anubis zu erklären, fügt Vogel hinzu: Der Hund wurde in den älteſten Zeiten als Fetiſch verehrt. Nach Entſtehung des Anthropomorphismus wurde die Verehrung des Hundegeſchlechts auf einen Manitu der Hunde reduzirt, der daher menſchliche Geſtalt mit Hundekopf erhielt und damit zugleich menſchliche Schickſale, indem er in die Geſchichte des Oſiris und der Iſis verwebt wurde.

Dieſer Erklärungsverſuch läßt noch viel zu wünſchen übrig, daher haben Andere einen aſtronomiſchen gemacht. Dem zufolge iſt Anubis der Horizont, der Grenzzirkel des Himmels, der das untere von dem obern Hemiſphär trennt und in welchem die Sonne auf- und untergeht. Des letztern Umſtands wegen heißt er der beſtändige Begleiter von Oſiris und Iſis. Er iſt aber nicht Oſiris ächter Sohn, wie Horos (die täglich oder jährlich neu aufgehende Sonne), ſondern ein unächter, von der Nephthys (d. h. dem Grenzlande) geboren, d. h. von der Seite Syriens her fallen die erſten Sonnenſtralen auf die öſtliche Bergſeite Aegyptens. Er iſt, wie er von den Alten genannt wird, der Wächter der Götter, weil er Sonne und Mond aus einer Halbkugel herauf und hinab läßt und deswegen wird er unter dem Bilde des Hundes, der Wachſamkeit und Treue ſymboliſirte, vorgeſtellt. Er heißt Anub, d. h. der goldene, weil er früh und ſpät vom Sonnenſtrale erglänzt. Die Griechen machten aus ihm ihren Hermes (er heißt daher auch Hermanubis), weil beide mit Ober- und Unterwelt im Verkehr ſtehen. Mit dieſer Erklärung hat die von Hug in der eben angeführten Schrift Aehnlichkeit. Nephthys iſt der untere Horizont, in dem die Sonne von

der Herbst- bis zur Frühlingsgleiche länger verweilt, als wenn sie in dem nördlichen Hemisphär steht. Nun ist Anubis die Hieroglyphe der Tagesgleichung, wo die Sonne entweder aus der Ober- in die Unterwelt sich hinabsenkt, oder aus dieser in jene emporsteigt. An den beiden Uebergängen steht Anubis gleichsam als Wächter und Thürhüter (daher die Hundsgestalt). Der Wächter am Thore der Unterwelt ist der Anubis der Dunkelheit, der Sohn der Nephthys, der andere ist der Anubis des Lichts, den man Hermanubis nennt, der alles aus der Unterwelt heraufbringt (Plut. Is. et Osir. c. 61.) Der Mythos: Osiris nähert sich der Nephthys und zeugt den Anubis, heißt also: Wenn im Herbste die Sonne sich dem untern Hemisphär nähert, so macht sie die Tagesgleichung. Die beiden Anubis werden auch von den Alten als Symbole der beiden Hemisphären, des südlichen und nördlichen Horizonts bezeichnet. — Nach noch andern Erklärungen bei Creuzer Symb. I. 293 ꝛc. bezeichnet Anubis den Genius des Hundssterns (Sirius, Sothis). Diesen betrachteten die Aegypter als Vorläufer der Nilfluth (Wächter der Götter) und aus der Art seines Aufgangs weissagten die Priester die Höhe der Flut und die Fruchtbarkeit des Jahres, das mit dem Aufgange dieses Sterns seinen wahren Anfang nahm. Man bediente sich bei dieser Beobachtung der Hörner der Gazelle, zwischen welchen durch die Priester unter mancherlei Ceremonien den aufgehenden Sirius beobachteten. Hieraus entsprang der Begriff des weissagenden Gottes und daher ward ihm der Hundskopf gegeben wegen der Spürkraft dieses Thieres und wegen der an ihm bemerkbaren Einflüsse des Mondwechsels. Anubis ist auch Agathodämon, wohl-

thätiger Genius der Fruchtbarkeit; daher trägt er auf allen Denkmalen das Waſſergefäß und das Nilmaaß und deswegen ſteht er dem Oſiris zur Seite. Aber er iſt auch Wächter bei deſſen Leichnam. Er geleitet die auf einem Löwen (dem Bilde des Nil) liegende Oſirismumie zum Meere hinab (zur Unterwelt); daher ſteht er ihm, dem Todtenrichter, mit der Schreibtafel zur Seite, trägt als Seelenführer die Urne zur Todtenlibation. — Auch Hug S. 271 ſchließt ſich mit an die Idee an, daß Anubis den Sirius bezeichne. Durch die Beobachtung des Morgenaufgangs dieſes Sterns lernten die Prieſter das vollkommne Sonnenjahr von 365¼ Tag kennen und da ſie den Viertelstag alle vier Jahre als ganzen Tag einſchalteten, ſo hieß dieſer vierjährige Zeitzyklos ein Jahr des Gottes, ein Hundsjahr. So lange man noch erſt das wahre Sonnenjahr ſuchte, war Anubis Begleiter der Iſis, weil alle Beobachtungen vornehmlich auf den Mond gerichtet waren, und der Hund ward von dieſer Zeit an der Wächter der Mondgöttin und ihr treuer Gefährte. — Auch Wagner in ſeiner allg. Mythol. hat über den Anubis ähnliche Ideen: Mit dem Aufgange des Sirius begann der Aegypter ſeine Jahresrechnung, die älteſte Jahresrechnung aber beruhete auf Beobachtung des Mondes (der Iſis), und nun kombinirten ſich die beiden Rechnungen, daher Anubis Begleiter der Iſis. Die Geſtalt des Anubis iſt vom Kynokephalos, einer Art Affen mit einem Hundskopfe, entlehnt, und nach Horapollo nahm man von dieſer Affenart eine Menge Symbole her, welche ſich alle auf Zeitrechnung beziehen, woraus alſo folge, daß Anubis im aſtronomiſchen Sinne zu nehmen ſei. Wenn es daher heißt, Anubis findet den Leichnam des Oſiris, ſo

iſt der Sinn: Der beendigte Jahreszyklos (der geſtorbene Oſiris) wird durch den Anfang der Kanikularperiode (Anubis) wieder gefunden, fängt durch dieſelbe wieder an. Dupuis endlich erklärt den Anubis auch für den Sirius, der dem Stier (Symbol der Iſis) immer folgt und deſſen heliakaliſcher Untergang den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Stiers ankündigt (Anubis findet den Oſiris). Die die Iſis begleitenden Hunde ſind die nämlichen, welche Diana als Mondgöttin zur Begleitung hat, die Planeten. — Den zweiten Anubis (ſ. oben), den die Griechen Hermes nennen, hält Zoëga für den ſpäter entſtandenen, als die Aegypter ſchon gräziſirten. Der ältere hat den Hundskopf, der ſpätere iſt Erfinder der Künſte und Prieſtervorſteher. Er entſtand aus dem ältern Anubis und dem Griechiſchen Merkur und unterſchied ſich von dem Aegyptiſchen durch die ſchöne menſchliche Form, vom Griechiſchen Hermes durch den Palmzweig, dem Symbole der Aſtrologie und dann aller Weisheit überhaupt. Den Namen Anubis führten auch die Prieſter und man pflegte ſie mit einem Hundskopfe oder ganz hündiſch in der Hieroglyphenſchrift vorzuſtellen, als ſolche, die wiſſenſchaftliche Entdeckungen machten, als Richter, Obrigkeiten, Diener der Iſismyſterien und Beſorger der Beiſetzung der Leichen.

6) Bubaſtis, eine Gottheit der Aegypter, die in der Stadt Bubaſtis in Unterägypten ihren Haupttempel hatte, von den Alten mit der Artemis oder Diana der Griechen identifizirt. Sie war eine Tochter der Iſis und des Oſiris und wurde mit einem Katzenkopfe gebildet, denn die Katze war ihr heilig, ihre Hieroglyphe. Als die Götter aus Furcht vor dem Typhon ſich in Thiergeſtalten ver-

wandelten, so nahm daher Artemis die Gestalt der Katze an. Man trauerte in der ganzen Gegend, wenn eine Katze starb, und brachte den Körper nach Bubastis, um daselbst beigesetzt zu werden. Bubastis bezeichnete den Mond und zwar die Zeit vom Neulichte bis zum Vollmonde, also den von der Geburt an bis zur Vollkommenheit wachsenden Mond, daher sie auch ewige Jungfrau genannt wird, weil sie nur bis zur Gränze der Vollkommenheit kam und dann in ihre Mutter, die Isis, überging. Sie wurde sitzend gebildet, die runde Mondscheibe auf dem Haupte, welche aber eine senkrecht durch die Mitte gehende Schlange in zwei Hälften theilte, zum Zeichen, daß sie nur Gebieterin des getheilten Mondes ist. Den Namen finde ich bei Creuzer (Symb. II. 158) durch Entblößerin des Gesichts, Gesichtsverwandlerin erklärt. Wenn der Grieche Aeschylos die Artemis eine Tochter der Demeter nennt, so folgt er darin der Aegyptischen Mythe, denn Demeter ist Isis und Artemis Bubastis. Mit der Isis hat Bubastis manches gemein. Isis hatte Jagdhunde und den hundsköpfigen Anubis zur Begleitung, als sie den Osiris suchte, eben so auch Artemis oder Bubastis. Beide waren die Ilithyia (Geburtsgöttin) der Griechen, beide bezeichneten den unholden, schädlichen Mond. Bubastis war daher auch die furchtbare Brimo, die wilde dreiköpfige Hekate (S. unten), der Mond, der mondsüchtig macht, der Krankheiten und Plagen, besonders den Weibern schickt; aber sie war auch die freundliche, helfende Ilithyia, welche die Frucht im Mutterschooße durch den Kreislauf der Monden zeitigt und ans Tageslicht bringt. Herodot beschreibt ihren Tempel und ihr Fest in Bubastis. Der Tempel war ein Stadium lang und breit und lag mitten in der Stadt zwischen zwei Ka-

nälen und zwar so niedrig, daß man von allen Seiten hinein sehen konnte; denn die Stadt war nach und nach erhöhrt worden, der Tempel aber unverrückt stehen geblieben. Man ging zu demselben auf einem drei Stadien langen und 400 Fuß breiten, gepflasterten und auf beiden Seiten mit Bäumen besetzten Wege. Die Vorhöfe waren 10 Klaftern hoch und mit sechs Ellen hohen Bildsäulen geziert. Hierher wallfahrteten jährlich gegen 700000 Menschen, Männer und Weiber. Einige Weiber machten ein großes Getöse mit Klappern, blechen und Männer bliesen auf Rohr, Andere sangen und klatschten in die Hände. Bei jeder am Nil liegenden Stadt wurde ans Ufer gefahren. Die Frauen des Zuges neckten in Spottliedern die Frauen der Stadt, oder tanzten, oder machten unanständige Bewegungen. Das Fest begann mit großen Opfern, wobei mehr Wein, als im ganzen Jahre, verbraucht wurde.

7) Mendes, Pan bei den Griechen, einer von den acht Göttern der ersten Klasse. Ueber den mit ihm verknüpften Begriff finden sich verschiedene Erklärungen. Wenn die übrigen sieben Götter der ersten Klasse der Aegyptischen Gottheiten die Namen der sieben Planeten bezeichnen, heißt es in Grubers Wörterbuche nach Gatterer, so ist Mendes oder Pan der ganze Himmel selbst mit allen Gestirnen, welches auch der Griechische Name Pan, die Allheit, bezeichnet und womit auch Mendes übereinstimmt, wenn man das Wort von dem Koptischen Mentua, Einheit, ableitet. Jablonski sucht zu erweisen, daß Mendes bei den Aegyptern auch Esmun, d. h. der Achte, geheißen habe. In der Landschaft Thebais nämlich liegt eine Stadt, welche die Griechen Panopolis (Pansstadt) nennen, Herodot aber Chemmis, welches

nach Diodor von einerlei Bedeutung mit Panopolis ist. Noch jetzt heißt sie Achmin oder Ichmin, welches mit dem alten Namen einerlei ist; denn Wörtern, die mit einem Konsonanten anfangen, pflegt die Koptische Sprache gern einen Vokal vorzusetzen. In Koptischen Büchern heißt der Name auch Schmin oder Schmun und dies ist denn der Phönikische Esmun, welches eben so wie Schmun der Achte bedeuten soll und diesen Namen habe denn ebenfalls Mendes oder Pan, als der achte Gott, d. h. als der Himmel geführt. Näher erklärt sich Creuzer (Symb. III. 245) hierüber.

Es gab in Aegypten drei Pansstädte: Mendes in Unterägypten, Hermopolis im mittlern Theile und Chemmis in Thebais. Mendes war der Hauptsitz der Gottheit und Herodot sagt davon: „Die Mendesier opfern keine Ziegen und Böcke, weil sie den Pan unter die acht Götter zählen. Maler und Bildhauer stellen diesen Gott mit einem Ziegenkopfe und Bocksfüßen vor, warum sie dies aber thun, ist mir nicht erlaubt zu sagen. (Das religiöse Symbol ist nämlich Geheimniß, dessen Bedeutung nur die Eingeweihten wissen und welches den Profanen nicht verrathen werden darf, wenigstens will es der fromme und gewissenhafte Herodot nicht thun). Die Mendesier verehren alle Ziegen überhaupt, daher auch die Ziegenhirten bei ihnen im größten Ansehen stehen. Von den Böcken aber wird einer so besonders verehrt, daß sein Tod den ganzen Nomos in Trauer versetzt. Ja, zu meiner Zeit trug sich sogar das Seltsame zu, daß ein Bock sich öffentlich mit einer Frauensperson vermischte.“ Mit dem Gotte hatte auch die Stadt und das Thier einerlei Name, nämlich nicht alle Böcke hießen Mendes als Gattungsname, sondern nur ein von ihnen auserwähltes Individuum,

welches den Gott repräſentirte. Die letzte Stelle des Herodot und andere beſtimmte Zeugniſſe beweiſen, wie fanatiſch der Dienſt dieſes Bocksgottes gefeiert wurde, indem die Frauen des Kantons ſich an ſeinen Feſten den Böcken Preis gaben. Die Bocksverehrung findet man auch in Indien. Man hat hier auf den Monumenten von Elloure den Bocksgott angetroffen und zwar ſogar mit dem Namen Mendes; auch den Wiſchnu findet man mit einer kleinen Ziege auf der Hand vorgeſtellt. Aus der Natur des Bockes und der Art, wie man ihn verehrte, läßt ſich nun ſchließen, daß der Gott nichts anders als die fruchtbare Zeugungskraft der Natur bezeichnen ſollte und ſelbſt das Wort Mendes ſoll fruchtbar in dieſem Sinne bedeuten. Der Dienſt war uralt und nach Manetho hatte ihn eben der König zu Mendes geſtiftet, der den Apisdienſt anordnete. Er erhielt ſich bis in die Kaiſerperiode, wie vorhandene Münzen bezeugen. Außer Mendes war, wie ſchon erwähnt, auch Hermopolis in Mittelägypten dem Gotte geweihet und zwar nicht ohne Bedeutung, wie wir weiterhin ſehen werden. Sie wird auch Schmun secunda, d. h. die zweite Stadt des Schmun (Esmun) genannt. Die recht eigentliche Pansſtadt aber war Chemmis in Oberägypten, wo der Gott auch Chemmis hieß. Dieſer Chemmis war kein anderer, als der achte große Kabire (ſ. oben d. Phönikiſche Kosmogonie und unten Kabiren), nämlich der Esmun der Phönikiſchen Theogonie. Die Araber nennen ihn Schmin, Sohn des Mizraim, der von Chus, des Hams Sohn, ſeinen Urſprung herleitet, und eine andere Nachricht ſagt, die große Stadt Ichmin (d. h. Chemmis) ſei vom Ichmin (identiſch mit Schmin) erbauet worden. Auf dieſe Art iſt

nun der Gott nach Weiſe der alten Mythologie mit in die Geſchichte verwebt worden. In Chemmis war nun der Pan ganz mit dem Hermes ithyphallikos (Hermes mit dem aufrechtſtehenden Zeugungsgliede) Eins, und wurde auch ſo gebildet, weswegen denn eben jenes Hermopolis auch ein Panopolis, eine Pansſtadt war, weil Pan als Hermes da verehrt ward. In der rechten Hand führte er eine Peitſche, die er gegen den Mond (gegen den Mondstempel oder das Bild der Iſis) ausſtreckte. Es war ein Bild der Sonne und die Peitſche in ſeiner Hand, wie auch bei andern Gottheiten, ein Bild der Herrſchaft, und bezeichnete ein aſtronomiſches Verhältniß zwiſchen Sonne und Mond*). Uebrigens hatte er, wie zu Mendes, die Bocksgeſtalt. In Chemmis wurde auch Perſeus verehrt und dies hing ebenfalls mit dem Pansdienſte zuſammen. In der Gegend dieſer Stadt erſchienen auch die Pane, die den Einwohnern zuerſt den Tod des Oſiris verkündeten, wie Plutarch erzählt. Durch dieſe Zuſammenſtellung kommen alſo in Chemmis drei bis vier merkwürdige Gottheiten in Verbindung, nämlich Pan, Hermes, Oſiris und Iſis (als Luna). Da nun Pan bei den Griechen als Steinbock und unter dem Namen Aegipan im Sternbilde des Fuhrmanns am Himmel glänzet, ſo ergiebt ſich nach Dupuis folgende aſtronomiſche Erklärung, in welcher wenigſtens

*) Eine heilige Sage erzählte: Hermes wollte der Luna Gewalt anthun, da verwandelte ſie ihr Antlitz und erſchien in fürchterlicher Geſtalt. Dies erklärt Zoega ſcharfſinnig von einer Mondfinſterniß. Auch iſt es eine Anſpielung auf Hermes als Befruchter, und den Mond, als Samenträgerin und fruchtbare Mutter. Aehnliche Begriffe ſoll auch das Bild in Chemmis ausdrücken.

ein Theil der Wahrheit [illegible] ist zu Chemmis mit Perseus [illegible] am Himmel verbunden sind. [illegible] gleiche an und bewachen in der Sphäre die Grenzen von deren Gebiet. Isis ist dem Pan zugesellt als [illegible] weil dieser in gewissen Perioden den Konstellationen des Perseus und des Ziegenträgers (des Fuhrmanns) entspricht, nämlich wenn der Mond voll und im Stier ist, die Sonne aber im Skorpion steht, d. h. in dem Stande, den Sonne und Mond in dem Augenblicke haben, wo Osiris stirbt. Nun sieht man auch, warum die Pane gerade zu Chemmis des Osiris Tod verkünden, denn der Stier, worin sich der Vollmond befindet, wenn Osiris den tödtenden Stachel des Skorpions fühlt, steht beim Fuhrmann und dieser zeigt also in dieser Konstellation Osiris Tod an. Alsdann ist auch Osiris von seiner Gattin Isis entfernt, nämlich gerade diametralisch und ein anderer sonderbarer Mythos: die Pane hätten dem Dionysos (d. h. Osiris) nachgestellt und in große Noth gebracht, findet von selbst seine Deutung. In der Aegyptischen Himmelssphäre stehet Pan-Mendes im Gebiet des Stieres (weil er nämlich der Ziegentragende Fuhrmann ist) und gehört also zur Frühlingsgleiche und ist Begleiter des Dionysos (Osiris, Sonne) und folglich war er das befruchtende Naturprinzip, was in der Frühlingsgleiche sich offenbart, wenn die Sonne im Stiere mit dem Sternbilde der Ziege und der Ziecklein sich vereinigt. Dann wird der belebende Feuerhimmel aufgethan, dann verbindet er sich mit der Erde, dann ergießt sich das Fruchthorn der Amalthea (die für die Ziege des Fuhrmanns gehalten wird) mit neuen guten Gaben. Endlich fügt noch Creuzer hinzu,

daß, außer dieser gleichsam niedern Bedeutung, Pan auch in der höhern als Prinzip aller Bewegung gedacht werden müsse, von dem der Lauf aller Planeten ausgeht und in dem die Harmonie der sieben Kreise ihren Mittelpunkt findet. Er ist Pan über und unter der Sphäre des Mondes; dort waltet er im Himmel, hier als Befruchter der Erde, und als himmlischer Pan ist er denn eben der achte Gott in der ersten Klasse, oder auch, wenn man will, der erste derselben.

Hug in seinen Untersuchungen nimmt den Mendes oder Pan als Symbol der Befruchtung und als Sternbild des Steinbocks und vereinigt beide Begriffe so zusammen, daß gerade dann, wann die Sonne im Steinbocke stehe, die schöne Jahreszeit in Aegypten beginne, wo das Land, mit Blüten und Blumen geschmückt, dem Auge das anschaulichste Bild von der schöpferischen Kraft des Nils gebe. Um diese Zeit zogen die Hirten der Weide wegen nach Aegypten, wovon auch der Monat, in dem die Sonne in den Steinbock trat, den Namen Phamnot, d. h. Hirtenmonat hatte. Die Bocksgestalt des Mendes bezeichnete ihn also gerade als Hirtengott; die Bocksnatur, welche ihm eigen war, ward Symbol der Fruchtbarkeit, womit er die Heerden segnet; sein fischartiger Hintertheil aber (wie er nämlich als Steinbock gebildet wird*)

bezeich-

*) Man hat davon den Mythos: Pan stand dem Zeus im Titanenkampfe bei und jagte durch das Blasen der Muschel die Feinde in die Flucht. Deswegen versetzte ihn Zeus unter die Sterne; den Fischschwanz aber bekam er, weil er die Muschel, worauf er blies, im Meere gefunden. Nach einem andern Mythos stürzte sich Pan aus Furcht vor dem Typhon in den Nil und entrann ihm halb Ziegenbock, halb Fisch. —. Sollte nicht der Fischschwanz auch an die syrischen Fischgötter erinnern?

bezeichnete die lokale Beschaffenheit des Mendesischen Nomos, der mit vielen Sümpfen angefüllt war. Die höhere Bedeutung des Mendes, als alles umfassenden Himmels, leitet er aus der Erklärung des Namens her, welcher den Inbegriff der Ueberirdischen, die Gesammtheit der Götter und, mit einer geringen Vertauschung ähnlicher Buchstaben, die äußerste Grenze bedeute: also in jedem Falle Hieroglyphe des Alles umschließenden Himmels.

Dornedden hält sich beim Mendes allein an die astronomische und chronologische Erklärung. Die sieben Götter der ersten Klasse sind die Tage der Woche, der achte Mendes ist ihre Allheit, die Woche selbst. Die Hieroglyphe dieser Idee war ein Bock, weil man glaubte, der Bock pflanze schon am siebenten Tage nach seiner Geburt sein Geschlecht fort. Die Woche erzeugt immerfort die in ihr begriffnen Tage, Stunden u. s. w., daher war Mendes als in beständiger Zeugung begriffen vorgestellt, als Hermes-ithyphallos. — Vogel erklärt die Verehrung des Bockgeschlechts überhaupt als Fetischismus, und den Mendes als den Repräsentanten, Manitu, desselben.

8) Kanopos, man sehe hierüber unten die Anmerkung bei den Kabiren.

9) Horos, Oros, Sohn der Isis und des Osiris. Als Typhon seinen Vater getödtet hatte, ließ er auch den Horos, der noch kleines Kind war, aufsuchen; aber Isis vertrauete ihn der Buto an, die ihn auf einer Insel bei Buto verbarg. Nach einem andern Mythos wurde er doch von den Titanen getödtet und in einen Fluß geworfen. Isis aber fand ihn, gab ihm das Leben wieder, machte

ihn unsterblich und lehrte ihn die Kunst zu weissagen und die Arzeneikunst. Nun ermahnte sie ihn, den Tod seines Vaters zu rächen, der selbst aus der Unterwelt heraufstieg, um ihn zu unterrichten. Er besiegte auch den Typhon, nahm ihn gefangen und übergab ihn der Isis, doch diese ließ ihn wieder frei, worüber Horos so zornig ward, daß er ihr das Diadem vom Haupte riß. Nun verleumdet ihn Typhon, daß er nicht der rechtmäßige Sohn des Osiris sei, aber er wurde gerechtfertigt und anerkannt, und besiegte den Typhon ganz in zwei neuen Schlachten. Man vergleiche zur Erklärung dieser Mythen oben die Deutung des Osirismythos nach Heerens Ideen. Andere Erklärungen wollen wir verbinden mit dem folgenden Mythos, nämlich dem

10) des verwandten Harpokrates. Er war auch Sohn des Osiris und der Isis, also Bruder des Horos, und doch kommen beide niemals zusammen als Brüder vor, welches eine Identität beider anzeigen könnte, so daß bloß ein Namensunterschied Statt fände. Daher glaubt Schlichtegroll (Auswahl vorzüglich. Gemmen 1. S. 57 ꝛc.) man könne zwei verschiedene Sagen aus zwei verschiedenen Provinzen Aegyptens annehmen, von denen jede in einer andern Periode die herrschende war und die nachher zusammenschmolzen. Herodot erwähnt den Horos, aber nicht den Harpokrates, dessen Name erst unter den Ptolemäern vorkommt. Bis dahin scheint er bloß in Oberägypten verehrt worden zu sein, nun aber kam er nach Niederägypten, schmolz mit dem Horos zusammen und verdrängte dessen Namen fast ganz. Sein Mythos ist folgender: Isis erzeugte ihn mit Osiris nach dessen Tode und gebar ihn um-

ie Zeit des kürzeſten Tages und zwar unter Blumen und otos, daher er auch oft auf Lotos ſitzend vorgeſtellt wird: r man hatte auch einen Mythos, daß er aus dem Lotos; bſt entſtanden wäre. Er war ſchwach, gebrechlich und hm, die Füße zuſammen gewachſen, ſo daß ſie Iſis erſt nnen mußte. So wird er auch abgebildet und beſonders t der Eigenheit, daß er den Finger vor den Mund hält, uer mit geſchornem Haupte, aber über dem einen Ohre ne ſtarke Locke. Man brachte ihm die Erſtlinge der Hül- nfrüchte, und Pfirſiche zum Opfer und in Buto fütterten n an ſeinem jährlichen Feſte alte Leute mit Milch. Un- treitig war Harpokrates Symbol der jungen Sonne, ent- eder der Morgen- oder Frühlingsſonne. Auf beide Art euteten ihn die Griechen. Doch nimmt man ihn am rich- gſten für die Sonne am kürzeſten Tage, wo ſie nur ſchwach nd gleichſam einem Kinde gleich iſt und faſt unmerklich egen die nördliche Hemiſphäre vorſchreitet. Hug nimmt oros und Harpokrates für identiſch, Harpokrates iſt Ho- s als Kind, denn auch Horos hatte, als er geboren wur- e, den Finger am Munde. Er wurde unter Blumen und otos am kürzeſten Tage geboren, denn zur Zeit der Win- erſonnenwende iſt der Anfang des Frühlings in Aegypten nd der Lotos iſt die erſte Pflanze, die ihr Haupt aus em Waſſer hebt. Dieſe Idee liegt auch wol beim Indi- chen Brama mit zum Grunde, der ebenfalls aus der Lo- sblume ſich empor hebt und ſo die aus dem Waſſer auf- teigende Welt repräſentirt. Die in der Winterſonnenwende aſt unmerklich vorſchreitende Sonne ſchien den Aegyptern till zu ſtehen und daher hatte der Gott den Namen: **Schutzgeiſt des Sonnenſtillſtandes** (ſo erklärt Hug

den Namen: Ar-pochrath, von Ar, Schützer und
rath, Stillstand). Nur als Kind ist Harpokrates oder
ros Symbol der Sonne, wenn diese sich weiter herauf
so wird Arueris als älterer Horos ihr Genius. Sein
liges Thier ist daher der Geier, als Hieroglyphe des
steigens und besonders der Sonnenhöhe im Sommer
tium. Er ist Sommergott, so wie Harpokrates oder
ros Frühlingsgott und herrscht von der Frühlingsg
bis zur Krebswende, wo die Herrschaft des Osiris an
Denn vom Widder bis zum Krebse ist in Aegypten
mer und Ernte, daher heißt der Gott auch Arueris
Geber der Nahrung, Schutzgeist der Feldfrüchte.
und Arueris vereinigt sind der Apollo der Hellenen. —
Symbol der Herrschaft führt Harpokrates auch die
sche. Die Locke an dem haarlosen Haupte erklärt ma
das Symbol der zwar verminderten, aber doch nicht
aufgehobenen Kraft der Sonne. Wenn er in einem
am Steuerruder sitzt mit einer Kugel, um die sich
Schlange windet, so bezeichnet er die in ihrer Bahn
gehende Sonne als Regentin der Welt. Man sieht
auch auf einem Lotos sitzen, wie auf einem Wagen,
einem Widder und Löwen gezogen, die er lenkt. —
Verbindung mit dem Krokodil ist er Bild des mensch
Lebens. Wenn er vom Nabel an sich in ein Krokodi
digt und das Füllhorn trägt, so ist Er selbst Bild der
heit, das Krokodil Bild des verzehrenden Alters und
Ganze Bild des Lebens. Das Füllhorn bezeichnet die
ter des Lebens, die gegen den Mund aufgehobene
ist der erste Gest des Kindes und die Locke Bild der
gend. Auf andern Aegyptischen Denkmalen scheint er

Zeit zu bedeuten. Er ſteht auf zwei Krokodilen, und über ſeinem Haupte iſt eine Kanoposlarve, das Symbol der zeugenden und nährenden Gottheit. In den Händen hält er Schlangen, Skorpionen, Hirſche, und Löwen, Bilder des Lebensgeiſtes, der Wärme, Lebenskraft und Stärke. An der einen Seite ſteht gewöhnlich ein Habicht, der Begleiter der Sonne, an der andern die Perſeablume (Cassia fistularis), ein Bild der vegetirenden Natur. — Die Griechen hielten die auf den Mund gelegte Hand für Symbol des Stillſchweigens und nahmen ihn daher für den Gott des Stillſchweigens und verborgener Geheimniſſe, für den Gott der Myſterien. Oft hat er auch den Wiedehopf zum Attribut, als Bild der Liebe zwiſchen Aeltern und Kindern, denn als Horos iſt er Rächer ſeines Vaters. Man findet ihn auch nackt mit Flügeln und Locken, wie Amor, vorgeſtellt, das Haupt mit einer birnförmigen Frucht und einem Mondbilde geſchmückt, in der Rechten ein Füllhorn und einen Stab, um den ſich eine Schlange windet, die Linke an den Mund haltend; neben ihm Wiedehopf, Hund und Schildkröte. So erblickt man in ihm den guten Genius, Amor, Mond, Aeſkulap, Merkur, die Sonne in Eins vereinigt; denn in ſpätern Zeiten machte man ihn zum Inbegriff aller Götter. Endlich iſt er auch unbeſtimmten Geſchlechts, weil er als unvollkommne Frucht geboren ward, und erſcheint bald männlich, bald weiblich, bald als Zwitter.

11) Buto, die Leto der Griechen, eine Gottheit in der Stadt Buto in Niederägypten. In ihrem Tempel war eine Kapelle, aus einem einzigen Stein gehauen, 40 Ellen hoch; auch hatte ſie ein Orakel, welches für das glaubwür-

ben ſeinen Steuerrudern ſchwimmt gleichſam in den Fluthen der glänzende Stern Kanopos, den die Griechen zum Steuermanne des Menelaos machten. Auch den Aegyptern war er Steuermann des Oſiris. Außerdem dachte man ſich unter Kanopos den Zeitbeſtimmer, den Inbegriff aller Zeiten; und bei ſeiner Betrachtung ging der Gedanke der Zeit in die Vorſtellung des Ewigen ſelbſt über. So iſt er denn alſo der Steuermann der Sonne, des Mondes, der Sterne, des herumſchiffenden Jahres und des Oſiris; auf ſeine Anregung kam Bewegung in das Weltall, es erhielt die Richtung und die ewige Kraft zu ſeinen Umkreiſungen. Auch der Begriff der Griechiſchen Argo iſt aus dem Weltſchiffe mit entſtanden. Denn auch die Argo ſegelt nach Oſten, wo die Sonne aus ihrem Ruhebette hervorgehet, gleich dem unterirdiſchen Sonnennachen (ſ. Helios); es enthält die Dioſkuren, als Perſonifikationen der beiden Weltlichter; nur die Leier des Orpheus konnte es in Bewegung ſetzen, das ſchöne Geſtirn der Leier am nördlichen Himmel, welches hier gleichſam eben die Stelle vertritt, wie Kanopos am ſüdlichen; endlich iſt es auch ein Erdumkreiſendes Schiff, denn es umfuhr die ganze Erde. Alle dieſe Züge ſcheinen aus Aegyptiſchen Mythen vom Weltſchiffe zu entſtammen.

Zunächſt an den Göttern, gleichſam in der Mitte zwiſchen Gott und den Menſchen, ſteht in Aegypten Thot, Thoyt, Theyt, bei den Phönikiern Taaut, von den Griechen Hermes genannt. Er ſcheint im Begriffe einerlei mit dem zweiten Brama der Indier, dem Geſetzgeber und dem Verfaſſer der Veda's, ſo wie auch mit dem Budha eben derſelben und dem Hom der Perſer (man ſehe Th. III. den Griechiſchen Hermes). In ihm verehrten die Aegypter den

Erfinder aller Künste und Wissenschaften, daher er eben Hermes, d. h. nach Zoëga's Erklärung aus dem Koptischen, Vater der Wissenschaft, genannt worden seyn soll. So wie er im Phönikischen Mythos der Rath und Schreiber des Kronos ist, dem er durch seine klugen Rathschläge den Sieg über seine Feinde verschafft, wofür er von ihm zum Könige von Aegypten ernannt wird, so ist er auch in Aegypten Freund und Rathgeber des großen Osiris, der ihn, während seiner Abwesenheit, seiner Gemahlin Isis als Reichsgehülfe zugesellt. Gleichwie der Indische Brama die Veda's schon vor der Schöpfung geschrieben haben soll, so war auch er früher als das Menschengeschlecht. „Er, der Allgeist," heißt es bei Görres, „bildete auf Gottes Befehl aus der plastischen Materie, die der Weltbecher umschloß, zuerst die Menschen und schloß die gefallenen Seelen in Leiber ein, den Geschenken aber, welche Sonne, Mond, und die andern Planeten dem neugebildeten Geschlecht gegeben, fügte er Milde, Klugheit, Mäßigung, Ueberredung und Wahrheit hinzu. Er sah Alles und verstand das Gesehene und vermochte das Verstandene mitzutheilen und zu beweisen, und, was er gesehen, hat er aufgeschrieben, und das Geschriebene verborgen. Denn nachdem er die Bücher noch vor der Menschenschöpfung geschrieben, sprach er zu ihnen: Ihr, die ihr aus meinen Händen die ewigen Heilkräfte der Unsterblichkeit empfangen, erhaltet euch immerdar unverfälscht und ganz, von niemand gesehen, noch gefunden, der diese Region durchwandert, bis der Himmel ein euer würdiges Geschlecht, die Seelen, hervorgebracht. Nachdem er dies gesagt, umwand er die Bücher mit seinem Gürtel, sprach Beschwörungen und Gebete über sie aus, verbarg die hei-

ligen Hieroglyphen der Elemente des Universums bei den Geheimnissen des Osiris und stieg dann zum Himmel auf.“ Offenbar erscheint in diesem mythischen Berichte, wie Neuplatoniker ihn uns geben, Hermes als die Intelligenz der hohen Götterwesen. Was er geschrieben, ist das Buch der Natur selbst, die heiligen Hieroglyphen des Himmels und der Elemente, und versiegelt und verschlossen liegt das Buch, bis Seelen erscheinen, die fähig und würdig sind, es zu verstehen. — Von ihm, dem Geschichtschreiber der Götter, des Himmels und der Schöpfung empfingen Osiris und Isis Unterricht, und durchschaueten nun alle Mysterien seiner Schriften. Einen Theil behielten sie für sich selbst, was von ihnen aber den Menschen fruchtete, das gruben sie in Säulen ein. Durch ihn wurden sie Urheber aller Künste und Wissenschaften; in Hieroglyphen schrieben sie nieder, was er sie gelehrt, und ordneten die Opfer und die himmlischen Mysterien an. Er war der Erfinder der artikulirten Rede und Schrift, der Grammatik, Astronomie, Rechenkunst, Meßkunst, Medizin, Tonkunst, denn aus dem Gerippe einer Schildkröte schuf er die Lyra, der erste Gesetzgeber, Anordner der gottesdienstlichen Gebräuche, Anbauer des Oelbaums, Lehrer der gymnastischen Uebungen und Erfinder der Tanzkunst. Er bezeichnete viele namenlose Dinge zuerst mit Namen, und legte zuerst die Ordnung der Gestirne und die Harmonie der Töne aus. Jene Säulen aber, die seine Weisheit bargen, waren im Syriadischen Lande aufgerichtet, und die Vorhersagungen aus den Gestirnen waren in heiliger Sprache und poetischer Weise in Hieroglyphen darauf eingetragen. Diese heilige und geheimnißvolle Schrift übertrug nun ein zwei-

ter Hermes, ein Sterblicher, der um die Zeit des Moſes gelebt haben ſoll, zu einer Zeit, wo man auch eine Einwanderung Indiſcher Stämme und Indiſcher Religion, mit ihr die Einwanderung der Veda's in Aegypten, alſo das erſte Entſtehen vom Begriffe des göttlichen Hermes annimmt, wie man mit Ueberſetzung des Indiſchen Namens den Brama nannte, welcher, Begriff und Wort nach, eben das, was Hermes, bedeutet — alſo dieſe Hieroglyphen übertrug der zweite Hermes (ein zweiter Brama) in den gemeinen Dialekt und die ungebundene Sprache, und ſchrieb ſie mit heiligen Buchſtaben in Bücher nieder, die im Heiligthum der Tempel niedergelegt wurden. In 36525 Abſchnitten (Büchern), nach der Anzahl der Jahre des großen Aegyptiſchen Jahres feſtgeſetzt, war die Hermetiſche Offenbarung beſchloſſen, und dieſe waren wieder in ſechs Abtheilungen und 42 Bücher gebracht. Die erſte Abtheilung (10 Bücher), welche bei feierlichen Zügen der Oberprieſter, nebſt der myſtiſchen Vaſe, dem Symbol des Univerſums, ſelbſt trug, handelte von den Göttern, den Geſetzen und der ganzen prieſterlichen Diſziplin; die zweite befaßte auch in 10 Büchern die Ethik und den geſammten gottesdienſtlichen Kultus; die dritte den ganzen Kreis der Wiſſenſchaften, ebenfalls in 10 Büchern; die vierte die Aſtronomie in vier Büchern, und die fünfte in zwei Büchern handelte von der Muſik, und der Harmonie des Lebens der Könige; die ſechſte endlich in ſechs Büchern war ganz mediziniſchen Inhalts. Dieſer zweite oder jener erſte Hermes iſt denn derjenige, der im Neuplatoniſchen Zeitalter mit dem Namen Hermes Trismegiſtos (Hermes der Dreimalgrößte) benannt wird, und deſſen Schriften

man damals aufgefunden und in die Griechiſche Sprache übertragen haben will. Görres ſucht zu beweiſen, daß jene Schriften allerdings noch in der Alexandriniſchen Bibliothek vorhanden, daß ihre Ueberſetzung ins Griechiſche zwar nicht den Worten, aber doch dem Hauptſächlichen des Inhalts nach treu geweſen ſeyn möge; dies beweiſe die Uebereinſtimmung ihres Inhalts mit dem ganzen Geiſte der orientaliſchen Philoſophie. — Da Anubis auch als Begleiter des Oſiris und Wächter des Himmels, als göttlicher Genius und Intelligenz gedacht ward, ſo wurde Hermes mit ihm identifizirt; man dachte ſich ihn mit dem Hundskopfe und machte den Hund zu ſeinem Symbole. Auf Münzen erſcheint Hermes mit bärtigem Kopfe, mit einer Blume und einem Diadem geſchmückt, bei ihm ein Ibis, als Symbol der Erfindung der Schrift und Aſtronomie. Oder auch als Greis mit Mantel (ein Koſtum, unter dem ſich die Griechen den Weiſen dachten) und Heroldsſtab, daneben ein Ibis; auf der Hand trägt er das Bild des Kneph, welches das Symbol ſeines Vorſteheramts des Gottesdienſtes war. Daß von dem Aegyptiſchen Hermes der Griechiſche abſtammt, leidet wol keinen Zweifel. Dorthin verweiſen wir auch die Leſer in Rückſicht der weitern Entwickelung dieſes merkwürdigen Götterweſens oder erhabenen Weiſen.

Abweichend von der Anſicht, welche wir bisher nach den ſchon genannten Gewährsmännern vom Hermes aufgeſtellt haben, iſt der Geſichtspunkt, aus dem Heeren die ganze Idee deſſelben betrachtet. Dem zufolge, was unſere Leſer am Ende des Oſirismythos, nach Heerens Vorſtellungsart, darüber finden, iſt er als Kollektivname für alle

Kenntniſſe und Schriften, welche die Prieſter als ihr Eigenthum aufbewahrten, oder auch als Name des ganzen Prieſterordens zu Memphis zu betrachten. Durch ihn wurde die Veränderung der älteſten Religion Aegyptens in aſtronomiſche Theologie und die Uebertragung der Götter-hieroglyphen in Kalenderhieroglyphen angedeutet. Hiermit ſtimmt auch Hug überein, wenn er ſagt: Die geſammte Prieſterſchaft Aegyptens, als Einheit oder in Einer Perſon vorgeſtellt, gab einem Gedankenweſen Urſprung und Namen, welches alle Wiſſenſchaften und Künſte erfand. Durchaus führte Aegypten alle ſeine Erfindungen, Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften auf dieſen erhabenen Genius zurück, und daher ſchrieb man ihm auch die ungeheure Menge von Schriften zu, welche er verfaßt haben ſoll. Dornedden nimmt den Thoyt, wie alle Götter Aegyptens, als Kalenderzeichen. Der erſte Monat des Jahres hieß nach Cicero bei den Aegyptern Thoyt, alſo, ſchließt Dornedden, auch der erſte Tag dieſes Monats. Alles, was Thoyt erfunden hat, hat er als erſter Monatstag des Jahres erfunden. Er erfand nämlich das Jahr von 365 Tagen zufolge des über die Geburt der Iſis angeführten Mythos. Seine Entdeckungen wurden in Säulen gegraben, welche im Seriadiſchen Lande aufgerichtet waren. Dieſen ſonſt ganz unbekannten Namen erklärt Dornedden durch seri-en-gai, d. h. ausforſchende Buchſtaben, und dieſe ausforſchenden Buchſtaben verwandeln ſich in das Reſultat des Ausforſchens, in die Bezeichnung einer Aequinoktialperiode von 36525 Jahren. Jene Säulen ſind alſo Gnomons für eine 36525 jährige Periode, die man fand vermittelſt Vergleichung des Vorrückens der Nachtgleichen

mit dem ersten Monatstage des Sonnenjahres; also hatte sie Thoyth in Hieroglyphenschrift eingegraben.

Jetzt von den vornehmsten Thiergöttern der Aegypter:

1) Apis, der heilige Stier, der vorzüglich in Memphis den Hauptsitz seiner Verehrung fand. Er wurde von einer Kuh geboren, die vorher noch nicht gekalbt und welche ein vom Himmel, besonders vom Monde kommender Lichtstral geschwängert hatte. Ihn beseelte die Seele des Osiris, er war also gleichsam Osiris selbst in sichtbarer Gestalt. Seine Merkmale waren: eine glänzend schwarze Farbe mit einigen weißen Flecken, nämlich auf der Stirn ein weißes Dreieck (weißer Stern), auf dem Rücken ein Fleck in Gestalt eines Adlers, auf der rechten Seite ein weißer halbmondförmiger Flecken, auf dem Schwanze doppelte Haare und unter der Zunge ein Knoten in Gestalt eines Käfers. Alle diese Merkmale waren in der Hieroglyphenschrift Sonnensymbole. War ein Apis gestorben, so feierte ganz Aegypten ein Trauerfest, während dessen man seinen Nachfolger aufsuchte. Der gefundene wurde vier Monate lang in einem Gebäude, welches nach Osten sah, gefüttert, dann zur Zeit des Neumondes unter großen Feierlichkeiten auf ein prächtig ausgeschmücktes Fahrzeug gebracht und nach Heliopolis (der Sonnenstadt) geführt, wo ihn die Priester 40 Tage fütterten und Frauenzimmer ihm oft die unanständigsten Aufwartungen machten, nachher aber durfte keine ihm mehr zu nahe kommen. Nun brachte man ihn in einem goldenen Behältnisse auf einem kostbar verzierten Schiffe nach Memphis, wo er einen prächtigen Tempel und darin zwei Kapellen hatte, die ihm insbesondere zur Wohnung dienten, desgleichen einen großen Hof,

er sich Bewegung machen konnte. Ob er diese oder jer
Kapelle zur Wohnung wählte, wurde für eine gute oder
: Vorbedeutung gehalten. Sein Lager war mit kostba-
Teppichen bedeckt und täglich wurde er auf das reinste
aschen, gesalbt und beräuchert. Einmal im Jahre wur-
ihm eine schöne Kuh, die aber auch besondere Merkma-
aben mußte, zugeführt, aber auch noch an demselben
ze getödtet. Er wurde aus einem eigenen heiligen
innen, und nicht mit Nilwasser, getränkt. An seinen
en opferte man ihm rothe Ochsen. Das heiligste Fest
sein Geburtstag, oder vielmehr der Tag, wo man ihn
nden hatte. Das Fest fiel jährlich um die Zeit, wann
Nil anfing zu schwellen und dauerte sieben Tage. An
m derselben wurde eine goldene Schale in den Nil ge-
fen. Während des Festes waren selbst die Krokodile
n. Die Bewegungen und Wendungen, welche der
:r machte, dienten als Orakelsprüche. Er durfte nur
gewisse Zahl Jahre, nach Jablonski's sehr wahrschein-
r Vermuthung 25 Jahre, leben und wenn er nicht vor
:r Zeit starb, so wurde er in einem dem Nil heiligen
innen ertränkt, dann einbalsamirt und nun öffentlich un-
orgiastischen Ceremonieen im Tempel des Serapis zu
nphis begraben. Dagegen sagen Andere, er sei mit
er Heimlichkeit begraben worden, daß man nicht einmal
Ort des Begräbnisses habe wissen dürfen. Vielleicht
dies letztere der Fall, wenn er gewaltsam getödtet
de, das erstere, wenn er eines natürlichen Todes starb.
wie sein Tod alles mit Trauer, so erfüllte sein Wie-
inden ganz Aegypten mit Freudenfesten. Nach alten
gen wurde die Verehrung des Apis durch den König

Thous in Aegypten eingeführt und während der Herrschaft der Perser wurde sein Kultus zerstört, wenigstens heftig verfolgt; Kambyses selbst tödtete einen Apis und der König Ochos ließ sich einen andern aufti;chen und verzehrte ihn mit seinen Hofleuten.

Daß man bei der Verehrung des Apis, so wie anderer Stiere in Aegypten überhaupt an die morgenländischen Ideen über das Stiersymbol, wovon wir schon im Vorigen, besonders bei der Persischen Religion gesprochen haben und noch manches bei andern Gelegenheiten erwähnen werden, denken müsse, leidet wohl keinen Zweifel. Apis war vornehmlich mit Osiris, aber auch mit Isis und dem Nile verbunden; er war Symbol der Sonne, des Sonnenjahres, der befruchtenden Kraft überhaupt, des Stiers, mit dem man die Erde bearbeitet, des Mondes, der die von der Sonne empfangene Befruchtungskraft der Erde mittheilt und daher war er denn auch eine allgemeine Gottheit Aegyptens. Vogel leitet den Ursprung seiner Verehrung aus dem Fetischismus her. Ochsen waren ursprünglich Fetische der Aegypter; als man aber ihrer Brauchbarkeit wegen die Verehrung des ganzen Geschlechts auf einige Individuen einschränken mußte, so entstand die Verehrung des Apis, Mnevis, u. s. w. und sie wurden nun Manitus (Repräsentanten) des ganzen Geschlechts. — Dornedden erklärt den Apis für das Symbol eines lunasolarischen Zyklos von 25 Jahren, um den Mondlauf mit dem Sonnenlaufe in Uebereinstimmung zu bringen. Der Lichtstral, der die Kuh schwängert, zeigt das Anfangen dieses Zyklos an; das nämliche bedeutet auch der Tod des Apis, denn in dem Augenblicke, wo ein Zyklos endet, fängt er auch wieder an. Er wird im Tempel des Serapis begraben, d. h. der Zyklos

endet

endet und fängt in diesem Tempel an. Den Namen Serapis erklärt er durch Forscher des Apis, d. h. Forscher des Apiszyklos. Nun berichten Angaben der Alten, daß durch eine kleine Oeffnung ein Sonnenstral auf den Mund der Serapisstatue gefallen sei, und zwar am Einweihungstage des Serapistempels, d. h. der Sonnenstral berührte alle Jahre an diesem Tage einen gewissen Punkt am Serapis und daraus wußte man denn Anfang und Ende des Zyklos und daher war die Statue ein Serapis, ein Forscher des Apiszyklos, deswegen wird Apis in seinem Tempel begraben, deswegen schwängert ein Lichtstral eine Kuh: alles Hieroglyphen, womit die Priester das astronomische Enden und Anfangen des Zyklos andeuteten. — Daß auch Apis als Symbol des Ackerbaues galt, sieht man aus einer Sage, daß jedesmal, wenn ein König eingeweihet wurde, man dem Apis ein Joch auflegte, den nun der König durch eine Strecke Ackerlandes führen mußte. Man erinnere sich hierbei an eine ähnliche Ceremonie in China.

Ein anderer heiliger Stier war Mnevis, dessen Haupttempel zu On oder Heliopolis (der Sonnenstadt) war, wo auch seine Verehrung blieb, als sie nicht mehr allgemein, wahrscheinlich durch die Verehrung des Apis verdrängt worden war, der auch von Einigen des Mnevis Sohn genannt wird, vielleicht, um anzuzeigen, daß dieser älter war. Man wählte zum Mnevis einen vorzüglich großen und starken Stier von ganz schwarzer Farbe mit widerborstigen Haaren, vielleicht als Symbol des rückgängigen Laufes der Planeten. Daß er der Sonne (dem Osiris) gewidmet war, zeigt schon der Name seines Hauptsitzes. Uebrigens haben wir von ihm weiter keine Nachrichten. Nach Zoëga war

es der nämliche Stier, der auch Onuphis genannt wird. Von diesem Onuphis wissen wir auch weiter nichts, als daß er zu Hermunthis in einem prächtigen Tempel verehrt wurde. Auch er wird als schwarz mit widerstrebendem struppigem Haar beschrieben. Der Name soll den guten Gott, den guten Geist bedeuten. Bei Makrobius heißt er auch Pakis oder Bakis. Dies halten einige für das Aegyptische Pahakis, d. h. Schutzgott; es wäre also kein eigner Name, sondern ein religiöser Titel, den die Hermunthier ihrem Stiere gaben. Creuzer (Symb. IV. 145) ist nicht ungeneigt, in dieser Benennung die Wurzel und das Grundwort des Namens Bakchos zu finden. Die Priester erzählten von ihm, daß er alle Stunden seine Farbe ändere, wie Makrobius berichtet, ein symbolischer Ausdruck, der vielleicht die kontinuirliche Bewegung der Sonne oder Planeten bedeuten soll.

Dies sind denn die wichtigsten Thiergottheiten der Aegypter. Daß sie außerdem noch eine Menge heiliger Thiere hatten, ist bekannt; es wäre aber gegen unsern Zweck, uns noch länger dabei aufzuhalten. Nur einige kurze Notizen über die wichtigsten Aegyptischen Symbole, die bei den Gottheiten dieses Landes öfters erwähnt werden und einen Hauptbestandtheil der Hieroglyphenschrift ausmachen, wollen wir aus Creuzer und Wagner noch beibringen. Es gehören dazu

1) Der Ibis, der Aegyptische Schlangenreiher (Ibis Tantalus Linn.), Vertilger des Ungeziefers nach der Nilüberschwemmung, daher heiliger Vogel und aus diesem Grunde nach seinem Tode mumisirt; erstes Zeichen des Ae-

ptiſchen Alphabets, daher dem Thot geheiligt und als tribut neben dem Kopfe deſſelben.

2) der Sperber, der häufig über den Eingängen r Tempel gefunden wird. Seine allgemeine Bedeutung das Göttliche und Heilige. Von ähnlichen Bedeutungen auch der Habicht, Geier, Falke, deſſen Aegyptiſcher Name die Seele, der griechiſche (Hierax) den heiligen ogel anzeigt. Er wurde das Sinnbild des weiblichen Naturprinzips, weil dieſe Thierart kein Männliches unter ſich habe, auch Symbol des Jahres, weil man an ſeinen phyſiſchen Aeußerungen die verſchiedenen Jahresperioden wahrnehmen glaubte.

3) Der Skarabäus, Käfer, das höchſte aller Aegyptiſchen Symbole und Bild des männlichen Prinzips, il unter dieſer Thiergattung kein weibliches Geſchlecht rhanden ſei. Ehe das Männchen gebäre, mache es eine ugel von Ochſenmiſt, wälze ſie zuerſt von Morgen gegen end, dann von Abend gegen Morgen, um dadurch die ewegung des Weltgebäudes nachzuahmen, indem die Erde h von Abend gegen Morgen drehe, die Geſtirne aber in tgegengeſetzter Richtung. Nun vergrabe es die Kugel in r Erde, wo innerhalb 28 Tagen (Zeit des Mondumlaufs) s in der Kugel niedergelegte Brut reife. Am 29ten Tage (wo die Sonne mit dem Monde in Konjunktion kommt d wo die Welt geſchaffen wurde) grabe der Käfer die ugel wieder aus und werfe ſie ins Waſſer, wo die Jungen auskriechen. Er lebe ferner ſechs Monate unter und ben ſo lange auf der Erde, Symbol des Sonnenlaufs in n beiden Hemiſphären. Eine Art davon mit zwei Hörnern, alſo dem Stiere ähnlich, war dem Monde heilig.

Man findet daher die Käfergestalt auf allen Aegypti
Denkmalen und auf Amuleten.

4). Die Schlange. Sie ist im Orient oft Bild
Bösen. Die unschädlichen und heiligen Schlangen in
haus waren Bild des Kneph, Symbol der wohlthä
göttlichen Kraft, daher sie Agathodämon, der gute Ge
hießen. S. oben Kneph. Die aufgerichtete Stellung
der dicke angeschwollne Oberleib ist bei den Vorstellu
der heiligen Schlangen besonders charakteristisch, Sy
der Stärke und Kraft der Gottheit. Eine Schlange,
sich in den Schwanz beißt und viele Schuppen hat, ist
bol des Weltalls, die Schuppen der Sterne. Die j
che Verjüngung, das zähe und lange Leben machten sie
zum Symbole der heilenden Kraft, besonders bei den
chen. Man vergleiche oben die Darstellung der Phi
schen Kosmogonie.

5). Die Sphinx und der Sphinx, bei den
Griechen Phix oder Bix, vielleicht aus dem Kopti
Worte Phiih, der Göttliche, in Aegypten gewöhnlich n
lich, doch bisweilen auch weiblich, Symbol der Stärke
Weisheit. Die Mannsphinx symbolisirte vielleicht aud
starken, männlichen Nil, die weibliche die Aegyptische
de. Man findet die Sphinxe gewöhnlich am Eingang
Tempel, wo sie oft in ganzen Reihen stehen; auch i
ten Griechenland, besonders in Beziehung auf Myst
und den Bakchosdienst. Auf einer Aegyptischen Münz
Kaisers Hadrianus sieht man eine unbärtige Sphinx
dem Lotos auf dem Kopfe, den Vorderleib mit e
Schleier bis auf die Erde bedeckt, aus der Brust den
gekehrten Kopf eines Krokodils hervorspringend, unter

Füßen eine Schlange, und auf dem Rücken einen Greif mit dem Rade. Eine sehr zusammengesetzte Hieroglyphe, welche verschiedene Eigenschaften der Gottheit darstellt: Stärke und Weisheit, das verborgene Walten, die Ewigkeit, den wohlthätigen Genius u. s. w. Vielleicht kann man bei der Sphinx auch an die Fabelthiere des Orients denken. Wischnu erscheint als Mannlöwe in seiner vierten Verkörperung; auf den Ruinen von Persepolis erblickt man ein geflügeltes und bärtiges Thier mit einem Mannskopf, mit der Tiara und dem Löwenleibe. Man vergleiche Th. I. S. 194.

6) Der Phönix. Von diesem Wundervogel wollen wir etwas ausführlicher sprechen. Horapollo sagt von ihm: „Er ist Sonnensymbol und so oft er geboren wird, erneuert sich alles. Der alte sterbende Phönix wirft sich mit großer Gewalt auf die Erde, so daß er davon eine Wunde bekommt. Aus dem hervorströmenden Blute erzeugt sich sogleich ein anderer, der, sobald ihm die Federn gewachsen sind, nach Heliopolis in Aegypten mit seinem Vater fliegt. Wenn er hier ankommt, stirbt sein Vater, sobald die Sonne aufgeht, und die Priester begraben ihn dann. Nach seinem Tode geht der junge Phönix in sein Vaterland zurück. Er wird immer 500 Jahr alt.“ Die älteste Nachricht von ihm hat Herodot: „Es gibt bei den Aegyptern auch noch einen andern heiligen Vogel, den Phönix; ich habe ihn aber nur gemalt gesehen; denn er kommt selten, nur alle 500 Jahre und zwar, wenn sein Vater gestorben ist. In dem Gemälde hat er goldene und rothfarbene Federn und die Gestalt und Größe eines Adlers. Die Heliopolis

taner erzählen, er komme aus Arabien, bringe seinen Vater, in Myrrhen eingewickelt, nach Heliopolis und begrabe ihn hier im Tempel der Sonne. Er macht nämlich zuerst ein Ei aus Myrrhen, so groß als er es tragen kann, höhlt es dann aus, legt seinen Vater hinein und verstopft die Oeffnung mit Myrrhen. Nun ist das Ei noch eben so schwer, als vorher.“ Abweichungen von diesem Mythos findet man verschiedene. So sagt Mela: „Der Phönix wird nicht durch Begattung, wie andere Thiere, erzeugt, sondern wenn der alte Phönix dem Ende seines 500jährigen Lebens sich nähert, so macht er sich ein Lager von wohlriechenden Spezereien und stirbt auf demselben; aus seinem verwesenden Körper wird er gleichsam selbst wieder geboren und entsteht verjüngt aus seiner Asche.“ Tazitus aber berichtet: „Wenn am Ende der 500 Jahre der Tod sich ihm nahet, so macht er sich an seinem Wohnorte ein Nest und überströmt es mit seiner Zeugungskraft, woraus dann der junge Phönix sich entwickelt.“ Nach Plinius entsteht aus seinen Gebeinen und seinem Marke ein Wurm und dieser verwandelt sich in einen Vogel, welche Verwandlung nach Andern vermittelst Erwärmung durch einen Sonnenstral geschieht. Die Hauptmomente in allen diesen Erzählungen und Berichten: Sonnensymbol, Erneuerung aller Dinge, Sonnenaufgang, Priesterbegraben, Sonnentempel, Sonnenstadt, Arabien (das Ostland von Aegypten) und Aegypten selbst, das Entstehen des jungen Phönix in dem Augenblicke, wo der alte endet, sein Entstehen durch einen Sonnenstral, sind alle so sprechend, daß man in dem Namen Phönix die Bezeichnung eines Zyklos gar nicht verkennen kann. Insbesondere scheint durch Horapollos

ɔſage, daß der Phönix das Symbol der Erneuerung
r Dinge ſei, jene berühmte Periode angedeutet zu wer-
, die man das große Jahr der Aegypter nennt, mit
lchem der ganze Lauf der Geſtirne wieder in den urs-
ünglichen Stand kam und alles wieder von neuen anfing.
e Dauer dieſes großen Jahres wird zwar von den Alten
ſchieden angegeben, von einigen auf 300, 400, 540,
andern auf 1461 und noch mehrere Jahre, doch ſpre-
alle von einer großen Periode. Ihr Ende heißt in
ſymboliſchen Sprache das Begraben des Phönix; dies
hieht durch Prieſter, denn dieſe zeigten das Aufhören
s Zyklos durch das hieroglyphiſche Begraben dem Volke
; es geſchieht mit Sonnenaufgang, in der Sonnenſtadt
im Sonnentempel, denn durch die Sonne wird jeder
los beſtimmt; der junge entſteht ſobald der Vater ſtirbt,
Ende des alten und Anfang des neuen Zyklos zuſam-
fallen; er entſteht durch einen Sonnenſtral, denn die
nne beſchrieb an dem Gnomon zu Heliopolis eine be-
mte Linie, wenn der Zyklos anfangen ſollte; der Phö-
kommt aus Arabien, weil hier den Aegyptern die Sonne
ugehen ſcheint, er geht nach Aegypten, weil hier An-
ten zur Bezeichnung der Phönixperiode waren. Zur
roglyphe derſelben wählte man endlich einen Zugvogel,
mit dem Adler, dieſem alten Sonnenſymbole, Aehn-
keit hatte; auch ſeine Farben: golden und roth, bezeich-
die Sonne im Aufgange. Böttiger in ſeinen mytho-
ſchen Vorleſungen V. S. 15 ꝛc. deutet die Fabel vom
önix auf das feierliche Erbauen und Anzünden eines
heiterhaufens, womit man in Phönikien das Geburts-
des großen Jahres allenthalben beging. Daher heißt

das Symbol dieſes Jahres auch Phönix, d. h. der Phönikiſche Vogel, das Phönikiſche Symbol. Den kleinern Zyklos des Jahres bezeichnete man durch Herakles, den größern von 600 oder 1400 Jahren durch Phönix; daher trägt auch der Aegyptiſche Herkules auf der Turiner Iſistafel den Phönix auf der Hand, weil das gewöhnliche Sonnenjahr der Grund des Phönixzyklos iſt. — Dornedden handelt in ſeinem Phamenophis ſehr weitläuftig von dieſer berühmten Periode. Den Namen leitet er aus dem Aegyptiſchen ab, wo Pheneh, welches wie Phenex ausgeſprochen werde, Zeitalter, langen Zeitraum bezeichne, und dann ſucht er zu zeigen, daß man darunter einen Zyklos verſtehen müſſe, der das bürgerliche Sonnenjahr von 365 Tagen mit dem aſtronomiſchen Sonnenjahre, welches noch einen Ueberſchuß von einigen Stunden, Minuten und Sekunden habe, in Uebereinſtimmung bringen ſolle, und ſo ſetzt er denn die Phönixperiode auf 210 Jahre. Es befindet ſich aber allerdings manches Willkührliche unter ſeinen Vorausſetzungen, um dieſe Zahl herauszubringen, welche bei keinem Alten gefunden wird.

7) Die Palme. Aus ihren Zweigen bereiteten ſich die Aegyptiſchen Prieſter ihr Lager. Sie war Symbol des Jahreszyklos, weil ſie alle Monate neue Zweige anſetze.

8) Lotos. Unter den mehrern Arten dieſer Pflanze war diejenige beſonders heilig, welche man für das Nelumbium speciosum des Linné hält. Als Symbol bezog ſich dieſelbe zunächſt auf den Nil, dann überhaupt auf das Waſſer als Prinzip der Natur, und auf Fortdauer des Lebens. So war auch der Indiſche Lotos Attribut der Göt-

tin Ganga (des Flusses Ganges). Brama, Osiris erscheinen als schaffende Beweger der Gewässer, auf Lotosblumen. Fast alle Gottheiten Aegyptens hatten den Lotos zum Attribut, er befand sich als Verzierung in den Tempeln und auf der Flügelhaube der Priester.

9) Die Persea, ein Aethiopischer Baum, der mit den Priesterkolonien nach Aegypten verpflanzt wurde, mit herzförmigen Blättern und lieblich schmeckenden Früchten, die Cordia Myxa Lin. nach Schreber. Er war der Baum der Isis und kommt daher bei dieser Göttin, aber auch bei andern Gottheiten häufig als Attribut vor. Richtiger erklären andere die Persea für eine Baumart, welche die Araber Lebakh nennen und die eine mandelartige Frucht von bitterm Geschmacke trug. Der Baum ist jetzt in Aegypten ausgegangen, aber der Glaube an seine Heiligkeit lebt noch in Christlichen und Muhammedanischen Sagen fort. Unter ihm säugte Maria das Christuskind und Gott rieth dem Muhammed, von seiner Frucht zu essen.

10) Das sogenannte Aegyptische Tau von dieser Form ☥. Die Erklärungen darüber sind verschieden. Zoëga sagt, es sei ein Nilschlüssel und in der Hand der Isis bezeichne es die große Beschließerin der Natur. Dagegen halten es Jablonski und mehrere Andere für eine Andeutung des Phallus mit Beziehung auf das Zeichen des Planeten Venus ♀. Böttiger hält beide Erklärungen für vereinbar, wenn man verschiedene Zeitalter unterscheide. Andere sehen darin einen Schlüssel, als Symbol von Herrschaft. Noch Andere bemerken, daß dieses Zeichen sehr allgemein verbreitet und selbst in nordischen Runengräbern

gefunden worden sei. Es werde mit Sonne und Mond sehr oft verbunden, sowohl mit den Sonnengottheiten, als auch mit Sonne und Mond selbst; es sei daher wahrscheinlich ein Symbol der Eintheilung des Jahres in drei Jahreszeiten.

11) Der Stab mit dem Auge, ein Attribut des Osiris, als Bild der Vorsicht und Würde.

12) Das Sistrum (s. Isis). Es war eine heilige Isisklapper zum Taktschlagen bei der Tempelmusik, besonders an dem großen Feste des verlornen und wiedergefundenen Osiris. Man sieht auch darin einen Nilmesser, dessen Stäbchen die Grade der Nilfluth bezeichneten, welche Erklärung sich gut mit seiner Beziehung auf die Osirisfeier verträgt, weil diese die in dem Steigen und Fallen des Flusses sichtbaren Jahresperioden versinnlichen sollten. Andere Deutungen steigern den damit verbundenen Begriff und sehen in den vier Stäbchen die vier Weltelemente. Davon sehe man oben.

Griechiſche Götterlehre.

Jetzt wollen wir uns zu unſerm eigentlichen Zwecke, zur Darſtellung des Griechiſchen Polytheismus, in welchem der Sabäismus als plaſtiſche Künſtlerreligion erſcheint, ſelbſt wenden, und dieſen nach den oben angegebenen vier Abſchnitten darzuſtellen ſuchen.

Erſter Abſchnitt.

Kosmogonien und Theogonien der Griechen.

Der Anthropomorphismus konnte dem Griechen keinen Weltſchöpfer geben, wie ihn die höhere und geiſtigere Anſicht dem Indier und dem Anhänger des Monotheiſmus gab. Der Griechiſche Gott war völlig Menſch, zwar unſterblich, aber deswegen nicht ewig, nicht ohne Anfang. Der jüngere wird von dem ältern erzeugt und ſelbſt der älteſte, Zeus, war auch geboren, nämlich von der Zeit, Kronos. Waren aber die Götter auch nicht Weltſchöpfer, ſo waren ſie doch Welt-Lenker, und Weltordner, aber eben deswegen mußte erſt etwas vorhanden ſein, ehe ſie wurden. Aus dieſem Vorhandenen wurden auch ſie geboren, aber da nur Götter von Göttern entſtehen können, ſo wurde auch dieſes vor den Göttern Vorhandene, das ſie er-

zeugte, zum Range der Gottheit erhoben und also fällt Kosmogonie mit Theogonie zusammen; und beide sind Entwicklungsgeschichte der Natur, wie sie die philosophische Phantasie des zur klaren Einsicht der Außenwelt erwachenden Naturmenschen sich dachte. Es gab bei den Griechen mehrere kosmogonische Versuche, sich die Entstehung der Welt zu erklären. Die ältesten möchten wol einige der sogenannten Orphischen sein, welche aus Aegypten und vermittelst desselben aus Indien schöpften. Sie enthalten weniger poetische, aber desto mehr rein symbolische Darstellungen der Begriffe und Ansichten vom Göttlichen und aus diesem Grunde wollen wir mit ihnen den Anfang machen und die mehr mit dem eigentlichen Polytheismus der Griechen zusammenhängende des Hesiodos ihnen folgen lassen.

Erstes Kapitel.

Orphische Kosmogonien.

Zuerst wollen wir den Orpheus kennen lernen, von dem die erwähnten Kosmogonien den Namen führen. Seine mythische Geschichte haben wir schon in 1ten Th. S. 150 erzählt; hier einige Bemerkungen über seine Person und seine Lehren. Gab es einen Orpheus? Gegründete Untersuchungen haben gelehrt, daß gegen seine Existenz sich nichts Bedeutendes einwenden lasse, wodurch das sonst einstimmige Zeugniß der Alten widerlegt werden könnte; alles aber, was ihm von Gedichten und andern Schriften beigelegt wird, ist freilich untergeschoben und hat spätere Verf.

er aus verschiedenen Perioden. Aber gerade der Um-
d, daß man ihm Gedichte unterschob, an deren Acht-
doch ein großer Theil der Nation glaubte, beweist,
er im allgemeinen Rufe eines Dichters stand, und so
auch kein Zweifel, daß er Sänger und Barde war.
sanias sagt von den Orphischen Gedichten: Der ächte
Gesänge des Orpheus giebt es wenige und diese sind
kurz. Sie werden beim geheimen Gottesdienst gesun-
An Schönheit mögen sie den Homerischen nachstehen,
Religion giebt ihnen ein größeres Ansehen. Man sieht
aus zugleich die Tendenz der Orphischen Gedichte; sie
ten Religion, Theologie und waren daher den Mysterien
nders wichtig. Nach den Angaben der Alten brachte
heus den größten Theil seines Lebens auf Reisen zu
besonders wird Aegypten als das Land genannt, wel-
er besuchte und woher er wahrscheinlich seine meisten
ren schöpfte. In Beziehung auf diese berichtet das ganze
Alterthum einstimmig, daß er der Stifter der Mysterien
Griechenland gewesen, die Götterlehre vermehrt und be-
tigt und eine besondere, die Reinheit befördernde Le-
sweise eingeführt habe. Gerade dieses beweist, daß er
ypten kennen gelernt haben müsse, weil man darin of-
bar Aegyptische Anordnungen erblickt. So deuten auch
als ächt Orphisch bewiesenen Lehren: Alles ist aus ei-
n Ei entstanden, der Körper ist der Seele Grab, durch
thaltung von Fleischspeisen wird Körper und Seele rei-
, auf das Ausland, besonders auf Indien hin. Aus
em scheinen Lehren des Bramanismus nach Aegypten ge-
mmen zu sein und Orpheus sie daselbst kennen gelernt zu
en. — Es gab also einen Orpheus, und zwar auch

einen, der als Religionsſtifter in Griechenland auftrat und ſeine Ideen aus dem Orient ſchöpfte, aber eine andere Frage wäre noch, gab es ein beſtimmtes Individuum dieſes Namens? Dieſe Frage wird jetzt durchgängig von den Gelehrten verneinend beantwortet. Man erblickt vielmehr im Orpheus nichts als einen Kollektivnamen, womit man gewiſſe praktiſche Inſtitute zur religiöſen Diſziplin, die in Thrakien entſtanden waren, bezeichnete. Den Namen halten die meiſten für Orientaliſch und erklären ihn theils aus dem Arabiſchen Arif (der Wiſſer), oder aus dem Hebräiſchen Rapha (Arzt), oder von Oſarſiph (Sonnenſeher), oder von Or-Phe d. i. Sohn des Orus (Lichtſohn) u. ſ. w. Dem ſei, wie ihm wolle, ſo erkannten doch die Alten im Orpheus, oder in den ſo benannten Prieſter- und Bardeninſtituten, einen Beförderer der Humanität durch Muſik, Religion und geheime Weihungen. Denn als ſeine Hauptverdienſte erwähnt die Sage: Abſchreckung und Entwöhnung vom Menſchenmorde, von blutigen Thierſpeiſen und von Menſchenopfern (daher das Ausgezeichnete des Orphiſchen Lebens, welches in Enthaltung von thieriſcher Koſt und Kleidung, in einer gewiſſen Reinheit und Würde beſtand); ferner Abſchaffung der Blutrache, Reinigung, Ausſöhnung, Myſterien, oder Einführung gewiſſer religiöſer Weihungen und Gebräuche zur Abwaſchung einer Blutſchuld. Durch dies alles ſuchte er die Thrakier geſelliger, menſchlicher gegen Fremde, und empfänglicher für Mitleid und gaſtliche Aufnahme der Fremden zu machen und ihnen tief einzuprägen, wie ſehr ſie ſich durch Blutvergießen verunreinigten und das Mißfallen der Götter erregten. Zugleich war auch Orpheus wahrſagender und

Krankheiten heilender Schamane (Zauberer) und begeisterter Seher, denn beides mußte er sein, wenn er auf rohe Menschen wirken und sie humanisiren wollte.

Das ganze mit dem Namen Orpheus benannte Institut, wahrscheinlich aus dem Orient, insbesondere Aegypten, nach Thrakien verpflanzt, hatte die größte Aehnlichkeit mit dem auf der nahe liegenden Insel Samothrake herrschenden, wo Phönikier oder vielleicht auch Aegypter die Verehrung der Kabiren eingeführt hatten; denn auch da war der Zweck der Weihungen, die Menschen reiner und gerechter zu machen, weswegen auch Orpheus selbst die Argonauten ermahnt, sich in die göttlichen Mysterien daselbst aufnehmen zu lassen. Späterhin erlitten die Orphischen Weihungen durch gewaltsame Einmischung des Bakchosdienstes (es scheint ein hartnäckiger Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Religionsparteien bestanden zu haben, worin die Anhänger des Bakchos siegten, denn es heißt, daß Orpheus von den Mänaden zerrissen wurde) große Veränderungen und wurden selbst orgiastisch, d. h. mit allen den Rasereien, Geräusch und Lärm verbunden, wodurch sich die religiösen Feste (Orgien) des Bakchos und der Kybele auszeichneten. Reiner dauerten sie in den Eleusinischen Mysterien fort, welche auch aus Thrakien nach Attika gebracht und hier immer mehr zu moralischen Zwekken veredelt wurden.

Hieraus ergiebt sich nun, daß die Orphischen Lehren nicht immer dieselben blieben und daß man *verschiedene Orphische Schulen* annehmen müsse, die in Tendenz der Lehre, und in Gebräuchen von einander sehr abwichen. Die Sagen berichten uns von einem Orpheus, der den

Apollo (die Sonne) für den höchſten Gott gehalten und den Dionyſos nicht habe anerkennen wollen, weswegen er von deſſen Anhängern getödtet worden. Davon geben Andere als Urſache an, er habe die Dionyſiſchen Myſterien auskundſchaften wollen. Dagegen findet man wieder einen Orpheus, der auf ſeine geheimen Wiſſenſchaften zu ſtolz iſt, um ſich in einen Pythiſchen Wettſtreit im Geſange zu Ehren Apollos einzulaſſen, alſo einer, der dem Apollo nicht huldigen will. Auch leſen wir, daß Orpheus die Dionyſos-Myſterien erfand und Herodot erklärt Bakchiſch und Orphiſch für einerlei. Unſtreitig gab es alſo mehrere Orphiſche Schulen. Die älteſte von ihnen war gewiß diejenige, welche den Apollo als höchſten Gott anerkannte, denn die Dionyſos-Religion wurde viel ſpäter in Griechenland eingeführt, wie Creuzer (III. S. 164) aus mehrern Stellen der Alten beweiſt. Der Apollodienſt kam höchſt wahrſcheinlich aus dem Nordoſten Aſiens (dem Vaterlande der Hyperboreer, die beim Apollosdienſt auf Delos ſo bedeutend erwähnt werden) nach Griechenland und hatte ſeine Wurzel in dem alten Sabäismus des höhern Aſiens und Indiens. Man kann ihn, wie alles Orphiſche, zu der dritten Periode der Indiſchen Religionen rechnen, zum reinen Wiſchnudienſt und den mit ihm vorgenommnen Reformationen, wobei nur zu bemerken iſt, daß dieſe dritte Form vor der zweiten, dem Schiwadienſte, welcher eben zum Dionyſosdienſt wurde, nach Griechenland eingewandert iſt. Außer dieſem Wege über Nordaſien kann aber auch der Apollodienſt (Orpheus wird ſelbſt von Einigen ein geborner Aegypter genannt) aus Aegypten dahin, und vielleicht heißt deswegen mit Recht Orpheus ein Horosſohn, d. d. ein

Apollo's

pollo's sohn. Diese alt-orphische Schule scheint schon das nze Orphische Leben gehabt zu haben. Ihr Kultus war t reinerer Opferdienst ohne blutige Opfer, wie der, den r Saïtische Kekrops nach Athen brachte, eine feste Hal ng des Lebens im stetigen Gleichgewicht und die tägliche egleiterin desselben die Lyra, deren Harmonien jede Lei nschaft beschwichtigen und die Seele in ihrer Ruhe erhal n sollte. Daher die mythischen Sagen von den Wundern, elche die Lyra in Bezähmung wilder Gemüther wirkte. enn die damaligen Priester lehrten durch Gesang und ehren so durch Ernst und Sanftheit ihre rohen Zeitgenos n zu zähmen und für die Kultur empfänglich zu machen. Daher hingen denn auch diese ersten Orphischen Mysterien it dem Kultus der Musen zusammen. Die Thrakischen Pierier hatten zuerst Musen und Dichter und Orpheus ge örte zu ihrem Stamme. Indessen muß das Orphische nstitut erst in die dritte Periode der Musen gesetzt wer en (S. unten Musen) und vielleicht erhielt es gerade urch die Vereinigung der Apolliniſchen Religion mit dem Musendienste, wo nicht sein Dasein, doch seine eigentliche usbildung; denn Orpheus war der Sohn einer Muse, der auch Apollo's, und als Pierier, eines Thrakischen önigs.

Aber nun hatte der Apollodienst einen schweren Kampf u bestehen, der die zweite Periode der Orphischen Schu en herbeiführt. Um das Jahr 1549 vor Chr. Geb. brachte er Phönikier oder Aegypter Kadmos den Phallosdienst es Osiris (Dionysos) nach Griechenland und in Phrygien n Kleinasien entstand der wilde Dienst der Göttermutter, dem die neuerfundene Flöte sich zugesellte, welche in Phry

gischer Weise der neuen Göttin, dem Dionysos und Pan neue Lieder anstimmte. Auch diese Religion drang nach Griechenland und kämpfte, so wie die des Dionysos siegreich mit den Verehrern des Apollo. Viele von diesen sterben eines grausamen Todes; Orpheus und Pentheus werden von den wilden Bakchanten zerrissen, und in Thrakien setzt sich zwar der König Lykurgos (der abwehrende Wolf, und weil Wolf ein heiliges Thier des Apollo war, Symbol von der Anhänglichkeit des Mannes an die alte Gottheit) dem wilden Schwarme kräftig entgegen, aber er unterliegt und wird nun in den Mythen der neuen Secte als wilder Gottesverächter geschildert. Jetzt wurde die Lyra von der Flöte, die Gesangschule der besaiteten Instrumente von den wilden Blas- und Lärminstrumenten Asiens verdrängt, und die stille Andacht muß dem rauschenden Getöse weichen. Aehnliche Kämpfe waren auch in Südgriechenland. Nach Argos hatte Danaos von Chemmis in Aegypten auch die Gottheit des Horos (Apollo) und sein Symbol, den Wolf, gebracht und dem Apollo Lykios (Apollo, dem Wolf) den ersten Tempel gebauet. Diese Religion blieb nun hier die herrschende, bis nach etwa hundert Jahren die Dionysischen Orgien auch daselbst Wurzel fasten. Nun hört man auch hier von Kämpfen der alten und neuen Religion, wohin z. B. die für die Verachtung des Bakchos mit Raserei bestraften Prötiden gehören, welche ein Bakchospriester, Melampos, heilet; desgleichen der Kampf, den Perseus nach einer Sage bei Pausanias mit dem neuen Gotte selbst und seinen Schaaren unternimmt, in welchem sogar Dionysos umgekommen, d. h. der neue Dienst ganz verdrängt worden seyn soll. Aber nun erscheinen auch wie-

Sagen von einer Aussöhnung zwischen den beiden Reli-
ien und Aufnahme des Dionysosdienstes, und daraus
eht nun die zweite Orphische Schule. Man erklärte
wahrscheinlich den eigentlichen Grund der Bakchosreli-
und die Bedeutung des Dionysos deutlicher und das
h fanden denn die Apollo-Priester Anlaß, die neue
igion weniger abweichend von der ihrigen zu finden und
so zur Aussöhnung bereit zu zeigen. Jetzt hieß es
vom Orpheus, er habe die Bakchosmysterien erfunden,
ei, wie dieser Gott, in die Unterwelt hinabgestiegen
von Thrakien her erschollen nun Lehren von der Nich-
it des menschlichen Lebens und Hinweisungen auf Un-
lichkeit, als Seelenwanderung vorgestellt: also mit ei-
Worte Aegyptische Lehren. Diese höhern und bessern
ichten der Osirisreligion stimmten denn mehr zu den
erigen Ideen der Apollo'spriester und vielleicht kamen
selbst aus Aegypten neue Orphiker, welche schon in
ypten neben der Lehre vom Horos oder Apollo die bes-
Deutung des Osirisphallos gehört hatten. So spricht
dor von einem Orpheus, der aus Aegypten Osirismyste-
mitbringt. Nun nimmt auch der alte Sonnenort des
llo Delphi den Bakchosdienst auf. Apollo beerdigt am
naß die Glieder des erschlagenen Zagreus; der heilige
ifuß gehört dem Dionysos wie dem Apollo und Bakchantin-
feiern auf dem Parnaß die Feste ihres Gottes. Der Frie-
wischen den beiden Religionen hatte nun auch die Vermis-
ng beiderseitiger Dogmen zur Folge. In den Schooß jener
n Priesterlehre vom reinen Lichtdienst ward das Bedeutsam-
er Dionysosmysterien niedergelegt und in diesem Element
inigt und verklärt. Die Bakchischen Jahresfeste erhielten

für den Eingeweihten einen höhern Sinn und selbst dem Volke ward ein Blick jenseits des Grabes geöffnet. Um 360 vor Chr. G. blühete nun diejenige Orphische Schule, in welcher mit den alten Lichttheorien Oberasiens die verbesserte Dionysoslehre in Ein großes System von Theologie verbunden ward. Daraus bildete sich denn durch die Bemühungen philosophischer Köpfe, besonders durch Onomakritos, die dritte Orphische Schule, welche man die eigentlich philosophische nennen kann und aus welcher wahrscheinlich die Jonische Schule, so wie das System des Pythagoras hervorgingen. Auch entstanden späterhin wol noch andere Abänderungen und Vermischung mit andern Mysterien. Daß die Pythagoräer mit den Orphikern zusammen hingen, lehren mehrere Nachrichten und Angaben.

Pythagoras ward in der Sonnenstadt Aegyptens von einem Priester des Lichtdienstes unterrichtet und in die Orphischen Mysterien eingeweihet. Er brachte reine und unblutige Opfer auf dem Altare zu Delos dar und Apollo's Leier ward ihm Symbol astronomischer und kosmischer Lehren. Das Leben der Pythagoräer aber glich ganz jener alten Orphischen Weise und selbst die Frauen in ihrem berühmten Bunde mußten sich durch strenge Sitten, hohen Anstand und ächte Mütterlichkeit auszeichnen, so daß ihnen ausdrücklich der Orgiendienst des Bakchos und der Kybele untersagt war. Sie nahmen also auch die Religion des Dionysos in dem höhern und edlern Sinne der Orphiker und so kann denn Herodot sagen, daß die Orphische, Bakchische, Aegyptische und Pythagorische Regel mit einander vollkommen übereinstimmten.

Nach dieser Einleitung wollen wir nun zu den Orphi-

hen Kosmogonien ſelbſt übergehen und die vorzüglichſten
it den Erklärungen der Gelehrten (Kame's und Creuzers)
nführen.

Zuerſt die ſogenannte gemeine Kosmogonie der Or-
iker: Im Anfange war die niemals alternde Zeit (Chro-
os) in Geſtalt eines Drachen. Dieſer Chronos zeugte
s umbegränzte Chaos nebſt dem feuchten Aether und
m finſtern Erebos. Darin erzeugte er ein Ei, das in
ne Wolke oder in ein Gewand gehüllt war, welches nach-
r zerriß. Nun ging aus demſelben hervor Phanes,
. Erikapäos, mit goldenen Flügeln, auf den Schul-
n mit Stierköpfen und auf dem Kopfe mit einer
chlange. Er war Mannweib und heißt auch Proto-
nos, Zeus, und Pan.

Phanes iſt hier der in der Heſiodiſchen Kosmogonie
rkommende Eros, von dem die ſechſte Orphiſche Hymne
gt: Er ſchwamm im Aether herum, ſchuf zuerſt Licht
d öffnete dadurch den Anblick des Himmels und der Er-
Der Name bedeutet, aus dem Griechiſchen abgeleitet,
Glanzvolle, das Licht; richtiger aus dem Koptiſ-
en Phaneh, der Ewige. Dann iſt er mit dem Ae-
(dem Ewigen) der Phöniziſchen Kosmogonie, dem Soh-
von Kolpia und Baau (der Stimme, dem Worte
ttes und dem wüſten Chaos) einerlei, und heißt auch
t Recht der Erſtgeborne (Protogonos). In der Or-
ſchen Schule wird er immer mit den höchſten Gottheiten,
n Zeus, Dionyſos identifizirt und als Demiurg oder
eltſchöpfer gedacht. Er heißt der Eigeborne, der Dop-
lgeſchlechtige, der ohne Gattin Alles Erzeugende, die
uelle der Quellen, der Obwalter der Leben erzeugenden

Kraft, und erscheint so durchgängig als eine der ersten Emanationen der Gottheit, als der Indische Brama, der auch aus dem Weltei gebohren wird und als belebender Geist sich auf den Wassern bewegt. Bei den Aegyptern geht er aus Phthas, dem Urlichte, hervor und die Stufenfolge ist hier: Kneph, Phthas, Phanes, also dritte Potenz in dem göttlichen Wesen. Auch der Name Erikapäos bezeichnet ihn als eine hohe Emanation des göttlichen Urwesens. Er ist gewiß ausländisch, wahrscheinlich Aegyptisch, entweder von dem Koptischen Er-keb, der Vermehrer, oder von Erhep, der Geheimnißvolle, oder noch richtiger aus Erkepai, der Lebengeber, der Lebendigmacher, das Leben ins Weltall hauchende Prinzip. Daher heißt und ist er auch Pan-Mendes, der Alles Erfüllende, das Weltall, das alle Dinge umschließt und in sich faßt.

Eine andere der vorigen ähnliche Kosmogonie macht ein ewiges, ungebornes und unendliches Chaos zum Prinzip aller Dinge, das weder hell, noch dunkel, noch feucht, weder warm, noch kalt war, sondern Alles als eine gestaltlose Masse in sich vereinigte, bis es sich nach der Zeiten Verlauf in die Eiform zusammen bildete. Aus diesem Ei ging ein Mannweib hervor, als der Grund aller Dinge und selbst zuerst aus feinerm Stoffe zusammengesetzt. Es bewirkte die Scheidung der Elemente und setzte aus zweien den Himmel und aus andern zweien die Erde zusammen. — Hier ist Chaos das unentschiedene, formlose Sein, die Urmaterie, wofür die Jonischen Philosophen das Wasser oder die Luft setzen. Das Wort Chaos kommt von Chao (χαω), später Chaino (χαινω) (dem deutschen Gäh-

nen), welches offen ſtehen, eine Oeffnung haben bedeutet, alſo iſt Chaos das allumfaſſende Urelement, der Alles in ſich begreifende Raum.

Eine dritte Kosmogonie ſagt: Von Anfang an war der von Gott erſchaffene Aether, auf beiden Seiten deſſelben Chaos, von fürchterlicher Nacht umfloſſen. Aber das Licht durchbrach den Aether und erleuchtete die ganze Schöpfung. Dieſes Licht iſt das höchſte und zertheilet ſich in drei Stralen Metis, Phos und Zoe (Weisheit, Licht und Leben) und dieſe drei ſind Eins, ſie ſind der ungeſehene Gott, deſſen Geſtalt und Weſen niemand erkannt, deſſen Kraft Alles, auch das Menſchengeſchlecht aus Erde hervorgebracht und ihm eine lebendige Seele eingehaucht hat. Dieſe Kosmogonie enthält offenbar chriſtliche Ideen und ſcheint alſo ſpäten Urſprungs, aber die Hauptideen ſind doch von hohem Alter.

Vorzüglich bemerkenswerth aber iſt folgende Kosmogonie, von der man zwei in einigen Stücken verſchiedene Angaben hat. Nach der Einen heißt es: Der Anfang aller Dinge war Waſſer; in demſelben ſetzte ſich Schlamm zu Boden und aus beiden ward eine Schlange mit einem Löwenkopfe; in der Mitte aber hatte ſie das Geſicht eines Gottes. Ihr Name war Herakles oder Chronos. Sie gebar ein ungeheuer großes Ei, erfüllt von der Kraft ſeines Erzeugers. Durch einen Stoß zerbrach es in zwei Theile, wovon der obere der Himmel, der untere die Erde ward. (Man vergleiche die obige Indiſche Kosmogonie.) So ging die Erde als Göttin hervor; mit ihr begattete ſich der Himmel und erzeugte die Klotho, Lacheſis, Atropos und die Hekatoncheiren Kottos, Gyges, Briareus und die Kyklopen Brontes, Steropos, Arges.

alterende Zeit (Chronos) und zugleich Herakles. Mit dieſem Herakles begattet ſich die Ananke (Nothwendigkeit) oder die Natur. Sie iſt auch die körperliche Adraſtea, ausgeſpannt durch die ganze Welt und ihre äußerſten Grenzen berührend. — Dieſe zweite Darſtellung iſt unvermiſchter als die erſte, welche mehrere Heſiodiſche Zuſätze hat. Kanne in ſeiner Mythol. der Griechen bemerkt hiebei: Herakles Chronos mit dem Löwen- und Stierkopfe und mit goldenen Flügeln iſt der Sonnengott der Orphiker; denn dieſe ſagen von ihm, daß er die Morgenröthe und die Nacht auf ſeinem Haupte trage (Tag und Nacht mache); er iſt der Vater der Zeit, er iſt Herakles mit dem Sternbeſäeten Gewande, König des Feuers und Lenker der Welt. Die Geſtalt dieſes Herakles borgten die Orphiker von dem Perſiſchen Mithras, der als Löwe, oder als Menſch mit einem Löwenkopfe, oder auch als ſchöner Jüngling, dem der Löwenkopf als Attribut beigeſellt iſt, abgebildet wird. Die Schlangengeſtalt hat Mithras ebenfalls, obgleich nur als Attribut. Die Schlange windet ſich um ihn herum, oder liegt zu ſeinen Füßen, oder umſchlingt ſein Zepter. Flügel hat er faſt auf allen Vorſtellungen, theils aufgerichtet, theils geſenkt, um Auf- und Untergang der Sonne anzudeuten. Der Stierkopf iſt ebenfalls nur Attribut und das Geſicht eines Gottes iſt vielleicht das beſtralte Haupt, das unter ſeinen Attributen öfters vorkommt. Auch das Sternengewand hat Mithras. Den Namen Chronos führt die Sonne, weil ſie Vater der Zeit iſt, die Zeit beſtimmt, und den Namen Herakles, weil der Durchgang der Sonne durch den Thierkreis in den 12 Arbeiten des Herkules ſymboliſirt

wird, denn in einer Orphiſchen Hymne wird Herakles, der die 12 Arbeiten vom Auf- bis zum Niedergange Durchkriechende (nämlich wegen der Schlangengeſtalt) genannt. Eben ſo ſind bei dem von einer Schlange umwundenen Mithras die Zeichen des Thierkreiſes zwiſchen den Windungen ausgedrückt. In der Kosmogonie heißt es nun: Aus Waſſer und Schlamm entſtand Chronos d. h. Im Anfange war die Erde mit Waſſer überſchwemmt (Erde und Waſſer waren gemiſcht), aber nun ſchied ſich Waſſer und Erde, es wurde die Sonne und dieſe trocknete das feſte Land. Allein wenn es weiter heißt: Chronos gebar ein Ei, aus dem Erde und Himmel ſich bildeten, ſo muß man an das Indiſche Weltei denken, das auf einem Waſſer ſchwamm, welches außer der Erde iſt, auf dem Weltwaſſer; in dieſem Waſſer wäre denn die Sonne geboren und dieſe wäre der Aegyptiſche Pheneh (der Ewige), aus deſſen Munde das Weltei hervorgeht, der Orphiſche Phanes und alſo dieſer auch Herakles, denn ihm werden ebenfalls die Attribute: Löwen- Stier- Schlangenköpfig beigelegt. Dann iſt aber in dieſer Kosmogonie eine Verwechslung der Begriffe. Was hier Herakles-Chronos heißt, muß bloß Chronos heißen, wie in der zuerſt angeführten Kosmogonie. Dieſer Chronos (nicht Herakles-Chronos) gebiert das Weltei und aus demſelben geht dann Eros oder Phanes d. h. Herakles-Chronos, die Sonne hervor. Alſo müßte die Kosmogonie heißen: Im Anfange der Zeit war die Welt in Geſtalt eines Eies, mit Waſſer und Schlamm bedeckt; aus dieſen ging die Sonne hervor, welche Nebel und Dunkel vertrieb und ſo Himmel und Erde ſchied.

Creuzer weicht in ſeinen Erklärungen von Kanne vor-

ich darin ab, daß er die Symbole dieſer Kosmogonie
t aus dem Perſiſchen Mithrasdienſt, ſondern aus Ae-
en ableitet, obgleich die Aehnlichkeit des Herakles-Chro-
mit Mithras nicht zu leugnen, aber mehr aus einer
frühern Uebereinſtimmung zwiſchen Aegyptiſcher und
ſiſcher Religion zu erklären ſei, als die Periode war,
der Mithrasdienſt erſt nach ſeinem ganzen Umfange
Griechen bekannt wurde, nämlich lange nach Alexander
Großen. Er zeigt, daß jene Kosmogonie ſchon vor
odot bei den Orphikern bekannt geweſen ſei, die ſie al-
mittelbar nur aus Aegypten, dem Geburtslande der
hiſchen Inſtitute, hätten ſchöpfen können. Der Orphi-
Herakles-Kronos iſt alſo der Aegyptiſche Herakles-
n, als Sonnengott. Auch dieſer hatte den Löwen zum
nbol; denn das Zeichen des Löwen hieß das Haus der
ne, und die Löwen waren der Sonne heilig. Der
erkopf aber iſt ein bekanntes Symbol der Sonne in der
hlingsgleiche und der Schlangenleib des Kronos erklärt
durch die Aegyptiſche Idee, nach welcher die allwirken-
Natur und die Kraft der Sonne durch gewiſſe Schlan-
arten (die Thebaiſche Schlange ſ. oben) verſinnlicht
de. Das göttliche Geſicht (Menſchenantlitz) zwiſchen
Thierköpfen läßt ſich am leichteſten aus Aegyptiſchen
dwerken und Münzen erläutern, auf denen jene Schlan-
als Agathodämonen (wohlthätige Genien) ſo vorgeſtellt
den, noch richtiger aber daraus, daß die Verbindung
Schlangenleibes mit einem Menſchenkopfe ganz den
rſtellungen auf ſehr alten Bildwerken analog gehalten
— Der Aegyptiſche Herakles iſt nicht bloß Sonne
) Sonnenjahr, ſondern auch Symbol der Zeit überhaupt

weswegen er auch auf Abbildungen den Vogel Phönix, das Symbol großer Zeitperioden, auf der Hand trägt; deswegen hat also auch der Orphiſche Herakles den Namen Chronos und es iſt daher nicht, wie Kanne ſagt, ein Mißverſtand in jener Kosmogonie anzunehmen. Auch Andere nennen den Herakles die Zeit und in der zweiten Darſtellung unſerer Kosmogonie hat er den Beiſatz des nie Alternden, welches alles ganz genau mit dem Sonn-Herakles zuſammenhängt. Durch dieſen wird auch die zweite Idee, daß Herakles-Chronos Demiurg, Weltbaumeiſter iſt, vermittelt, denn ſo dachten ſich die Aegypter die Sonne; ja ſie ſteigerten ihre Vorſtellung davon ſo ſehr, daß ſie ihn ſelbſt den Anfangsloſen nannten. Aegyptiſch iſt daher jene Orphiſche Kosmogonie, wobei aber die Uebereinſtimmung mit dem Indiſchen und Perſiſchen auch nicht geläugnet werden ſoll. Das Weltei z. B. kommt in Aegypten (ſ. oben Kneph) und in Indien vor und hier wird es eben ſo, wie bei Orpheus, zu Himmel und Erde halbirt. Daher waren denn auch die Eier den Orphikern und Pythagoräern heilig und ihr Genuß unterſagt, und das Ei wird das älteſte unter allem Erzeugten genannt. — Hierzu ſetzt noch Creuzer an einer andern Stelle folgende überſichtliche Bemerkung. Nachdem er vorher gezeigt hat, wie aus Theben, dem Hauptſitze der Gottheit des Ammon, faſt alle Zweige des Aegyptiſchen und ſelbſt des Griechiſchen Religionsſyſtems ausgegangen ſind, Jupiter Ammon zuerſt, dann Oſiris-Dionyſos, und Horos-Apollo; Jupiter und Dione zu Dodona (ſ. Zeus im 3ten Th.), Zeus und Juno zu Kreta, Samos, Argos, u. ſ. w. Iſis, Neith, Ceres, Minerva und andere Gottheiten; ſo fährt er ſo

fort: Jetzt läßt sich der Sinn jener Orphischen Kosmogonien ganz verstehen: Jener Herakles-Chronos (die Zeit) ist der erste erscheinende Gott, der aus seinem dunkeln Grunde als große Schlange mit dem Antlitz eines Gottes heraufgeht. Sie hat Widder-, Stier-, Löwen- und Schlangenköpfe, Bilder, die aus dem Thierkreise und von den ihm benachbarten Gestirnen hergenommen sind; sie sind die Gestalten, unter welchen die Gottheit sich successive in der Zeit offenbart. Zuerst offenbart sie sich im Zeichen des Widders, daher ist Ammon der erste Gott, Jupiter-Vater; nun folgt das Stierzeichen, in welchem Osiris auftritt (Jupiters Sohn). Beide offenbaren sich nun wieder in andern Zeichen, oder in den bedeutendsten Sternbildern, die diesen nahe sind, daher das Löwenattribut des Jupiter und Bakchos und die Wandlungen in viele andere Zeichen, wie die Geschichte von Zagreus Geburt und Tod (s. Dionysos, Th. III.) beweisen. Die Sonne ist das herrlichste Zeichen, worin die Gottheit sich offenbaret, auf sie weist Alles in den verschiedenen Mythenkreisen zurück. Es sendet der Vater Ammon im ersten Widderzeichen einen Sonnensohn nach dem andern, um die Bahn in allen Zeichen zu durchlaufen, und alle nimmt er am Ende wieder zu sich in sein Wesen auf. Diese Sonnensöhne haben ferner ihre Abbilder in den Geschlechtern der Könige, daher der Satz, daß zuerst die Götter über Aegypten geherrscht haben, daher die göttererzeugten Heroen Griechenlands. Alle jene ersten Pflanzer und Gründer von Königsgeschlechtern, von festen Sitzen und Satzungen, wurden in dem Lichte der Gottheiten gezeigt, denen sie dienten; sie mußten ihre Abbilder und ihre Söhne sein.

Ueber verſchiedene andere Begriffe in jener Kosmogonie führe ich aus Wagner Einiges an. Bedeutend, ſagt er, iſt darin die frühe Erzeugung der drei Parzen, welches zu beweiſen ſcheint, daß ſie nicht unter die ſpätern, durch plaſtiſche Individualiſirung entſtandenen Götter, ſondern zu den erſten Weltideen gehören, ſo wie wir auch (oben in der Phönikiſchen Religionslehre) Aphroditen als die älteſte der Parzen kennen gelernt haben. So wie die Symbole der göttlichen Kraft und ihrer Aeußerungen im Gewitterkampfe (die Centimanen und Kyklopen), eben ſo gehen auch die Schickſalsgöttinnen aus der Umarmung des Himmels und der Erde hervor, denn mit dem Beginnen der Dinge beginnt auch das höhere Walten der Gottheit. Wenn aber Aphrodite (der Mond) eine von den Parzen iſt, ſo ſind vielleicht Sonne und Heſperos (Herakles und Horos) die beiden andern, denn wegen des alten Glaubens vom Einfluſſe der Geſtirne auf das menſchliche Schickſal ſcheinen dieſe allerdings zur älteſten Idee der Parzen zu gehören. — Wenn es ferner heißt, Kronos und Erde umſchlangen ſich in Schlangengeſtalt und dieſe Umwindung zweier Schlangen heißt Knoten des Herakles; ferner Zeus als Schlange (die obere Sonne) umarmt die Perſephone (die Sonne in der Unterwelt, der untern Hemiſphäre) und zeugt mit ihr den Dionyſos (die befruchtende Sonne), ſo finden dieſe Schlangenſymbole ſchon im Vorigen ihre Erklärung und die Anſpielung auf den Schlangenſtab des Hermes, von dem wir bei dieſem Gotte mehr ſagen werden, ſcheint denſelben auch als ein Sonnenſymbol zu charakteriſiren.

Dies wären nun die wichtigſten Orphiſchen Kosmogonien. Sie gingen nicht in die Volksreligion über, ſondern blie-

ben, ſo wie die übrigen Lehren der Orphiker, meiſtens Geheimlehren derſelben; indeſſen iſt doch ihr Einfluß auch auf die gemeine Mythologie unverkennbar und vieles in derſelben läßt ſich nur durch die Kenntniß jener Myſterienlehren zur Genüge erklären. Wir bemerken daher aus Creuzer auch noch Einiges über die Orphiſche Lehre von den Weltaltern. Es giebt darüber mehrere Berichte, von denen folgende noch die ächteſten ſcheinen. Nach dem einen giebt es ſechs Weltalter und eben ſo viel Weltregenten: Phanes, die Nacht, Uranos, Kronos, Zeus und Dionyſos. Zuerſt führt Phanes das Zepter des Univerſums, von ihm empfängt es ſeine Tochter, die Nacht, von dieſer Uranos, welchen Kronos, ſo wie dieſen Zeus vom Throne ſtürzt, und endlich iſt Dionyſos der letzte Regent. Dieſe Königsreihe fängt mit den intelligibeln und intellektuellen Göttern (Phanes) an, geht durch die mittlere Ordnung (Nacht und Kronos) hindurch und in die ſichtbare Welt ſelbſt herab, wo mit Kronos die weltliche Reihe beginnt, der ſich mit den Titanen in die Schöpfung theilt, um auch die einzelnen Dinge in der Welt zu regieren. — Nach einer andern Nachricht gab es vier Weltalter: des Uranos, Kronos, Zeus und Dionyſos; oder Kronos, Zeus, Poſeidon und Pluto, der zuletzt regieren werde. Auch konſtruirte man die Zwölfzahl der Olympiſchen Götter nach Pythagoriſch-Orphiſchen Prinzipien ſo: Die Zwölfe entſteht durch Kombination der vollkommnen Trias (Dreizahl) mit der die Zeugung bewirkenden Tetras (Vierzahl). Die Prinzipien der Trias und Tetras ſind die Monas und Dyas. Die Monas iſt der Aether, die Dyas das Chaos, die Trias das Ei, und die Tetras iſt Phanes, d. h. die Urkraft wirkte auf die Urmaterie, dieſe

nahm nun die runde Kugel- (Ei-) gestalt an und das Licht schied Himmel und Erde. —

Hierbei erwähnen wir auch zugleich der Angaben von den Weltaltern, wie sie unter den Dichtern der Volksreligion zuerst Hesiodos und nach ihm Andere angeben. Hesiodos spricht von fünf. Das erste war das goldene unter Kronos und sein Charakter reine Unschuld und Einfachheit; diesem folgte das silberne, schon verzärtelt, üppig und zum Theil gottlos; darauf das eherne, von gewaltsamen, wilden, kriegrischem Charakter. Nach diesem kommt ein viertes besseres, das heroische, in welches die ganze Griechische Heldenzeit fällt; endlich das fünfte eiserne, wo Gerechtigkeit, Scham und heilige Scheu ganz von der Erde entflohen. Zeus herrscht in diesen Weltaltern und wird endlich das ganze Geschlecht vertilgen. Ovid spricht von vier Zeitaltern, indem er das heroische des Hesiodos ausläßt, dem er übrigens in der Schilderung folgt, doch scheint es, daß er seine Menschenalter nur auf die Zeit von der Entstehung des Menschengeschlechts bis zur Deukalionischen Flut gehen läßt. Bei dieser Lehre von den Weltaltern werden sich unsere Leser der Indischen Jugs erinnern. Nach den Orphischen Angaben ist das Reich des Dionysos das letzte; dies ist bei den Indiern die Herrschaft des Schiwen, der nichts anders als Dionysos ist, und zwar Dionysos-Pluto, als Zerstörer und Wiedergebärer der Dinge. Diese Zerstörung und Wiederherstellung geschieht nach Indischer Lehre durch Weltbrand. Hat aber Schiwens Feuer Alles zerstört, so wird der Samen der Dinge in die Bärmutter der Bhawani, der Gemahlin des Schiwen, welch. Mond und Alles erzeugende Natur andeutet, gerettet, und daraus kann dann wieder eine neue Welt ent-

entſtehen. Dieſe Lehre vom Weltbrande war auch Orphiſch und ging zugleich in die Syſteme mehrerer Philoſophen über. Nach den Stoikern bleibt beim allgemeinen Untergange Zeus übrig, der Alles in ſich aufnimmt und bewahrt, und dieſer Satz wird den Orphikern zugeſchrieben. Hiermit hängt noch zuſammen die Lehre vom großen Weltjahre, worunter man den Zeitraum verſteht, in welchem alle Geſtirne und Planeten denſelbigen Stand am Himmel wieder einnehmen, den ſie am Anfange aller Bewegung hatten, und ſo den vorigen Wechſel der Schickſale zurückbringen, eine gänzliche Wiederherſtellung der Dinge herbeiführen. Dieſer Zeitraum hieß auch das große, größte Jahr, Himmelsjahr, Jahr des Saturnus und das Platoniſche. Es begriff zum wenigſten 2489, oder 3000 Sonnenjahre, nach Andern 12954, 15000, 18000 Jahre und nach Orphiſchen Angaben zwölf 100000 jährige Monate; auch ſetzte man dafür die geheimnißvolle Zahl von 7777 Jahren an. Die Sibylliniſche Weiſſagung theilte es in 10. ſäculariſche Monate (dem alten Kalender der Römer gemäß) und in vier Jahreszeiten. Der Frühling, wo die Welt erſchaffen worden, war das goldene Weltalter unter Saturnus Herrſchaft, der Sommer das ſilberne, der Herbſt das eherne, in welchem die Deukalioniſche Flut einbrach, und der Winter mit der eiſernen Zeit ſchließt ſich mit dem wiederkehrenden goldenen Frühling an. So hofften die Alten, wenn die Schlechtigkeit der Zeit ihr Gemüth beengte, ſo hofft auch jetzt der Redliche, wenn die Erſcheinungen des Tages ihn mit bangen Ahnungen erfüllen. Mag auch die ganze Schwere des eiſernen Alters jetzt auf die arme Menſchheit drücken, mag die edelſte Gottesgabe,

Vernunft, ein Spott, wahre Tugend und Religiosität von Bosheit, Barbarei und Finsterniß niedergedrückt werden: siegend erhebt sich doch wieder aus den Schatten der Nacht die reine Fackel, welche der ewige Vater in uns anzündete, und alle Schreckphantome werden schwinden und in unsterblicher Klarheit wird da stehen der Genius der Menschheit und dem leidenden Dulder die Palme des Sieges reichen, denn nach dem eisernen Winter folgt ja der goldene Frühling.

Zweites Kapitel.

Hesiodische Kosmogonie.

Mit Hesiodos und Homer beginnt die eigentliche Volksmythologie der Griechen. Die Götter gehen aus dem Charakter des Idealen heraus und werden bestimmte plastische Gestalten mit bestimmten Funktionen. Denn so sagt Herodot: Hesiodos und Homer, die mehr nicht als 400 Jahre vor mir gelebt haben, waren die ersten, welche den Griechen eine Theogonie schufen, den Göttern Beinamen gaben, ihnen bestimmte Verrichtungen und Künste zuschrieben und ihre Gestalt fixirten. Dies soll nun freilich nicht heißen, daß jene Dichter gleichsam die ersten Schöpfer der Griechischen Götter waren; denn die Ideen derselben mußten sich schon weit früher in dem Volksglauben gebildet haben, wie hätte man sonst den Aussprüchen der Poesie Glauben beimessen können? aber sie waren die ersten, welche die Vorstellungen des Volks deutlich aussprachen, sie ordneten, in ein Ganzes zusammenwebten und so ein Sy-

nn von Göttermythen ſchufen. Heſiodos beginnt das Sei-
ge mit Kosmogonie, worin er die vorhandenen Orphiſchen
hren benutzt, nur ſie mehr ihres ſymboliſchen Charakters
tkleidet, um die Gottheiten als rein menſchliche Geſtalten
ſtellen zu können.

Zuerſt war Chaos, der Alles umfaſſende Raum, mit
durchdringlicher Nacht und Finſterniß erfüllt. In dem-
ben wird zuerſt erzeugt die breitbrüſtige Erde (Gaia,
e), die als horizontale Scheibe in der Mitte des Raums
eſen in zwei gleiche Theile: Ober- und Unterwelt,
immel und Tartarus ſcheidet; der letztere bleibt mit
r Urnacht erfüllt, welche nun Erebos heißt. Alles
ntſtehen drückt die mythiſche Sprache durch Erzeugt-
erden aus; die Urheber der Erzeugungen aber müſſen
dem perſönlichen Verhältniſſe gedacht werden, es ſind
ter und Göttinnen, die ſich umarmen, und da dies ge-
ſeitige Liebe vorausſetzt, ſo tritt vor dem Anfange alles
itern Werdens Eros, die Liebe, in die Reihe der Din-
ein. Dieſer Eros iſt hier einerlei mit dem Phanes,
rotogonos der Orphiker und ſollte alſo eigentlich dem
ntſtehen der Erde vorangehen. Auch ſcheint dem Zuſam-
nhange gemäß der Dichter denſelben als nicht erſt entſte-
nd, ſondern als ſchon vorhanden zu bezeichnen. Dieſer
ros nun (das Prinzip der Vereinigung der rohen Elemente)
rmählt ſich mit dem Chaos und zeugt den Erebos, näm-
h eben dadurch, daß die Erde zwiſchen Ober- und Unter-
lt getreten iſt, und die Nyx, die relative Nacht der Erde,
s noch auf der Oberwelt herrſchende Dunkel; denn noch
ar kein Licht. Aber nun wird aus der Umarmung des Ere-
s und der Nyx die Hemera, die Tagesgöttin, das Licht

auf der Erde, und der Aether, die obere Luft, das Urlicht, geboren. Denn auf Nacht folgt Tag und dieser steigt wie die Nacht aus der dunkeln Unterwelt, dem Erebos herauf; sein Bruder aber ist der Aether, um das Verwandte zwischen dem Urlichte und dem irdischen anzuzeigen. Die ganze bisherige Ideenfolge drückt auch die Hebräische Urkunde aus, wenn es heißt: Und die Erde war wüste und leer (Chaos) und es war finster auf der Tiefe (Nyx) und der Geist Gottes (der Phanes) schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht und Gott schied das Licht von der Finsterniß und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht. Aber es ist Tag und noch keine Sonne? Der Naturmensch folgt dem physischen Scheine. Lange zuvor, ehe die Sonne erscheint, ist es schon Tag und Licht; die Kausalverbindung aber zwischen Sonne und Tag ist ihm noch unbekannt. Auch ließ der Grieche seinen Helios aus dem Okeanos, der noch auf der Oberwelt ist und die Erdscheibe umströmt, heraufsteigen, die Hemera aber aus der Unterwelt und so ist diese begreiflich eher da als jene. — Mit dem Lichte schied sich nun der Himmel von der Erde, d. h. beide wurden sichtbar. Die Erde erzeugt den Uranos und zwar aus sich selbst, denn nach dem optischen Scheine verbreitet sich der Himmel nicht weiter als die Erde und senkt sich nach allen Seiten auf den Horizont herab, er ist also das eigenthümliche Produkt der Erde, von dieser allein abhängig und ohne anderes Zuthun erzeugt. Aber die Selbstzeugungen der Erde hören noch nicht auf. Sie gebiert aus sich selbst das Meer (Pontos) und die Berge. Denn das Wasser, was bis jetzt die Erde überschwemmte, sammelt sich nun in seine Betten und die Gebirge treten her-

vor. Von jetzt an gehen alle weitern Bildungen über und auf der Erde vor sich, daher vermählen sich Uranos und Gäa und erzeugen die folgenden Geschlechter.

Doch ehe wir weiter gehen, wollen wir noch das, was von einigen der bisher erschienenen kosmogonischen Wesen Mythisches gesagt wird, in besondern Abtheilungen beifügen.

Erste Abtheilung.

Vom Erebos und Tartaros und dem Geschlechte des Letztern.

I) Erebos, Finsterniß, die Urnacht, womit die Unterwelt erfüllt blieb, als sie durch die Erde von dem übrigen Weltraum geschieden wurde; daher wird Erebos mit Tartaros, Hades, Orkos identifizirt. Von seinen Erzeugungen werden wir bei seiner Gemahlin, der Nacht, sprechen.

II) Der Tartaros, die Unterwelt, die dunkle Kluft unter der Erde, welche diese von der Hemisphäre des Himmels trennte. Daher ist der Tartaros noch das alte Chaos selbst und mit der alten Nacht angefüllt, weswegen auch Chaos und Erebos den Tartaros bedeuten. Im besondern Sinne brauchte man Tartaros für den Kerker der Titanen, im Bezirke jener Unterwelt. Dann ist er mit metallnen Mauern umschlossen, hat eiserne Thore und einen ehernen Fußboden. Hier sitzen Japetos und Kronos, von dem mächtigen Sieger aus dem Wohnsitze der Himmlischen herabgeschleudert, ohne des Scheines der über der Oberwelt hinwandelnden Sonne zu genießen, noch von dem Wehen eines Lüftchens erquickt zu werden, in der furcht-

barsten aller Nächte. Jeden Ausgang verwehrt die umschließende Mauer und am Eingange sind die mächtigen Centimanen Kottos, Gyges und Briareus vom Jupiter als Wächter bestellt. Späterhin erst entsteht der dritte Begriff von Tartaros, als Aufenthaltsort der Bösen, welche hier ihre Strafen erleiden. In dem ersten Sinne, als Unterwelt überhaupt, ist der Tartaros ein Sohn des Chaos und Bruder des Erebos und der Nacht, oder auch ein Sohn der Erde und des Aethers, weil er dadurch entstand, daß die Erde den Sitz der Finsterniß durch ihr Dazwischentreten von den heitern Räumen des Lichts absonderte. Als Person erzeugte er mit der Erde den Typhoeus, die Giganten, die Echidna und andere Ungeheuer, von denen wir weiter unten sprechen werden. Jetzt wollen wir Gelegenheit nehmen, die Ideen der Alten von der Unterwelt überhaupt, als Sitz der Abgeschiedenen, aus einander zu setzen.

Die Unterwelt ist bei Hesiodos ein ungeheurer Schlund unter der Erdscheibe, durch welchen die Grundfesten der Erde, des Meeres und des Himmels gehen, eine schreckliche Kluft voll Wustes, wovor selbst den Göttern grauet. Schreckliche Stürme durchbrausen die ewige Leere unaufhörlich nach allen Richtungen und würden den, der hineinfiele, ein ganzes Jahr lang umher treiben, ehe er den Boden des Tartaros erreichte. Man dachte sich nämlich den Weltraum wie eine hohle Kugel, durch ihren Mittelpunkt geht die Erdscheibe von einem Ende der Peripherie bis zum andern, über ihr ist die Lichts-, unter ihr die Nachthemisphäre, deren untere Wölbung der Tartaros bil-

det. Daher ſagen auch die Dichter, der Tartaros liegt ſo tief unter der Erde, als der Himmel über ſie erhaben iſt, und daher können denn auch die Grundpfeiler der Erde, des Meeres und Himmels auf dem Tartaros ruhen. Noch genauer beſtimmt Heſiodos die Tiefe des Tartaros, wenn er ſagt, daß ein fallender Ambos erſt in 10 Tagen und 10 Nächten den Raum von der Erde aus zurücklegen würde. Vor den Tartaros ſetzen die alten Dichter den ſchauervollen Palaſt der Nacht und dieſem gegenüber, da, wo Tag und Nacht ſich begrüßen und einander ablöſen (am Weſtende der Erde), trägt Atlas den Himmel. Zugleich mit der Nacht wohnen hier ihre Söhne, Schlaf und Tod, und Hades mit der Perſephone, deren Behauſung der ſcheußliche Kerberos bewacht; auch alle Schreckbilder des Todes: Kummer, Sorgen, bleiche Krankheit, das traurige Alter, Furcht, Hunger, Krieg, Zwietracht, ja bei Spätern auch die Ungeheuer der Vorwelt: Kentauren, Geryon, die Chimära, die Hydra, Skylla, Gorgonen u. ſ. w. — So ſchildern uns Homer und Heſiodos die Unterwelt, ohne daß ſie noch das ſogenannte Todtenreich, den Aufenthaltsort der abgeſchiedenen Seelen, dahin zu ſetzen ſcheinen. Zwar ſpricht Heſiodos in einem ſeiner Gedicht auch von Inſeln, oder einer Inſel der Seligen, und Homer von einer elyſiſchen Flur, aber dieſe werden an das Weſtende der Erde im Strome Okeanos und zwar noch an der Lichtſeite, d. h. innerhalb der bewohnten Welt geſetzt, und nicht als Aufenthalt guter Menſchen überhaupt, ſondern bei Homer als Wohnort beſonderer Günſtlinge des Zeus, bei Heſiodos als Reſidenz des Geſchlechts der Heroen angegeben. So läßt Homer dem Menelaus vom Proteus weiſſagen:

Doch nicht dir iſt geordnet, den Tod und das Schickſal zu dulden;
Nein, dich führen die Götter dereinſt an die Enden der Erde
Zu der elyſiſchen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthos
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menſchen;
(Nimmer iſt Schnee, nach Winterorkan, noch Regengewitter,
Ewig wehen die Geſäuſel des leiſ' anathmenden Weſtes,
Die Okeanos ſendet, die Menſchen ſanft zu kühlen),
Weil du Helena haſt und Zeus dich ehret als Eidam.

Man dachte ſich alſo eine oder mehrere paradiſiſche Inſeln, wie ſie vielleicht Phönikiſche Schiffer auf ihren Weſtfahrten angetroffen zu haben glaubten, in der unbekannten Weſtgränze der Erde, die man, ſo wie die Kenntniß der Geographie weitere Fortſchritte machte, erſt nach Unteritalien, dann nach Spanien und Portugal, endlich in den Atlantiſchen Ozean ſetzte; man dachte ſich dieſelben von glücklichen Menſchen bewohnt, wie ſie die Dichter im Unſchuldsalter der Erde ſchildern, und dahin werden denn einige beſondere Götterfreunde, oder die Heroen verſetzt, ohne erſt den Tod geſchmeckt zu haben. Zeus, ſagt Heſiodos, hat den Heroen, entfernt vom Verkehr und Wandel der Menſchen, einen Sitz am Rande des Weltalls angewieſen, wo unter der beſeligenden Herrſchaft des Kronos (der nach einer Mythe aus der Haft im Tartaros entlaſſen und zum Herrſcher des glücklichen Heſperiens vom Jupiter gemacht wurde) das goldene Zeitalter blüht. Hier wohnen ſie denn

in glücklicher Sorgloſigkeit am Gewoge des Okeanos in der Seligen Inſeln, wo dreimal des Jahres der fruchtbare Boden ihnen die ſchönſten Früchte zum Labſal darbietet. Der lyriſche Dichter Pindar nennt beſtimmt den Kronos, Rhadamanthos, Peleus, Kadmos, und Achilleus als Bewohner des glücklichen Landes. Aber bald findet man auch Spuren, daß man den Aufenthalt der Gottbegünſtigten in das Unterreich ſetzte. Als Odyſſeus zum Eingange der Unterwelt ſich begiebt, um die Todten herauf zu rufen, ſo erſcheinen mehrere Seelen, die vorher auf die elyſiſche Inſel geſetzt worden, und kommen alſo aus dem Erebos hervor, und noch mehr beweiſt dies eine andere Stelle, wo Hermes die Seelen der abgeſchiedenen Freier zur Unterwelt führt. Der Weg geht beim Okeanos, dem Leukadiſchen Felſen, den Thoren des Helios und dem Lande der Träume hinweg und führt dann zur Aſphodeloswieſe hinunter, wo ſie die Seelen des Achilleus, Patroklos, Antilochos, Ajas und anderer finden. Alſo vermiſchen ſich im Zeitalter der Odyſſee offenbar die Begriffe und man ſetzte den Aufenthalt der Seligen bald an das Weſtgeſtade des Okeanos, bald in die Unterwelt, denn da muß die Aſphodeloswieſe offenbar liegen. Nun wird auch das Lokal der Unterwelt näher beſtimmt, indem Kirke zum Odyſſeus ſagt: Eine Tagereiſe weit von der Inſel Aeda ſüdweſtlich liegt am Ende des Weltſtroms Okeanos das dunkle, des Sonnenlichts beraubte Land der Kimmerier; hier iſt der Eingang zur Behauſung des Hades und an dem Felſen des unterirdiſchen Eingangs der Pfuhl Acheron, in den ſich der feurige Pyriphlegethon ſtürzt und der Kokytos, ein Arm der Styx. Im Innern der Unterwelt aber findet Odyſſeus einen förm-

Doch nicht dir iſt geordnet, den Tod und das Schickſal zu dulden;
Nein, dich führen die Götter dereinſt an die Enden der Erde
Zu der elyſiſchen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthos
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menſchen;
(Nimmer iſt Schnee, nach Winterorkan, noch Regengewitter,
Ewig wehen die Geſäuſel des leiſ' anathmenden Weſtes,
Die Okeanos ſendet, die Menſchen ſanft zu kühlen),
Weil du Helena haſt und Zeus dich ehret als Eidam.

Man dachte ſich alſo eine oder mehrere paradiſiſche Inſeln, wie ſie vielleicht Phönikiſche Schiffer auf ihren Weſtfahrten angetroffen zu haben glaubten, in der unbekannten Weſtgränze der Erde, die man, ſo wie die Kenntniß der Geographie weitere Fortſchritte machte, erſt nach Unteritalien, dann nach Spanien und Portugal, endlich in den Atlantiſchen Ozean ſetzte; man dachte ſich dieſelben von glücklichen Menſchen bewohnt, wie ſie die Dichter im Unſchuldsalter der Erde ſchildern, und dahin werden denn einige beſondere Götterfreunde, oder die Heroen verſetzt, ohne erſt den Tod geſchmeckt zu haben. Zeus, ſagt Heſiodos, hat den Heroen, entfernt vom Verkehr und Wandel der Menſchen, einen Sitz am Rande des Weltalls angewieſen, wo unter der beſeligenden Herrſchaft des Kronos (der nach einer Mythe aus der Haft im Tartaros entlaſſen und zum Herrſcher des glücklichen Heſperiens vom Jupiter gemacht wurde) das goldene Zeitalter blüht. Hier wohnen ſie denn

glücklicher Sorglosigkeit am Gewoge des Okeanos in der
igen Inseln, wo dreimal des Jahres der fruchtbare
en ihnen die schönsten Früchte zum Labsal darbietet.
lyrische Dichter Pindar nennt bestimmt den Kronos,
damanthos, Peleus, Kadmos, und Achilleus als Be-
ner des glücklichen Landes. Aber bald findet man auch
ren, daß man den Aufenthalt der Gottbegünstigten
as Unterreich setzte. Als Odysseus zum Eingange der
erwelt sich begiebt, um die Todten herauf zu rufen, so
einen mehrere Seelen, die vorher auf die elysische In-
gesetzt worden, und kommen also aus dem Erebos her-
, und noch mehr beweist dies eine andere Stelle, wo
mes die Seelen der abgeschiedenen Freier zur Unterwelt
t. Der Weg geht beim Okeanos, dem Leukadischen
en, den Thoren des Helios und dem Lande der Träu-
hinweg und führt dann zur Asphodeloswiese hinunter,
sie die Seelen des Achilleus, Patroklos, Antilochos,
s und anderer finden. Also vermischen sich im Zeitalter
Odyssee offenbar die Begriffe und man setzte den Auf-
alt der Seligen bald an das Westgestade des Okeanos,
in die Unterwelt, denn da muß die Asphodeloswiese
bar liegen. Nun wird auch das Lokal der Unterwelt
er bestimmt, indem Kirke zum Odysseus sagt: Eine
ereise weit von der Insel Aeäa südwestlich liegt am
e des Weltstroms Okeanos das dunkle, des Sonnenlichts
ubte Land der Kimmerier; hier ist der Eingang zur
auſung des Hades und an dem Felsen des unterirdi-
n Eingangs der Pfuhl Acheron, in den sich der feurige
iphlegethon stürzt und der Kokytos, ein Arm der Styx.
Innern der Unterwelt aber findet Odysseus einen förm-

lich eingerichteten Staat, denn Minos ſitzt hier, mit goldnem Scepter geſchmückt, und richtet die Geſtorbenen; um ihn her aber ſtehen oder ſitzen Richter, welche das Recht erforſchen. Die diktirten Strafen werden auch wirklich vollzogen, wie die Qualen des Tityos, Tantalos und Siſyphos bezeugen. Indeſſen noch geſchieht Alles auf der Aſphodeloswieſe, wo Gute und Böſe unter einander ſind; nur wenige Götterfeinde erdulden beſondere Qualen. Man hatte alſo jetzt ſchon eine Idee von Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode, aber ſehr unbeſtimmt und noch nicht in ihrer Allgemeinheit, über alle Sterbliche ſich erſtreckend.

Als nun aber in der Folge richtigere Vorſtellungen von der Geſtalt der Erde entſtanden und dieſe nicht mehr als platte, bis an die Grenze des Himmels ſich erſtreckende Scheibe gedacht, ſondern zur frei im Weltraume ſchwebenden Kugel wurde, da mußte das ganze Lokal des Todtenreichs verändert werden. Man verſetzte es jetzt entweder überhaupt ins Innere, oder beſtimmt in die Mitte der Kugel und dichtete in verſchiedenen Ländern ſo viel Eingänge dazu, als es durch Grauen und Schrecken erregende Eigenſchaften ſchickliche Lokale gab. Auch das Flußſyſtem der Unterwelt wurde verändert, obgleich die alten Namen blieben. Bei Homer ſtürzt der Kokytos (der Strom der Wehklage), ein Arm der Styx nebſt dem Pyriphlegethon in den Acheruſiſchen Pfuhl; bei Virgil aber entſpringt aus dem brauſenden Strom Acheron der ſchlammige Kokytos und vereinigt ſich mit der Styx, welche in neun Mäandriſchen Krümmungen um das Todtenreich ſich herumzieht, damit keiner aus demſelben entrinnen möge. Der Eingang zu demſelben fand nur Statt durch eine Fahrt über den Ko-

kytos, welche Stelle aber auch die Stygiſche Fluth heißt, weil Kokytos und Styx ſich vereinen. Die Verbindung zwiſchen Styx, Kokytos und Acheron verurſacht bei den Dichtern oft Namenverwechslung. So iſt unter der Aufſtrudelung des grauenvollen Acheron, unter Acheruſiſchem Pfuhl oder See, ja unter Acheron ſelbſt bei Euripides und andern Dichtern immer nur der Kokytos zu verſtehen, wenn von der Stelle der Ueberfahrt die Rede iſt; eben ſo iſt auch der Kokytos unter dem ſchilfigten Sumpfe gemeint, in welchen der Acheron ſich brauſend ſtürzt. Ueberhaupt wird der Kokytos, wie die Styx, immer als ſchlammiger Sumpfſtrom gedacht.

Als die moraliſche Idee der Wiedervergeltung nach dem Tode beſtimmter ausgebildet ward, ſo wurde die Unterwelt, welche nun im Allgemeinen Hades und Erebos hieß, in Elyſium und Tartaros abgeſondert, das erſtere rechts, der letztere links vom Eingange. Hermes, der Unterirdiſche, mit dem Beinamen Pſychagogos oder Pſychopompos (Seelenführer) geleitete mit ſeinem goldenen Stabe die Seelen zur Unterwelt. Da wo der Zuſammenfluß des Kokytos mit der Styx einen trüben ſumpfigen See (den Acheruſiſchen Pfuhl, Stygiſchen See) bildet, führte ſie Charon der Fährmann um zwei Obolen*) hinüber, diejenigen ausgenommen, deren Körper unbeerdigt geblieben war, denn dieſe mußten ruhlos am Eingange der Unterwelt herumflattern; entweder bis der Körper beerdigt war, oder außerdem 100 Jahre lang. Lebende wurden nur dann übergefahren, wenn ſie mit einem goldenen, der Proſerpina gewidmeten Zweige ſich

*) Obolen, eine Griechiſche Münze, etwa 1 Gr. nach unſerm Gelde.

dem Schattenreiche nahten. War die Ueberfahrt geschehen, so traf man auf eine Höhle, in welcher der schreckliche Kerberos als Wächter lag; dann kam man zu einem geräumigen Platze, wo der richtende Minos untersuchte und entschied, welchen Weg die Seele zu wandeln habe: denn weiter hin theilte sich der Pfad in zwei; der rechts führte zum Palaste des Ais und Elysium, der links zum Tartaros, wo Rhadamanthos die eigentlichen Strafen dictirt. Sobald dieser Ausspruch erschollen ist, schlägt Tisiphone mit rächender Geißel auf die Schuldigen und ruft die übrigen Furien herbei, sie zum Orte der Qualen zu treiben. Dieser ist nun der Tartaros, von dreifacher Mauer und dem feurigen Strome Phlegethon und dem aufstrudelnden Acheron umgeben; er ist ein Schlund, der sich zweimal so tief unter das Todtenreich erstreckt, als man zu des Himmels ätherischem Olympos aufschaut, wie der römische Dichter Virgil sagt. Hier lebten denn die Seelen der Gottlosen unter schrecklichen äußern körperlichen und innern geistigen Leiden in ewigem Elende. Desto herrlicher war Elysium. Um dasselbe zog die Lethe, der stille Fluß der Vergessenheit, ihre silbernen Fluten und der Ankommende schöpfte daraus*), um durch trübe Rückerinnerungen nicht im Genusse der Seligkeit gestört zu werden. Die Schilderung von dieser ist meistens aus der Vorstellung vom goldenen Zeitalter hergenommen. Das schönste Grün der Wiesen, mit tausend durch Farbe und Geruch

*) Die Idee vom Trinken aus dem Lethe scheint Aegyptischen Ursprungs. Der Segen, den Osiris über Aegypten verbreitete, bestand hauptsächlich in dem Wasserspenden durch die jährliche Nilfluth. Daher betete der fromme Aegypter für jeden Todten zu dem großen Segensgotte: Osiris gebe dir das kühle Wasser.

ezückenden Blumen geschmückt, wechselte mit den angenehm-
en Hainen; eine heitere wolkenlose Luft erfüllte den Him-
el, ein sanftes magisches Licht erhellte alle Gegenstände.
ie Bewohner wiederholten hier die ihnen im Leben ange-
hmsten Beschäftigungen. Sie übten sich in allerlei Wett-
mpfen, oder tanzten nach den bezaubernden Melodieen,
elche Orpheus der Lyra entlockt, oder wandelten in wohlrie-
enden Lorbeerhainen, an den lachenden Ufern krystallner
üsse, in reizenden, von klaren Bächen durchschnittnen Thä-
rn, entzückt vom harmonischen Gesange der Vögel. Weder
e Kälte des Winters, noch die Hitze des Sommers kennend,
rleben sie ihre Tage in einem ewigen Frühling, von lauen
phyren gefächelt. Ohne Mühe bringt die Erde jährlich drei-
al Alles hervor, was den Bewohnern zum Unterhalte oder
ergnügen dient. Alle Schwachheiten des Alters, alle
chmerzen der Krankheit sind vom Wohnsitze der Seligen ver-
annt, nichts stört die Empfindungen des Glücks und der
reude und jeder neue Morgen ist die Quelle neuer Vergnü-
gungen; mit jedem Punkte der sanft hinströmenden Zeit ent-
ickeln sich neue Zauberreize des himmlischen Aufenthalts.
orzüglich machen die Dichter diese und ähnliche Schilderungen
n den Inseln der Seligen am Westgestade des Okeanos, wo
e Stadt des Kronos, Harmonia, auf einer derselben liegt,
o golden die Blumen blühen, welche die Seligen in Kränze
nd Armbänder flechten, wo von den Weihrauchdämpfen, die
n den Altären der Götter lodern, überall ambrosische Ge-
iche sich verbreiten. Von daher brachten Adler und Tauben
en Göttern Ambrosia; hier waren sogar nun die Götter ge-
ören; Zeus hatte hier eine Wohnung; eine Leiter verband
en abhängigen Himmel mit der Erde; Helios hatte daselbst

einen Palaſt und eine Wieſe mit ambroſiſchem Graſe für ſeine Roſſe, und gegenüber waren die Heſperiſchen Gärten der Juno.

Die Lehre des Pythagoras von der Seelenwanderung bewirkte auch noch manche Veränderung in der Vorſtellung vom Todtenreiche. Man dichtete nun, daß alle Seelen der Verſtorbenen nach einem gewiſſen Zeitraum zur Oberwelt zurückkehrten. Die Frommen aus Elyſium tranken dann wieder aus der Lethe, um die Freuden deſſelben zu vergeſſen und den neuen Aufenthalt in einem Körper erträglich zu finden. Sie wurden auf der Erde Könige und Heroen und wenn ſie dreimal auf die Oberwelt zurückgekehrt waren und die Probe der Unſträflichkeit beſtanden hatten, ſo wurden ſie auf immer in die Inſeln der Seligen verſetzt, die man alſo, als einen noch höhern Grad der Seligkeit, vom Elyſium in der Unterwelt unterſchieden zu haben ſcheint*).

Endlich iſt noch zu bemerken, daß die ganze ſpätere Vorſtellung vom Todtenreiche ſehr viel Aegyptiſches hat, und wir wollen daher, um manches darin noch weiter aufzuklären, eine kurze Schilderung deſſen, was in Aegypten geſchah, hier hinzufügen. Herodot läßt die Aegypter die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele behaupten; ſie wandere aus dem verweſenden Körper in ein anderes lebendes Weſen, das im nämlichen Zeitmomente geboren werde. Habe ſie den Kreislauf durch alle Geſchöpfe vollendet, ſo begebe ſie ſich wieder in einen menſchlichen Leib und dieſe Umwandrung werde in 3000 Jahren vollbracht. Vielleicht

*) Daß hier Indiſche, überhaupt orientaliſche Ideen zum Grunde liegen, iſt aus dem, was wir aus der Indiſchen Religion oben angeführt haben, deutlich.

glaubten ſie, daß die Seele ſich mit dem anfänglich belebten Körper wieder vereinige und gründeten darauf ihr Beſtreben, den Leichnam unverweslich zu machen. Dagegen ſagt Plutarch, die Aegypter nennten den unterirdiſchen Ort, wohin die abgeſchiedenen Seelen gelangten, Amenthes, d. h. den gebenden und empfangenden. Beim Beſtatten eines Leichnams pflegten ſie zu beten: „Allherrſcherin Sonne, und ihr übrigen Götter alle, die ihr dem Menſchen Leben ſchenket, nehmet mich auf und macht mich zum künftigen Genoſſen der Götter! Im Amenthes oder Todtenreiche ſind Oſiris (ſpäterhin Serapis) und Iſis die Herrſcher und neben ihnen mehrere Genien, als Beiſitzer. Anubis, der Herold und Zeremonienmeiſter des Todtenreichs, leitet die Seelen dahin, Wölfe bewachen den Eingang. Oſiris iſt Richter der Todten. Hierbei liegt offenbar die Idee von Fortdauer und Vergeltung zum Grunde. Wie man aber zu dieſer Vorſtellung von der Einrichtung im Todtenreiche gekommen ſei, lehrt die Sage von dem Todtengerichte der Aegypter, welches entſchied, ob der Verſtorbene des Begräbniſſes werth ſei oder nicht. Dieſe Sitte trug man nun auf die Unterwelt über. Nirgend aber findet man beſtimmte Erklärung, was aus der Seele wurde, wenn die Todtenrichter den Ausſpruch gethan hatten. Wahrſcheinlich gab es verſchiedene Meinungen darüber und man kann überhaupt in Anſehung des Glaubens an Fortdauer und Vergeltung bei den Aegyptern zwei Perioden unterſcheiden. Die erſte war die Vorſtellung, daß die Fortdauer der Exiſtenz an Fortdauer des Körpers gebunden ſei. Dieſer wurde alſo mumiſirt und in unterirdiſchen Todtenkammern aufbewahrt, woraus denn ganze Todtenpa-

läſte und Todtenſtädte entſtanden. Mit der Zeit entſtanden reinere Vorſtellungen in der Prieſterreligion, welche von der Volksreligion wohl unterſchieden werden muß, und dadurch erzeugten ſich die Myſterien, worin die Lehre von der geiſtigen Unſterblichkeit vorgetragen wurde. Beſonders mußte dies in Unterägypten wegen des häufigern Verkehrs mit dem Auslande geſchehen. Hier, und zunächſt denn auch in Mittelägypten, wurde die Idee von einem eigentlichen Todtenreiche ausgebildet und der Gang, den dieſe Ausbildung nahm, wurde zugleich durch wirkliche Lokalumſtände näher beſtimmt, daß nämlich in Unterägypten die Todten auf Kähnen in die Begräbnißkammern geführt wurden, oder auch von Memphis aus über den See Möris. Nun gab es alſo einen Acheruſiſchen See, der zu den ſchönen Wieſen, den Wohnungen der Abgeſchiedenen führte; ein Charon, d. h. ein Fährmann brachte ſie hinüber und zwar in die Nähe eines Tempels der ſchwarzen Hekate, an die mit ehernen Riegeln verwahrten Thore des Kokytos und der Lethe; vor der Abfahrt aber gab es ein feierliches Todtengericht. Die Uebertragung von dieſem Allen auf den Zuſtand nach dem Tode ſpringt nun von ſelbſt in die Augen und durch die Myſterien wurde das Ganze immer mehr ausgebildet. Die ganze Ueberlieferung von dem erſchlagenen, mumiſirten, wieder ins Leben erwachenden und nun im Todtenreiche herrſchenden Oſiris (man ſehe oben) wurde in den Myſterien zu einem Einweihungsritual; die Einweihungen aber in die Geheimniſſe des Oſiris verſchafften, nach Ausſage der Prieſter, eine freundliche Aufnahme im Todtenreiche. Die Aegyptiſchen Myſterien gingen in die Griechiſchen über, wo man

auch

ch die Ideen von Amenthes zum Gegenstande der Ein-
eihung und dramatischen Initiationen machte. Selbst
e Idee von Charons Fährgeld war von dem Goldplätt-
en unter der Zunge der Mumien hergenommen und Ker-
ros ein Abbild der heiligen Wölfe des Osiris.

Jetzt noch einige Bemerkungen über die in der Unter-
elt vorkommenden Gegenstände und die Erzeugungen des
artaros. Zu erstern gehören

1) Die Styx, eine Nymphe, Tochter des Okeanos
d der Thetis, nach Andern auch des Erebos und der
acht. Sie gebar dem Pallas, dem Sohne des Titanen
rios, den Zelos und Kratos, Nike und Bia (Ei-
r, Kraft, Sieg und Stärke), welche sämmtlich die Ehre
noſſen, bei Jupiter im Olymp zu wohnen und unzertrenn-
h mit ihm verbunden zu seyn, weil sie im Titanenkampfe
bst ihrer Mutter dem Jupiter zuerst zu Hülfe gekommen
aren. Die Styx selbst wurde dadurch belohnt, daß der Eid,
n die Götter bei ihr schwuren, unverletzlich gehalten wer-
n mußte. Eine schreckliche Strafe traf denjenigen, der
n übertrat. Er wird 10 Jahre von der Gesellschaft der
ötter und von der Kost der Unsterblichen, Nectar und Am-
rosia, ausgeschlossen. Ein ganzes Jahr lang liegt er be-
ußtlos, stumm und ohne Leben auf einem Lager und wird
anz mit Schimmel überzogen. Dann kehrt zwar Leben und
esinnung zurück, aber er darf noch neun Jahre lang weder
n der Gesellschaft, noch an den Versammlungen und Mahl-
eiten der Götter Theil nehmen. Diese Okeanide Styx ist
un ein berühmter Fluß in der Unterwelt, und daher auch
es Erebos und der Nacht Tochter. Als unterirdischem nächt-
lichen Wesen werden ihr auch noch andere Kinder zugeschrie-

ben, nämlich die Skylla, die Hydra, die Mißgunst, ja auch die Persephone aus Jupiters Umarmung. Sie wohnt, von den übrigen Unsterblichen abgesondert, in einem Felsenpalaste, oder in einer auf Säulen ruhenden Felsengrotte im Tartaros. Aus diesem Felsen sprudelt die kalte Flut der Styx, eigentlich als der zehnte Arm des Okeanos. Denn neun Arme umfließen die Erde und das Meer und stürzen sich dann in das letztere; der zehnte aber senkt sich in die Unterwelt hinab, und durchdringt jenen Felsen und sprudelt aus demselben als Styx hervor. Hesiodos erklärt sich darüber so:

Dort (in der Unterwelt) auch hauset zugleich, verhaßt den unsterblichen Göttern *),
Styx, des kreisenden Stroms Okeanos älteste Tochter,
Furchtbar und hehr; abwärts den Unsterblichen wohnet sie prachtvoll
Unter erhabenem Felsengewölb', und ihr ruchtbares Haupt ist
Rings umher bis zum Himmel mit silbernen Säulen befestigt.
Selten einmal geht Iris, die flüchtige Tochter des Thaumas,
Hin auf weitem Rücken des Meeres und bringet ihr Botschaft,
Wenn einst Hader und Zank sich erhub in der Götterversammlung,
Und wenn jemand log, der Olympische Höhen bewohnet.

*) nämlich weil die ganze Unterwelt mit allem, was darin ist, den Göttern ein Gräuel ist, oder auch wegen der Strafe, die auf die Verletzung des bei ihr geschwornen Eides folgt.

Zeus dann ſendet die Iris, zum großen Schwure der Götter
Fern in goldener Schale das ruchtbare Waſſer zu bringen,
Welches kalt aus der Jähe des unerſteiglichen Felſens
Niederrinnt und ſich unter das weit umwanderte Erdreich
Durch ſchwarzdunkle Nacht kraftvoll aus dem heiligen Strome
Stürzt, des Okeanos Arm, denn ein Zehntheil ward ihr beſchieden.
Neun der Theil' um die Erd' und den weiten Rücken des Meeres
Rollt mit Silbergewirbel der Strom und fällt in die Salzfluth;
Aber das Ein' entſprudelt dem Fels, zum Verderben der Götter.
Welcher nun, ausgießend des Tranks, von den ſeligen Göttern
Meineid ſchwört, die bewohnen das Haupt des beſchneiten Olympos,
Solcher lieget entathmet bis ganz zur Vollendung des Jahres.

Die oben genannten Kinder der Styx und des Pallas sind nichts anders als Eigenſchaften der Gottheit und daher mit derſelben unzertrennlich verbunden. Uebrigens gab es in Arkadien eine Felſenquelle, Styx, deren kaltes, Metalle zerfreſſendes Waſſer Menſchen und Thieren ſchädlich war und bei der man die heiligſten Eide zu ſchwören pflegte. Von ihr iſt unſtreitig die unterirdiſche abſtrahirt worden und von den tödtlichen Eigenſchaften des Waſſers der letztern rührt denn auch die Betäubung her, in welcher die

Götter ein ganzes Jahr liegen, und der Schimmel, heil alles, was an feuchten Orten unbeweglich liegt, damit überzogen wird. Die Bestimmung der Strafe auf 10 Jahre zeigt überhaupt einen langen Zeitraum an.

2) Der Kokytos, der Strom der Wehklage, ein Sohn der Styx und Vater des Phlegethon; sein schlammiges Wasser schwoll von den Thränen der Sterblichen an. Seine Tochter Menthe wurde vom Pluto geliebt und deswegen von der eifersüchtigen Proserpina in eine Pflanze ihres Namens, in Krausemünze, verwandelt.

3) Der Phlegethon, oder auch Pyriphlegethon, d. h. Feuerstrom, weil er in seinem Bette schreckliche Flammenströme wälzte und glühende Felsstücke mit furchtbarem Gepraſſel forttrieb, wie spätere Dichter von ihm sagen. An seinen verbrannten Ufern wuchs weder Pflanze noch Baum. Askalaphos, des Acheron Sohn, wurde von der Ceres mit seinem Wasser in eine Eule verwandelt. Das Bild des Phlegethon ist vielleicht von Lavaströmen entnommen.

4) Der Acheron, nach Einigen ein Sohn der Gäa und des Helios, nach Andern der Ceres. Diese letztere, ihrer Schwangerschaft sich schämend, verbarg sich in einer dunkeln Grotte in Kreta und gebar daselbst diesen Sohn, der, die Strahlen der Sonne nicht ertragend, zur Unterwelt hinabstieg, wo er in einen Fluß verwandelt wurde. Als die Titanen den Himmel stürmten, erlaubte er ihnen von seinem klaren süßen Wasser zu trinken; deswegen machte der erzürnte Zeus sein Wasser schwarz, trübe und bitter. Mit der Nacht zeugte er die Furien, mit der Gäa die Styx; diese letztere aber gebar ihm die Mit

und die Nymphe Gorgyra oder Orphne den Askalaphos, welcher dem Pluto verrieth, daß Proserpina einige Granatkerne gegessen habe, wodurch ihre völlige Rückkehr zur Oberwelt verhindert wurde. Ceres verwandelte ihn dafür mit dem Wasser des Phlegethon in eine Eule, oder, nach Andern, wälzte einen großen Stein auf ihn, den erst Herakles wieder aufhob und so den Unglücklichen befreiete. Es gab auf der Oberwelt wirklich mehrere Flüsse, die den Namen Acheron führten. 1) in Pontos bei der Stadt Heraklea, 2) in Epiros, der bei Dodona entsprang, durch den Acherusischen See ging und bei Ambrakia ins Meer fiel. Sein Wasser war trübe und schwarz. 3) im Peloponnes und 4) in Kalabrien. Nur die beiden ersten können den Acheron der Unterwelt veranlaßt haben. Von dem Pontischen erzählt ein alter Dichter: Die Argonauten wären ins Land der Mariandyner gekommen, und

— — freudig betraten sie die hohen Gestade
In Acherusis; das Vorgebirg erhebt sich zum Wolken,
Von da flieget der Blick in das weite Meer von Bithyne.
Untenher liegen Klippen vom Meer gewaschen und nacket,
Tiefgewurzelt, die Fluthen brechen daran mit Geheule,
Aber der Gipfel ist bewachsen mit Pappeln und Erlen,
Mitten hindurch durch ein Thal, mit steilen Wänden beschlossen,
Ist der Weg in die innere Landschaft offen; hier lieget
Pluto's Höhle, von Holz und Steinen verfinstert. Ein Wind bläst,

Feucht und erstickend, heraus, an die Wände setzen sich Tropfen
Weißen Reifs, der hart gefriert, von der Mittagssonne
Schnell aufthaut. In dem Berg ist niemals Stille, der Pontus
Brauset mit seinen Wogen darin, das Laub an den Bäumen
Rauschet von jedem Hauch des Windes. Der Acheron fällt hier
Gegen die östliche Seit' ins Meer. Durch die engeste Spalte
Läßt das Gebirg ihn heraus. Nur erst in spätern Jahren
Gaben dem Fluß die Mysäer den neuern Namen Sonanthes, u. s. w.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß der Pontische Acheron vollkommen würdig ist, die Idee zum Höllenflusse zu geben. Auch soll Herakles hier den Kerberos aus der Unterwelt heraufgezogen haben. Aber auch vom Epirischen Acheron sagt ein Schriftsteller: „Bei Kikyros ist der Acherusische See und die Flüsse Acheron und Kokytos mit übelschmeckendem Wasser; Homer scheint von dieser Gegend das Bild seiner Flüsse in der Unterwelt genommen zu haben.“ — Aber es gab auch noch mehr Oerter, wo man theils einen Eingang zum Todtenreiche annahm, theils einen Acherusischen See oder Sumpf hinsetzte, z. B. in Lakonien am Vorgebirge Tänaros, die Kumäische Höhle in Neapel, welche unter dem Misenischen Vorgebirge zum Acherusischen Sumpfe führen sollte. Es scheint, daß die

Alten jeden trüben und schrecklichen Strom zu einem Acheron machten, ohne daß sich jetzt entscheiden läßt, welcher von allen diesen zuerst dem Höllenflusse den Namen gab. Doch behaupten noch die Aegypter, daß der See Acherusia bei Memphis die Veranlassung zum Acheron gegeben habe und vielleicht haben sie, nach den oben über die Unterwelt zuletzt beigebrachten Bemerkungen, am wenigsten unrecht: auch läßt sich der Name sehr bequem aus der Aegyptischen Sprache ableiten, in welchem Falle er Schilffluß bedeuten würde. Es ist noch zu bemerken, daß er bei Hesiodos gar nicht, bei Homer und den ältesten Lyrikern und Dramatikern nur als Fluß, nicht als See erwähnt wird, daß der Mythos von ihm also etwas spät entstanden zu sein scheint.

5) Die Lethe, der das Elysium umströmende Fluß in der Unterwelt, ist eine Erdichtung der Spätern. Man sehe, was oben bemerkt worden ist.

6) Charon, derjenige Greis, welcher den Mythen der Spätern zufolge (denn Homer kennt ihn noch gar nicht) die Seelen über den sumpfigen Kokytos in einem zweiruderigen Boote überfahren mußte und dafür eine kleine Münze bekam, welche man dem Todten in den Mund steckte. Der ganze Mythos scheint, wie mir schon oben gezeigt haben, Aegyptisch zu sein. Nur die Beerdigten durfte er übersetzen, die Lebendigen nur dann, wenn sie ihm den goldenen Zweig der Proserpina zeigten. Da er den Herakles ohne diesen übersetzte, so mußte er zur Strafe ein ganzes Jahr in Ketten liegen. Man stellte ihn vor als einen alten finstern Greis mit häßlichem Barte und einem alten zerlumpten Kleide. Sein alter morscher Kahn schleicht nur langsam durch die schwarzen Sumpfgewässer

der Unterwelt; und ſobald ihn eine ungewohnte Laſt beſchwert, dringt der Schlamm durch die Ritzen, daher er auch nur einige Seelen auf einmal einnimmt. Man vergleiche hierbei, was wir oben im Mythos des Oſiris über die Bedeutung des Namens geſagt haben.

Die Erzeugungen des Tartaros mit der Gäa waren

1) Die Giganten, welche aber auch nach Andern aus dem Blute des Uranos von der Gäa geboren wurden, daher wir weiter unten bei den Erzeugungen der Gäa von ihnen ſprechen werden.

2) Typhon oder Typhoeus, Typhaon, Typhos, ein furchtbares Ungeheuer, welches die Erde mit dem Tartaros erzeugte, um ſich an den Göttern wegen der Beſiegung der Titanen und Giganten zu rächen. So giebt Heſiodos die Entſtehung deſſelben an. Nach einer Homeridiſchen Hymne aber war Juno ſeine Mutter, welche ihn, dem Jupiter zum Trotze, der die Athene aus ſich ſelbſt geboren hatte, auch ohne fremde Zuthuung aus ſich ſelbſt hervorgehen und von dem Drachen Delphines erziehen ließ: eine ſpätere und weniger bekannte Mythe, welche ein Dichter vielleicht erfand, um den eiferſüchtigen Charakter der Juno, die dem Jupiter nichts vorauslaſſen wollte, zu bezeichnen. Aus beiden Erzählungen bildeten Andere eine dritte. Aus Verdruß über die Niederlage der Giganten nämlich ſtiftete die Erde Uneinigkeit zwiſchen Juno und Jupiter. Jene beklagte ſich beim Saturn, der ihr zwei Eier gab, welche ſie auf die Erde legen ſollte. Das aus ihnen hervorkommende Geſchöpf würde Macht genug haben, den Jupiter vom Throne zu ſtoßen. Sie legte nun dieſelben auf dem Gebirge bei den Arimern in Kilikien nieder,

versöhnte sich aber wieder mit ihrem Gemal und entdeckte ihm die bevorstehende Gefahr, der nun Zeit hatte, sich mit seinen Blitzen gegen das Ungeheuer zu rüsten. Die meisten geben eine Gegend in Kilikien als sein Geburtsland an und ein alter Geograph nennt hier sogar eine Höhle Typhoneum, welche mit giftigen Dämpfen angefüllt war, als seinen Aufenthaltsort. Der Grund dieser Angabe liegt in der Rauheit und Wildheit des damals wenig bekannten gebirgichten Kilikiens, wo die Arimer, wahrscheinlich ein wildes Syrisches Volk, in dem Winkel, den hier Kleinasien mit der Syrischen Küste macht, oder an dem Meerbusen von Issos, wohnten. Vulkanische Ausbrüche und andere wundersame Naturerscheinungen an der unwirthbaren Küste konnten leicht Schiffermährchen von schrecklichen Ungeheuern in dampfenden Erdschlünden veranlassen und so fand Typhon hier seinen Geburts- und Aufenthaltsort; vielleicht gab es hier auch thierische, besonders schlangenähnliche Göttergestalten, welche das Morgenland häufig hat, um dadurch gewisse mystische Lehren zu bezeichnen, die es dem Volke geheim halten wollte.

Das Ungeheuer Typhon übertraf an Größe, Stärke, und schrecklicher Furchtbarkeit alle Erzeugungen der Erde. Sein Haupt reichte über die höchsten Gebirge empor und stieß an die Sterne; die ausgestreckten Arme berührten den Aufgang und Niedergang. Statt der Finger gingen hundert Drachen aus den Händen hervor und um die Hüften wanden sich Schlangen in furchtbaren Kreisen, welche hoch über sein Haupt emporragten und ein entsetzliches Gezisch machten. Der ganze Körper war befiedert, borstiges Haar bedeckte den Kopf und vom Kinn hing ein fürchterlicher Bart herab.

Feuer blitzte aus seinen Augen und aus den Augen der Schlangenköpfe, welche schwarze Zungen hervor schossen. Der Ton seiner Stimme war bisweilen den Göttern verständlich, bisweilen brüllte er, wie ein Stier oder Löwe, heulte wie ein Hund, und zischte so fürchterlich, daß die Berge erbebten. Einige Dichter lassen die hundert Schlangen gleich aus seinen Schultern hervor wachsen und Feuerflammen aus ihren Rachen speien, oder sie geben ihnen die Gestalt von mancherlei wilden Thieren. Endlich befinden sich auf seinem Rücken auch Flügel. Dieses Ungeheuer nun wagte es, mit Jupiter um den Besitz der Herrschaft des Himmels zu kämpfen. Er stürmte den Wohnsitz der Götter mit glühenden Felsen und Feuerflammen, die aus seinem Rachen schossen. Unter dem furchtbaren Zischen der Schlangen bahnte er sich einen Eingang in den Olymp und die Götter flohen voll Entsetzen nach Aegypten, wo sie sich in Thiergestalten verwandelten, um von dem Feinde nicht erkannt zu werden. Jupiter ward ein Widder, Apollo ein Rabe, Bakchos ein Ziegenbock, Diana eine Katze, Juno eine Kuh, Venus ein Fisch, Aurora ein Ibis, Herakles ein Reh, Vulkan ein Stier, Latona ein Wiesel u. s. w. Diese Details findet man nur bei spätern Dichtern. Nach den ältern fuhr Jupiter im Fliehen fort, seine Blitze auf den Feind zu schleudern, und als er ihm immer näher kam, mit seiner diamantenen Sichel zu dräuen. Jetzt wurde auch das Ungeheuer von Entsetzen ergriffen und entfloh nach dem Gebirge Kaukasus. Hier wagte der Gott mit ihm einen Zweikampf, denn schon schienen tausend strömende Wunden, die sein Donner ihm geschlagen hatte, seine Kräfte erschöpft zu haben. Aber zu früh freuete er sich seines Triumphs. Von tausend Schlangenkreisen

umſtrickt, ſtürzte er zu Boden und Typhon entriß ihm die Sichel, durchſchnitt ihm die Sehnen an Händen und Füßen und trug ihn auf ſeinen Schultern nach Kilikien, wo er ihn in die Korykiſche Höhle verſchloß. Die ausgeſchnittnen Sehnen wickelte er in eine Bärenhaut und ließ ſie vom Drachen Delphines bewachen. Während nun der ſtolze Sieger ſich entfernte, um ſeine übrigen Feinde aufzuſuchen, kamen Merkur und Pan zur Höhle, hörten die Klagen des Gottes und ſtahlen dem bewachenden Drachen die Sehnen, welche ſie in die verwundeten Glieder wieder einſetzten und ſo den Jupiter heilten. Aufs neue beſtieg nun der Donnerer ſeinen mit geflügelten Roſſen beſpannten Wagen und verfolgte den Feind mit flammenden Blitzen. Dieſer floh bis an den Berg Nyſa, wo die Parzen, damit Jupiter Zeit gewönne, ihn zu erreichen, ihn durch eine Liſt aufhielten, indem ſie ihn beredeten, durch den Genuß einiger Früchte die ſchwindenden Kräfte wieder zu ſtärken. Aber da er den auf ihn los ſtürzenden Gott gewahrte, ſo floh er nach Thrakien, wo es am Gebirge Hämos zu einem neuen furchtbaren Kampfe kam. Typhon ſchleuderte ganze Berge, Jupiter die ſchrecklichſten Blitze und immer härter getroffen von dem rächenden Strahle, floh er aufs neue durch das Meer nach Sizilien. Hier war ſein Untergang beſtimmt, denn Jupiter ſchleuderte das Gebirge des Aetna auf ihn und warf ihn völlig zu Boden. Heſiodos läßt den beſiegten Typhon in den Tartaros ſtürzen; nach Homer aber lag er unter den Arimiſchen Bergen begraben und der zürnende Gott fährt noch immer fort, ſeine Blitze um ſein Grabmal zu ſchleudern, offenbar eine Anſpielung auf vulkaniſche Ausbrüche in den Kilikiſchen Gebirgen. Nach dem Lyriker Pindar lag das beſiegte Ungeheuer im Tartaros und die

Phlegräiſche Gegend bei Cumä in Unteritalien auf ihm, ſo daß ſich die haarige Bruſt unter dem Meere hin bis nach Sizilien zum Aetna erſtreckt. Bei Tage ſpeit er Dampfſäulen empor und bei Nacht Feuerflammen und glühende Steine. Denn angefeſſelt liegt er zwiſchen dem Gipfel und der Wurzel des Aetna mit ganz zerfleiſchtem Rücken. Typhon iſt alſo hier das Naturphänomen des feuerſpeienden Aetna. Daß er im Tartaros und doch unter dem Aetna lag, iſt ſo zu verſtehen: Er lag ganz unten in der Tiefe des Schlundes, nahe dem Tartaros. Hier war er ſo angefeſſelt, daß die Kette bis an den Gipfel des Berges reichte. Der Römiſche Dichter Ovid läßt ganz Sizilien auf ihm liegen, den Aetna auf dem Haupte, das Peloriſche Vorgebirge auf dem rechten, das Pachyniſche auf dem linken Arme und das Lilybäiſche (die äußerſte Weſtſpitze) auf den Beinen.

Daß die ſpätern Dichter unter dem Typhon die vulkaniſchen Naturphänomene perſonifiziren wollten, leidet wohl keinen Zweifel. Bei Heſiodos, der überhaupt in der Schilderung des Typhon nur kurz iſt, ſcheint er das Symbol reißender Sturmwinde mit Ungewitter verbunden zu ſein. Dies beweiſt die oben angeführte Schilderung ſeiner Stimme, ſo wie auch wenn er ſagt: ſeine Hände und Füße ſind in beſtändiger Bewegung und von ihm ſtammen alle Winde, den Süd-, Nord- und Weſtwind ausgenommen, welche vom Geſchlechte der Götter und den Sterblichen heilſam ſind. Insbeſondere aber ſcheint die Mythe des Griechiſchen Typhon mit der vom Aegyptiſchen vermiſcht worden, wo nicht gar aus dieſer entſtanden zu ſein. Aegyptens Typhon, von dem wir oben geſprochen haben, ſymboliſirte auch den glühenden ſchädlichen Südwind; beide

Typhons werden als Verfolger einer herrschenden Götterdynastie aufgestellt, und endlich weist die zu Pindars Zeiten entstandene Mythe, daß die Götter vor dem Typhon nach Aegypten flohen und hier Thiergestalten annahmen, uns geradezu nach den Ufern des Nil hin und sie soll offenbar ein Erklärungsversuch sein, warum man in Aegypten Thiergestalten als Gottheiten verehrte.

Von Typhons vergossenem Blute entstand auch der Drache, welcher das goldene Vließ bewachte, überhaupt alle Schlangen. Seine eigentliche Gemahlin war

Echidna, welche von den Meisten eine Tochter des Chrysaor und der Okeanide Kallirrhoe oder des Tartaros und der Gäa, oder des Phorkys und der Keto genannt wird. Sie war halb Nymphe mit schönen schwarzen Augen und blühenden Wangen, der Unterthell aber eine ungeheure Schlange, und wohnte auf einer der Pithyusischen Inseln im Innern einer Felsenhöhle, oder auch im Lande der Arimer in den Kilikischen Gebirgen. Ueberhaupt setzte man sie in unbekannte Gegenden, wo Schiffersagen von vulkanischen Erscheinungen sprachen, z. B. auch nach Kampanien. Vielleicht verdankte sie auch ihren Ursprung einem schlangenähnlichen Götterbilde des Orients. Durch ihre Reize lockte sie die Vorübergehenden an sich und wenn diese ein schönes Mädchen zu umarmen glaubten, so wurden sie zerrissen und gefressen. Vom Typhon gebar sie den Orthros, Kerberos, die Lernäische Hydra und Chimära; vom Orthros die Sphinx und den Nemäischen Löwen. Auch die Gorgo, Skylla, der Hesperische und Kolchische Drache, der Geier, der die Leber des Prometheus fraß, werden als ihre Kin-

der genannt. Der hundertäugige Argos tödtete ſie endlich im Schlafe. Herodot verwebt eine Echidna (vielleicht von den Pontiſchen Griechen der unſrigen nachgefabelt) in die Geſchichte des Herakles. Als dieſer zu den Hyperboreern (Th. 1. S. 258.) kam, ſo legte er ſich, von Regen und Kälte ermüdet, auf ſeine Löwenhaut nieder und ſchlief ein. Während des Schlafs wurden ihm ſeine Pferde entwendet. Beim Suchen derſelben kam er zur Höhle der Echidna und erkundigte ſich nach den geraubten Thieren. Ich habe ſie ſelbſt, war die Antwort, werde ſie aber nicht eher zurückgeben, bis ich deine Umarmung genoſſen habe. Sie ward nun von ihm mit drei Söhnen ſchwanger, und als ſie den Herakles fragte, was ſie mit denſelben machen ſolle, ſo gab er ihr Bogen und Gürtel und ſagte, wer von den Söhnen den Bogen ſpannen und den Gürtel, ſo wie er, umlegen könne, den ſolle ſie bei ſich behalten und die übrigen fortſchicken. Die beiden ältern Agathyrſos und Gelonos vermochten den väterlichen Befehl nicht zu erfüllen, aber der jüngſte Skytha konnte es, blieb daher im Lande, folgte der Mutter in der Regierung und ward der Stammvater der Skythen. Von den Kindern der Echidna bemerken wir:

1) Den Orthros oder Orthos, einen zweiköpfigen Hund, der die Heerden des Geryon (Th. 1. S. 47.) bewachte, und mit der eigenen Mutter den Nemäiſchen Löwen und die Sphinx zeugte. Herakles tödtete ihn.

2) Kerberos, der Hund des Pluto, welcher an deſſen Palaſte die Wache hatte. Er hatte nach Einigen drei, nach andern funfzig Köpfe, und ſtatt der Mähne war der Hals und der Rücken mit Schlangen bedeckt, und

das Hintertheil endigte sich in einen furchtbaren Drachen. Er hatte eine gräßliche Stimme, war gegen alle Eintretende freundlich und schmeichelte ihnen mit Schwanz und Ohren, aber wer heraus gehen wollte, den ergriff und verschlang er. Herakles holte ihn auf Befehl des Eurystheus aus der Unterwelt. Er weihete sich durch die Eleusinischen Mysterien dazu ein, und stieg beim Vorgebirge Tänaros in den Orkos. Pluto bewilligte die Verabfolgung, wenn er ihn ohne Waffen bändigen könnte. Es glückte ihm, indem er seine drei Köpfe zwischen den Knien würgte. Von dem Geifer, den Kerberos bei Erblickung des Tageslichts ausspie, wuchs das giftige Kraut Akonitum (Wolfswurz). Nachher brachte ihn Herakles in die Unterwelt zurück. Wenn Lebende in diese hinabstiegen, so besänftigten sie ihn mit einer aus Mohn und Honig gemachten Kugel, oder mit dem Stabe des Merkur.

3) Die Lernäische Hyder. Dieses Ungeheuer, welches Herakles besiegte (Th. I. S. 44) hatte den Namen von dem Sumpfe Lerna in der Landschaft Argolis im Peloponnes, wo es erzogen wurde und wohnte und von da aus die umliegende Gegend verwüstete. Es war eine ungeheure Schlange mit neun, nach Andern mit sieben oder 50 oder 100 Köpfen, welche nach einem Spätern zur Hälfte von Gold waren; der mittelste Kopf war unsterblich. Nach Einigen war sie auch geflügelt und Herakles bediente sich beim Kampfe mit ihr eines goldenen sichelförmigen Schwertes. Er bekam von ihren Bissen mehrere unheilbare Geschwüre und heilte sich davon durch ein Kraut, welches die Gestalt der Hydra hatte.

4) Die Chimära, ein berühmtes Ungeheuer, das

lange die Landſchaft Lykien in Kleinaſien verwüſtete und vom Bellerophon erlegt wurde (Th. I. S. 68). Sie wurde vom Amiſodaros, Könige in Lykien, erzogen. Homer nennt ſie göttlichen Geſchlechts und läßt ſie aus einem dreifachen Körper beſtehen, der an der Bruſt einem Löwen, und in der Mitte einer Ziege glich und ſich in einen Drachen endigte. Aus ihrem Rachen ſpie ſie ſchreckliche Feuerflammen. Die ganze Mythe ſcheint eine alte Hieroglyphe zu ſein, um die vulkaniſche Beſchaffenheit Lykiens und die verſchiedenen wilden Thiere, welche es verheerten und vom Bellerophon ausgerottet wurden, zu bezeichnen, oder auch ein ſymboliſches Götterbild des Orients.

5) Die Sphinx, von der wir ſchon Th. I. S. 194 ꝛc. beſonders in der Anmerkung ausführlich geſprochen haben, womit das oben über die Aegyptiſchen Symbole Geſagte zu vergleichen iſt.

6) Der Nemäiſche Löwe, ein Sohn der Echidna und des Orthros. Er hielt ſich bei Nemea in Argolis im Peloponnes, in einer Höhle des Gebirges Nemea, auf, welche den ganzen Berg durchſchnitt und alſo einen doppelten Ausgang hatte. Juno hatte ihn, nach Einigen, zum Verderben des Herakles hierher geſandt. Er konnte weder mit Eiſen, noch Erz, noch Steinen verwundet und alſo blos mit den Händen bezwungen werden. Wegen der Verwüſtungen, die er anrichtete, ſollte ihn Herakles auf Befehl des Euryſtheus tödten. Dieſer verſtopfte den einen Ausgang der Höhle, trieb ihn dann hinein und da er vergebens ſeine Pfeile an ihm verſucht hatte, ſo ergriff er ihn mit den Händen, und erdrückte ihn zwiſchen den Armen. Nach Einigen betäubte er ihn erſt durch einen Schlag mit

der

der Keule und hielt ihm dann die Kehle zu, bis er erstickte. Darauf zog er ihm die Haut ab und bediente sich ihrer als Mantel, weil sie jeder Waffe undurchdringlich war. Nach einigen Sagen wurde dem Herakles bei diesem Kampfe ein Finger weggebissen, dem in der Folge ein Grabmal mit dem Bilde eines steinernen Löwen errichtet worden sein soll. Auch ein Drache soll dem Alkiden im Kampfe beigestanden haben, den er aus Dankbarkeit mit nach Theben genommen und daselbst unterhalten haben soll, bis er endlich in Stein verwandelt worden wäre. Der Löwe wurde in der Folge unter die Sterne versetzt und bildet das bekannte Zeichen des Thierkreises; eigentlich ist aber dieses Gestirn eine Aegyptische Hieroglyphe des Opas oder des aus dem Nil gebornen Vulkan, welcher dem zweiten Monat des Aegyptischen Jahres wegen der Hitze desselben vorstand, oder auch eine Hieroglyphe, um das im Julius anfangende Anschwellen des Nils auszudrücken.

7) Gorgon, der Vater der Gorgonen, welche er mit der Keto erzeugte; gewöhnlicher aber wird Phorkys dafür gehalten. Siehe weiter unten.

8) Der Hesperische Drache, welcher die goldnen Aepfel in den Gärten der Hesperiden bewachte. Nach Einigen war er ein Sohn des Typhon und der Echidna, nach Andern des Phorkys und der Keto, oder ein Sohn der Erde. Er hieß Ladon, hatte 100 Köpfe und ließ aus jedem ein fürchterliches Gezisch vernehmen. Als er vom Herakles getödtet war, versetzte ihn Juno unter die Sterne. Er macht ein großes Sternbild in der Nähe des Nordpols aus, das sich in vielen Windungen fortschlingt. Nach Andern ist aber dieses Gestirn ein Drache, welchen

die Giganten bei dem berühmten Kampfe mit den neuen Göttern der Minerva entgegen schleuderten und den diese zusammengerollt gen Himmel unter die Gestirne warf und in der Gegend des Pols anheftete, und noch Andere machen es zu dem Drachen, den Cadmus erlegte, oder zu dem vom Apollo getödteten Python.

9) Die Skylla, ein berühmtes Seeungeheuer in der Meerenge bei Sizilien, nach Einigen die Tochter des Typhon und der Echidna, nach Andern des Phorkys und der Hekate, oder des Neptun und der Kratäis, einer Nymphe des Flusses Kratäis am Skylläischen Vorgebirge in Unteritalien. Es befand sich nämlich an der Italischen Küste bei der Sizilischen Meerenge ein Felsen, den man Skylla, d. h. Hündin nannte, von dem Geheul, welches die wirbelnde Fluth zwischen den verborgenen Felszacken seines Fußes erregte. Daraus bildeten Schiffermährchen und alte Gedichte von Irrfahrten alter Helden eine gräßliche Unholdin, die hier wohne. Nach Homer war sie ein schreckliches Ungeheuer, welches das Geheul eines jungen Löwen von sich stieß und damit Menschen und Götter erschreckte. Sie hatte zwölf kraftlose Beine (weil sie nämlich unten am Felsen angewachsen war), sechs Hälse und eben so viel fürchterliche Köpfe, jeden mit drei Reihen Zähne bewaffnet. Sie wohnte in einem hohen bis an die Wolken ragenden Felsen, dessen Spitze ewiger Nebel umhüllte und der wegen seiner Glätte unersteiglich war. Mitten im Felsen war eine nach Westen gerichtete Höhle, in welcher die Göttin umher schwamm und nur die Köpfe herausstreckte, um Delphinen, Seehunde und andere Meerthiere zu fangen. Kein Schiff fuhr vorbei, ohne durch

einige Menſchen zu verlieren. Als z. B. Ulyſſes vor-
fuhr, entriß ſie ihm ſechs Gefährten, denn vergebens
te er ſie mit Waffen vom Schiffe abzuhalten. Etwas
ere Dichter veränderten allmälig ihre Geſtalt in
Meerjungfrau am Fuße des genannten Felſens mit
m Delphinen- oder Fiſch- oder Schlangenſchwanze ꝛc.
um die Mitte des Körpers mit hervorragenden See-
den oder Wölfen umgürtet, deren Zahl der Willkühr
laſſen blieb. Und nun bildete man die Sage: Skylla
Anfangs ein ſchönes Mädchen, das der Meergott
ukos liebte; aber die eiferſüchtige Kirke bezauberte das
ſer, worin ſie ſich einſt badete, und ſogleich erhielt ſie
beſchriebene Geſtalt. Man gab ihr nun verſchiedene
ammung und verwechſelte ſie auch mit der Skylla, der
ter des Königs Niſos von Megara (Th. I. S. 277 ꝛc.).
ſe Niſeiſche Skylla ſcheint nach ihrer Verwandlung zu-
am Argoliſchen Vorgebirge Skylläum bei der Stadt
mione gewohnt zu haben. Nachdem nämlich Minos
am Steuer des Schiffs durch den Saroniſchen Meer-
n geſchleift habe, ſei ſie ins Meer geſtürzt und ein
er geworden, doch ohne ihre grauſame Natur zu ver-
ern. Man erdichtete auch mehrere halbfiſchige und mit
den umgürtete Skylla's, und ſetzte ſie auch an den
gang der Unterwelt. Ueber dieſe Niſeiſche und Sizi-
e Skylla bemerkt Creuzer (Symb. IV. 122 ꝛc.) folgen-
: Es ſcheint, daß in dieſen wunderbaren Sagen eben-
s Bilder aus alter Naturreligion auftreten. Das Haar
mit ein Hauptattribut aller Sonnenkinder und Sonnen-
en, und ſo ſcheint man denn auch hier unter dem Me-
iſchen Niſos ſich einen König denken zu müſſen, deſſen

Bild nach dem Bilde der Sonnengötter entworfen war. Die Skylla schneidet sein Haar ab und würgt dadurch den Sonnenhelden. So würgt auch die Sizilische Skylla die Sonnenrinder des Herakles. Denn als er diese, nämlich die Geryonsrinder, bei der Sizilischen Meerenge vorbeitreibt, so erhascht sie einige davon und erwürgt sie, wofür sie zwar Herakles tödtet, aber ihr Vater Phorkys macht sie wieder lebendig, indem er mit Fackeln ihr Fleisch verbrennt. Sie heißt daher auch die Rinderschlachtende oder Rinderfressende Löwin. Jenes Haarabschneiden und dieses Würgen ist daher Ein Mythos, einerlei Symbol von dem wilden, Alles verschlingenden Meere, das auch die Rinder der Sonne verschlingt in die finstere schwarze Tiefe, wo die furchtbare Tochter der Hekate thront. Es sind nämlich diese Sonnenrinder die Monate, welche dem Sonnenkönige und Jahresgotte unter den Händen in die finstere Nacht des Meeres entschwinden. Und dieses geschieht immer fort, denn Skylla stirbt nicht, ihr Vater macht sie durch Feuerflammen wieder lebendig, denn das Verbrennen der Leichname ward als Bild genommen, daß nur das Vergängliche und Irdische verzehrt wird, das Bleibende, das wahre Selbst aber aufsteigt und ewig lebet. Also auch Skylla lebt fort und wird immer wieder die Sonnenrinder würgen; die Monate werden ohne Aufhören aufsteigen aus dem Meere und wieder in den schwarzen Schlund zurück sinken. Man vergleiche hiermit unten den Mythos von der Pasiphaë beim Geschlechte des Helios. Unter den alten Denkmälern findet man drei Vorstellungsarten der Skylla: 1) und zwar die gewöhnlichste, mit zwei Delphinenschwänzen und mit Hundsköpfen;

) mit zwei Delphinenschwänzen aber ohne Hundsköpfe;
) mit Einem Delphinenschwanz und an beiden Seiten
öpfe von Ungeheuern. Auf einem Herkulanischen Ge-
ilde erscheint sie mit zorniger Miene und mit beiden
änden ein Ruder empor haltend, um damit auf die
nglücklichen, die sich ihr nahen, loszuschlagen. Um den
acken schlingt sich eine Schnur, die zwischen den Brü-
en herabfällt. Vom Nabel an theilt sie sich in zwei Fisch-
wänze, unter welchen sich ein Hundskopf und zwei
ferdeköpfe zeigen, die einige Unglückliche erwürgen.

10) Der Kolchische Drache, des Typhon und
r Echidna Sohn, nach einigen auch aus dem Blute des
yphon entstanden, welches aus den Wunden floß, die
piters Blitze ihm verursachten. Er schlief nie und be-
chte das goldene Vließ. Th. I. S. 232.

Zweite Abtheilung.

Von der Nacht und deren Geschlechte.

Die Nacht, Nyx, bedeutet in der Kosmogonie erst-
) die Dunkelheit der Oberwelt im Gegensatz des Erebos,
: Finsterniß der Unterwelt, daher Tochter des Chaos;
an die natürliche Nacht im Gegensatze des Tages. Aus
entwickeln sich alle folgende Erzeugungen, daher heißt
in einer Orphischen Hymne die Mutter der Götter und
enschen, die Allerzeugerin, und bei einem andern Dich-
giebt sie dem weltschaffenden Prinzipe, welches sie über
Gründung und Einrichtung der Dinge befragt, den
th: Laß den Aether alles umgeben und stelle in dessen
itte den Himmel, die Gestirne, die Erde und das Meer.

Sie ist in dieser Rücksicht mit der Indischen Maja und der Aegyptischen Athor einerlei. Denn auch Maja ist das Prinzip alles realen Daseins, Mutter aller erschaffenen Wesen, eben so die Athor der Aegypter. In Beziehung auf die natürliche Nacht singt jene Orphische Hymne: Sie treibt in ewigen Kreisen scherzend die Rosse durch die Luft, sie, die halb Himmlische, halb Unterirdische, die bald das Licht in den Hades (die Unterwelt) sendet, bald selbst dahin fliehet (das erstere, wenn die Nacht im Osten heraufsteigt, das letztere, wenn der Tag anhebt). Düster glänzt die Selige, die Sternenstralende, die Freundin der Ruhe, die Senderin des Schlafs, die Mutter der Träume, die Sorgenscheucherin, die Beglückerin Aller. Homer nennt sie die mächtigste unter den Göttinnen, der Jupiter selbst die höchste Achtung beweist. Denn als er einst auf den Gott des Schlafes erzürnt war, so hüllte ihn die Nacht in ihren Mantel und Jupiter hielt seinen Zorn zurück, denn er fürchtete sich, die mächtige Göttin zu betrüben. Außer ihren Erzeugnissen mit dem Erebos gebar sie aus sich selbst das Schicksal, die unerbittlichen Parzen, die rächende Nemesis, den Tod und den Schlaf, die Träume, die Hesperiden, den Betrug (weil er sich in Dunkel hüllt), den Momos (Neid), die Klage, den nagenden Kummer, das Alter, die Eris oder Zwietracht, die Strafgöttinnen oder Poinen, den Hunger, die Furcht, die Liebe, die Arbeit, den verderblichen Krieg, die Ate (Beleidigung durch unbesonnenes Reden), und den Eid. Kurz alles, was dem Menschen seinem Ursprunge nach entweder unbekannt, oder ihm schädlich und nachtheilig ist, oder was unter ihrem Schutze vorgeht, ge-

hört zu den Erzeugungen der Nacht. Sie wohnt mit dem Tage in einem furchtbaren Palaſte im Tartaros, den ewig finſtre Wolken verhüllen. Tag und Nacht wechſeln hier beſtändig ihren Aufenthalt; wenn dieſe herein kommt, ſo verläßt ihn der Tag und umgekehrt. In ſchwarzem Gewande und im Gefolge der Sterne geht ſie aus dem Erebos hervor. Jupiter ſchenkte ihr einen vierſpännigen Wagen, weil ſie ihm zu Gefallen dreimal länger als gewöhnlich die Erde mit ihrem Schatten bedeckte, als er Alkmenen umarmte. Nach einem alten Dichter war Phanes (das Licht, die Sonne, man ſehe oben die Kosmogonien der Orphiker) ihr erſter Liebhaber, aber ſie verſagte ihm ihre Gegenliebe, weil ſie keinen Gatten mochte, den ſie nicht geſehen hatte, und gewährte ſie dem Erebos, und von nun an verfolgte ſie Phanes mit ewiger Feindſchaft. Die Kunſt bildet ſie im langen ſchwarzen Gewande, das Haupt mit einem ſchwarzen Schleier umhüllt; bisweilen auch mit ſchwarzen Flügeln auf einem zweiſpännigen Wagen in Begleitung der Sterne; oder auch den ſchwarzen, ſternbeſäeten, über das Haupt fliegenden Schleier mit der Rechten faſſend und mit der Linken eine Fackel gegen die Erde kehrend, um ſie auszulöſchen. Auf einer antiken Gemme ſteht ſie unter dem ſchattigen Wipfel eines Baums, dem Gotte des Schlafs und ſeinen Brüdern, den Träumen, Mohn austheilend. Immer findet man ſie in hehrer jungfräulicher Schönheit in der vollen Kraft der Jugend, als die ewige nie alternde Erzeugerin aller Dinge.

Von den Erzeugniſſen der Nacht bemerken wir folgende:

1) Der Aether, (ſ. oben die Darſtellung der Kosmogonie), der Bruder der Hemera, die erſte Morgenluft, die über die Erde wehete. Späterhin ward der Name mit Himmelsraum und den ihn erfüllenden feinen Stoffen identiſch und in dieſem Sinne ſagt eine Orphiſche Hymne:

Der Aether, in deſſen Höhen Jupiter thront, iſt der edelſte Grundſtoff des Weltalls; Wachsthum und Leben kommen von ihm, dem Allherrſcher, dem Feuerhauchenden (denn man dachte ſich ihn als erwärmende und feurige Kraft, beſonders die Pythagoräer), dem Sternleuchtenden, dem Glanzvollen, dem Vater des Phanes, der ihn flüſſig machte und in Bewegung ſetzte. Man ſehe oben die Orphiſchen Kosmogonien.

2) Das Schickſal, Móra, Fatum. Schon in den älteſten Zeiten findet man bei Griechiſchen Dichtern die Idee eines Schickſals, welches in alle Ereigniſſe und in die Handlungen des Menſchen eingreift. Die Tragiker ſchilderten es als eine deſpotiſch herrſchende Macht, die nach unbedingten und unabänderlichen Rathſchlüſſen handelt und daher wurde es auch ein Sohn der Nacht. Weniger ſtrenge iſt die Idee bei Homer, wo das Verhalten der Menſchen, die Benutzung verliehener Einſichten, die Befolgung gutgemeinter Erinnerungen und Warnungen einen großen Einfluß auf die beſtimmende Kraft deſſelben haben. So iſt das Schickſal des Achilles bedingt. Wenn er vor Troja geht, ſo wird er frühzeitig, aber mit unſterblichem Ruhme ſterben; bleibt er zu Hauſe, ein langes, aber unberühmtes Leben genießen. Nach der gewöhnlichen Meinung iſt ſelbſt Jupiter bei Homer dem Schickſale unter-

worfen. Manſo leuguet dieſes und ſucht zu beweiſen, daß der Dichter ganz das Schickſal in die Hände des Götterkönigs legt. Dieſer beſtimmt nach weiſer Ueberlegung, was dem Menſchen begegnen ſoll, doch nicht unbedingt; die Handlungsart des Menſchen hat darauf Einfluß und auch die Götter können durch ihr Einwirken die Leiden ihrer Lieblinge mildern und Qualen auf ihre Feinde herabrufen; nur den endlichen Ausſchlag der Sache vermögen ſie nicht aufzuheben oder abzuändern. Ihre Macht nimmt in dieſer Rückſicht eben ſo ab, wie ſie dem Range nach tiefer unter dem Jupiter ſtehen. Man perſonifizirte das Schickſal in den Göttinnen der Parzen.

3) Die Parzen oder Mören, Schickſalsgöttinnen. Als Kinder der Nacht, welche Genealogie aber ſpäter entſtanden iſt, waren ſie insbeſondere das perſonifizirte nothwendige Todesſchickſal. Die Idee: jeder Menſch muß ſterben, nichts ſchützt gegen das unerbittliche Todesverhängniß, erzeugte die Vorſtellung dieſer furchtbaren Göttinnen, welche wol von den Parzen, den Töchtern des Jupiter und der Themis, zu unterſcheiden ſind. Die Töchter der Nacht ſind Dienerinnen des furchtbaren Pluto, für den ſie arbeiten und ihre Gewebe anlegen, um ſein Reich zu bevölkern. Wenn Pluto, unwillig, daß ihm die ehelichen Freuden verſagt ſind, ſich gegen die Himmliſchen zum Kriege rüſtet, ſo treten ſie demüthig um ſeinen Thron und ſtrecken flehende Hände empor, um ſeinen flammenden Zorn zu beſänftigen. Sie wohnen nicht, wie Jupiters Töchter, im Olymp, ſondern im Erebos und werden bei einem alten Dichter auch die hinkenden Töchter des alten Meeres genannt, als Symbol des Unglücks, das bisweilen zögert,

aber deſto härter ſeine Schläge austheilt. Ihr Charakter, ihre Handlungen tragen das Gepräge des Grauſamen und Schrecklichen. Im Kriege wüthen ſie den Keren (Todesgöttinnen) zur Seite und kämpfen gegen einander mit aufgehobenen Händen und Krallen und mit grimmigen Blikken um den Leichnam eines Kriegers. Es ſind alſo nicht die ſtrengen und gerechten Töchter Jupiters und der Themis, ſondern Ausgeburten der Hölle, welche nach eigener Willkühr Krieg und Frieden über die Sterblichen verbreiten und die Sturmwolken von einem Lande zum andern wälzen; es ſind finſtere Göttinnen, die ſich im Gewühl der blutigen Schlacht herum tummeln und Tod und Verderben um ſich her verbreiten. Man vergleiche übrigens unten den Abſchnitt: Parzen als Töchter Jupiters und der Themis.

4) Die Nemeſis, ein eben ſo ſymboliſches Götterweſen, wie die Parzen, ein perſonifizirter abſtrakter Begriff. Der Menſch überhebt ſich ſo gern ſeines Glücks, ſein Hochmuth verleitet ihn zu Ungerechtigkeiten; er denkt, es kann ihm nicht fehlen, alles müſſe ſeinen Planen und Unternehmungen weichen, ſelbſt die Götter vermögen ihm nicht zu widerſtehen. Aber da kommt die richtende Nemeſis, die Haſſerin alles Uebermuths, die Recht und Gerechtigkeit liebt, und ſtürzt ihn von ſeiner erträumten Höhe herab und lehrt ihn durch die empfindlichſten Züchtigungen, daß er nicht mehr iſt, als andere ſchwache Sterbliche, daß auch über ihn das Schickſal herrſche, deſſen Obergewalt ſich keiner zu entziehen vermag. Sie iſt, wie eine Orphiſche Hymne ſehr ſchön ſingt, die allſehende, ewige, vielgeehrte Göttin und Königin, welche das ganze Leben der Menſchen überſchauet und ſich allein des Gerechten freuet. Alle Sterb-

liche beugen, ſich fürchtend, den Nacken unter ihr Joch, denn unverholen iſt ihr die blinde Leidenſchaft des Uebermüthigen, ihr der Hocherhabenen, reinen, ſeligen Göttin, die Alles ſiehet und höret und Alles beſchränkt. Sie giebt Sinn für Geradheit und Tugend, dämpft Feindſeligkeiten, Uebermuth und ungerechte Begierden. In dieſem Sinne als gerechtes, überall das Gleichgewicht und gehörige Maaß herſtellendes Weſen, läßt ſie ein alter Dichter in Begleitung der Scham, die ſchönen Glieder mit weißem Gewande bedeckt, die Erde verlaſſen, wo die Bosheit der Menſchen zu hoch geſtiegen war, und zum Wohnſitze der Unſterblichen zurückeilen. Aber eben dieſe Göttin des Maaßes und Einhalts, die alles Unrecht zu verhüten und den Neid zu entfernen trachtet, die dem, der ihre ernſte, unbeſtechliche Stimme im Innern ſeines Buſens hört, nur als wohlthätiges Weſen erſcheint und auf allen Schritten ihn mit ihrem Beifalle begleitet, wird eine furchtbare Strafgöttin für den Uebermüthigen. Sie iſt jetzt eine Tochter der Nacht, oder auch der Nacht und des Erebos, eine Geſellin des Zanks, Haſſes und der Schadenfreude und führt Geißel und Schwert, um den Uebermuth zu züchtigen. Man dachte ſich alſo die Nemeſis bald als gut, bald als böſe, je nachdem ihr Richteramt aus dieſem oder jenem Geſichtspunkte angeſehen wurde. Im guten Sinne heißt ſie insbeſondere eine Tochter der Dike, Gerechtigkeit, und iſt nichts anders als ein modifizirtes Symbol der allwaltenden Gerechtigkeit der Gottheit, deren ernſte Stimme von jeher unter den Sterblichen gehört ward, die auch in allen folgenden Zeiten bei ihnen gehört werden wird und jetzt ſelbſt unter uns als furchtbare Richterin auf dem Throne ſitzt.

Der feine philoſophiſche Sinn des Griechen vernahm ſehr früh ihre Stimme und erhob ſie zu einem eigenen Götterweſen. Wo der geringſte Uebermuth im Glücke hervorzublicken ſchien, da warnte er vor der Nemeſis, und wenn ein Dichter die Glückſeligkeit der Hyperboreer beſchreiben will, ſo ſagt er: „Weder Krankheiten noch das verderbende Alter können dem heiligen Volke ſich nahen, das fern von Müh und Kriegen wohnt und die richtende Nemeſis ſcheuet.“ Eben ſo wünſcht derſelbe ſeinem Helden, daß Zeus ihm zu ſeinem Glücke nie eine anders geſinnte Nemeſis ſenden, d. h. daß er nie durch Uebermuth den Zorn und die Strafe der Nemeſis auf ſich laden möge. — Da Helena die Urſache vom Umſturze des übermüthigen Reichs der Trojaner ward, ſo macht ſie, um dies zu bezeichnen, ein alter Dichter zur Tochter der Nemeſis, eine Mythe, die in der Folge durch mancherlei Zuſätze weiter ausgeſponnen wurde. Jupiter, heißt es, verliebte ſich in die Nemeſis, aber dieſe verwandelte ſich in eine Gans, um ſeinen Umarmungen zu entgehen. Doch er verfolgte ſie als Schwan, erreichte das Ziel ſeiner Wünſche und Nemeſis gebar ein Ei, welches ein Schäfer im Walde fand und es der Leda brachte, die es in einen Kaſten verſchloß bis Helena aus demſelben hervorging. Nach dieſem Mythos war alſo Leda nicht die Mutter, ſondern nur die Erzieherin der Helena. S. Th. I. S. 82 und Th. III. den Mythos der Leda. Nemeſis führte die Beinamen Adraſtea und Rhamnuſia, den erſtern vom Adraſtos, König von Argos, der ihr den erſten Tempel erbauete, den andern von ihrem Tempel und Haine bei dem Flecken Rhamnos in Attika, wohin auch gewöhnlich die Scene ihrer Umarmung

durch Jupiter verſetzt wird. In dieſem Tempel befand ſich ihre Statue, von Phidias aus einem Pariſchen Marmorblocke verfertigt, welchen die ſtolzen Perſer, ihres Sieges gewiß, zur Aufrichtung eines Siegeszeichens mit nach Marathon gebracht hatten, und gewiß konnte aus keinem würdigern Steine der Feindin alles Uebermuths eine Bildſäule errichtet werden. Außerdem hatte ſie wahrſcheinlich noch in ſehr vielen Städten Kleinaſiens, Griechenlands und Italiens ihre Tempel, Altäre und Bildſäulen, wie eine große Menge Münzen beweiſen, auf denen man ſie abgebildet findet. Auf den Münzen von Smyrna findet man zwei Nemeſis, als Schutzgöttinnen der Stadt, und alte Schriftſteller bezeugen auch, daß die Einwohner mehrere Nemeſes verehrt haben. Nach Einigen ſoll die doppelte Nemeſis die Adraſteiſche und Rhamnuſiſche bedeuten, welche auch ſonſt unterſchieden und nur gewöhnlich für Eine gehalten werden. Man bildete ſie als erhabene, ernſte Schönheit, gewöhnlich ſtehend, in der Tunika und dem Peplum darüber. Mit der Rechten ergreift ſie einen Theil ihres Gewandes über der Bruſt und bildet ſo mit dem gekrümmten Ellenbogen das Ellenmaaß (cubitus), als Symbol, daß ſie alles mit gleichem Maaße meſſe, indem ſie zugleich in den vom Gewande gebildeten Buſen den ſpähenden Blick hinabſenket. In der Linken hält ſie bald einen Eſchenzweig, bald einen Zaum. Auch mit Geißel, Wage, Schwert, Füllhorn, Steuerruder (leicht zu erklärende Symbole) wird ſie gefunden. Manchmal ſieht man ein Rad (Symbol des ſchnellen Glückswechſels) zu ihren Füßen, auf welches bisweilen ein Greif den rechten Fuß ſetzet. Auf Münzen fährt ſie auf einer mit Greifen beſpannten Biga. Selten erſcheint ſie mit einem

Modius (Scheffel) auf dem Kopfe. Sie hatte keine Flügel, außer bei den Smyrnäern, welche als Grund angaben, die Nemesis äußere sich vorzüglich in der Liebe und daher hätten sie ihr, wie dem Eros, Flügel gegeben (unstreitig um den Begriff des Wandelbaren zu bezeichnen).

Aus Manso (Ueber die Begriffe der Nemesis im N. T. Merkur. 1810. St. 7. S. 178 ꝛc.) bemerken wir noch folgendes. Der Hauptbegriff des Wortes Nemesis ist: Scheu vor Andern, Achtung ihrer Urtheile und Denkungsart. Es bezeichnet daher nicht nur Ehrfurcht gegen Andere, sondern auch Widerwillen gegen sinnlich und sittlich Unangenehmes. In diesem Sinne fliegt Nemesis bei Hesiodos mit der Scham von der Erde. Dann kommt der Begriff (nach der Erklärung des Aristoteles) in beschränkterer Beziehung als der Unwille vor, der durch das Glück der Unwürdigen, oder dessen unwürdigen Gebrauch in uns erzeugt wird und als Tugend zwischen Neid und Schadenfreude in der Mitte steht. Dies ist denn allerdings der gewöhnliche Begriff von Nemesis. Aber häufig kommt das Wort auch, besonders bei den Tragikern, in Verbindungen vor, wo es göttliche Rüge, Ahndung, Rache bezeichnet. Daher ihre Abkunft von der Nacht und daß sie der Tragiker Euripides mit den rächenden Werkzeugen des Donners paart. Aus allen diesem ergiebt sich ein dreifacher Begriff, den der Grieche mit Nemesis verband: 1) der mildere des Hesiodos, als Göttin des Maaßes und Einhalts, als strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden; 2) der Aristotelische, als die personifizirte heilige Scheu vor Göttern und Menschen, die billige Schonung aller durch Natur und Herkommen begründeten Verhältnisse, das Bestreben, jedem die Achtung zu erweisen, die ihm gebührt, wovon eben die

erſte und unerläßlichſte Bedingung iſt, ſich ſelbſt zu bewachen, und durch unzeitige Erhebung und frechen Uebermuth zu beleidigen; 3) die tragiſche Nemeſis, welche nicht blos die Beleidigung ſchuldiger Ehrfurcht gegen Götter und Menſchen und die Verirrungen des Stolzes beachtet, ſondern vielmehr Verbrechen und Frevel überhaupt vor ihren Richterſtuhl ziehet und ſich ſogar zur Rächerin der Verſtorbenen aufwirft. Dann iſt ihre Aehnlichkeit mit der Ate, den Eumeniden, der Dike und dem Schickſale unverkennbar. Wenn die Nemeſis gebildet wird, wie ſie mit der einen Hand das Gewand der Bruſt in die Höhe hält und mit ernſtem Blick in den Buſen ſchaut, oder den Arm zur Bruſt führt, als wolle ſie von den Fingern bis zum Ellbogen meſſen, oder wenn ſie mit der einen Hand den Zügel hält, ſo iſt ſie die Bezähmerin des Uebermuths, die Göttin des Maaßes und Einhalts. Sieht man ſie aber in voller Bewegung, mit Flügeln auf dem Rücken, oder auf einem Wagen, mit Greifen beſpannt, in der Hand die Wage oder Geißel, und zu ihren Füßen ein Rad: ſo erinnert ſie an die Ate, welche das Laſter einzuholen ſtrebt, oder an die Dike, welche das Verbrechen wägt, oder an eine der Eumeniden, die den Böſewicht peitſchen will, oder an die wandelbare Laune der Tyche (des Glücks). Jene iſt eine ſchöne, aber ernſte Weiblichkeit; bei dieſer verkündigt ſich in Gang und Mienen eine rauhe, abſchreckende Männlichkeit. Jene kann man lieben oder muß ſie wenigſtens achten; dieſe fürchtet man und ſucht ſie zu vermeiden.

5) Der Tod. Die Alten verbanden mit dieſem Worte verſchiedene Begriffe: 1) das unvermeidliche Schickſal jedes Sterblichen, daß er ſterben muß. In dieſem Sinne

nannten sie ihn Moira. 2) das Harte und Schreckliche des Sterbens, die nähern, immer traurigen Veranlassungen zum Tode, z. B. wenn jemand in der Blüthe der Jahre, oder von schmerzhaften Krankheiten, oder auf gewaltsame Art, besonders im Kriege, des süßen Lebens beraubt wird. Dann sprach der Grieche von Ker und Keres. Der Ker ist insbesondere ein Sohn der Nacht. In ein blutiges Gewand gehüllt, mit schrecklichen Augen und knirschenden Zähnen erscheint er auf dem Schlachtfelde und ergreift hier einen Sterbenden oder Verwundeten, dort einen noch unverwundeten bei den Beinen und schleppt ihn mit sich fort. Es giebt auch mehrere Keren, welche schwarz mit knirschenden weißen Zähnen und wildblickenden Augen von Blut triefend den Kriegern in die Schlacht nach ziehen und um die Gefallnen mit einander kämpfen, weil jeder zuerst ihnen das Blut aussaugen will. Sie schlagen ihre furchtbaren Krallen in die Körper der Gefallnen und sind sie mit dem Blute gesättigt, so schleudern sie den Leichnam hinter sich und eilen von neuem ins Schlachtgewühl. So sieht man die Keren auf einigen alten Etruskischen Urnen, wie sie mit Hämmern und Streitärten die Sterbenden todtschlagen. Es sind dies alles rohe Begriffe, von der damaligen grausamen Behandlungsart der Feinde hergenommen. 3) Den Zustand des Sterbens als Abschied aus der Welt und von allem, was uns lieb ist, als Uebergang in eine andere Welt, in eine dunkle, unbekannte Gegend. Dann wurde der Mensch vom Orkus geraubt. 4) Den Zustand des Todes als Uebergang zur ewigen Ruhe, als Befreier von allen Mühseligkeiten des Lebens. Dies war der Thanatos, der Bruder des Schlafes, der den Sterbenden in die Arme der Ruhe führt, und diese Idee vom Tode

hängt

ängt mit gewiſſen Lehren Indiens, Aegyptens und der Or-
hiker zuſammen, nach welchen der Körper nur ein Kerker
er Seele iſt, aus dem ſie durch den Tod befreiet wird.
Man vergleiche oben Oſiris und die Indiſchen Mythen.
Als im trojaniſchen Kriege Sarpedon gefallen iſt, ſo liegt
r lange ſterbend da, wird umher gezogen und ſeiner Waf-
en beraubt. Endlich befiehlt Zeus dem Apollo, den Tod-
en aufzunehmen, zu reinigen, mit Ambroſia zu ſalben und
it himmliſchen Kleidern zu umhüllen, und ihn ſodann
en Zwillingsbrüdern, dem Schlafe und Tode, zu überge-
en, um ihn in ſein Vaterland heimzuführen. Indeſſen
erband der Grieche mit dem Thanatos auch bisweilen ei-
en furchtbaren Begriff, und nicht ſelten erſcheint er
ls ein ſchreckliches Weſen, als Synonym der Keren, und
er Moira, des unerbittlichen Todesverhängniſſes. So
eißt es von ihm in beiden Beziehungen in einer Orphi-
hen Hymne: „Der Tod herrſcht über alle Sterbliche,
ißt jedem ſein Lebensziel ab, wiegt Körper und Geiſt in
wigen Schlaf und löſet die Bande des Lebens. Nicht ſel-
en aber rafft er auch ungerecht die Menſchen in der Blü-
e der Jugend dahin. Mit ihm iſt jedes Schickſal ent-
chieden, mit ihm, den kein Flehen erweicht.“ Und He-
iodos ſagt von ihm und dem Schlafe: „Dieſe Kinder
er Nacht ſind ſchreckliche Götter, die aber nie die Sonne
mit ihren Stralen anblickt. Beide wohnen in Einem
Palaſte. Der Schlaf wandelt ruhig und holdſelig über
Meer und Erde dahin; der Tod aber hat ein ſtählernes
Herz und kennt kein Erbarmen; wen er einmal ergreift,
den hält er feſt. Er iſt bei Göttern und Menſchen ver-
haßt.“ Bei dem Tragiker Euripides iſt er geflügelt, und

hat einen furchtbaren Blick, ein schwarzes Gewand und schwarze Haare. Er führt ein Schwert, fletschet hungrige Zähne, reißet einen gierigen Rachen auf, hat blutige Nägel, womit er seine Opfer bezeichnet, und ist von so ungeheurer Größe, daß er ein ganzes Schlachtfeld überschattet, und so stark, daß er mit ganzen Städten davon eilt. Die Künstler dagegen stellten den Tod nur von seiner lieblichen Seite dar. Auf einem alten Kunstwerke, wovon wir nur noch die Beschreibung haben, liegt er mit dem Schlafe im Schooße der Nacht, beide als Knaben, der eine weiß und schlafend, der andere schwarz und nur zu schlafen scheinend. Man bildete ihn als einen schönen, ernsten, geflügelten Jüngling, mit umgekehrter und ausgelöschter Fackel, und in der Linken einen Kranz und einen Schmetterling haltend. Den herannahenden Tod stellte man als geflügelten Genius vor, der in der einen Hand einen Aschenkrug hält und mit der andern eine umgekehrte, aber noch brennende Fackel ausschleudern will, indem er seitwärts auf einen neben ihm kriechenden Schmetterling traurig herab blickt. Nie wurde, wie bei uns, der Tod als fleischloses Skelett abgebildet; ja man floh die abschreckenden Vorstellungen vom Tode so sehr, daß man, auch wenn man von ihm sprach, alles Ominöse und alle gräßlichen und traurigen Ideen zu vermeiden suchte. Ja man vermied auch in der Kunst, den Tod gerade zu abzubilden und selbst das, was man bisher für den Genius des Todes gehalten hat, könnte wenigstens meistens wol nur der Genius des Schlafs sein. Dagegen stellte man auf Todtendenkmalen Mythen vor, welche versteckt auf die Idee des Todes leiteten, während sie beim ersten Anblicke ganz

was anders zu sagen schienen. So z. B. findet man die
ibel von Meleager häufig auf Todtendenkmalen. Diana,
t allen Reizen der ewig keuschen Jungfrau geschmückt,
mmt den jungen Helden bei der Hand, um ihn zur
gd abzuholen. Aber Diana ist auch die Todesgöttin,
lche die tödtenden Pfeile unter die Sterblichen sendet;
ist eine Göttin des Unterreichs, die furchtbare Hekate,
d gerade die Jagd, wozu sie ihren Freund abholen will,
rd die Ursache seines Todes. Eben so häufig findet man
Mythe vom Endymion und der Diana. Der reizende
ngling liegt in einer Höhle und schläft; Morpheus gießt
s seinem Horn den Schlafbringenden Saft in seine
ust und umschattet ihn mit seinen Flügeln; Diana, von
nien, manchmal auch vom Genius der Nacht, manchmal
t der Venus begleitet, geht zu ihm hin, um die schönen
pen zu küssen. Aber Diana ist wieder die Göttin des
des und Venus die Venus Libitina, die Leichengöttin
den Römern, und so drückt das Ganze die Idee aus:
dymion schläft den ewigen Todesschlaf. Oder man stellte
Ursachen und Wirkungen des Todes dar. So erscheint
i Fatum auf Todtenurnen, um die Moira, das noth-
ndige Schicksal, zu sterben, anzudeuten; oder eine Nio-
oder Menschen mit Schlangen umwunden, um die ge-
ltsamen Veranlassungen zum Tode, die Keren, auszu-
cken; oder der scheidende Oedipus von Kolonos, oder
chills Abschied von der Briseis, um den Tod als Tren-
ng von allem, was uns lieb ist, zu bezeichnen, und soll
endlich als gewaltsame Trennung von dieser Welt dar-
ellt werden, so sieht man die Entführung der Leucippi-
, den Raub der Proserpina und dergleichen.

6) Der Schlaf, Somnus, Hypnos, ein Sohn der Nacht und Bruder des Todes, nämlich des Thanatos, ein lieblich ernster Jüngling, der am Eingange der Unterwelt, am westlichen Ende der Erde, mit dem Tode in Einem Palaste wohnt, und ruhig und sanft über Meer und Erde hinwallt. Er ist der König der Götter, Menschen und Thiere, singt eine Orphische Hymne; er allein herrscht über Alles und fesselt alle Körper, er, der Sorgenbändiger, der Mühseligkeitsender, der Linderer, der Verscheucher der Traurigkeit, der Lebenserhalter, der Wecker der Todesgedanken, und der Zwillingsbruder der Lethe, der Vergessenheit. Bei Homer bedient sich die Juno seiner Hülfe, um ihren Gemahl auf dem Ida einzuschläfern. Th. I. S. 107. Sie findet ihn in Lemnos, wo er sich aufhielt, weil er die schöne Grazie, Pasiphaë, liebte, die daselbst bei Aphroditen lebte, und bittet ihn, die Augen des Gatten einzuschläfern, wenn sie liebend ihn umarmt haben würde. Zur Belohnung verspricht sie ihm einen schönen, mit Gold belegten Schemmel, vom kunstreichen Hephästos verfertigt. Aber eingedenk, daß er schon einmal das gefährliche Wagstück versucht hatte, als Juno den Herakles durch Stürme auf dem Meere umher schleudern wollte, und daß Jupiter ihn im Zorne aus dem Olymp ins Meer gestürzt haben würde, wenn er sich nicht in den Schooß seiner Mutter, der Nacht, gerettet hätte, weigerte er sich, der Göttin zu gehorchen. Jeden andern Gott, sagte er, will ich einschläfern, selbst die Fluthen des Okeanos, nur nicht den König der Götter. Doch als ihm Juno beim Styx schwört, daß er die liebliche Pasiphae zur Gattin bekommen solle, so läßt er sich bewegen, setzt sich

als Vogel auf die höchste Tanne des Gebirges Ida, und schläfert den Gott ein. Die Art, wie dieses Einschläfern geschieht, ist bei den Dichtern verschieden. Nach einigen besprengt er die Augen mit Wasser aus der Lethe, dem Flusse der Vergessenheit; nach andern breitet er den Flügel der Vergessenheit über die Augen, oder setzt sich auf die Augenlieder und umschattet den Menschen mit seinen Flügeln. Bei Homer ist er noch nicht beflügelt, sondern wandelt den gewöhnlichen schnellen Göttergang mit der Juno zusammen, vermittelst Luftschritte. Spätere erst beflügelten ihn und zwar mit goldenen Schwingen an Füßen und Schläfen, d. h. wol an den Sohlen und am Hute. Einige Dichter weisen ihm zum Wohnorte eine große Berghöhle bei den nächtlichen Kimmeriern an, wohin kein Sonnenstral dringt und Alles mit Nebel bedeckt ist. Kein wachsames Thier, kein rauschender Baum störte hier die ewige Ruhe und unter dem Felsen ging der Fluß Lethe hervor und wiegte durch sanftes Gemurmel Alles in Schlummer. Am Eingange der Höhle wuchsen Mohn und andere schlafbringende Pflanzen. In der Höhle stand ein Bette von Ebenholz mit schwarzen Decken überhangen; auf demselben lag der Schlaf und um ihn gaukelten Heere von Träumen. Andere Dichter geben ihm zur Wohnung eine Höhle in einem dichten Walde Aethiopiens, vor welcher Ruhe, Vergessenheit und Trägheit ihren Sitz haben und die ungestümen Winde abhalten, daß ihr Geräusch die ewige Stille nicht störe. Hier liegt er sorgenlos auf einschläfernden Blumen und um ihn schweben in verschiedenen Stellungen die dunkeln Schaaren flüchtiger Träume in unzählichen Gestalten. Noch Andere erdichten eine Insel der

Träume, umgeben von einem Walde von hohen Mohnpflanzen, den Schaaren von Fledermäusen und Nachteulen durchflattern. Bei der Stadt fließt der Fluß der Vergessenheit, schweigend und ruhig, dem Oele ähnlich. Er entspringt aus zwei, an einem dunkeln, unbekannten Orte hervorgehenden Quellen, Pannychia und Negretes. Die hohe Mauer der Stadt strahlt von den Farben des Regenbogens. Sie hat vier Thore, zwei gehen nach dem Hafen und dem Meere und von den andern beiden, welche nach dem Felde der Trägheit hingerichtet sind, ist das eine eisern, das andere irden; durch diese Thore gehen die schrecklichen und blutigen Träume. In der Stadt sind zwei Tempel, der Nacht und dem Hohne gewidmet, und mitten auf dem Markte ist ein Brunnen und bei demselben sind die Kapellen der Apate (des Betrugs) und der Aletheia (der Wahrheit). Die Bewohner der Stadt sind die Träume, alle von verschiedner Gestalt und keiner dem andern ähnlich; einige schlank und schön, andere klein und ungestaltet, einige von Goldglanz strahlend, oder im Putze von Königen und Göttern, andere geflügelt und seltsam gestaltet. Wenn ein Sterblicher hierher kommt, so wird er freundschaftlich aufgenommen, herrlich bewirthet und mit glänzenden Versprechungen überladen. — Dies ist wenigstens ein Beispiel, wie spätere Dichter die alten Mythen nach ihrer Phantasie auszuschmücken pflegten.

Die Kinder des Schlafs waren die Träume, die insofern also auch Erzeugnisse der Nacht sind, und die vornehmsten von diesen sind Morpheus, Ikelos oder Phobetor und Phantasos und zu den Geschwistern des Schlafs rechnet man auch mit die Hoffnungen. Mor-

pheus war derjenige Traumgott, welcher menſchliche Geſtalten nachbildet. Auf einer Gemme ſteht er als ſchöner Jüngling vor der Nacht, welche ihm Mohn austheilt. Ikelos oder Phobetor bildete Thiergeſtalten und Phantaſos lebloſe Dinge im Traume ab. Die Griechen erbaueten dem Schlafe keine Tempel, ſetzten ihm aber hie und da Bildſäulen, z. B. im Tempel des Aeſkulap zu Sikyon. Man bildete ihn als ſchlafenden Knaben, bald ſizzend, bald liegend, in der Hand Mohnköpfe und zur Seite entweder eine Eidechſe oder Erdratte, weil dieſe Thiere lange ſchlafen. Man ſtellte ihn auch dar als Genius mit umgeſtürzter Fackel, geflügelt, und zur Seite ein mit Mohn gefülltes Horn, aus dem er die Träume ſchüttelt.

7) Die Träume, Oneira, Somnia, Kinder der Nacht, oder nach Andern des Schlafs. Nach Homer wohnten ſie am Eingange der Unterwelt. Es ſind hier zwei Pforten, durch welche ſie auf die Oberwelt kommen, die eine von Elfenbein, die andere von Horn; durch die erſtere gehen die nichtigen und täuſchenden; durch die letztere die wahren, in Erfüllung gehenden Träume, vielleicht weil das Elfenbein wegen ſeiner Weiße zwar Licht verſpricht, aber doch wegen ſeiner Undurchſichtigkeit keins durchläßt, dagegen durch Horn Licht, d. h. deutliche Einſicht, Wahrheit kommt. Homer macht auch den Jupiter zum Beherrſcher der Träume, indem er ſie zu den Menſchen ſendet. Will der Traumgott dem Menſchen ſeine Truggeſtalten ſehen laſſen, ſo ſtellt er ſich zu ſeinem Haupte. Nach einem Römiſchen Dichter Ovid wohnten die Träume bei ihrem Vater, dem Schlafe, im Lande der Kimmerier. Es gab ihrer ſo viel als Aehren auf dem Felde, Blätter auf den Bäumen und Sandkörner am Meere ſind. Der

große Haufe derſelben beſucht nur die Hütten der Armen, drei aber, Morpheus, Ikelos und Phobetor die Paläſte der Großen. Die Göttin Brizo (einerlei mit der Hekate) war ihre Vorſteherin. Andere Dichtungen von den Träumen ſiehe oben bei der Mythe vom Schlafe. Die Orphiſche Hymne nennt den Traumgott den Seligen und Weiſen, den geflügelten Verkünder der Zukunft, den größten Propheten der Sterblichen.

8) Die Heſperiden. Nur nach einigen Dichtern ſind ſie Töchter der Nacht (als Göttinnen im dunkeln Abendlande, wo das Geſtirn des Tages untergeht), nach andern Töchter des Heſperos, eines Bruders vom Atlas, oder des Atlas ſelbſt und der Heſperis, einer Tochter des Heſperos, oder auch des Phorkys und der Keto: Alles Dichtungen, die auf ihren Wohnſitz hindeuten, denn Heſperos und Heſperis bedeutet Abend, Weſten, und Phorkys wird als der Vater mehrerer Ungeheuer und fabelhafter Weſen des Abendlandes angegeben, deren Natur man wenig kennt. Man zählt bald drei, bald vier Heſperiden und ihre Namen werden verſchieden angegeben; die gewöhnlichſten ſind noch Aegle, Arethuſa, Erythia, und Heſperie. Sie waren Beſitzerinnen oder Hüterinnen der Heſperiſchen Gärten, deren Bäume goldene Aepfel trugen, die von einem nie ſchlafenden Drachen bewacht wurden. Dieſe Bäume mit goldenen Aepfeln (unſtreitig keine andere, als unſere Pomeranzen, poma aurantia, goldene Aepfel) waren nach Einigen ein Eigenthum der Sonne, nach Andern der Juno, welche ſie am Tage ihrer Vermählung mit Jupiter von der Erde zum Hochzeitgeſchenk erhalten hatte. Denn als alle Götter ihrer Königin Geſchenke brachten, ſo ließ auch die Erde aus ihrem Schooße den Baum mit gol-

denen Früchten empor wachsen und verehrte ihn der erhabenen Here. Diese trug den Hesperiden die Aufsicht darüber auf; da sie aber eine strafbare Naschhaftigkeit nicht bezähmen konnten, so setzte Juno den immer wachenden Drachen zum Hüter. Die Mythe ist alt und scheint ihren Ursprung genommen zu haben, als man durch Seefahrer die Orangeriefrüchte auf der westlichen Küste Afrika's kennen lernte. Im Westlande wuchsen also die kostbaren Früchte, da, wo die Sonne sich ins Meer taucht, wo sie ihren Königl. Palast mit seinen herrlichen Gärten hat, und das Abendroth den Westhimmel und alle Gegenstände auf der Erde vergoldet. Daher waren denn diese Früchte ein Eigenthum der Sonne. Daß sie aber auch der Juno gehörten, läßt sich leicht so erklären. An Hochzeitfesten erfreuete man das Brautpaar mit den schönsten und besten Gaben, die man auffinden konnte. Der König der Götter vermählt sich mit der erhabensten aller Göttinnen; jeder Gott brachte seine Geschenke, auch die Erde: was konnte diese anders bringen, als ihre eigenen schönsten Erzeugnisse, den Baum mit goldenen Früchten. — Diese von Herakles nach Griechenland verpflanzten goldenen Aepfel wurden anfangs nur der Schönheit und des Wohlgeruchs wegen zu Kränzen und Nachtischen, oder als Gegengift gebraucht, später auch genossen. Die Gedichte von den Thaten des Bakchos eigneten ihm die Erfindung derselben zu, daher heißen sie auch Aepfel des Dionysos. So schenkt auch Venus dem Hippomenes zur Bezwingung der Atalanta Aepfel vom Dionysos aus ihrem Kranze, und zu den Mysterien des Bakchos werden goldene Aepfel von den Hesperiden gerechnet. — Indessen werden auch der Juno in dem glücklichen Westlande Gärten zugeschrieben, wohin sie den Zweig mit goldenen Früchten, den die

Erde ihr verehrt hatte, verpflanzte und ihn von den Hesperiden bewachen ließ. Eine der Hauptunternehmungen des Herakles war, diese goldenen Aepfel zu holen (Th. 1. S. 48). Auf die Mythe, daß Herakles sie selbst holt, bezieht sich eine Abbildung auf einer Münze; Herakles ist im Begriff, die Aepfel abzubrechen; der um den Baum geschlungene Drache senkt den Kopf nieder, wie von einem Schlage betäubt; eine der Hesperiden steht in flehender Stellung beim Herakles und scheint um Schonung der kostbaren Früchte zu bitten; zwei andere fliehen. Ein griechischer Geschichtschreiber, Diodor, sucht der Mythe eine historische Beziehung zu geben. Nach ihm waren die Hesperiden, Töchter des Atlas und der Hesperis und Mädchen von außerordentlicher Schönheit und Klugheit. Der Ruf ihrer Reize und Talente entflammte die Leidenschaft des Busiris, eines Tyrannen in Aegypten, so daß er sie durch ausgesandte Raubschiffe entführen lassen wollte. Die Räuber fanden sie in ihren Gärten, wo sie sich mit allerlei jugendlichen Spielen ergötzten, entführten sie und brachten sie auf die Schiffe. Aber während sie am Ufer über den glücklichen Ausgang ihres Bubenstücks frohlockten, kam Herakles herbei, tödtete die Barbaren und gab die Geraubten ihrem Vater wieder. Aus Dankbarkeit schenkten sie ihm die goldenen Aepfel und lehrten ihn auch die Sternkunde. Nach einigen Dichtern kamen auch die Argonauten (Th. I. S. 225 ꝛc.) auf der Rückfahrt zu den Hesperiden. Aber aus Furcht vor jedem Fremden, wegen des eben vom Herakles begangenen Raubes, machten sie sich unsichtbar. Doch die mächtigen Beschwörungen des Orpheus nöthigten sie, sich zu zeigen, aber doch erschienen sie nur in Gestalt von Bäu-

men, nämlich Hesperie als Pappel, Erytheis als Ulme und Aegle als Weide. Sie beklagten sich bitter über den Herakles, doch zeigten sie den vor Durst verschmachtenden Schiffern eine Quelle, welche Herakles durch einen Stoß mit dem Fuße aus einem Felsen hervorgelockt hatte. Noch ist der reizende Gesang der Hesperiden zu bemerken, daher sie gewöhnlich die Epitheten: melodisch, süßtönend, und dergleichen bekommen.

9) Momos. Erst ein ganz später Schriftsteller, der Spötter Lukian, personifizirt diesen Sohn der Nacht völlig und macht aus ihm einen Spötter und witzigen Tadler aller Handlungen der Götter. Man könnte sagen, er sei der Gott des Verstandes, der ohne Vorurtheil Alles in seiner wahren Gestalt sieht und freimüthig seine Ansichten darlegt, wobei denn Ironie, Spott und Tadel nicht fehlen kann. Als einst, erzählt Lukian, Minerva, Vulkan und Neptun mit einander in einen Wettstreit geriethen, wer das Nützlichste hervorbringen könne, und Vulkan einen Menschen, Minerva ein Haus, Neptun einen Ochsen erschuf, so tadelte Momus an dem Menschen, daß er auf der Brust kein Fenster habe, um in sein Herz schauen zu können, am Hause, daß es sich nicht herum drehen lasse, um den bösen Nachbar auf der einen Seite mit einem bessern vertauschen zu können, am Ochsen, daß die Hörner am Kopfe und nicht auf der Brust ständen, weil dann der Ochse mit desto größerer Gewalt sich ihrer bedienen könne. Man stellte den Momus vor als einen hagern Mann mit bleichem Angesicht, immer offenem Munde und zur Erde gesenkten Blicken, bisweilen auch mit Flügeln.

10) Die Eris, Zwietracht. Homer nennt sie eine

Schweſter des Mars (bloß ſymboliſch), die mit dem Schrekken und der Flucht ſeine beſtändige Begleiterin ſei. Sie iſt immer in Wuth, anfangs klein, aber immer größer wachſend, ſo daß ihr Haupt endlich über die Wolken ragt, während ſie auf der Erde wandelt. Heſiodos, welcher ſie zur Tochter der Nacht macht, nimmt zwei Eris, eine gute und eine böſe, an. Die erſtere, Symbol des männlichen Muths, der tapfer um das Recht ſtreitet, iſt liebenswürdig und wird vom Jupiter auf die Erde geſandt, um die Trägen thätig zu machen, zum Kampfe für das Recht zu begeiſtern; die andere iſt die wahre Tochter der Nacht, die Göttin der Zwietracht und des Haſſes. Sie wohnt nach einem Römiſchen Dichter am Eingang der Unterwelt neben den Furien; Schlangen bedecken das Haupt ſtatt der Haare, ihr Geſicht trieft von Blut und in den Händen ſchwingt ſie glühende Fackeln. Ihre Kinder ſind alle Arten von Uebel des Krieges: Hunger, Schmerz, Mord, Schlacht, Blutvergießen u. ſ. w. Wie ſie den Trojaniſchen Krieg erregte, davon ſehe man Th. I. S. 92.

11) die Ate, eigentlich eine Tochter der Eris und nach Homer des Jupiter. Sie ſymboliſirt die Unbeſonnenheit, wenn man ſich durch Leidenſchaften, oder Mangel an Ueberlegung zu unbeſonnenen Reden oder Handlungen verleiten läßt, dadurch den andern beleidigt und ſich oft große Unannehmlichkeiten zuzieht. Nicht nur die Sterblichen, ſondern auch die Götter ſind vor ihrem ſchädlichen Einfluſſe nicht ſicher; ſelbſt Jupiter wird von ihr überliſtet. Sie war es, die einſt demſelben die eitle Pralerei über die Geburt des Herakles einflößte (Th. I. S. 40), welche nachher für den Götterſohn ſo verderblich wurde. Voll Zorn

auf die Verwegene ergriff er sie bei den goldenen Locken, schleuderte sie auf die Erde und schwur, daß sie nie in die Versammlung der Götter zurückkehren sollte. Nun läuft sie durch die ganze Welt und richtet Verderben an; ihre leichten Füße berühren nicht den Boden, sondern sie wandelt über den Häuptern der Menschen. Ihr folgen ihre Schwestern die Liten, Gebete, welche diejenigen heilen, die die schnellfüßige Göttin verwundet hat. Die Liten sind auch Töchter Jupiters, aber schwach auf den Füßen, von langsamen Gange, runzlich vom vielen Beten, mit traurigen Mienen und schielend, weil sie die Augen immer gen Himmel richten. Nur langsam vermögen sie der Ate zu folgen. Wer sie ehret, wenn sie sich ihm nahen, dem erweisen sie viel Gutes, aber wer sie hartherzig von sich stößt, über den flehen sie von ihrem Vater die Rache der Ate herab. Das Ganze ist eine leicht zu deutende Allegorie. — Bei den Tragikern verwandelt sich der Charakter der Ate. Sie ist nicht mehr die verderbliche feindselige Göttin Homers, sondern eine Richterin des Unrechts, die nach dem Rathschlusse der Götter dem Uebermuth und Verbrechen erscheint und schnell und unentfliehbar nicht nur jedes schuldige Haupt, sondern auch des Verbrechers Freunde und Nachkommenschaft mit gerechter Strafe verfolgt. Sie wird nun der Dike, der Nemesis, der Poinä, ja den Mören selbst ähnlich.

Dritte Abtheilung.

Vom Eros und der Gaia und dem Geschlechte der letztern.

Eros, als Grundursache der Dinge sehr vom spätern Eros oder Amor, dem Gotte der eigentlichen Liebe, ver-

schieden, obgleich verwandt im Begriffe, entstand nach Einigen aus dem Chaos, nach Andern wurde er von Gaia (der Erde) und Uranos (dem Himmel) erzeugt. Er hat, singt von ihm eine Orphische Hymne, den Schlüssel zu Allem (ist der Urheber der Dinge, der Verbinder und Ordner der Elemente); Alles steht unter seiner Herrschaft. Er, der Erstgeborne, ist der Urquell der Götter und Menschen, der Allessäende, der Weise, der Allesbefruchtende. Er, der Eigeborne, brach mit mächtigem Geräusch und Brüllen aus der Finsterniß hervor, breitete, in der Luft schwebend, seine goldenen Flügel über die Welt aus und führte das Licht herauf, er, der glanzvolle Phanes mit stralendem Auge. S. oben Phanes. Und in einer andern Stelle heißt es von ihm: Der durch sich selbst geborne Vater, denkend auf seine Schöpferwerke, fesselte alle mit Banden der Liebe, damit sie auf ewige Zeiten sich lieben und die Elemente des Weltalls liebevoll unter einander verbunden bleiben möchten. Gewiß konnten die Griechischen Dichter, um die Verbindung der Elemente zu bestimmten Gestalten und die ewige Zeugungskraft der Natur anschaulich darzustellen, kein schöneres Bild wählen, als die Liebe. Und welche nahe Verwandtschaft hat in der That dieses erhabene Princip, was Geister an Geister fesselt, mit jener wunderbaren Kraft, die wir mit dem Namen der Anziehungskraft belegen, und durch welche allein die rohen Elemente sich zu regelmäßigen Formen und Gestalten vereinigen konnten. Was wir jetzt mit hellerm Auge im Reiche der Natur schon deutlich erblicken, das ahnete früh der hohe Geist des Hellenen und das Licht, was seinem Verstande noch versagt war, leuchtete schon seiner Phantasie im hellsten Glanze.

Eine andere Grundursache der Dinge war Gaia (die Erde). Sie ist, singt Orpheus, die Mutter der Götter und Menschen, die Allernährerin, Allgeberin, Vollenderin und Zerstörerin; sie ist eine Jungfrau von tausend Gestalten, die schwanger mit den schönen Jahreszeiten mannigfaltige Blüthen und Früchte gebiert; Gras, Blumen und Regen sind ihr, der ehrwürdigen, ewigen Allbeglückerin, Wonne und Freude, ihr, der Grundsäule des Weltgebäudes, um die der gestirnte Himmel in ewigen Kreisen sich drehet. Und in einer Homeridischen Hymne heißt es: Gaia, die wohlgegründete, ehrwürdige Allmutter, nährt alle Geschöpfe der Erde, des Meeres und der Luft, und in ihrer Hand steht Leben und Tod. — Sie gebar aus sich selbst den Uranos, der sie umwölbt, und dann den Pontos (das Meer) und die Berge. Darauf vermählte sie sich mit dem Uranos und gebar ihm die mächtigen Centimanen, Titanen und Titaniden; aus seinem Blute aber die Erinnyen, Giganten und Melischen Nymphen, und vom Tartaros den Typhon. Auch mit dem Pontos vermählte sie sich und gebar ihm den Nereus, Thaumas und Phorkys, die Keto und Eurybia. Sie ertheilte auch Orakelsprüche, z. B. der Rhea, dem Jupiter, und war in den ältesten Zeiten Vorsteherin des Delphischen Orakels. Allen diesen Mythen liegt unstreitig die Idee zum Grunde: Die Erde ist die Mutter alles Lebendigen und Leblosen, alles Wohlthätigen und Liebenswürdigen, aber auch alles Schrecklichen und Furchtbaren; doch um das Letztere zu erzeugen, muß sie sich mit dem Tartarus, der schwarzen, finstern, schrecklichen Unterwelt verbinden, in die nie ein Stral des freundlichen Tages kommt

und den die seligen Götter fern von ihrem Anblicke in furchtbarer Tiefe unter der Erde verbargen.

Von den Erzeugnissen der Gaia bemerken wir hier zuerst diejenigen, die sie nicht vom Uranos empfing, also:

I. Pontos, den die Gaia aus sich selbst gebar, oder nach Andern mit dem Aether zeugte, ein uraltes Symbol des Meeres, und zwar des innern Meeres, im Gegensatz des äußern, des Okeanos. Siehe unten bei Okeanos. Außer den Kindern mit seiner Mutter, zeugte er mit der Thalassa (dem Meerwasser) mehrere Nymphen, und Flußgötter, die sonst auch für Kinder des Okeanos ausgegeben werden. Nach einer alten Phönikischen Kosmogonie war er der Sohn des Nereus und hatte zwei Kinder, eine Tochter Sidon, eine liebliche Sängerin und Erfinderin des Liedes, und einen Sohn, Poseidon oder Neptun.

II. Nereus, ein Sohn des Pontos und der Gaia, nach Andern des Okeanos und der Tethys. Der Name kommt von dem in der Indischen und andern östlichen Sprachen vorhandenen Worte Nar, Wasser, daher auch der Indische Gott Narajana, der Wasserbewegende. S. oben. Er war auch ein altes Symbol des Meeres und zwar des ruhigen und sanften, wenn es nicht von Stürmen bewegt wird, daher schildern ihn die Dichter als wahrhaft und milde, der nie des Rechts und der Billigkeit vergißt. Sein ruhiger Blick schauet tief in die Zukunft, und er verkündet den Sterblichen die kommenden Schicksale. So weissagt er dem Paris, als er die Helena entführte, das Schicksal Troja's vorher. Seine Gemalin war Doris, eine Tochter des Okeanos, mit welcher er 50 Nymphen, die

Nereï-

Nereiden erzeugte. Nach einer Orphiſchen Hymne thront er im Abgrunde des Meeres, wo ihn ſeine Töchter mit Geſängen und Tänzen ergötzen. Er iſt die Gränze der Erde und der Grund des Meeres, und erſchüttert die Grundfeſte der Erde. Alles iſt aus ihm entſtanden (der bekannte Satz des Alterthums: Aus dem Waſſer iſt Alles hervorgegangen). Er ſchließt die Winde in verborgene Höhlen und läßt ſie los. Man flehet zu ihm um Abwendung der Erdbeben. In dieſer ganzen Stelle bezeichnet er mit Neptun einerlei Symbol. Als weisſagender Gott aber wohnt er im Aegäiſchen Meere, deſſen Symbol er insbeſondere zu ſeyn ſcheint. Er hatte auch die Gabe, ſich in mancherlei Geſtalten zu verwandeln, welches überhaupt alle Meergötter vermögen, wahrſcheinlich daher, weil das Waſſer kein Körper von beſtimmter Geſtalt iſt, ſondern immer die Form des Gefäßes annimmt, worin es ſich befindet, oder auch von der abwechſelnden Geſtalt der Meereswellen. Als Herakles ihn aber einſt im Schlafe überfiel, um den Wohnort der Heſperiden von ihm zu erforſchen, ſo feſſelte er ihn ſo, daß er ihm nicht in einer andern Geſtalt entſchlüpfen konnte und zwang ihn, ihm das Verlangte anzuzeigen. Man ſtellt ihn als Greis vor, weil er einer der älteſten Meergötter iſt. Auf einer Gemme hat er ein Ruder auf der linken Schulter und ſchwebt mit ſeiner Gemahlin, die er zärtlich umarmt, auf dem ruhigen Meere dahin. Jedes von ihnen hat eins ihrer Kinder im Schooße, und ein anderes klettert mit Beihülfe der Doris aus dem Meere an ſie herauf; vor ihnen her ſchwimmen Amor und ein Delphin. Man opferte ihm Räuchwerk, Thymian und Myrrhen.

Die 50 Töchter des Nereus führen von ihrem Vater den Namen Nereiden, oder Nerinen und von der Mutter auch Doriden. Ihre Namen werden sehr verschieden angegeben; am bekanntesten sind Amphitrite, die Gemahlin des Neptun, und Thetis, die Mutter des Achilles. Sie waren das Symbol der verschiedenen Erscheinungen und Veränderungen des Meeres, der Ruhe, des Ungestüms, des sanften Plätscherns der Wellen, der Anzeigen und Vorboten des Sturms, der Seeungeheuer u. s. w. Eine Orphische Hymne nennt sie schwarzäugigte, keusche, im Grunde des Meeres wohnende Nymphen, welche muthwillig scherzend über den Wellen wandeln und auf dem Wagen der Tritonen über die Fluten dahin fahren; sie haben die Gestalten von allerlei Meerthieren und unten im Abgrunde sind die scherzenden meerfarbenen Delphinen ihre Gespielinnen. Insbesondere waren sie Nymphen des Mittelmeers, im Gegensatz der Okeaniden, Nymphen des großen Weltmeers, das die Erde umströmt. An Schönheit wichen sie zwar den Göttinnen des Olymps, aber nicht an bezauberndem Liebreiz. Die Dichter rühmen ihre rosigen Arme, ihre schönen Füße, ihre schlanke Gestalt, ihre schwarzen Augen, ihre nie getrübte Heiterkeit. Aber sie waren auch eifersüchtig auf ihre Reize und duldeten nicht, daß Sterbliche sich in der Schönheit den Vorrang anmaßten. Ein Beispiel ist die Geschichte der Kassiopea Th. I. S. 35. Als Göttinnen des Meeres hatten sie grünes, nach Einigen auch blondes Haar. Sie ritten auf Delphinen, Meerrossen und andern Seethieren. Gewöhnlich werden sie nur um die Hüften leicht bekleidet vorgestellt. Ihr Gewand ist immer wasserfarben, bläulich, auch wol mit

Roth oder Grün gemiſcht. Bisweilen führen ſie auch einen Schild in der Hand mit einem Meduſenkopfe; auch fahren ſie auf zweiſpännigen Wagen. Auf Herkulaniſchen Gemälden ſieht man ſie mit mancherlei Putz. Das Haar iſt bei der Einen mit einem Bande oben auf dem Kopfe zuſammengefaßt, bei der Andern eingeflochten; die Ohren mit Perlen, Zehen und Finger mit goldenen Ringen, die Arme mit goldenen Spangen geziert. Die eine hat ein hellgrünes Gewand, das durch eine goldene über den Rücken gehende Schnur befeſtigt iſt; ſie gießt aus einem goldenen Kruge Waſſer in eine goldene Schale, um das Seethier, worauf ſie ſitzt, zu tränken. Auf einer ſchönen antiken Gemme iſt eine bekleidete Nereide, mit einem Diadem auf dem Haupte, auf einem Seeroſſe ſitzend vorgeſtellt, deſſen Hals ſie ſanft mit dem linken Arme umfaßt; die rechte Hand hält einen im Winde flatternden Schleier oder Mantel. In Griechenland hatten ſie verſchiedene Tempel oder doch wenigſtens Altäre an der Seeküſte, und in Lakonien im Peloponnes einen heiligen Hain, weil ſie hier aus dem Meere geſtiegen waren, um den jungen Pyrrhos, den Sohn des Achill und Enkel der Thetis, zu ſehen, als er zur Hochzeit mit der Hermione vorbei zog. Man opferte ihnen Räucherwerk und duftende Gewürze. — Von der Amphitrite ſehe man weiter unten bei Neptun und von der Thetis Th. I. S. 91, 99, 111. ꝛc. Doch bemerken wir von der letztern noch Folgendes. Sie war nach Einigen auch eine Tochter des Chiron und wurde von der Juno auferzogen. Den Jupiter warnte ſie einſt, als Juno, Neptun, und Apollo ihn binden wollten, und ſchickte ihm den Briareus zu Hülfe. Hieran erinnerte ſie ihn, als ſie ihn anflehete, den Trojanern Sieg zu verleihen, um ihren beleidigten

Sohn an den Griechen zu rächen. Eben so hatte sie den Vulkan, als er von der Juno wegen seiner Häßlichkeit aus dem Olymp war gestürzt worden, liebreich aufgenommen und neun Jahre bei sich im Schooße des Meeres verborgen. Auf ähnliche Art machte sie sich auch den Bakchos verbindlich als dieser vom Lykurgos verfolgt wurde und dafür schenkte er ihr die berühmte Urne, in welche die Asche des Achilles und Patroklos verschlossen wurde. Während ihr Sohn in den Kampf ging, setzte sie sich zum Leichnam des Patroklos, scheuchte die Fliegen von ihm, träufelte ihm Nektar und Ambrosia in die Nase und bewahrte ihn vor der Verwesung. Als Achill den Hektor getödtet hatte, ließ er sie durch die Iris nach dem Olymp rufen, wo sie sich ihm zur Seite setzte, den vollen Pokal nahm, den ihr Jupiter vorsetzte, und nun den Befehl erhielt, ihren Sohn zur Auslieferung des getödteten Hektor zu bereden. Auf die Nachricht vom Tode ihres Sohnes kam sie mit allen Nereiden ans Gestade und erhob ein so schreckliches Klagegeschrei, daß die Griechen vor Angst entflichen wollten. Nun hüllte sie den Leichnam Achills in göttliche Kleider und gab nach seiner Verbrennung die prächtigsten Leichenspiele. — Eigentlich war Thetis die Nationalgöttin von Phthia, dem Reiche des Achilles, und hatte einen Tempel in der von ihr benannten Stadt Thetitium. Als Symbol des Wassers konnte sie sich in allerlei Gestalten verwandeln. Durch Achilles war der Ruhm der Familie des Peleus aufs höchste gestiegen; dies veranlaßte Dichter, den großen Helden von einer Göttin abstammen zu lassen und diese konnte natürlich keine andere sein, als die Hauptgöttin des Landes. Da aber eine Bewohnerin des Olymps unmöglich gern sich zur Heirath mit einem Sterblichen herablassen konnte, so entstand die Fabel,

daß Thetis durch Verwandlung in allerlei Gestalten sich seiner Umarmung zu entziehen gesucht habe, daß nur das strenge Schicksal Schuld gewesen sei, daß sie nicht die Gattin des höchsten Gottes selbst werden konnte, daß alle Götter durch ihre Gegenwart und kostbare Geschenke ihre Hochzeitfeier verherrlichten.

III) Thaumas, d. h. der Wunderbare. Er zeugte mit der Okeanide Elektra die Iris und die Harpyien, also wunderbare Wesen, wie der Name des Vaters zu erkennen giebt.

Die Iris war theils Symbol des Regenbogens, theils eine Dienerin der Juno und zwar schon im Zeitalter des Homer. Die herrlichen Farben des Regenbogens mußten in der Seele der halbwilden Erdbewohner bald die Idee von etwas Göttlichem erwecken. Die Schnelligkeit, mit der er entsteht und vergeht, die Täuschung, daß sein Haupt in den Wolken schwebt, während sein Fuß die Erde berührt, erregten die Idee einer Götterbotin, welche die Befehle der Himmlischen zu den Sterblichen hernieder bringt. Sie ward das Gegenstück zum Merkur, dem Boten Jupiters, und also die immerwährende Dienerin der Juno. Man hielt nun späterhin den Regenbogen für den Weg, auf welchem Iris vom Olymp zur Erde herabsteigt und wieder zum Götterſitze zurückkehrt. Sie hatte ihren Sitz beim Throne der Juno, machte das Bette der Göttin und foderte diejenigen zu ihr, welche sie zu sprechen verlangte. Aber bisweilen war sie auch die Geschäftsträgerin des Jupiter und anderer Götter, ja selbst Helden senden sie in ihren Angelegenheiten zu den Göttern. So eilt sie auf Achills Bitte zur Wohnung der Winde und ruft sie herbei,

die Flamme beim Scheiterhaufen des Patroklos anzufachen. Sie führt die vom Diomed verwundete Venus im Wagen des Mars nach dem Olymp zurück, schirrt die Pferde ab und wirft ihnen Futter vor. Bei dem weiblichen Geschlechte unter den Menschen hat sie eben die Geschäfte, wie Merkur bei dem männlichen; sie schneidet den Sterbenden die Haare ab, um sie dadurch der Unterwelt zu weihen, und führt sie dann zu dem Orkos. Homer giebt ihr gewöhnlich das Beiwort der Schnellfüßigen, und von ihrem Vater heißt sie oft Thaumantias. Man bildete sie in jugendlicher Gestalt mit goldenen oder safranfarbenen Flügeln.

Die Harpyien (man vergl. Th. I. S. 229) waren auch nach Einigen Töchter des Pontos und der Erde, nach Andern des Neptun, ja selbst des Typhon. Ueber Namen und Anzahl giebt es viel Verschiedenheiten. Hesiodos nennt zwei, Aëllo und Okypete: hiezu fügen Andere die Kelâno und Homer die Podarge. Der Name Harpyie schließt theils den Begriff der Schnelligkeit, theils des Raubens, besonders vermittelst Krallen und Klauen mit in sich, daher auch der Name oft figürlich gebraucht wird. Man symbolisirte dadurch in den ältesten Mythen reißende Sturm- und Wirbelwinde und in diesem Sinne läßt Homer den Ulysses von Harpyien umher getrieben werden; auch in dem Gebete der Penelope an die Artemis werden sie als Göttinnen reißender Sturmwinde vorgestellt, welche am Okeanos vor dem Eingange des Schattenreichs wohnen. Auch ihre Namen deuten darauf hin, Aëllo, Sturm; Okypete, Raschflug; Podarge, Schnellfuß; Kelâno, die Schwarze, Schreckliche. Sie wurden als Ungeheuer

von halb menſchlicher, halb thieriſcher Figur vorgeſtellt und als Unholde betrachtet, die von den Göttern den Menſchen zur Strafe zugeſchickt werden. Sie fraßen dem, den die Götter durch ſie ſtrafen wollten, die Speiſen weg und was ſie nicht verzehren oder rauben konnten, beſudelten ſie mit ihrem Unrath. Dies Unglück wiederfuhr unter andern dem Thrakiſchen Könige Phineus, weil er gegen den Willen der Götter die Zukunft den Sterblichen enthüllt hatte; die Argonauten befreieten ihn von der Plage, indem die Söhne des Boreas, Zetes und Kalais, die Harpyien verjagten und ſo lange mit bloßen Schwertern verfolgten, bis die eine todt in einen Fluß im Peloponnes niederſtürzte, die andere aber zu den Strophadiſchen Inſeln floh, wo ſie nebſt ihrem Verfolger ermüdet zu Boden ſank. Nach Andern wurden beide Harpyien zu den genannten Inſeln getrieben und hier bekamen die Boreaden vom Jupiter durch die Iris den Befehl, ſie nicht weiter zu verfolgen. Dies thaten ſie, nachdem die Harpyien geſchworen hatten, den Phineus nicht weiter zu beunruhigen. Noch Andere laſſen ſie von den Boreaden mit Pfeilen erſchießen oder ſich in einer Höhle in Kreta verbergen. Ueber die Bildung der Harpyien giebt es unter den neuern Erklärern der Mythen verſchiedene Meinungen. Bei Homer kommt die Mythe vor, daß der Wind Zephyros die Harpyie Podarge, als ſie bei dem Fluſſe Okeanos auf einer Wieſe weidete, umarmt und mit ihr die ſchnellen Roſſe des Achilles, Xanthos und Balios, gezeugt habe. Ein alter Ausleger dieſer Stelle will daher die Podarge als ein geflügeltes Götterweſen von Roßgeſtalt betrachtet wiſſen, die andern Harpyien aber als geflügelte Unholdinnen mit Händen, weil ſie in einer andern Stelle

des Homer die Töchter des Pandareus rauben. Dieſer Idee folgen mehrere unter den neuern Auslegern. Dagegen ſucht Hr. Voß in ſeinen mythologiſchen Briefen zu erweiſen, daß man in ältern Zeiten, nämlich im Zeitalter des Homer und Heſiodos, die Harpyien nicht geflügelt und als Ungeheuer ſich vorgeſtellt habe. Dem zufolge ergänzt er die bei Homer nur kurz (vielleicht weil ſie bekannt war) angeführte Fabel ſo: Die ſchönlockige (ſo nennt Heſiodos die Harpyien) Harpyie Podarge, die mit ihren Schweſtern am Weſtgeſtade des Okeanos wohnte, wurde von dem benachbarten Zephyros geliebt. Er überraſchte ſie auf einer blumigen Wieſe, und um ihm zu entgehen, verwandelte ſie ſich in eine Stute, er aber in ein männliches Pferd und nun gebar ſie zwei Füllen, die von dem Vater, einem Beherrſcher der Winde, und von der Mutter, einer Sturmgöttin, übernatürliche Schnelligkeit erhielten. Die Richtigkeit dieſer Ergänzung ſucht er durch mehrere Beiſpiele von ähnlichen Verwandlungen und deren Wirkungen zu beweiſen. Dann fährt er fort: Homer hätte gewiß die Geſtalt der Harpyien durch irgend einen Nebenzug angedeutet, wenn ſie von der gewöhnlichen Menſchengeſtalt der Götter abgewichen wäre. Auch nenne ſie Heſiodos ſchöngelockt und mache ſie zu Schweſtern der reizenden Iris, woraus folge, daß er ihnen ſelbſt eine ſchöne Bildung beigelegt habe. Zwar ſetze er hinzu, daß ſie mit dem Schwunge der Fittige die Schnelligkeit der Winde und den Flug der Vögel erreichten; aber hier wären Fittige, wie in mehrern andern Stellen, bloß als Symbol der Schnelligkeit zu nehmen, weil ſonſt der gleichfolgende Beiſatz des Dichters: „denn ſie heben ſich durch die Luft hin,“ ganz müßig wäre, wenn

er an wirkliche Beflügelung gedacht hätte. Die Harpyien ſeien alſo, wie die andern Götter, vermittelſt Luftſchritte gegangen. Die Idee von wirklicher Beflügelung wäre erſt durch Künſtler, die durch Flügel die Schnelligkeit hätten ſymboliſiren wollen, in dem Zeitalter des Aeſchylos, alſo mehrere Jahrhunderte nach Homer und Heſiodos, entſtanden. Vorher habe man ſich die Harpyien in ſchöner weiblicher Geſtalt, in Luftſchritten durch die Lüfte wandelnd, gedacht. Erſt zur Zeit des Aeſchylos wären ſie beflügelt und häßlich, obgleich noch keine widerlichen Raubvögel, wie man ſich ſpäter dieſelben vorſtellte, geworden.

Dagegen bemerkt Böttiger in ſeiner Abhandlung über die Furienmaſke, daß man unmöglich annehmen könne, die ſchöne Jungfrauengeſtalt ſei bei den Harpyien der thieriſchen vorher gegangen. In einer Stelle bei Aeſchylos würden ſie mit den Furien verglichen und der Zuſammenhang gebe, daß gerade die ſcharfen Krallen und Klauen der Furien der Vergleichungspunkt ſein müſſe. Dieſe Krallen würden überhaupt bei den Dichtern noch früher erwähnt, als ihr alles verunreinigender Geſtank, ſelbſt im Namen läge ſchon der Begriff des Zugreifens mit Krallen. Heſiodos nenne ſie zwar die ſchöngelockten, aber dieſes Beiwort laſſe ſich recht gut mit einer Zwittergeſtalt, oben menſchlich, unten thieriſch vereinigen. Da nach einer Sage die Harpyien auch vom Typhon abſtammten, ſo gehörten ſie gewiß urſprünglich zu den Schlangenfüßigen Ungeheuern. Da aber in der Folge dieſe Geſtalt den Giganten eigen blieb und man überdies die Hände der Harpyien in Krallen umwandelte, ſo bildete man ſie lieber von unten vogelartig und zugleich eingeſchrumpft und mager, um ihren Hunger

und unersättliche Freßbegierde anzuzeigen. Im Pio Clementinischen Museum erblickt man noch auf einem alten ehernen Wagen eine Harpyie nach der ältesten Form, nämlich mit einem Schlangenschwanze und krallenartig gespreizten und sehr langfingrigen Händen. Ungefähr 50 Jahre nach Aeschylos, der etwa 500 Jahr vor Chr. G. lebte, scheint man angefangen zu haben die Harpyien in ihrer ganzen Unförmlichkeit zu bilden, als von Unrath triefende und beklauete Raubvögel mit Mädchenköpfen. In der Folge wetteiferten Dichter und Zeichner in gräßlicher Mißbildung derselben. Man gab ihnen einen Hühnerkopf, gefiederten Leib und Flügel, menschliche Arme mit großen Klauen, eine weiße Brust und menschliche Schenkel, die in Hühnerfüße sich endigten. Andere setzten auf einen Geierleib ein jungfräuliches Gesicht mit Bärenohren. Auf Münzen und Kunstwerken findet man drei Abbildungen von Harpyien: 1) ein rauchhöriges Mädchengesicht auf kralligen Vogelrümpfen, 2) ein ganz weibliches Haupt und zwei Brüste und 3) ein mit Haube und Kranz geschmückter weiblicher Kopf auf einem Vogelkörper. In der Folge gab man ihnen auch Schild und Lanze, oder Sturmhaube und Schild, zu welcher Idee man vielleicht überging, da bei Virgil die Harpyien mit unverwundbarem Rücken und Flügel geschildert werden. In der höchsten Periode der griechischen Kunst scheint man endlich auch die Harpyiengestalten verschönert zu haben, so daß die Kunst jetzt damit aufhörte, womit Voß sie anfangen läßt. S. Th. I. S. 229 und 230, wo auch Bemerkungen über den Gebrauch dieser Bildungen vorkommen, um den Tod geliebter Personen anzudeuten. Alte Ausleger, die gern in die alten Mythen einen historischen Sinn legen, machen die in der Geschichte des Phineus erwähnten Harpyien zu sieben

lichen Buhlerinnen, die sein Vermögen durchprassten, oder zu Heuschrecken, die sein Land verwüsteten und von einem Nordwinde (Boreas) in das Jonische Meer getrieben wurden.

IV) Phorkys, ein berühmter Vater vieler Ungeheuer, welche die Einbildungskraft der Vorwelt ausbrütete. Er zeugte nämlich mit der Keto, seiner Schwester, der gewöhnlich das Beiwort schön gegeben wird, deren Name aber vor dem Worte Ketos, ein Meerungeheuer, abgeleitet zu sein scheint, die Graen, Gorgonen, den Hesperischen Drachen, die Skylla, obgleich letztere beide auch Kinder des Typhon und der Echidna genannt werden, daher wir oben bei den Erzeugnissen der Echidna schon von ihnen gesprochen haben, und die Thoosa, Mutter des Kyklopen Polyphem. Einige machen auch den Phorkys zu einem Sohne des Neptun und der Thoosa, also letztere nicht zu seiner Tochter, sondern zur Mutter. Bei Homer ist er ein alter Meergott, der bei Ithaka einen Hafen hatte. Nach einem andern alten Schriftsteller hatte er seinen Wohnort am Ufer des Sees Triton in Afrika und da auch die Gorgonen und Graen in das äußerste Westland versetzt werden, so scheint in der That das ganze Fabelsystem des Phorkys und seiner Kinder sich auf eine Gegend des fernsten Afrika zu beziehen. Es scheint sich auf Schifferfahrten der Phönikier über das westliche Spanien und Afrika zu gründen und nachher durch Dichterschmuck in den Gedichten von den Thaten des Perseus, Herakles, und der Argonauten weiter ausgebildet worden zu sein. Es gehört überhaupt mit zu den ältesten Fabelsystemen, welches die

darin herrſchende zügelloſe und unausgebildete Phantaſie beweiſt.

Die Kinder des Phorkys und der Keto waren 1) die Gräen, welche von ihrem Vater auch Phorkyden genannt, und dadurch von ihren Schweſtern den Gorgonen unterſchieden werden. Der Name Gräen bedeutet alte, grauhaarige Weiber, denn ſchon von ihrer Geburt an waren ſie grau. Man zählt gewöhnlich drei, Dino (die Schreckliche) Pephredo (die Schauererregende), und Enyo (die Wüthende); doch findet man auch andere Namen. Sie hatten alle drei nur Ein Auge und Einen gemeinſchaftlichen Zahn, ſo groß, wie der Hauer eines Ebers, und eherne Hände. Sie wohnten an den äußerſten Enden der Erde in ewiger Dunkelheit, als Wächter der Gorgonen d. h. ſie bewahrten den Weg, der zu den Gorgonen führte und die Waffen, womit die Meduſa allein getödtet werden konnte. Siehe Gorgonen. Als Perſeus gegen die Gorgonen auszog, ſo traf er zuerſt auf die Gräen, raubte ihnen den Zahn und zwang ſie dadurch ihm den Weg zu zeigen; oder nach Andern nahm er ihnen das Auge und warf es in den Tritoniſchen See; da ſie nun nicht ſehen konnten, ſo wurde es ihm leicht, die Gorgonen zu überfallen. 2) die Gorgonen, ebenfalls drei Schweſtern: Sthenno, Euryale und Meduſa. Den Namen hatten ſie als Töchter des Gorgon eines Sohnes des Typhon. Die erſtern beiden waren unſterblich, Meduſa aber dem Tode unterworfen. Athenienſiſche Sagen ließen ſie aus dem Blute der Giganten entſpringen und im Götterkampfe mit dieſen zugleich von der Minerva getödtet werden. Homer kennt nur Eine Gorgo und ſpricht von ihrem furchtbaren Haupte

auf der Aegide der Minerva; in einer andern Stelle aber ſetzt er daſſelbe in die Unterwelt; denn Ulyſſes fürchtet, als er zum Eingange des Schattenreichs ſich begiebt, Proſerpina möchte ihm dies Schreckbild zuſenden. Auf dem Schilde der Minerva ſoll hier unſtreitig der Gorgonenkopf die Entſetzen einflößende Kraft deſſelben ausdrücken, und daß er in der andern Stelle in der fabelhaften Weſtwelt als Eigenthum der Proſerpina erſcheint, iſt ein Wink, wo die ganze Mythe zu Hauſe gehört. Denn man ſetzte die Gorgonen in das äußerſte Weſtland am Okeanos, in die Nachbarſchaft der Nacht und der Heſperiden. Hierher ſetzt ſie Heſiodos, welcher dieſe Ungeheuer mit Schlangen gegürtet ſchildert, die ihre Köpfe in die Höhe ſtrecken, mit den Zungen ſpielen und die Zähne wetzen (ein Bild des Zorns, welches von wilden Ebern hergenommen iſt; denn Schlangen wetzen die Zähne nicht). Ein anderer Mythograph leihet ihnen Köpfe, mit Schlangen ſtatt der Haare bedeckt, große Hauzähne, eherne Hände und goldene Flügel, womit ſie fliegen. Es ſcheint dieſe Beſchreibung von einem alten mit verſchiedenen Metallen ausgelegten Kunſtwerke hergenommen zu ſein, bei dem in der That die Hände ehern und die Flügel golden waren. Die Flügel und die Schlangenhaare kommen übrigens bei mehrern Dichtern vor. Ihr Blick verwandelte jeden in Stein, den er traf, ein Bild des Entſetzens, was ihr Anblick einflößte. Die jüngſte, Meduſa, war anfangs von ſo reizender Schönheit, daß ſelbſt Neptun ſich in ſie verliebte und ſie vermochte, im Tempel der Minerva ſeine Liebe zu belohnen. Aber die jungfräuliche Göttin beſtrafte augenblicklich den empörenden Frevel, nahm ihr ihre Schönheit und verwandelte ſie in

ein abschreckendes Ungeheuer; aus den schönen Locken wurden ziſchende Schlangen und dem bezaubernden Blicke ihrer Augen wurde die furchtbare Kraft, Alles in Stein zu verwandeln, beigelegt. Heſiodos ſetzt die Szene der Umarmung der Meduſa von Neptun auf eine blumenreiche Wieſe. Perſeus tödtete in der Folge die Meduſa, ſ. Th. I. S. 33 ꝛc. Wir bemerken hierbei noch, daß nach einer andern Mythe er die geflügelten Solen, den Beutel und den unſichtbar machenden Helm nicht von den Göttern bekam, ſondern dies alles erſt von gewiſſen Nymphen ſich ausliefern laſſen mußte, zu denen ihm die Gräen den Weg zeigen ſollten. Dieſe Nymphen wohnten in einer Grotte am Eridanus d. h. nach der damaligen Geographie an dem äußerſten nur etwas bekannten Ende des Weſtlandes von Europa; denn alles übrige war in ein grauenhaftes wundervolles Dunkel gehüllt und durch die Schifferſagen mit Wunderdingen aller Art bevölkert. Von dieſen Nymphen mußte Perſeus die genannten, zum Gelingen ſeines Unternehmens unentbehrlichen Stücke bekommen, und zu ihnen mußten die Gräen ihm den Weg zeigen, ſo wie zu den Gorgonen ſelbſt. Nach Vollendung der That bringt auch Merkur jenen Nymphen ſie wieder zurück. Bei den Flügelſolen braucht man ſich nicht eigentlich mit Flügeln verſehene Schuhe zu denken, ſondern die gewöhnlichen Solen der Götter, womit ſie durch die Luft ſchreiten und welche von einer innern magiſchen Kraft gleichſam belebt wurden. Der Ausdruck beflügelt und die Darſtellung in Kunſtwerken mit Flügeln war nur Symbol dieſer Kraft und der Schnelligkeit. — Nach einigen Sagen war es nicht Perſeus, ſondern Minerva, welche die Meduſa tödtete und ihr das Haupt abſchnitt,

weil ſie mit der Göttin um den Vorzug der Schönheit ſtreiten wollte. Sie ſetzte das Haupt auf ihr Schild und machte von ſeiner Kraft im Götterkriege mit den Rieſen Gebrauch. Die übrigen Gorgonen ſeufzten bei dem Anblicke ihrer getödteten Schweſter ſo laut und die Schlangen ziſchten ſo kläglich in ihre Trauertöne, daß Minerva, von den klagenden Tönen gerührt, auf einer Rohrpfeife ſie nachzubilden verſuchte und ſo die Erfinderin der Flöte ward. Als Meduſa getödtet wurde, war ſie gerade vom Neptun ſchwanger; aus ihrem Blute entſprungen daher das berühmte Roß Pegaſos und Chryſaor, von denen wir weiter unten ſprechen werden. Nach dem Römiſchen Dichter Ovid entſtanden auch aus dem Blute, welches von dem abgehauenen Haupte auf die Erde träufelte, die vielen Schlangen in Afrika und als Perſeus in der Folge bei Befreiung der Andromeda den Kopf auf Seegras nieder legte, ſo wurde dieſes in Stein verwandelt und zu Korallenſtauden. Spätere Mythographen laſſen den Kopf auf dem Markte zu Argos begraben und einige von den Haaren in einem Tempel zu Tegea (in Arkadien) aufbewahren, denn Minerva hatte ſie des Aleus Sohn, Kepheus, Könige von Tegea, zum Geſchenk gemacht, mit der Verſicherung, daß die Stadt nie eingenommen werden würde, ſo lange die Haare da blieben. Auch ſoll Minerva das Blut der Meduſa dem Aeſkulap geſchenkt und dieſer es in der Heilkunſt angewandt haben, nämlich das aus den Adern der rechten Seite ſtrömende zum Verderben und das aus der linken Seite zur Heilung der Menſchen.

Die Mythe vom Meduſen- oder Gorgonenhaupte auf Minervens Schilde läßt ſich vielleicht ſo erklären. Bei barbariſchen Völkern war, wie noch jetzt, auch im Alterthume

die Sitte, die erſchlagenen Feinde zu ſkalpiren, ihnen die Köpfe abzuſchneiden und ſie als Siegeszeichen auszuhängen, oder auch, um Schrecken einzuflößen, auf den Bruſtharniſch oder das Schild zu heften. Ein griechiſcher Abentheurer brachte wahrſcheinlich dieſe Sitte aus dem Weſtlande mit nach Griechenland und eignete ſie der aus Afrika herſtammenden Gottheit der Minerva zu. Späterhin bildete man den Kopf auf Schilden und Bruſtharniſchen in Metall nach. Als nun die Schifferſage von den Gorgonen im Weſtlande und von ihrer Ermordung durch Perſeus oder Minerva nach Griechenland kam, ſo ſetzte man auf das Schild oder den Panzer der Minerva als Siegszeichen den Kopf der Gorgo, wie er in dem Wundermährchen beſchrieben war. Bisweilen ſtand der Kopf auf dem Schilde in der Mitte, bisweilen machte auch die ganze Peripherie des Schildes einen einzigen ungeheuren Gorgonenkopf aus. Von den Schilden wanderte die Gorgo als abſchreckende Maſke auch auf andere Denkmäler und Verzierungen im Alterthume über. Das Charakteriſtiſche der alten Gorgonenköpfe war ein gedunſenes, breitgedrücktes Geſicht mit herausgeſtreckter Zunge, um den Begriff des plumpen Lachens und des Spottes anzuzeigen. Man wollte alſo dadurch die Verſpottung der Feinde andeuten. In der Folge diente die ganze häßliche Maſke auch als Amulet gegen Neid und ſchädlichen Zauber und daher findet man ſie z. B. auf dem Kopfe des Deichſelnagels eines im Pio-Clementiniſchen Muſeum aufbewahrten alten Wagens; denn beim Wettrennen fand, nach dem Glauben der Alten, allerlei Bezauberung Statt und dagegen wollte ſich der Beſitzer jenes Wagens ſchüzzen. Aus ähnlichem Grunde wurde auch bei den Römern, wenn Prozeſſionen gehalten wurden, die Gorgonenmaſke mit

herumge-

herumgetragen. Eine der deutlichsten und ältesten Vorstellungen der Gorgonen findet man auf einer Vase in der Hankarvillischen Sammlung. Die Zeichnung stellt die Szene vor, wo dem Perseus in Gegenwart der Minerva vom Kepheus die bräutlich geschmückte Andromeda zugeführt wird. Auf der Seite eilen die beiden übrig gebliebenen Gorgonen mit breit gequetschten Gesichtern und herausgestreckter Zunge, häßlich grunzend, davon. — In der schönen Periode der Griechischen Kunst wurde Meduſa in das Ideal einer rührenden Schönheit verwandelt. Zuerst verschwanden die verzerrten Gesichtszüge, der grinsende Spott mit der ausgestreckten Zunge, die borstig aufsträubenden, oben empor geschlängelten Haare und es blieb nur noch das breitgedrückte und aufgedunsene Gesicht; dann aber entstand hieraus das vollendete Ideal der rührenden Schönheit, welches man auf mehrern alten Kunstwerken findet, z. B. auf dem Brustharnisch einer Büste des Kaisers Adrian im Kapitolinischen Museum. Hieher gehört auch eine Meduſa im Palaste Lanti, die Profile der Strozzischen und Ottobanischen Meduſa, die Rondinische Meduſa und andere. Das Charakteristische ist jetzt melancholische Trauer, mit den Zügen der rührendsten Schönheit gemischt, welche den Anschauenden in jene süße Schwermuth versenkt, bei der er etwas von der erstarrenden Entseelung empfindet, die einst Meduſa über jeden, der sie anblickte, ausgegossen haben soll. Man erblickt in diesen Meduſenköpfen ein wunderbar gemischtes Ideal von Anmuth und Schrecken, von lieblicher Form und wildem Charakter.

Die Alten gaben sich schon Mühe, den Mythos von den Gorgonen zu erklären und in ein historisches Factum

zu verwandeln. Nach Einigen ſoll man unter den Gorgonen gewiſſe, den wilden Schaafen ähnliche Thiere mit langhaarigen Mähnen verſtehen, deren giftiger Athem alles, was ſich nahete, getödtet hätte. Plinius will ſie zu wilden, ganz mit Haaren bedeckten und den Vögeln an Geſchwindigkeit gleichen Weibern auf den Gorgadiſchen Inſeln im Aethiopiſchen Meere machen, Andere zu Amazonen in Afrika, die Perſeus beſiegt habe, und Palaphatus, ein fertiger Mythenerklärer, erzählt eine ganze Geſchichte zur Erklärung der Fabel. Phorkys ſei ein König über drei Inſeln jenſeits der Säulen des Herakles geweſen, deſſen drei hinterlaſſene Töchter ſich in ſein Reich getheilt hätten, ſo daß jede in ihrer Inſel als Königin geherrſcht habe. Sie hätten von ihrem Vater eine goldene Statue der Pallas, Gorgo genannt, geerbt. Der aus ſeinem Vaterlande vertriebene, als Seeräuber umher ſchwärmende Perſeus, hätte den geheimen Rath der Königinnen gefangen genommen, der ihnen ganz unentbehrlich geweſen wäre, und ihn nur für die goldene Gorgo wieder zurück geben wollen. Sthenö und Euryale hätten darein gewilligt, Meduſa aber ſich widerſetzt, wäre vom Perſeus getödtet worden und dieſer hätte nun die Gorgo bekommen. Noch Andere machen die Gorgonen zu Königinnen, unter denen Meduſa ungeheure Reichthümer beſeſſen habe; Perſeus hätte ſie mit einer Flotte überfallen, getödtet, und die Schätze weggeführt.

Die ganze Mythe von den Gorgonen ſcheint übrigens zu einem beſondern, auf das äußerſte Afrika ſich beziehenden Fabelſyſteme zu gehören, das ſchon in den älteſten Zeiten von Dichtern bearbeitet wurde und von dem Auslande zu den Griechen gekommen war. Man findet darin theils

Spuren der alten mythiſchen Sprache, theils vieles, was aus Erzählungen Phönikiſcher Schiffer von den neuen und wunderbaren Dingen, die ſie an der Weſtküſte Afrika's geſehen haben wollten, entlehnt war, und Einiges ſcheint auch aus Mythen von der untergehenden Sonne und ihrem Palaſte im Weſtozean hergenommen zu ſein. Die Creuzerſche Anſicht von dieſem Mythos ſehe man Th. III. bei den Bemerkungen zur Geſchichte des Perſeus unter den Heroen der Griechen.

Die Erzeugungen der Meduſa waren der geflügelte Pegaſos und Chryſaor.

Pegaſos war der Name eines beflügelten Roſſes, welches in der Mythe vom Bellerophon und in Verbindung mit den Muſen vorkommt. Siehe Th. I. S. 68. Homer ſcheint den Mythos vom Pegaſos noch nicht zu kennen, ob er gleich des Bellerophon Erwähnung thut und bei ſeinem Kampfe mit der Chimära erzählt, er vertrauete den Wunderzeichen der Götter, d. h. den Augurien, welche die Götter ihm vom günſtigen Erfolge ſeines Unternehmens gaben, z. B. Donner und Blitz. Aber Heſiodos kennt ihn und läßt ihn von der Meduſa und dem Neptun erzeugt werden, wobei letzterer wahrſcheinlich die Geſtalt eines Pferdes angenommen hatte. Nachdem er aus dem Blute der Meduſa gebohren war, ſo bekam er den Namen, weil die Geburt an den Quellen des Okeanos geſchehen war, denn Pegaſos bedeutet Quellpferd, und nun ſchwang er ſich zu den Sizzen der Unſterblichen auf, nämlich nicht mit Flügeln, welche das Alterthum bei den Götterweſen noch nicht kannte, ſondern, gleich andern unſterblichen Roſſen, durch die blose Schwungkraft. Wenn die ältern Dichter ihn beflügelt

nennen und Künstler ihn mit Fittigen vorstellten, welches indessen nicht einmal immer geschah, so ist dies bloß Symbol der ätherischen Schnelle, bis man denn endlich die Hieroglyphe für das Wirkliche nahm. Pegasos wohnt nun im Palaste des Jupiter und trägt Donner und Blitz desselben. Bei dem Kampfe mit der Chimära unterstützte Pegasos den Bellerophon; auf welche Art, wird nicht ausdrücklich gemeldet. War aber Pegasos gleich nach seiner Geburt in den Olymp aufgenommen worden, so läßt sich schließen, daß Zeus ihn dem Korinthischen Helden mit Donner und Blitz bewaffnet, welche er aus seinen ehernen Hufen versendete, zur Hülfe geschickt habe, und da die Donnerrosse überhaupt als personifizirte Blitze anzusehen sind, so wäre Pegasos in diesem Mythos ein Symbol feuriger Erddünste, oder auch des Blitzes, und der Dichter dachte sich ihn vom Himmel herabstürzend und das Ungeheuer mit seinem blitzenden Hufe vernichtend.

Bei Hesiodos stammt der Pegasos aus Afrika, bei dem spätern Pindar ist er in Griechenland bei Korinth zu Hause, wo er wild und ungebändigt bei den Quellen der Pirene herumschwärmt. Diese Versetzung geschah entweder des Bellerophon, eines Korinthischen Nationalheros, wegen, oder weil sein Erzeuger Neptun vorzüglich in Korinth verehrt wurde. Die Korinther machten dies Götterroß auch zum Stempel ihrer Münzen. Bellero hon bändigte es hier, als es aus der Quelle trank, wie schon Th. I. S. 68 ꝛc. in der Anmerkung erzählt ist, und ward so der erste Reiter, der mit dem Zaum das Pferd zu lenken verstand. Dieser Mythos deutet auf die zweite Epoche in der Geschichte der Griechischen Reitkunst. Die erste war, wo

das Pferd aus dem nördlichen Afrika nach Griechenland gebracht wurde, nämlich durch den Neptun, der daher der Schöpfer des Pferdes heißt, d. h. durch seefahrende Phönikier. Lange verstand man aber noch nicht die Kunst, dies Thier gehörig zu benutzen. Mehrere Jahrhunderte hindurch spannte man es bloß vor Wagen, daher z. B. im Trojanischen Kriege die Helden nur auf Wagen streiten; ja die Peloponnesier konnten im ersten Messenischen Kriege, also ungefähr 750 Jahr vor Chr. G. noch nicht reiten. In Thessalien versuchte man es zuerst, ohne Zügel und Zaum sich auf ein Pferd zu werfen und mit demselben davon zu jagen. So entstand die Fabel von den Kentauren. S. Th. I. S. 210 ꝛc. Endlich aber wurde die Kunst erfunden, das Pferd mit dem Zaum zu lenken und nach Willkühr es schnell und langsam sich fortbewegen zu lassen und diese Erfindung war in der That wichtig genug, um durch eine besondere Mythe verherrlicht zu werden. Wie weit leichter und schneller konnte der Reiter sich auf seinem einzelnen Pferde nach jeder Richtung hin bewegen, und den Feind angreifen, als der Held auf dem schwerfälligen Streitwagen? Er flog, wie mit Flügeln, konnte leicht jede Anhöhe hinansprengen und so gleichsam durch die Lüfte fliegen. Sein Roß war nicht mehr das gewöhnliche irdische Pferd, es war himmlischen Ursprungs, ein Flügelroß, vom Neptun erzeugt und aus dem Blute der Afrikanischen Gorgo entsprossen, d. h. aus der ursprünglichen aus Afrika herstammenden Pferderace ging ein neues Wundergeschöpf, ein fliegendes Pferd hervor. Und dies ganze Wunder wurde durch den Zaum bewirkt; dieser war also wichtig genug, daß Pallas selbst das Geheimniß vom Gebrauche desselben

einem muthigen Jünglinge, der ſchon lange mit der Bändigung eines Roſſes zum Reiten ſich vergeblich bemühet hatte, im Traume offenbarte, d. h. ein Jüngling hatte einſt den klugen, der Pallas ſelbſt würdigen Einfall, ein Pferd, während es aus einem Quell trank, von hinten zu beſchleichen, Zaum und Gebiß ihm anzulegen und ſich dann hinauf zu ſchwingen.

Nach Bellerophons Sturze flog der Pegaſos wieder zum Himmel auf und ward an die Krippen des Jupiter wieder aufgenommen. Aber nach ſpätern Schriftſtellern hat ſich nun Eos oder Aurora, die liebliche Göttin der Morgenröthe, den Pegaſos vom Zeus zu ihrem Wagengeſpann aus, und ſo wurde aus dem Donnerroſſe ein Tageroß. Eos flog nun mit den raſchen Fittigen des Pegaſos den Himmel hinan; er diente ihr aber auch zugleich als Reitpferd. Zuletzt wurde die Aufnahme deſſelben in die Götterwohnung dadurch verſinnlicht, daß man ihn unter die Geſtirne verſetzte.

Um das 5te Jahrhundert vor Ch. G. vielleicht auch noch früher ging eine neue Veränderung im Begriffe des Pegaſos vor und er ward mit in die Geſchichte der Muſen gezogen. Da die hierher gehörigen Mythen ſchon im 1ten Th. in der angeführten Stelle erzählt ſind, ſo fügen wir hier nur noch einige Bemerkungen hinzu. Man muß zwei Syſteme der Muſenverehrung auf dem Gebirge Helikon annehmen, ein jüngeres, welches von Pierien her einwanderte und neun Muſen anerkannte, und ein älteres, welches nur drei Muſen, Melete, Mneme und Aoide, annahm und von den Aloiden auf dem Helikon eingeführt wurde. Dieſe Aloiden (Söhne und Nachkommen des Korinthiſchen

Königs Aloeus) ſtammten aber von Korinth ab, kamen zum Theil nach Böotien, baueten hier den Flecken Aſkra und weiheten den Helikon den drei Muſen, deren Verehrung ſie wahrſcheinlich aus dem Mutterlande mitgebracht hatten. Vielleicht befand ſich alſo auf dem Helikon ein den Muſen gewidmeter Hain, oder Altar; in der Nähe deſſelben eröffnete einſt ein Roß durch den Schlag ſeines Hufes eine Quelle, deren Ader vorher nahe unter der Oberfläche der Erde wegfloß, und deren angenehmes Waſſer von den Anwohnern mit Vergnügen getrunken wurde. Es war dies alſo ein Muſenquell und das Pferd, welches dies herrliche Waſſer hatte entſtehen laſſen, was konnte es anders für eins ſein, als das Götterroß Pegaſos? Daher hieß denn auch die Quelle nach ihm Hippokrene (Roßbach, Roßquelle). Auch ließe ſich der Zuſammenhang des Pegaſos mit den Muſenkünſten daraus erklären, daß auf Syrakuſiſchen Münzen der Pegaſos und ein Pallaskopf faſt unzertrennlich ſind; Pallas aber war bekanntlich die Göttin der Wiſſenſchaften und ſo gewiſſermaßen die Vorſteherin der Muſen. — Auch in das jüngere Syſtem von der Verehrung der Muſen war der Pegaſos mit einverwebt. So erzählt eine alte Mythe von den kraftvollen Roſſen des Admetos, welche aus Kentauriſchem Samen erzeugt wären, und ſetzt dann hinzu: nicht entartet von dieſer Heerde war der Pegaſos, welcher nur dem Hirtengeſange des Apollo horchte und der Weide darüber vergaß. Pegaſos gehörte alſo auch mit zu den Pferden des Admetos, der ihn vielleicht vom Neptun zum Geſchenk erhalten hatte, oder er gehörte deswegen mit zu den Kentauriſchen Roſſen, weil nach einer andern Mythe zwar die Kentauren aus der Liebe des Ixion und der Dulis entſtanden, Pegaſos

aber noch in derselben Nacht die empfangene Frucht fälschte. Hauptsächlich aber ist dieser Mythos merkwürdig, weil darin ausdrücklich der musikalischen Begeisterung des Pegasos Erwähnung geschieht und weil man darin dieses Flügelpferd beim Apollo, denn dieser weidete Admets Heerden, in Pierien findet, von wo er auch mit den drei pierischen Musen nach dem Helikon ausgewandert sein kann.

Außer der Hippokrene auf dem Helikon zeigte man noch andere Quellen, welche durch den Hufschlag des Pegasos entstanden, nämlich die Hippokrene zu Trözen, wohin einst Bellerophon mit dem Pegasos kam, und die Pirene bei Korinth, welche nach spätern Mythen auch durch den Pegasos eröffnet worden war: ja diese Pirene wird auch zu einem Musenquell gemacht, dessen Wasser die Dichter begeisterte.

Die zweite Erzeugung des Neptun und der Medusa war Chrysaor (Goldschwert), weil er gleich bei seiner Geburt ein goldenes Schwert in der Hand hatte. Seine Gemahlin war Kallirhoe, eine Tochter des Okeanos, welche ihm den Geryon und die Echidna gebar. Von der letztern, welche auch eine Tochter des Typhon und der Gaia genannt wird, haben wir oben gesprochen; Geryon aber kommt in der Geschichte des Herrakles vor Th. I. S. 47. Er war ein furchtbarer Riese, aus drei Körpern bestehend, und hatte also drei Köpfe, sechs Hände, eben so viel Füße und zwei Flügel. Er war nach Einigen überhaupt ein König in Spanien, nach Andern insbesondere von den Balearischen Inseln; die ältesten Mythen setzen ihn an die entferntesten Ufer des Westozeans, in die Insel Erythia. Er hatte zahlreiche und schöne Heerden von Rindern, welche der riesenhafte Eurytion, ein Sohn des Mars

und der Erythia, des Geryons Tochter, nebſt dem Hunde Orthrus (ſ. oben) hütete, und die in einem finſtern Stalle auf Erythia eingeſchloſſen waren. Herakles ſollte dieſe Heerden dem Euryſtheus bringen und führte das Unternehmen glücklich aus. Geryon wurde durch Pluto's Hirten Menötius von dem Raube benachrichtigt, und eilte, ihn dem Räuber wieder abzunehmen. Er traf ihn beim Fluſſe Antheinus, aber obgleich Juno ſelbſt, die unverſöhnliche Feindin des Alkiden, ihm im Kampfe beiſtand, ſo ſiegte dieſer dennoch, und erſchlug ihn mit ſeiner Keule oder tödtete ihn mit ſeinen Pfeilen. Aus ſeinem Blute ſoll ein Baum entſproſſen ſein, der Früchte, wie Kirſchen, aber ohne Kerne getragen habe. Die Alten verſuchten ſchon mancherlei Erklärungen des Mythos vom Geryon, und legten ihm meiſtens einen hiſtoriſchen Sinn unter. So verſteht Diodor unter dem dreileibigen Geryon drei Fürſtenſöhne, welche Herakles mit einer in Kreta zuſammengebrachten Armee beſiegt, und die man wegen der ungeheuern Goldſchätze ihres Vaters, Söhne des Chryſaor genannt habe. Andere machen ihn zu einem ſpaniſchen Könige, der ſehr ſchöne Heerden, als dem damaligen einzigen Reichthume der Fürſten, beſeſſen, welche der Tyriſche Herakles entführt habe; er hätte mit ſeinen zwei Brüdern ſo einmüthig gelebt, daß daher die Fabel von ſeinem dreifachen Körper entſtanden ſei. Sein zweiköpfiger Hund ſoll Symbol ſeiner Land- und Seemacht ſein. Noch Andere machen ihn zu einem Könige in Epirus, oder von der Stadt Trikarenia (d. h. der dreiköpfigen) und deswegen ſoll man ihm ſelbſt drei Köpfe beigelegt haben. Von den neuern Erklärungen führen wir folgende zwei an. Heyne will

daß der Mythos von der Wegführung der Heerden des Geryon blos durch Dichter aus einem ältern entstanden sei, nach welchem Alkyoneus, einer von den Giganten, die Heerden der Sonne aus Erythia, im äußersten Westlande, wo der Palast der Sonne war, wegtrieb. Diesen Heerden waren Geryon und Orthros als Wächter vorgesetzt und nachher machte man sie zu eigenen Heerden des Geryon und verwebte sie mit der Geschichte des Herakles. In der Götting. Bibliothek d. alten Lit. und Kunst St. 10. S. 49. findet sich folgende Erklärung. Hades oder Pluto wohnte nach Hesiodos, und Homer auch an der äußersten Westgränze der Erde, an den Quellen des Okeanos beim Palaste der Nacht; er wurde vom Herakles verwundet und ihm der Kerberos entführt. Hierin liegt einiges Aehnliche mit der Fabel vom Geryon. Ferner führte Pluto auch die Beinamen: Agesilaos, Polydektes, d. h. der Gott, der alles Lebendige in sein Reich versammelt, und etwas Aehnliches bedeutet auch der Name Geryon, nämlich den Alles zur Erde hinabziehenden Gott. Geryon und Pluto haben auch einerlei Wohnung; denn der Palast der Nacht, die Quellen des Ozeans werden immer in die unbekannte Westgegend gesetzt, nach dem verschiedenen Umfange der geographischen Kenntniß des Alterthums, bald in Italien, bald in Spanien. Der Name Erythia, wo Geryons Heerden in einem finstern Stalle (d. h. in einem finstern, unzugänglichen Orte) eingeschlossen waren, bedeutet die Röthliche und wurde also wahrscheinlich der Insel von ihrer Lage im Strale der Abendröthe, d. h. auf der Gränze des Tages und der Nacht, beigelegt; folglich liegt Erythia auch an den Quellen des Ozeans im unbekannten dunkeln Westlande. Heerden endlich bezeichnen

in der alten Sprache überhaupt jedes Beſitzthum. Der Hund Orthros, welcher, ſo wie Kerberos den Palaſt des Pluto, den Stall des Geryon bewachte, und der Hirte Eurytion können ihre Namen von gewiſſen körperlichen Eigenſchaften, die vielleicht bei ältern Dichtern genauer angegeben waren, erhalten haben. Orthros heißt ein Bruder des Kerberos, weil ſie ähnliche Ungeheuer ſind, und wahrſcheinlich bezeichneten beide Namen nur Einen Gegenſtand. Daß Geryon aus drei Körpern beſteht, iſt ein rohes Bild der Phantaſie von ungemeiner Stärke. Er hatte Flügel und auch Hades wird beflügelt vorgeſtellt, um die Schnelligkeit des Todes zu ſymboliſiren. Es ſcheint daher die Fabel vom Geryon und Pluto in Beziehung auf Herakles einerlei zu ſein. Der Alkide beſiegte den mächtigen, Alles bezwingenden Gott des Todes und die Dichter verherrlichten dieſen Sieg dadurch, daß ſie den Helden bald über den dreileibigen Geryon, bald über den unbezwinglichen Pluto ſiegen laſſen. In der erſten Mythe entführt er die Heerden, in der andern den Kerberos, beides Symbol von der Beſitznahme des wichtigſten Eigenthums des Beſiegten, ein Beweis von der Vollſtändigkeit des Sieges. Geryons Vater, Chryſaor, ein mit einem goldenen Schwerte bewaffnetes Weſen, kann füglich Kronos, der Vater des Pluto, ſein, denn auch dieſer erhielt von der Gaia ein ſichelförmiges Schwert, welche Form überhaupt die älteſten Waffen dieſer Art hatten, alſo war Chryſaors Schwert auch ſichelförmig. Endlich muß man auch bedenken, daß Heſiodos nicht der Erfinder, ſondern nur der Sammler ſeiner Mythen aus ältern Dichtern war, daß er ſelten den Sinn derſelben ganz verſtand, und ſo leicht in den Fall kommen konnte, Mythen, die dem Sinne nach

einerlei und nur dem Namen nach verschieden waren, als verschiedene anzuführen. — Uebrigens ist die Fabel vom Geryon älter, als die von der Besiegung des Pluto durch den Herakles, denn sie hat mehr Spuren einer rohen und ungebildeten Einbildungskraft. Ihre Bedeutung verlor sich, als die Dichtung vom Hades allgemeiner wurde, und man benutzte sie nur noch in den Herakleen (Gedichten von den Thaten des Herakles). —

Wir bemerken hierzu noch: Da Herakles Symbol der Sonne, die Rinder also, die er forttreibt, Sonnenrinder, d. h. die Monate des Jahres, die Zeichen des Thierkreises sind, so ist die Fabel vom Geryon unstreitig auch eine Geschichte aus der Sonnenbahn, und ganz richtig ist in der angeführten Erklärung Geryon mit dem Pluto, dem Alles in die dunkle Tiefe hinabziehenden Gotte, identifizirt. Folglich wäre der Sinn des Mythos: Mögen auch alle Gestirne, alle Monate und Zeiten in die dunkle Behausung des Königs der Unterwelt hinabsinken, der erhabene Sonnenheld Herakles holt sie doch aus der Tiefe wieder herauf und führt sie im Triumphe über die Erde hin. Er kämpft, gleich jenem Dsjemschid, siegreich mit dem Fürsten der Finsterniß und tödtet die Dews, seine Diener. Mit dieser Erklärung stimmt auch Geryons Abstammung überein. Er ist der Sohn des Chrysaor und einer Okeanide, der Sohn des Goldschwertes und der feuchten Tiefe. Der Mann mit dem goldenen Schwerte ist wieder ein Sonnenwesen und man kann dabei, wie Creuzer an mehrern Stellen zeigt, an den Sonnenheld Dsjemschid, der auch ein goldenes Schwert führt, womit er den Schooß der Erde öffnet, daß sie Alles hervorbringe, was des Menschen Herz erfreue, so

wie an Mithras, jenen Dsjemschid in höherer Potenz, denken, der mit dem Dolche den Erdstier spaltet. In Erythia wohnt Geryon, dem Abendsonnenlande, wo die Sonne in seinen finstern Stall sich hinabsenkt, in den er auch alle Gestirne und Monate und Zeiten, alle Sonnenrinder verschließt. So ergeben sich denn in diesem Mythos deutliche Symbole der Geschichte des Sonnenlaufes. Geryon, der Alles hinabziehende Gott, der Gemahl des Meeres, der König der finstern Unterwelt, ist Sohn des Sonnengottes Chrysaor, auf der Abendsonneninsel gezeugt und herrschend, denn hier zieht er den Gott des goldenen Schwertes in seine dunkle Tiefe hinab, aber nicht immer bleibt der Himmelskönig hier verborgen, er steigt als mächtig starker Herakles wieder herauf und entreißt dem finstern Riesen die verschlungenen Monate, Jahre und Zeiten wieder, um sie aufs neue herauf zu führen über die weite Erde. Man vergleiche hierbei noch im 3ten Th. den Mythos des Perseus und im Mythos des Zeus das, was über dessen Beinamen Chrysaoros und Labrandeus gesagt wird.

V) Die Eurybia, Gemalin des Titanen Krios, von dem sie den Astráos, Pallas und Perses gebar. Sie trug nach der Mythe ein eisernes Herz im Busen, Symbol ihrer mächtigen Stärke, welches auch der Name anzeigt. S. Uranos und Krios.

Zu den Erzeugungen der Gaia, welche aus dem aufgefangenen Blute des entmannten Uranos entstanden, gehören:

1) Die Erinnyen, Eumeniden oder Furien, diese bekannten furchtbaren Göttinnen der Unterwelt. Ihre

Abſtammung wird verſchieden angegeben, aber immer ihres Charakters würdig. Sie waren nach Heſiodos von der Erde aus dem Blute des Uranos geboren, oder auch Töchter der Eris, nach Spätern Töchter des Aether und der Erde, oder des Acheron und der Nacht, der Erde und der Finſterniß, des Pluto und der Proſerpina, und nach Einigen auch des Kronos und der Euonyme. Homer nennt bald Eine, bald mehrere. Heſiodos nennt ſie Rächerinnen der Blutſchuld, der von Kindern an den Aeltern begangenen Verbrechen, und der Meineide, und läßt ſie am fünften Tage jedes Monats umher ſchweifen, um die Schuldigen zu beſtrafen. Als Rächerinnen des Meineides wurden ſie bei den Eidesformeln mit genannt. Weder Heſiodos, noch Homer nennen ihre Namen und betrachten ſie nur als Dienerinnen des Pluto und der Proſerpina. Erſt Spätere nennen drei: Alekto, Megära und Tiſiphone und Euripides fügt dazu noch eine vierte, Lyſſa. Aeſchylos läßt in ſeinem Trauerſpiel die Eumeniden auf 50 anwachſen, und Oreſtes *) ruft bei ihrem Anblicke aus:

Seht, Mägde, jene, die Gorgonen gleich
Schwarz eingehüllt, mit Schlangenwindungen
Umwunden ſind! Ich weile länger nicht.
Dies ſind gewiß der Mutter grimm. Hunde.
Apollon, Herrſcher! ſieh, es wächſt die Zahl,
Und ihrem Aug' entträufelt ſcheußlich Blut.

Denn, ſchlangenhaarig, mit häßlich breitgedrücktem Geſicht (wie die Gorgonen) und hervorgeſtreckter Zunge, mit kralligen Fingern gleich den Harpyien, ſchwarz vom

*) Th. I. S. 62 ff.

Kopf bis zum Fuß, mit blutigen Flecken um die Augen, läßt sie der Dichter, als blutsaugende Gespenster, im Tempel des Delphischen Apollo auftreten. Dieser warnt sie, seinen Pfeil zu vermeiden, damit, getroffen von ihm, du dich nicht

Des schwarzen Menschenschaums vor Schmerz entladest,
Blutklumpen speiend, die du in dich sogst.

Ja der Furienchor spricht noch grausender zu Orestes:

Dafür, daß du der Mutter Blut verspritztest,
Schlürf ich die rothe geronnene Suppe
Dir noch beim Leben aus jeglichem Glied.

So vollgesogen quoll ihnen denn auch das Blut tropfenweise wieder zum Halse heraus und deswegen nennen sie sich selbst ein blutträufendes, hassenswürdiges Geschlecht. Wenn sie zürnen, träuft Seuchenerregendes Gift auf den Boden und raubt der Erde den Keim der Fruchtbarkeit. Charakteristisch ist bei Aeschylos der Weihgesang der Furien

Gerecht zu richten, ist Ergötzen uns;
Wer reine Hand erhebet, gegen den
Schleichet nicht unser Zorn.
Mutter, die mich gebar,
O Mutter Nacht!
Die zur Strafe mich gebar
Der Todten und Lebenden! Höre mich!
Um den Geweiheten schalle Gesang!
Wahnsinn, Irrsal, Wuth!
Der Hymnos der Erinnyen!
Er erschallet sonder Leier!
Fesselt die Seele!

Dörret die Sterblichen aus!
Es ſpann mir dies Loos die mächtige Moira
Mit dauerndem Faden,
Zu verfolgen den, der mit frevelnder Hand
Mordthat begeht,
Bis hinunter er wallet unter die Erde,
Auch dort nicht frei!
Hochherſpringend ſtürz' ich verderbend
Mit gewaltigen Fußes K. ift
Dem einherwallenden Frevler
In den Weg!
Wir ſind ſchlau; wir ſind ſtark!
Furchtbar wachet in uns
Die Erinnrung des Frevels!
Sterblicher Flehn erweichet uns nicht!
Wer unter den Sterblichen vernimmt
Sonder Ehrfurcht, ſonder Scheu
Die Gewalt, welche von den Göttern
Durch des Schickſals Willen mir ward?
Uralte Würd' iſt mein!
Und es wandelt keine Schmach mich an,
Wiewol ich walte
Unter der Erd' in
Dämmerndem Dunkel.

Denn ihr Aufenthalt war an den Pforten des Todtenreichs, wo ſie Verbrecher, die mit den Göttern nicht ausgeſöhnt waren, quälten. Bei jeder erlittnen Beleidigung pflegte man ſie um Rache anzurufen. So ruft Amyntor, der König der Doloper, ihre Rache über ſeinen Sohn Phönix, weil er ſeiner Beiſchläferin etwas Schändliches zugemuthet

gemuthet hatte, und bittet ſie, ihm die Materfreude zu verſagen. Eben ſo fürchtete man ſie auch durch Ungerechtigkeiten zu beleidigen, z. B. Telemach, der ſich ſcheuet, ſeine Mutter Penelope aus dem Hauſe zu weiſen, damit ſie nicht die Rache der Erinnyen über ihn herbeirufen möge. Sie erregten auch, wie ſchon aus dem Obigen erhellet, allerhand Plagen auf der Erde. Megära ruft die Wuth und die Mordluſt, Alekto den verheerenden Krieg und Tiſiphone anſteckende Seuchen unter die Sterblichen. Die Alten laſſen beſonders den Oreſtes, Oedipus und Alkmäon von ihnen verfolgt werden. Th. I. S. 62, 197, 202. Die Scheu vor den Erinnyen war ſo groß, daß man es nicht leicht wagte, ihren Namen auszuſprechen und lieber an den ihnen geweiheten Orten und bei den ihnen dargebrachten Opfern ein tiefes Schweigen beobachtete. Oder man nannte ſie die ehrwürdigen Göttinnen, die Eumeniden (Günſtigen, Gutgeſinnten), ein Name, den ihnen Oreſtes zuerſt gegeben haben ſoll, als Athene ihn mit den Göttern wieder ausſöhnte. Bei Kolonos hatten ſie einen heiligen Hain mit einem Tempel, und von dieſem ſagt bei dem Tragiker Sophokles ein Wandrer zum Oedipus: Dieſen Ort darf niemand bewohnen, niemand berühren, denn die furchtbaren Göttinnen, die Töchter der Erde und der Nacht, die alles ſchauenden Eumeniden, hauſen daſelbſt. Fliehe von dieſer Stelle, denn du betrittſt einen Ort, den zu betreten nicht erlaubt iſt.

Der Chor in demſelben Trauerſpiele nennt den Hain, den unzugänglichen Hain der unbeſiegbaren Jungfrauen, die wir zu nennen zittern. Hier findet man auch eine klaſſiſche Stelle über die Art, wie man ihnen opferte. Der

Opfernde mußte nüchtern sein und durfte den Göttinnen selbst keinen Wein ausgießen. Er mußte mit reinen Händen heiliges Wasser aus der Quelle schöpfen, dann den Rand der Kelche und die beiden Handhaben mit frischgeschorner Wolle eines jungen Lammes bekränzen, nach Morgen gekehrt, aus drei mit Wasser und Honig gefüllten Kelchen die Flüssigkeit auf den Boden gießen, auf die Stelle 27 Zweige eines Oelbaums streuen und zu den Ehrwürdigen beten, daß sie mit gnädiger Brust sich seiner erbarmen möchten, aber dies alles heimlich und mit geschlossenem Munde, und dann fortgehen, ohne sich umzukehren. Auch weiße Turteltauben wurden ihnen geopfert und von Pflanzen waren ihnen die Narzissen, Zedern, Erlen, Wacholder, Safran und andere heilig. Die ältere Kunst bildete sie mit Schlangenhaaren, blutigem scheußlichen Gesicht, schwarzem und blutigem Gewande, mit Fackeln oder Peitschen von zusammengeflochtnen Schlangen, oder mit Dolchen in den Händen. Die höhere Kunst, welche alles Schreckliche und Furchtbare zum Ideal des Schönen erhob, bildete sie als ernste, Ehrfurcht und Scheu einflößende Göttinnen mit Fackel, Dolch, oder ähnlichen Attributen, um ihren Charakter zu bestimmen.

Ueber die Bedeutung und allmähliche Entwickelung dieses Mythos entlehnen wir noch die Bemerkungen Böttigers in seiner Furienmaske. Der Ursprung des Mythos, sagt er, ist im Wiedervergeltungsrechte der Alten zu suchen. Die Blutrache, welche die ältesten Wilden selbst übten, wurde durch die Idee von den Erinnyen in die Hände mächtiger Gottheiten gelegt. Arkadien ist die Wiege des ganzen Mythos, so wie überhaupt des blutigen Opferdienstes der Pe-

lasser. Der Name Erinnyen ist Arkadisch und bedeutet die Zürnenden. Ursprünglich rächten sie nur Meineid und Verwandtenmord, die einzigen Verbrechen, welche das früheste Alterthum kannte, und zwar noch an den lebenden Familien; denn weiter konnte die Rache nicht ausgedehnt werden, da man jeden andern Todtschlag durch Blutgeld lösen konnte und der Glaube an Fortdauer nach dem Tode noch nicht Statt fand. Doch erscheinen die Erinnyen auch nur erst, nachdem der Fluch über den Verbrecher ausgesprochen ist. Sie verfolgen nun diesen, wie Jägerinnen oder Hunde das Wild (Benennungen, die ausdrücklich von ihnen gebraucht werden) und lassen ihm keine Ruhe. Als aber in dem am frühesten polizirten Athen ein eigenes Blutgericht, der Areopagos, eingerichtet worden war und die bloßen Blutsühnungen nicht mehr galten, so wurden die Erinnyen (die Zürnenden) in Eumeniden (Versöhnte) verwandelt. Der vom Areopagos gerichtete Orestes wurde nun das Symbol dieser Stiftung, durch hundert Fabeln und Lokalsagen (auch in vielen Gegenden des Peloponnes, wo es uralte Erinnyenhaine gab) aufgeputzt und durch Tragödien und Kunstwerke immer herrlicher geschmückt. Neben dem Areopagos (denn eigentlich hieß so der Hügel, worauf das Gericht gehalten wurde) war eine ihnen heilige Grotte und Kapelle, zu welcher man, sie zu ehren, jährlich eine Prozession anstellte, die sehr feierlich gewesen sein muß, da aus den ersten Magistratspersonen 10 Opfervorsteher dazu erwählt wurden. Durch diese Höhle wanderten nun die Ehrwürdigen (nicht mehr die Zürnenden) in die Unterwelt, welche indessen ausgebildet worden war. Sie verfolgen nun nicht mehr die Lebenden, sondern sind Die-

nerinnen des Pluto und vollſtrecken die Strafen im Tartaros, welche die Todtenrichter, Minos, Aeakos und Rhadamanth diktirt haben. Ein Uebergang zu dieſer Idee kommt ſchon in der ſpäter als die Ilias verfertigten Odyſſee vor, wo die Erinnyen bei der Perſephone am Rande der Weſtwelt wohnen. Sie erſcheinen jetzt nur auf der Oberwelt, wenn ſie blutige Mordgedanken oder Wahnſinn einflößen ſollen, und auch in dieſem Falle nur gerufen. Nebenbei blieb doch auch noch der alte Begriff, ſie als Rächerinnen der Blutſchuld anzuſehen, indem die Mörder beſonders von ihnen in der Unterwelt gezüchtigt werden. Sie hießen auch nun Poiná, welches Wort eigentlich das Löſegeld für die Blutſchuld bedeutet, und man verſtand darunter die die Blutſchuld eintreibenden Erinnyen. Später unterſchied man Erinnyen und Poiná, ſo daß jene die Gattung, dieſe die Art waren, und brauchte den erſtern Namen von allen Rachegöttinnen überhaupt, den letztern beſonders von den ſtrafenden Bluträcherinnen. Athen blieb der Hauptſitz der Verehrung der Eumeniden und ſie ſpielten hier in der gottesdienſtlichen Liturgie eine anſehnliche Rolle. Alle feierliche Schwüre und Verwünſchungen ſprachen ihren Namen aus und angehende Jünglinge und der Bräutigam opferten ihnen. Daher galt Athen als eine Schutzſtadt der Eumeniden und der Muttermörder Nero wagte es nicht, dahin zu kommen. Durch die weitere Ausbildung der Philoſophie wurden ſie endlich Symbole der Qualen eines böſen Gewiſſens und dieſe Idee ging zuletzt auch in den Glauben des Volks über. Die ſpätern gemilderten Ideen von den Furien kommen auch in der Orphiſchen Hymne an die Eumeniden vor, die wir hier noch anführen wollen. Sie ſind,

ſagt der Sänger, die Töchter des Pluto und der Proſerpina und wohnen im Innern einer düſtern Höhle neben der Styx in der Unterwelt, ſie, die ſchwarzen, in Thierhäute gehüllten Königinnen. Schlangen ſind ihr Haar, die Augen ſchrecklich blitzend und verzehrend. In Nacht gehüllt, unſichtbar und ſchrecklich ſind ſie, die Geſtaltändernden (entweder von ihrem ſich immer bewegenden Schlangenhaar, oder weil ſie dem Verbrecher ſchwarz, dem Ausgeſöhnten weiß erſchienen) Jungfrauen, ſchnell wie ein Gedanke, rauſchend und wüthend. Wild und grauſam fliegen ſie zur Rache boshafter Anſchläge herbei, ſie, die mächtigen, die verzehrenden Schmerzbringerinnen; denn zu Rächerinnen verruchter Thaten beſtimmte ſie das Verhängniß und gern folgen ſie ihm. Ewig ſind ſie, weggewandt (nämlich von Verbrechen) und ſchnell iſt ihr Blick. Ohne ſie gewährt weder Natur noch Kunſt, weder Klugheit noch Tugend, noch jugendliche Schönheit, Reiz und Annehmlichkeit (d. h. ohne gutes Gewiſſen ſind alle Vorzüge des Menſchen nichts). Unabläſſig ſchauen ſie mit dem Auge der Gerechtigkeit auf die Sterblichen, ſie, die ewigen Richterinnen, die Göttinnen des Schickſals. Hehr iſt ihr Name (nämlich Eumeniden), wohlthätig und weiſe ihr Rath, nämlich dem, der auf die Stimme ſeines Gewiſſens achtet.

II. Die Giganten, welche ſonſt auch Söhne des Tartaros und der Gaia genannt werden. Heſiodos ſchildert ſie als Rieſen,

Hell von Waffen umblinkt, langragende Speer' in den Händen,

und läßt ſie aus dem Blute, das Gaia aus den abgeſchnittenen Zeugungstheilen des Uranos empfing, erzeugt werden.

In ſpätern Gedichten, die den Kampf der Giganten mit den Göttern zu ihrem Hauptgegenſtande machen, aber in den Gigantomachien wird ihre Geſtalt und Geſchichte umſtändlicher beſchrieben. Gaia, erzürnt, daß die neuen Götter ihre Söhne, die Titanen, in den Tartaros verſtoßen hatten, gebar ihnen Rächer aus dem Blute des Uranos, Rieſen von ungeheurer Größe und unbezwingbarer Kraft. Schrecklich war ihr Anblick, denn langes Haar fiel von Scheitel und Wangen herab und ſtatt der Füße droheten ungeheure Drachenſchwänze. Aus Furcht vor ihrem Anblick erblaßten die Sterne, und die Sonne wand hebend ihr Antlitz ab. Nach Einigen ſtürzten ſie zu Phlegrä, nach Andern zu Pallene (ſiehe unten) aus der Erde hervor, thürmten den Oſſa, Pelion, Oeta, Rhodope und andere Berge auf einander und beſtürmten mit Felſen und glühenden Eichen den Himmel. Ein Orakelſpruch hatte den Göttern geweiſſagt, daß keiner von ihnen die Giganten erlegen könne, wenn nicht ein Sterblicher mit ihnen kämpfte. Gaia erfuhr dies und ſuchte Zauberkräuter, deren Kraft ihre Söhne vor den Streichen eines Sterblichen ſchützen ſollte. Doch Zeus verbot der Eos, dem Helios und der Selene zu ſcheinen, ſchnitt ſelbſt, der Gaia zuvorkommend, die Zauberkräuter ab und berief durch Athene den Herakles zum Mitkämpfer. Dieſer erſchoß den Alkyaneus mit ſeinen Pfeilen, aber ſo wie er die mütterliche Erde berührte, kehrte neues Leben in ihn zurück, bis endlich Herakles auf Athenens Rath, ihn aus dem heimiſchen Pallene wegbrachte und nun tödtete. Nun ſtürzte Porphyrion gegen die Juno, denn Zeus ſelbſt hatte ihm ein Verlangen nach ihrer Umarmung eingeflößt, aber

als er ihr schon das Gewand zerrissen hatte und eben im Begriff war, sie zu überwältigen, da flogen auf den Frevler die Blitze des Gatten und die Pfeile des Herakles, und er sank zu Boden. Darauf schoß Apollo dem Ephialtes das rechte, Herakles das linke Auge aus; Eurytos fiel von dem Thyrsos des Dionysos, den Klytios tödtete Hekate oder Hephästos mit einem glühenden Eisen; auf den fliehenden Enkelados schleuderte Athene die Insel Sizilien, und dem getödteten Pallas zog sie die Haut ab, und bediente sich ihrer, um im Kriege sich damit zu bedecken *). Polybötes wurde vom Neptun durch das Meer verfolgt, und als er nach Kos kam, ein Stück dieser Insel, Nisyrus genannt, auf ihn geschleudert; Hermes, vom dem unsichtbar machenden Helm des Pluto geschützt, erlegte den Hippolytos, Artemis den Gration, die Moiren den Agrios und Thoas, welche mit ehernen Keulen kämpften. Die übrigen endlich trafen Jupiters Blitze, oder die Pfeile des Herakles. Da dieser Kampf zwischen den Giganten und Göttern von vielen Dichtern bearbeitet wurde, so entstehen dadurch viele Variationen über die einzelnen Gefechte. So lassen Einige den Pallas, Echion und Pallaneus von Athenen durch das Medusenhaupt in Stein verwandelt, den Peloros aber vom Mars mit dem Schwerte erlegt werden. Andere lassen den Dionysos, Hephästos und die Satyrn auf Eseln in den Kampf reiten, welche man spätenhin überdies beflügelte, weil man auch angefangen hatte, den Giganten

*) Die Mythe ist hergenommen von der Sitte der Wilden, den erlegten Feind zu skalpiren und sich des Skalps als eines Schildes zu bedienen.

Flügel zu geben. Auch ſoll das gräßliche Geſchrei dieſer Thiere, welche den Giganten unbekannt waren, ſie zuerſt in die Flucht getrieben haben. Deswegen wurden denn die Eſel unter die Sterne verſetzt, wo ſie im Zeichen des Krebſes ſchimmern. Einige laſſen die Giganten ſämmtlich unter Inſeln und Bergen begraben werden und hier Feuer ausſpeien, oder die Sieger ſtürzen ſie in den Kerker des Tartaros. Eigentlich ſoll der Mythos vom Gigantenkampfe ein Seitenſtück zum Titanenkriege ſein. Gegen Uranos, gegen Kronos waren Empörungen geſchehen, alſo mußte der Analogie gemäß wenigſtens ein Verſuch gemacht werden, auch Jupiters Thron zu erſchüttern. Die Gegend des Kampfes wird verſchieden angegeben; hierüber geben die neuern Erklärer der Mythen folgende Auskunft. Homers Giganten waren blos ſterbliche, den Phäaken in Trinakria (Sizilien) benachbarte, glückſelige Rieſen, die Zeus ihrer Miſſethat wegen vertilgte. Wahrſcheinlich ſetzt er ſie in die Gegend des Aetna, von deſſen Ausbrüchen durch Meerfahrer dunkle Sagen zu den Griechen gekommen ſein mochten, die man mit der Fabel von den Giganten verwebte. Daß ſie aus dem Blute des Uranos entſproſſen und Kinder der Erde waren, ſcheint, weil daſſelbe auch vom Volke der Phäaken behauptet wird, blos das Alterthum, den unbekannten Urſprung derſelben anzuzeigen. Nach Heſiodos, der von einem Gigantenkampfe noch nichts weiß, fing man an, Giganten mit Titanen zu verwechſeln, und betrachtete ſie als Urväter der ſpätern Hyperboreer (der Bewohner der unbekannten Länder jenſeits der Gränzen der bekannten Erde), und ließ ſie nun in dem unbekannten Weſtlande (Heſperien) eben ſo, wie die alten Ti-

tanen, mit den Göttern kämpfen. Denn das Schlachtfeld wird geſetzt bald an die Quellen des Okeanos, bald nach Tarteſſus (in Spanien), bald in Phlegra, die Gegend um das nachmalige Cumä in Unteritalien, welches damals noch mit den übrigen Weſtländern ganz zuſammengedrängt an den Okeanos gedacht wurde. Andere verſetzen das Schlachtfeld Phlegra nach Pallene in Makedonien, vielleicht durch alte Sagen von daſigen Feuerausbrüchen veranlaßt, denn der Name Phlegra deutet darauf hin. Es ſcheint alſo, daß man die Szene des Kampfs überallhin verlegt habe, wo es phlegräiſche Gefilde, d. h. vulkaniſche Gegenden gab. Der durch ſeine tiefen Forſchungen über die alten Mythen ſo viel Licht verbreitende Böttiger giebt folgende Erklärung: Zeus, ein Herrſcher von Kreta, hat die Küſten von Kleinaſien, Thrakien, Makedonien erobert, der Prieſterſtamm der Zeusreligion den Sieg erlangt und einen andern vorher herrſchenden Prieſterſtamm, die Titanen verdrängt. Zeus nimmt ſeine Reſidenz auf hohen Gebirgen, er iſt daher der Gott des Himmels; aber die unterjochten Landeseingebornen verſuchen Empörungen; ſie wollen ſeine Wolkenburg auf dem Theſſaliſchen Olymp erobern und heißen daher Himmelsſtürmer. Dies gab den Stoff zu den Gigantomachien. Die Giganten nämlich haben Drachenfüße, ſind Erdgeborne, d. h. ſie ſind Einheimiſche; denn der Drache war das Symbol des einheimiſchen Genius. Der Schauplatz der Empörung war Pallene, welches früher Phlegra hieß, der Makedoniſche Cherſones; hier gab es Spuren vulkaniſcher Erdrevolutionen und die Sagen davon nahm man als Kolorit mit in die Gigantomachien auf, aber ſie ſind nicht darin die Hauptſache und deswegen kann man

die Mythe von den Giganten nicht durchaus physikalisch erklären. In der Gegend, wo die Empörung geschah, wohnten die rohesten Menschen, wie noch die Sage von den Kentauren beweist. Die Waffen, womit zwischen Göttern und Giganten gestritten wird, zeigen die Ueberlegenheit der Erzbewaffnung über die rohen Naturwaffen der barbarischen Pelasger. Die Donnerkeile der Götter sind eherne Lanzen, womit die Erzgewaffneten aus der Ferne ihre Gegner durchbohrten, die nur große Steine und Keulen gebrauchen konnten. Darum spielt auch Minerva in diesem Kampfe eine so wichtige Rolle, weil sie mit ehernem Schilde, Helm und Lanze gewaffnet ist. Indessen konnte man doch zur völligen Besiegung der Feinde der Bogenschützen nicht entbehren; denn diese verkrochen sich in Bergklüfte, wohin die Schwergerüsteten nicht folgen konnten; daher die Sage, die Götter hätten ohne Beihülfe eines Sterblichen den Kampf nicht beenden können. Herakles wird also von Athenen geholt, denn dieser wird immer in den Mythen als Bogenschütze aufgeführet. Der Bogenschütze ist aber gleichsam nur ein Tirailleur, Voltigeur und weit geringer geachtet, als der festestehende Erzbewaffnete. Dieser ist ein Kretischer Gott, wenn jener nur ein Sterblicher ist. In der Mythe heißt es, Alkyoneus bekam neue Kraft, sobald er auf *seinem* (einheimischen) Boden wieder erwärmte, darum schleppte ihn Herakles aus Pallene und nun starb er. Hiervon ist der Sinn unstreitig: Der leichte Bogenschütze, der überall hin konnte, jagte ihn aus seinen heimischen Schlupfwinkeln auf und erschoß ihn dann in einer ihm fremden Gegend, wo er sich nicht verbergen konnte. Die Mythe vom Geschrei des Esels deutet vielleicht an, daß dieses Thier, welches erst mit dem

Bakchosdienſt nach Griechenland gekommen zu ſeyn ſcheint, den damaligen Barbaren noch unbekannt war und ſie deswegen durch ſeine Stimme in Schrecken ſetzte. Auf ähnliche Art erſchreckte ja auch die Erſcheinung des Pferdes die Wilden Amerika's.

Von den einzelnen Giganten bemerken wir:

1) den Alkyoneus, einen der furchtbarſten und ſtärkſten Giganten, der zu Boden geſtreckt durch die Berührung ſeiner Mutter, der Erde, wieder neue Lebenskräfte bekam. Herakles tödtete ihn, wie wir oben erzählt haben. Seine Töchter Phosthonia, Anthe, Methane, Alkippe, Pallene, Drimo, Asterie ſtürzten ſich aus Schmerz über den Tod ihres Vaters ins Meer, und wurden von der Amphitrite in Eisvögel verwandelt, eine etymologiſche Mythe, die vom Namen hergenommen iſt und auch von der Gemahlin des Keyx, der Alkyone, erzählt wird. S. Th. I. S. 222. Noch erzählt die Mythe von ihm, daß er die Rinder des Helios aus Erythia weggetrieben habe. Man vergleiche was wir oben bei der Mythe des Geryon angeführt haben. Daß Herakles den Giganten Alkyoneus tödtete, ſcheint in Verbindung mit einer andern Mythe zu ſtehen, nach welcher Herakles einen Rieſen Alkyoneus auf der Korinthiſchen Landenge tödtete, der ihn angriff, als er mit den Rindern des Geryon heimkehrte. Er war ein Hirt und wohnte in einer Berghöhle, wo er den Vorbeigehenden auflauerte. Im Kampfe mit dem Herakles verlor er zwölf Streitwagen, wofür er dem Götterſohne 24 ſeiner Leute mit einem einzigen Steinwurfe zerſchmetterte. Aber als er denſelben Stein auch gegen den Herakles ſchleuderte, ſo ſchlug dieſer ihn mit ſeiner Keule auf den Rieſen zurück, daß er todt niederſtürzte. Man zeigte in der Folge

den Stein auf dem Isthmus. Andere verlegen die Szene dieſes Kampfs nach den Phlegräiſchen Gefilden in Thrakien, wo Alkyoneus auf dem Thrakiſchen Isthmus wohnte. Es iſt offenbar in dieſer Mythe nicht von einem Kampfe zwiſchen dem Herakles und Alkyoneus allein die Rede, ſondern von einem Gefechte zwiſchen zwei Haufen, und wenn die Szene in Phlegra war, und man an Böttigers Erklärung des Gigantenkampfs denkt, ſo ſcheinen der Rieſe und Gigante Alkyoneus wol einerlei Perſon zu ſein.

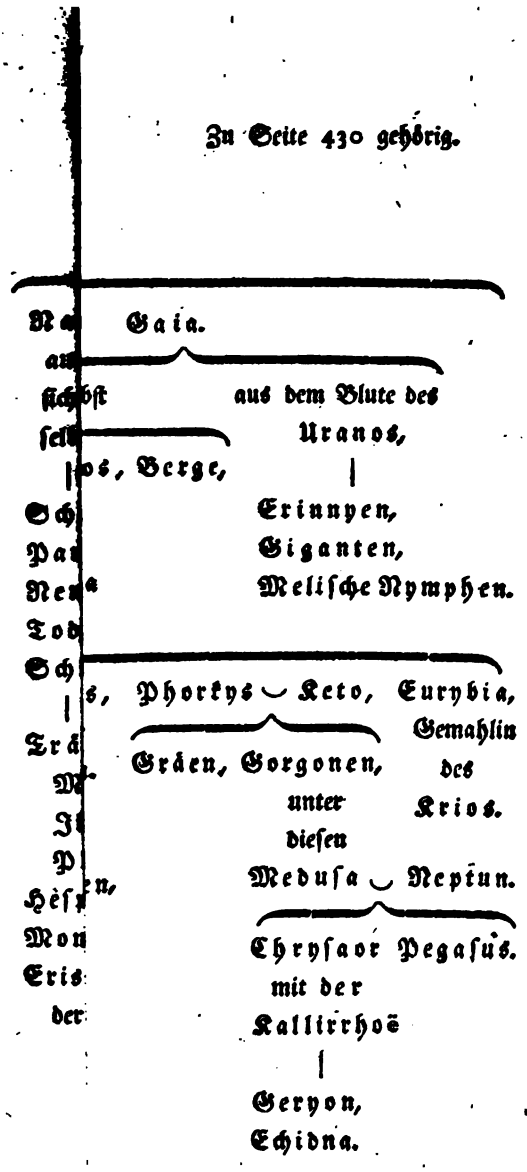
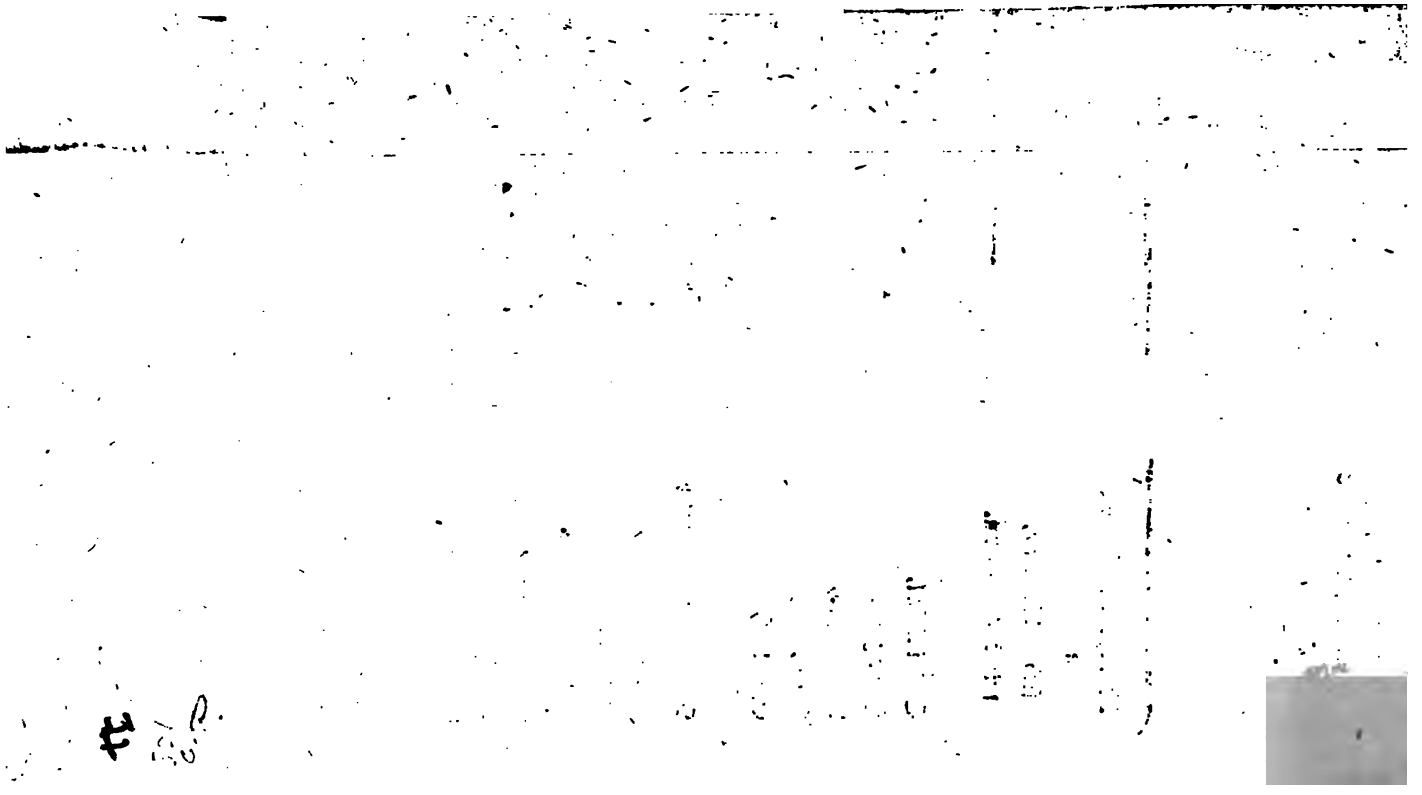
2) Den Enkelados. Nach Einigen tödtete ihn Jupiter mit dem Blitze und wälzte den Berg Aetna auf ihn; ſein Umdrehen unter der Laſt des Berges erſchüttert ganz Sizilien. Eine ſpätere Mythe, um das Erdbeben daſelbſt zu erklären.

3) Den Pallas, welchen Minerva tödtete und aus ſeiner Haut die Aegis machte. Einige halten ihn für denſelben, der mit der Titanis die Pallas zeugte, welche ihn tödtete, als er ihr Gewalt anthun wollte. Man ſehe unten die Mythe von Pallas Athene oder Minerva.

III) Die Meliſchen Nymphen. Sie hießen Helike, Kynoſura, Arethuſa, Ide, Krime, Britho, Keläno, Adraſtea, und Glauke. Der Name bedeutet Nymphen der Eſchenbäume, folglich würden ſie mit zu dem Geſchlechte der Hamadryaden oder Baumnymphen gehören.

Wir beſchließen hiermit dieſen zweiten Theil unſerer mythologiſchen Sagengeſchichte. Wir lernten in demſelben die früheſten Urmythen der Indier, ſo weit ſie für unſern Zweck nothwendig waren, kennen und ſahen mit Erſtaunen, welche erhabene Ideen die Weiſen dieſes Volks, ehe auch

bei ihm das Streben der Menſchen, mehr von überſinnlichen Dingen zu wiſſen, als ſie ihrer Beſchränktheit wegen erfahren können, die reinen Urideen entſtellte und das ewige und Eine Urweſen in die mannigfaltigen Geſtalten, worin es ſich uns offenbaret, als eben ſo viele Gottheiten zerlegte, wie aber dennoch, dem Charakter des ernſtern Orientalen angemeſſen, die geiſtige Idee immer die vorherrſchende blieb und das Symbol bemühet war, nur dieſe darzuſtellen, ohne zum eigentlichen Anthropomorphismus herabzuſteigen und den Gott nur zu einem höhern und mächtigern Menſchen zu erniedrigen. Wir ſahen ferner, wie von Indien aus der Sabäismus ſich über Perſien, Babylon, Syrien und Phönikien verbreitete, in Perſien in einem hohen Grade der Reinheit ſich darſtellte und die alten geiſtigen Urideen noch treu und wahr wiedergab, dagegen aber in dem übrigen Weſtaſien zu einem üppigen und orgiaſtiſchen Naturdienſt herabſank, deſſen Sinn wol die Prieſter verſtehen mochten, der aber vom Volke bloß in ſeiner Rohheit aufgefaßt worden zu ſein ſcheint. Dann betrachteten wir den Sabäiſchen Kultus des vom Nil beſpülten alten Wunderlandes, in welches vielleicht unmittelbar der Geiſt Indiſcher Religionen eingefloſſen war, der aber nur der Blüte der Nation, der Prieſterkaſte, in ſeiner Reinheit ſich offenbarte, während der übrige unwiſſende Theil des Volks größtentheils einem groben Fetiſchismus anhing und ſeine Götter meiſtens in der Thierwelt erblickte. Von da aus gingen wir zu den Griechen über, einem von höherem Geiſte belebten Volke, welches die Bildung, die es durch das Ausland bekam, bald zu einer noch ungekannten Stufe der Vollkommenheit brachte. Es überkam

zwar die Symbole des Orients, allein nicht immer die damit verknüpfte geistige Idee, wenigstens nicht immer in ihrer ganzen Lauterkeit, und seine poetische Phantasie, verbunden mit dem bessern Geschmacke, der es vor allen Völkern auszeichnete, schufen bald aus den abentheuerlichen Symbolen menschliche Gestalten, welche die Kunst endlich zu wahren Idealen des Göttlichen erhob. Die gemeine Klasse des Volks vergaß aber bei dem menschlichen Idole den geistigen Gott fast ganz, nur in den Mysterien erhielten sich die geistigen Ideen und die alte Symbolik des Orients, und erwuchsen in den Systemen der Philosophen, welche aus den Mysterien schöpften, bald zu einer mehr oder weniger reinen Vernunftanschauung der Gottheit. Von diesem Griechischen Polytheismus haben wir aber nur erst die Kosmogonien der alten Orphiker und die des Dichters Hesiodos kennen lernen. Während jene noch fast ganz an die orientalische, besonders Aegyptische Symbolik sich anschließen, erblicken wir in der des Hesiodos schon den Uebergang zu dem plastischen Künstlermythos, wie sich noch mehr aus der weitern Darstellung seiner Weltlehre im folgenden dritten Theile ergeben wird; denn die in diesem zweiten abgehandelten Erzeugnisse des uralten Chaos kommen noch größtentheils mit den Orphischen Kosmogonien überein und enthalten meistens Darstellungen aus der alten Symbolik. Zur bessern Uebersicht der Hesiodischen Grundursachen der Dinge und ihrer Erzeugungen fügen wir noch folgende Tabelle bei.

Zu Seite 430 gehörig.